



*Why ask for the moon
When we have the stars?*

ARCHIVES INTERNATIONALES
D'ETHNOGRAPHIE.
PUBLIÉES

PAR

DR. J. D. ANUTSCHIN, MOSCOU; — PROF. F. BOAS, NEW-YORK, N. Y.; — DR. G. J. DÓZY à LA
HAYE; — PROF. E. H. GIGLIOLI, FLORENCE; — PROF. E. T. HAMY, PARIS; — DR. W. HEIN,
FELDENSBURG (AUTRICHE); — PROF. H. KERN, LEIDE; — J. J. MEYER, WONOGIRI (JAVA);
— PROF. F. RATZEL, LEIPZIG; — PROF. G. SCHLEGEL, LEIDE; — DR. J. D. E. SCHMELTZ,
LEIDE; — DR. HALMAR STOLPE, STOCKHOLM; — PROF. E. B. TYLOR, OXFORD.

REDACTEUR:

DR. J. D. E. SCHMELTZ,

Directeur du Musée National d'Ethnographie, Leide.

Nosce te ipsum.

VOLUME XIII.

Avec 22 planches et plusieurs gravures dans le texte.

LIBRAIRIE et IMPRIMERIE, chez E. J. BRILL, LEIDE.
ERNEST LEROUX, PARIS. — C. F. WINTERSCHE VERLAGSHANDLUNG, LEIPZIG.
On sale by KEGAN PAUL, TRENCH, TRUBNER & Co. (Lim^{td}), LONDON.

1900.

21
ausgegeben

11906

INTERNATIONALES ARCHIV
 FÜR
ETHNOGRAPHIE.
 HERAUSGEGEBEN

VON

Prof. D. ANUTSCHIN, Moskau — Prof. E. BOAS, New-York, N. Y. — Prof. G. J. BOZYSKI, Warschau — Prof. E. H. GIGLIOLI, Florenz — Prof. E. T. HAMY, Paris — Dr. W. HEIN, Flöridsdorf bei Wien — Prof. H. KERN, Leipzig — J. J. MEYER, Worsatz, Olava — Prof. F. RATZEL, Leipzig — Prof. G. SCHLEGEL, Leiden — Dr. J. D. E. SCHMELTZ, Leiden — Dr. HJALMAR STOLPE, Stockholm — Prof. E. B. TYLOR, Oxford.

REDACTION:

Dr. J. D. E. SCHMELTZ,

Director des Ethnographischen Museums in Leiden.

Numero 11906.

BAND XIII.

Mit 22 Tafeln und mehreren Textillustrationen.

BUCHHANDLUNG UND DRUCKEREI VON E. J. FOLL, LEIDEN.
 ERNEST LEROUX, PARIS. — C. F. WITTELSCH, VERLAGSHANDLUNG
 On sale by KEGAN PAUL, TRENCH, TRUBNER & CO. Limited, London.

1906.

DRUCK VON P. W. M. TRAP, IN LEIDEN.

SOMMAIRE — INHALT.

	132
Below, W. von: Beiträge zur Ethnographie der Samoed-Ineln	
VII. Ein räthselhaftes Steininstrument in Samoa (Mit Textabb.)	175
VIII. Zur Beschreibung der Insee-Soyan (Mit Kartenskizzen)	178
IX. Die Muscheln im Leben der Eingeborenen	177
X. Die Nahrungsquellen der Samoeder	185
Juymboll, Dr. H. H.: Wajung-Kolithik oder Keruſſi. (Mit Tabell. V—XIV)	4, 97
Karutz, Dr.: Weitere Bemerkungen zur Ethnographie der Matuy-Insee. (Mit Textabb.)	217
Künze, Friedrich: Der Birkenbesen, ein Symbol des Dänen. (Eine mythologische Untersuchung)	81, 125
Lang-Born, H.: stray Articles from Benin (Illustrated)	194
Artificial Skin Marking in the Sudwicheelands (Illustrated)	198
Parkinson, R.: Die Berlminden-Section, Kaiser-Wilhelmsland. (Mit Text. XV—XXII und Illustrationen im Text)	48
Siebach, Dr. jur. O.: Samoanische Märchen (Einschl. & N. 1—30)	223
Tiebbach, Prof. Vt.: Das heilige Feuer bei den Balkanslawen. (Mit Tabell. I—IV und Illustrationen im Text)	1

NOUVELLES ET CORRESPONDANCE. — KLEINE NOTIZEN UND CORRESPONDENZ.

Karutz, Dr.: Mittheilung von R. Parkinson über Gegenstände von der Osterinsel	191
Koeze, G. A.: Dr. Lehmann Nitsch's Mittheilungen über die R. Osterinsel	191
Schmütz, J. D. E.: Ein Flaengstüberlein bei Worms	194
Ausgrabungen auf der Stelle von Nippur	195
— — — — — Extracts from the Diary of Dr. Sava	195
— — — — — Japanischer Farbenholzschnitt	195
— — — — — Fragebogen über Thierausgrabungen	195
— — — — — Beitrag zur Urgeschichte der Musikinstrumente	195
— — — — — Kutschow's Deutsche Volksfruchtarten	195
— — — — — Prähistorische Keramik N. 1—13	195
— — — — — Graf A. J. Potrowski's Ornamente der Kiewer Kiewer	195

MUSEES ET COLLECTIONS. — MUSEEN UND SAMMLUNGEN.

	Pag.
Deutsches Museum in Basel	207
Ethnologisch-Völkermuseum	207
Königl. Museum in Harbin	208
Museum für Völkerei in Lüneburg	207
Internationale Ausstellung der St. Petrus-Claver-Sodalität in Wien (Dr. W. HEIN). Mus. Anthrop.	162

REVUE BIBLIOGRAPHIQUE. — BIBLIOGRAPHISCHE UEBERSICHT.

Deutscher Dr. G. J.	71, 120, 170, 208, 238
Klein, H.: Verzameling van bouwstoffen voor de volksbeschrijving van den Kaukasus. 77, 240 — — — — — Mededeelingen van 't oudheidk., geschied- en volkenkundig Genootschap van Kazan	212
— — — — — Zwaja Stelina, de jaargang 1899	213

LIVRES ET BROCHURES. — BÜCHERTISCH.

Deutscher, W. von; Carl Marquardt, <i>Die Tätowirung beider Geschlechter in Samoa</i>	78
Deutscher, G. J.: Jos. D. McGuire, <i>Pipes and Smoking Customs</i>	173
— — — — — J. Deniker: <i>Les races et les peuples de la terre</i>	173
Deutscher, G. J.: Dr. H. H.: Th. Wilson, <i>The Swastika</i>	124
— — — — — Dr. W. Hein, <i>Indonesische Schwertgriffe</i>	174
Klein, H.: J. P. Dubrowa, <i>Die Lebensweise der Kalmücken von 't Gouvern. Stavropol</i>	78
— — — — — S. G. Reibakof, <i>Musik en liederen der Uralsche Muzelmanen</i>	78
— — — — — G. E. Grun-Grzimailo, <i>Beschrijving einer reis naar Westelijk China</i>	123
— — — — — W. A. Obrucef, <i>Centraal-Azië, Noord-China en Nau-Sjuu</i>	124
Schmalz, J. D. E.: Dr. O. Frankfurter, <i>Elements of Siamese Grammar</i>	214
— — — — — Prof. Dr. O. Weise: <i>Die deutschen Volksstämme</i>	214
— — — — — F. Blumentritt: <i>Verzeichnis philipp. Sachwörter</i>	214
— — — — — Herm. Strebel: <i>Über Thierornamente auf Thongefässen aus Alt-Mexico</i>	242
— — — — — <i>Archiv für Religionsgeschichte Bd. I & II</i>	245

EXPLORATIONS ET EXPLORATEURS, NOMINATIONS ETC. — REISEN UND REISENDE, ERNENNUNGEN ETC.

Burton Memorial Chair.	175
Gesellschaft deutscher Naturforscher und Aerzte.	176, 215
Deutsche anthropol. Gesellschaft	176, 215
Gesellschaft für Erd- und Völkerkunde zu Stettin	176
Schweiz. Gesellschaft für Volkskunde	215
Lehrstuhl für Anthropologie an der Univ. Zürich (Prof. R. MARTIN)	215

Personalia

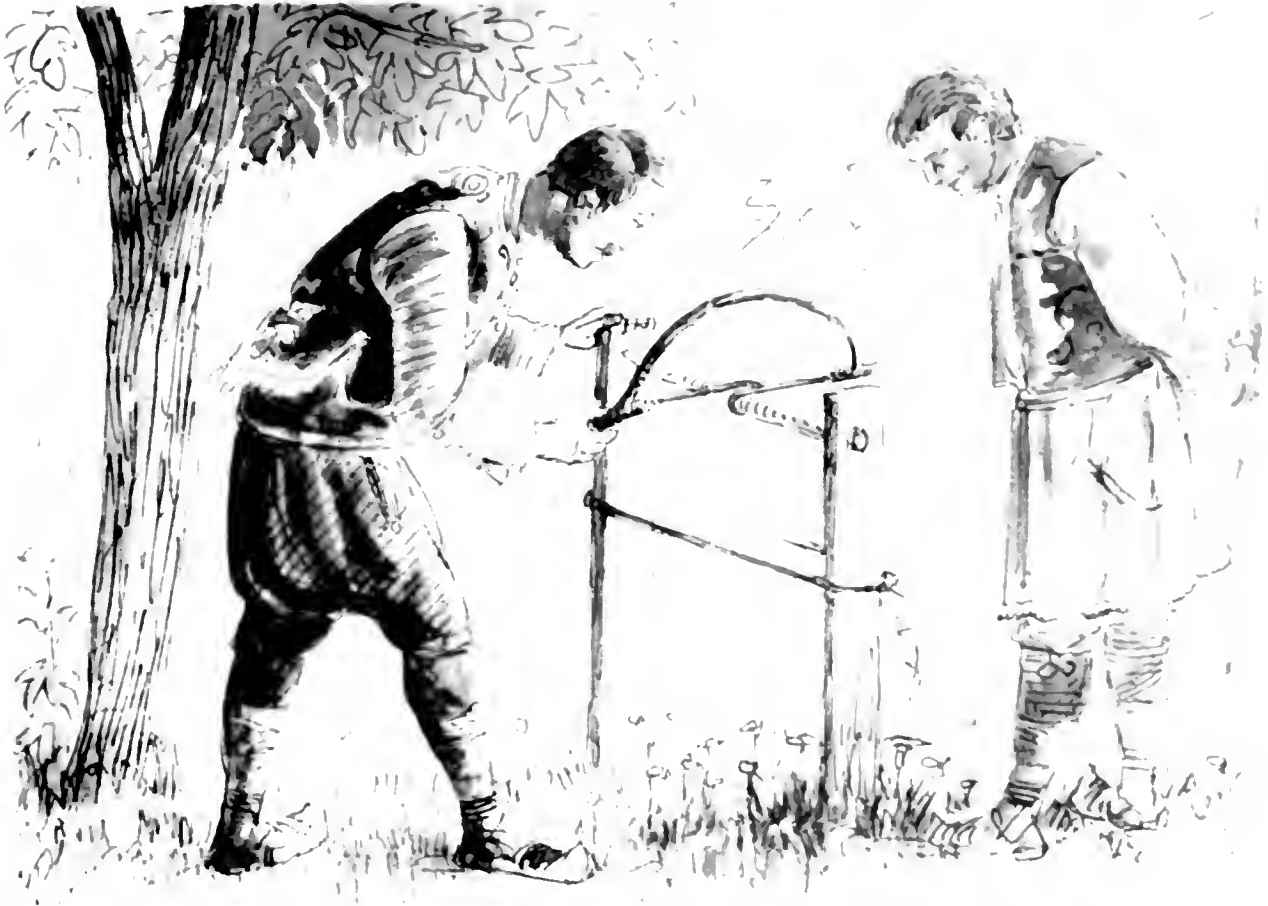
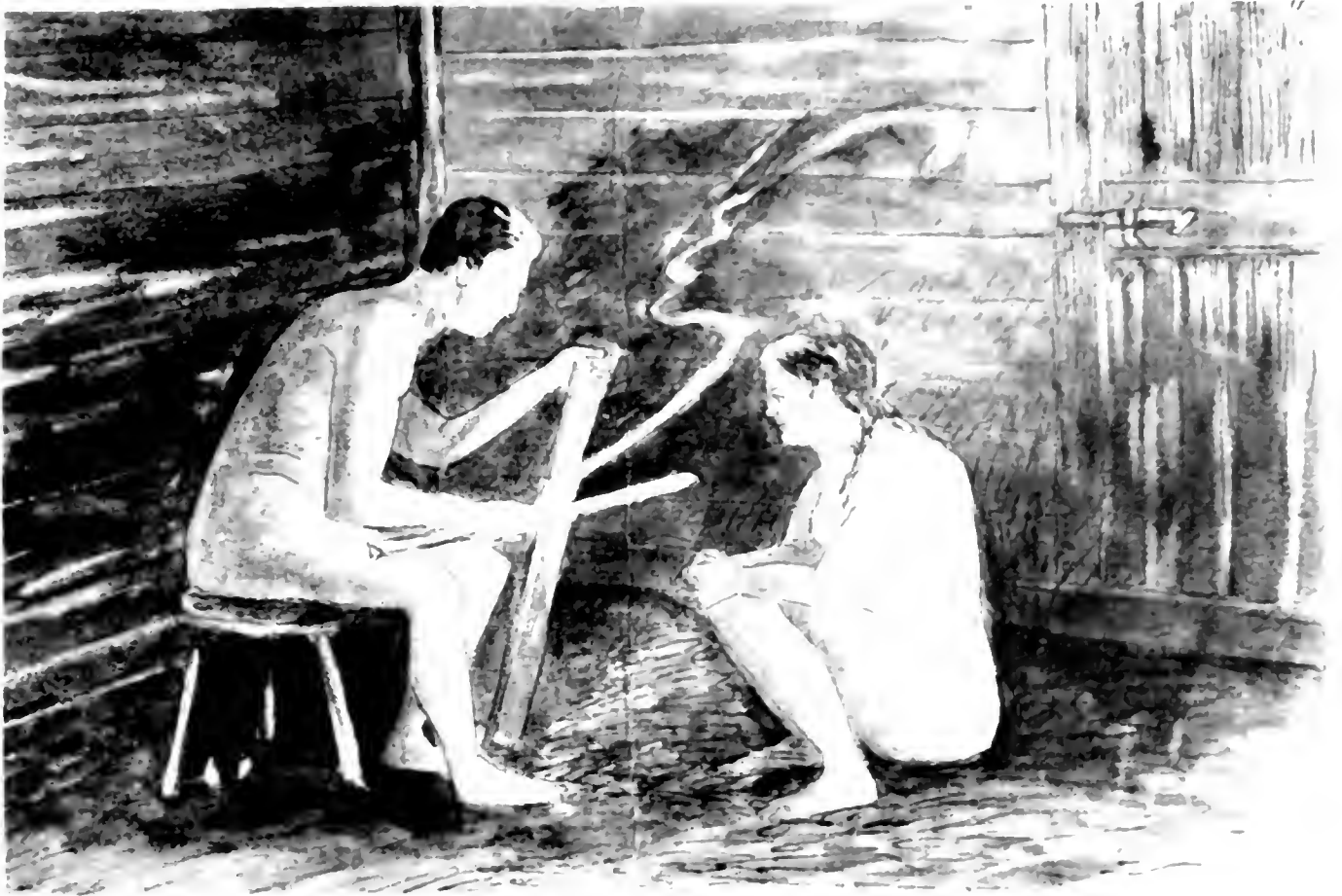
Dr. A. BASHAN 176, 216. — Dr. G. PELL 176. — Dr. A. G. 176.
 Dr. H. H. JEYNSOLL 176. — Dr. J. MAGEE 176. — Dr. S. L. 176. — Dr.
 F. VON LASCHAY 176. — Prof. EMIL SCHWIGG 216. — Prof. K. 216.
 Dr. HEINR. SCHULZ 216. — Dr. K. VON DEN STEIN 176. — Dr. H. 216.
 Jhr. VICTOR DE STUERS 176. — Prof. R. VIRCHOW 216. — Dr. K. W. 216.

Necrologie. — Necrologie.

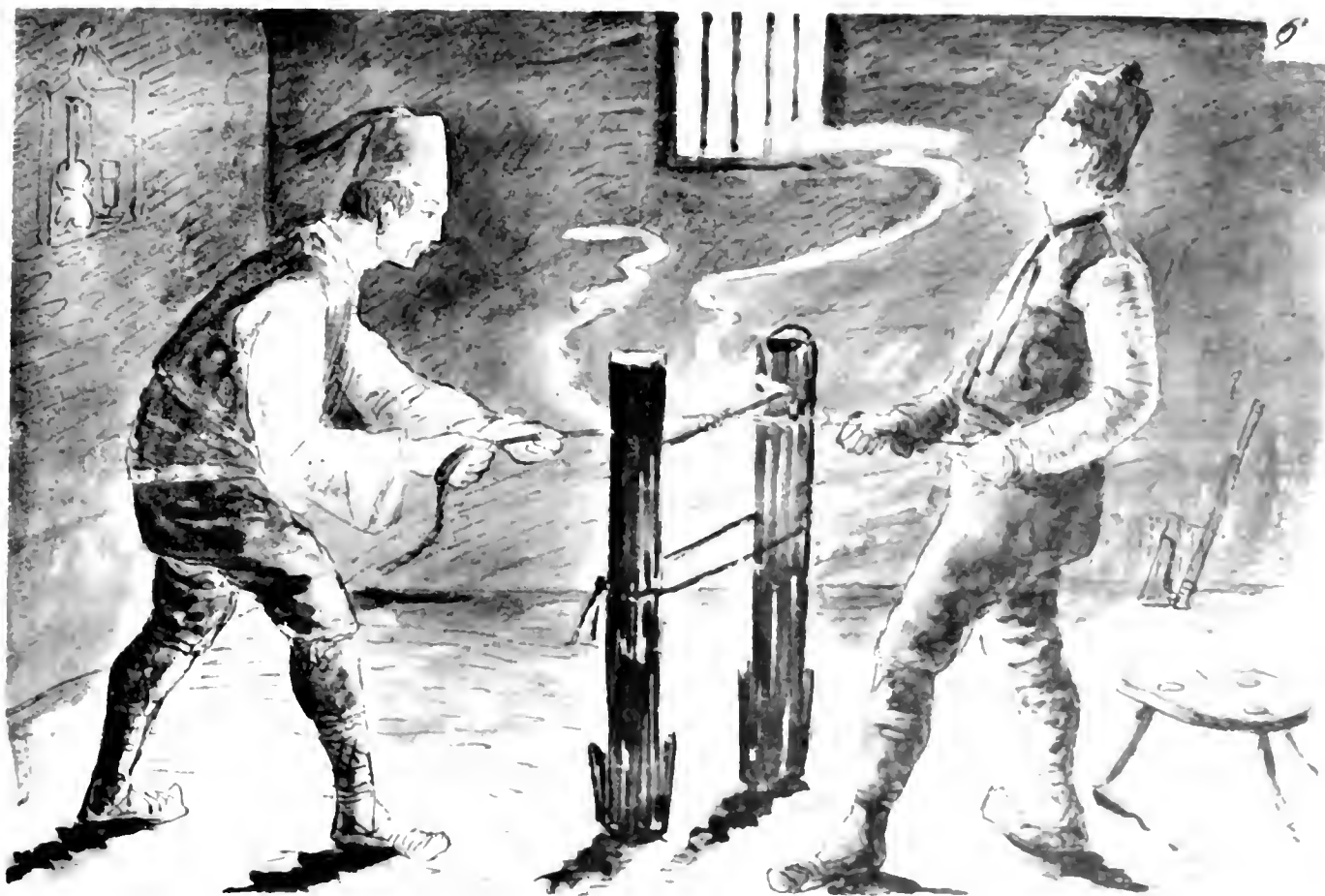
Dr. OSC. BAUMANN 176. — Prof. Dr. D. G. BRISTON 176. — N. CHAM 176.
 EDUARD DAMEL 216. — Sir WM. H. FLOWER 176. — Dr. F. JAGOR 176. — Dr. MAX
 JAHNS 216. — Dr. NYMAN 246. — Prof. P. PAULITSCHKE 216. — Prof. E. P. 216. —
 Prof. Dr. HERM. RIEGEL 216. — General PIER RIVERS 216.

TABLE DES PLANCHES. — VERZEICHNIS DER TAFELN.

Taf.		Plz.
1—IV.	Prof. VL. TITELBACH: Das „Heilige Feuer“ bei den Balkan-Slawen.	1
„ V—XIV.	Dr. H. H. JEYNSOLL: Wajang Keltik oder Kerutjil	4
„ XV—XXII.	R. PARRINSON: Die Berlinhafen-Section, Kaiser-Wilhelms-Land	15



Geographisches Institut
A. H. Tolpelt



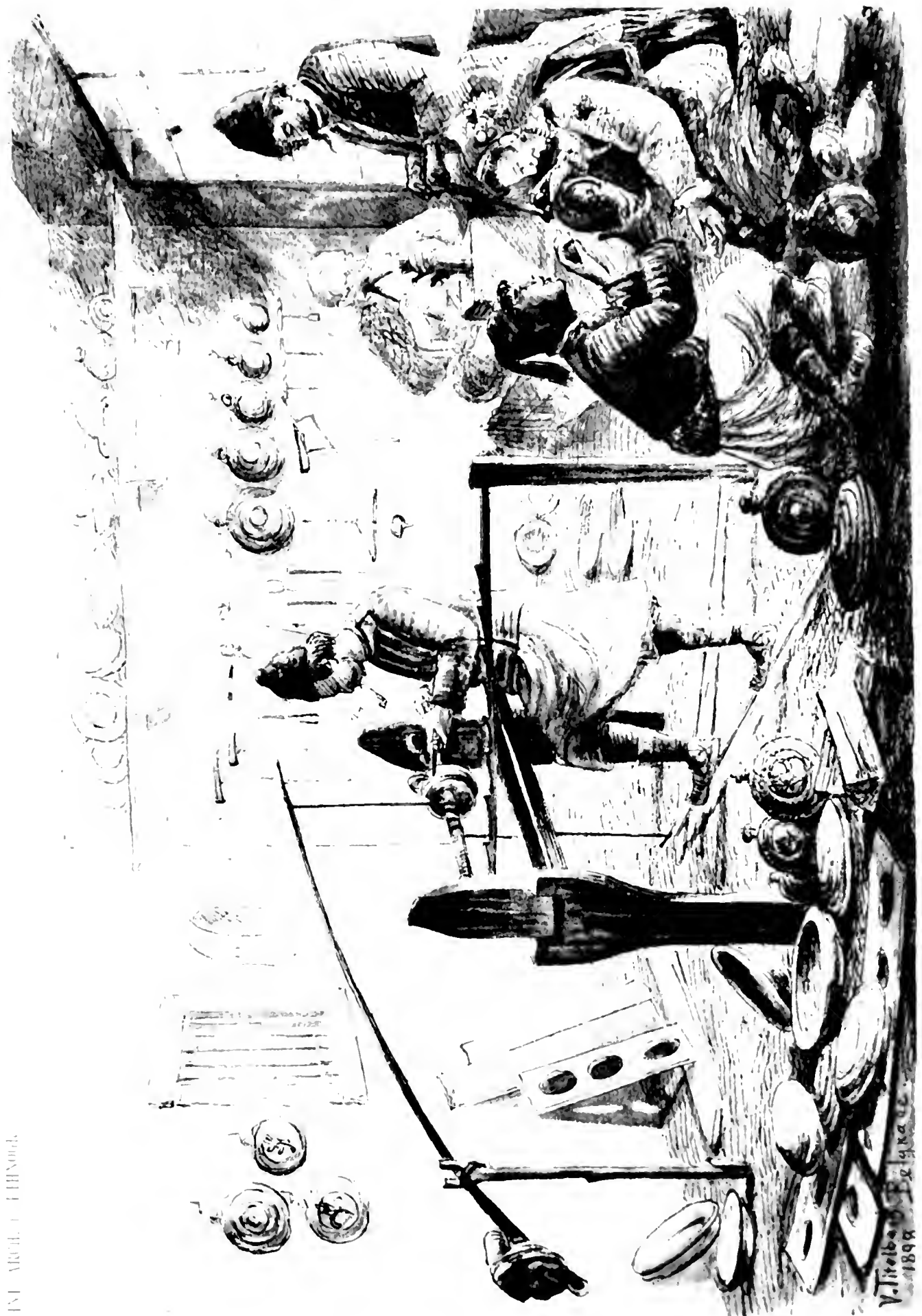
Geographisches Seminar
H. H. Lohse

1896

Anthony's



Geographisches Seminar
d. U. Leipzig.



Geographisches Seminar
d. U. Leipzig.

DAS „HEILIGE FEUER“ BEI DEN BALKANSLAVEN.

EINE STUDIE

VON

PROF. VL. TITELBACH, in BELGRAD

(Mit Tafel I-IV).

Von slavischen Stämmen ohne Unterschied der Culturstufe ist im Feuer am Herde des Hauses heilig. Es darf nie durch Blasen mit dem Munde angezündet werden. Das Feuer wird, beim Eintreten in's neue Heim, vom Brautführer dreimal um den Herd getanzt, so muss mit dem Schürhaken das Feuer schüren und dabei sprechen: „So wie Feuer ergrünst, so viel Hausvieh, so viel männliche Nachkommen sollen aus eurem Heim hervorgehen.“

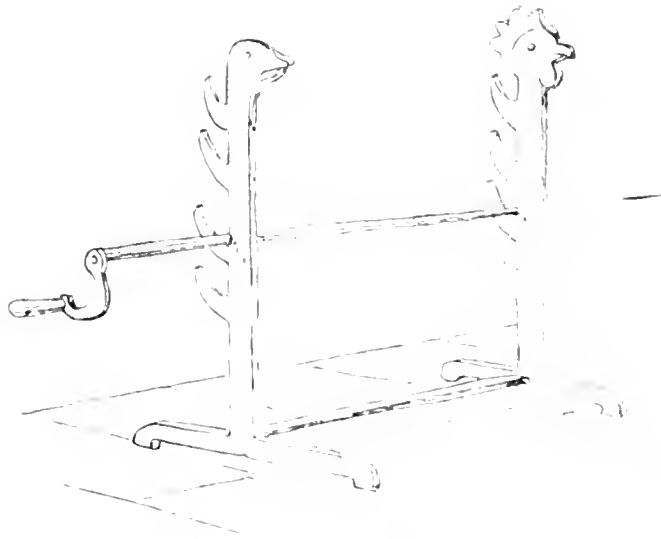


Fig. 1.

Der Feuer-Bock hat in den Bauernhäusern eine seit uralter Zeit gebräuchliche Gestalt (Fig. 1), die eine Hälfte die einer Schlange, die andere die des Hahnenkopfs, enthält, und die ein Haalthieres (Fig. 2).

Das Feuer am Herde darf nie ausgehen, es ist das ewige Feuer, das die ganze Bauernhofs, Geht das Feuer aus, so bedeutet dies Unglück oder es ist die Zeit, dass ein Glied der Familie sterben werde.

Am *is deo* versammelt sich das Hausgesinde und verbringt unter lebhaftem Gespräch die langen Herbst- und Winterabende.

Am Weihnachts-Abend wird das heilige Holzschöß, *Budajak*, angezündet, das der Hausvater mit Wein, Olivenöl und Honig begiesst.

Am *Saint Ivan*-Tage, werden die *Ivan*-Feuer angezündet, und die ganze Nacht unterhalten. Die D. M. 2 mit versammelt sich hier und tanzt den „*Kolo*“, alte Lieder dazu singend.

Aber am meisten wird das „lebendige Feuer“ hochgeachtet, denn es hat, nach dem Glauben der Slaven, besonders jener auf der Balkanhalbinsel und jener in den Karpaten, eine besondere Heilskraft.

Das lebendige Feuer wird folgendermassen erzeugt: Zum Anfachen desselben werden im *Sardjeunge*, in Alt-Serbien, zwei Kinder, ein Mädchen und ein Knabe zwischen 11

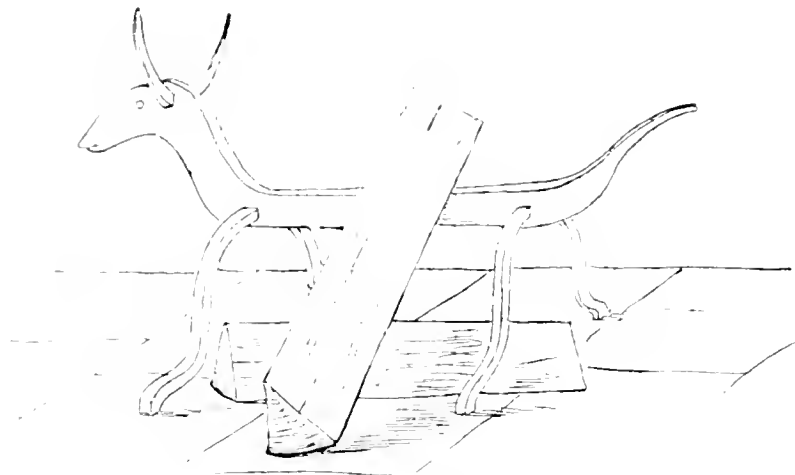


Fig. 2.

und 14 Jahren gewählt, welchen aufgetragen wird das Feuer zu erzeugen (Siche Taf. I Fig. 1). Man führt sie in eine vollkommen finstere Kammer, wo sie sich aller Kleider entledigen müssen, ohne ein Wort zu sprechen. Nun giebt man ihnen zwei ganz trockene walzenförmige Lindenhölzer, welche sie wechselweise schnell aneinander reiben, bis sie sich entzünden; dann wird an dem so entstandenen Feuer der Zündschwamm angebrannt und zu Heilzwecken verwendet. Diese Art Feuer anzumachen ist die älteste und jetzt schon fast ausser Gebrauch.

Eine andere Methode ist im westlichen Macedonien unter den Serben in Gebrauch (siehe Taf. I Fig. 2). Zu dem Zwecke rammt man zwei Eichenscheite fest in die Erde und macht am oberen Ende zwei runde Löcher, um in selben ein rundes Lindenholz so anzubringen dass es leicht in rotirende Bewegung gesetzt werden kann. Um den unteren Theil der zwei aufrechten Hölzer wird ein starker Strick gebunden, um das Auseinanderspringen zu verhindern. Nun wird eine primitiv gefertigte Fiedel hergestellt, deren Strick einmal um das Lindenholz gewunden wird; durch das Hin- und Herbewegen der Fiedel wird das Rundholz in schnelle Umdrehung gebracht und dadurch eine Reibung am zugespitzten Ende erzeugt, durch deren Hitze der anliegende Zündschwamm entbrennt.

Anders sah ich im Herbst 1899 die Erzeugung des heiligen Feuers im Kosmaj-Hügelland

vornehmen (Siehe Taf. II, Fig. 2). Zwei Bauern schlugen zwei halbwanzenförmige Holzer in die Erde und umbanden selbe mit einem Stricke. Das Landholz tuck stamten sie so dazwischen, dass es mit einem Seile, welches einmal darum gewickelt war, durch Hin- und Herziehen in drehende Bewegung gebracht wurde, so dass es sich an beiden Enden bald entzündete.

In Bulgarien sah ich bei den Schafhirten zu, wie sie das lebendige Feuer — *ziva catra* — anmachten. Zu dem Ende (Siehe Taf. II Fig. 1) suchten sie einen abgehaunten Baum Stamm im Walde auf. Oben auf die Schnittfläche befestigten sie ein prismatisch zugeschnittenes Lindenholz und zogen quer darüber ein zweites hin und her, bis es Feuer fing.

Nun erübrigt zu erklären, zu welchem Zwecke das heilige Stück oder lebendige Feuer im Bauernhause gebraucht wird. Auf einer vor einigen Jahren unternommenen Studienreise im Inneren des grossen Waldgebietes Serbiens, hatte ich durch Zufall Gelegenheit selbst zuzugehen zu sein, und zu sehen wie das heilige Feuer zu Heilzwecken verwendet wird.

Es war im Herbst; im Dorfe Setenje, am Fusse des Homoljegebirges, grassirte eine allgemeine Epidemie unter den Kindern, welche die Landleute aus Vortheil vor der Behörde verheimlichten, damit der Bezirksarzt nicht komme.

Zwei alte Weiber, beide müssen *Stana* heissen (von *stati*, stehen bleiben, sich nicht verbreiten) begaben sich an einen bestimmten Ort ausser dem Dorfe. Eine nimmt einen kupfernen Handkessel voll Wasser, die andere ein altes Wohnungsschloss mit Schlüssel mit und nun fragt die eine Alte: „Wohin gehst du“, worauf die mit dem Schlosse in der Hand antwortet: „Ich kam um das Dorf vor dem Unglück zu schliessen.“ Mit diesen Worten schliesst sie das Schloss und wirft es sammt dem Schlüssel in den mit Wasser gefüllten Kessel. Dann umschreitet sie dreimal das Dorf, um jedesmal bei dem „Kesselweibe“ dieselbe Procedur vorzunehmen.

Inzwischen haben sich alle Dorfbewohner an einem Versammlungorte eingefunden, alle ohne Unterschied festlich gekleidet; zuvor haben sie aber das Herdfeuer zu Hause ausgelöscht.

Zwei rüstige Bauern (Siehe Taf. III) machten nun an einer kleinen Erhöhung, an der rechten Seite eines Eichbaumes einen Tunnel, so hoch dass man auf allen Vieren bequem durchkriechen konnte. Der Länge nach legten sie ein breites Brett und am Tunnel-Ausgange ein zweites der Quere nach, so dass beide ein T bilden. Unterdessen machten ein altes Weib und ein alter Mann das lebendige Feuer, auf die oben beschriebene (Taf. I Fig. 1) abgebildete Art an, und fächten es, auf beiden Seiten am Tunnel Feuer anlegend, an. Als alles so weit fertig war, stellte sich das Weib mit dem Kessel rechts am Eingange beim Feuer und die mit dem Schlosse am anderen Ende auf. Am Ausgange links postierte sich eine Bauerfrau, vor welcher ein grosser Topf mit Milch stand; sie richte einem jeden mit einem Holzlöffel etwas in den Mund, auf der anderen Seite stand ein Topf mit zerlassener Schweinefette in dessen Oberfläche sich jeder Hindurchkriechende besah. Sodann machte eine dritte Bäuerin mit einem Holzkohlenstücke ein Kreuz auf den Rücken. Als alle hindurchgekrochen, legte ein jeder von den glühenden Kohlen einige in einen Topf und eilte nach Hause um an diesen glühenden Kohlen das Feuer am Herde anzuzünden; sodann warfen sie dort etwas von der Holzkohle in ein Gefäss mit Wasser und tranken davon, um vor der Epidemie gefeit zu sein.

Dass es einen Feuerfabrikanten zu Heilzwecken gebe, erfuhr ich auf dem Wege und begab mich in Begleitung eines Landmannes zu ihm in die Werkstatt.

Das Werkzeug, Vertirger von Holz, dessen, der auf seinem primitiv hergestellten Drechslerwerkzeuge das rotzende Feuer erzeugte und Thone desselben um 20 Para — 20 Centimes — verarbeitete.

Die Zeichnung zeigt seine Werkstatt sammt den Werkzeugen genau dargestellt. Die Vorrichtung ist mit zwei Hebelsystemen in Bewegung zu bringen, wie das aus der Zeichnung klar ersichtlich ist.

Berlin, den 24 Oct. 1899.

WAJANG KĒLITIK oder KĒRUTJIL

VON

DR. H. H. JUYNBOLL,

Assistent am Neben-Rechtswissen für Völkerkunde, Leiden.

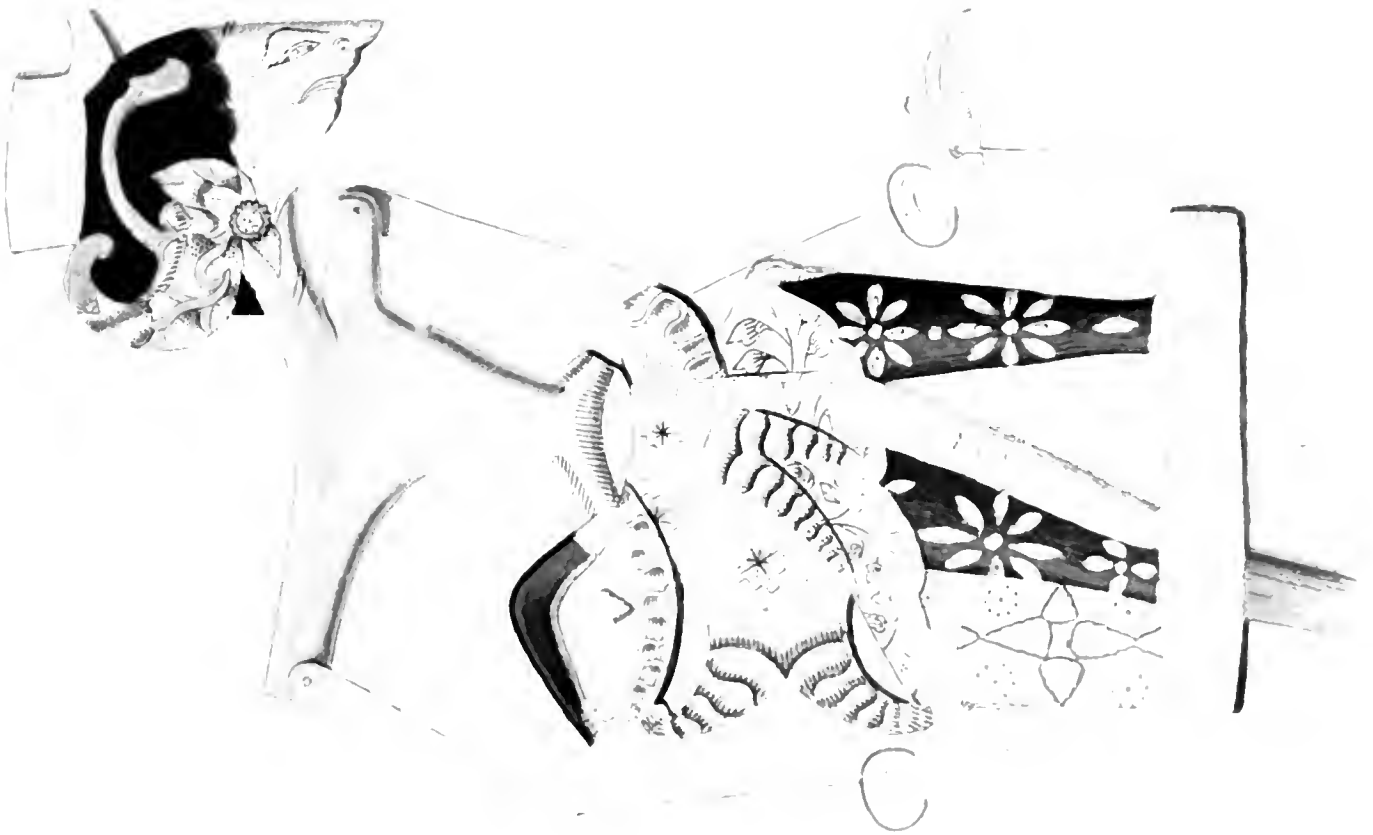
Mit Tafel V—XIV.

EINLEITUNG.

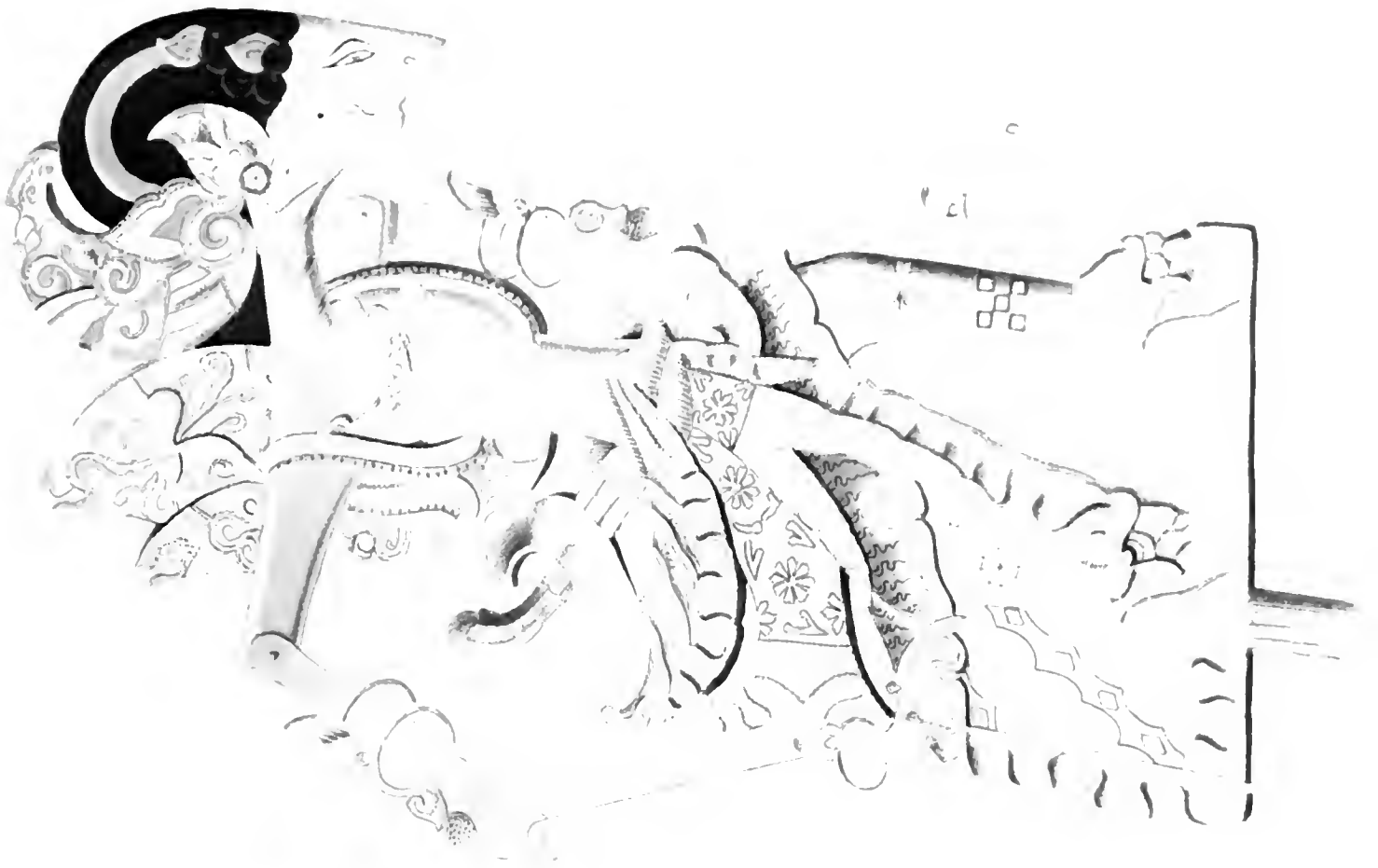
Bekanntlich findet sich ein Schattenspiel bei mehreren Nationen. Nach Dr. F. von H. SCHAX (Internat. Arch. II, S. 1 sq., 81 sq. und 125 sq. und speciell S. 140) wäre es kaum denkbar, dass alle diese Völker (die Chinesen, Javanen, Siamesen und Türken) an verschiedenen Orten unabhängig von einander dieselbe Sache erfunden hätten und wäre es wahrscheinlich, dass die verschiedenen Formen des Schattenspiels einer gemeinsamen Quelle entsprossen sind, welche Meinung er noch neuerdings wieder (Globus, LXXI, nr. 20, S. 324) ausserte. Nach ihm wäre diese Quelle in China zu suchen. Dass letzteres betrefis der türkischen Karagöz-Komödien unrichtig sei, ist schon von Dr. GEORG JACOB (Sungai Indolay, Berlin, 1899, S. III—IV) gezeigt, aber auch für Java und Siam wird einem etwaigen chinesischen Ursprung des Schattenspiels schon durch das Faktum widersprochen, dass alle javanischen „termini tecnici“ im Wajang ursprünglich javanisch sind und dass das Schattenspiel ursprünglich ein Bestandtheil des uralten malayo-polynesischen Cultus der alten Javanen war (G. A. J. HAZEL: Bijdrage tot de kennis van het Javansche tooneel, Leiden, 1897, S. 20—24 und S. 39—57). Dass aber die Siamesen ihr Schattenspiel den Javanen verdanken und nicht umgekehrt, wie Dr. SERRUËR (*Wajang Parwa*, 2^e Ausgabe, S. 285) meint, ist, auf linguistischen Gründen basirt, schon von Dr. HAZEL bewiesen (o. c., S. 28—38).

Hier soll im Verfolg nur vom javanischen *Wajang* die Rede sein und auch von diesem wird nur eine Unterabtheilung in Betracht gezogen werden. Die *Wajang*-Arten sind die folgenden:

1) *Wajang Parwa*, dessen Inhalt den *Parwa* des *Mahābhārata* (daher der Name *parwa*, nicht das Indische *pārwa* sondern corrumptirt aus *parwan*), dem *Rāmajaṇa* (speciell



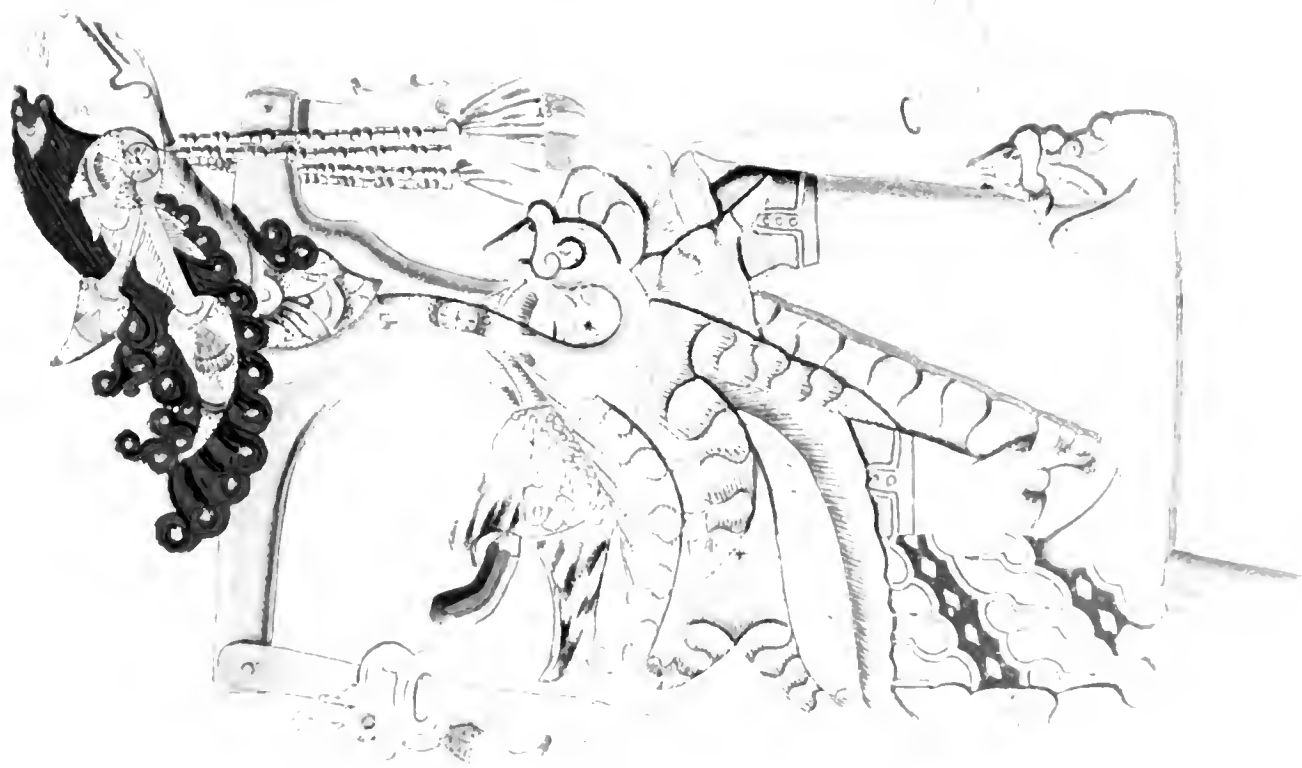
Geographisches Seminar
d. U. Leipzig



Geographisches Seminar
d. U. Leipzig.

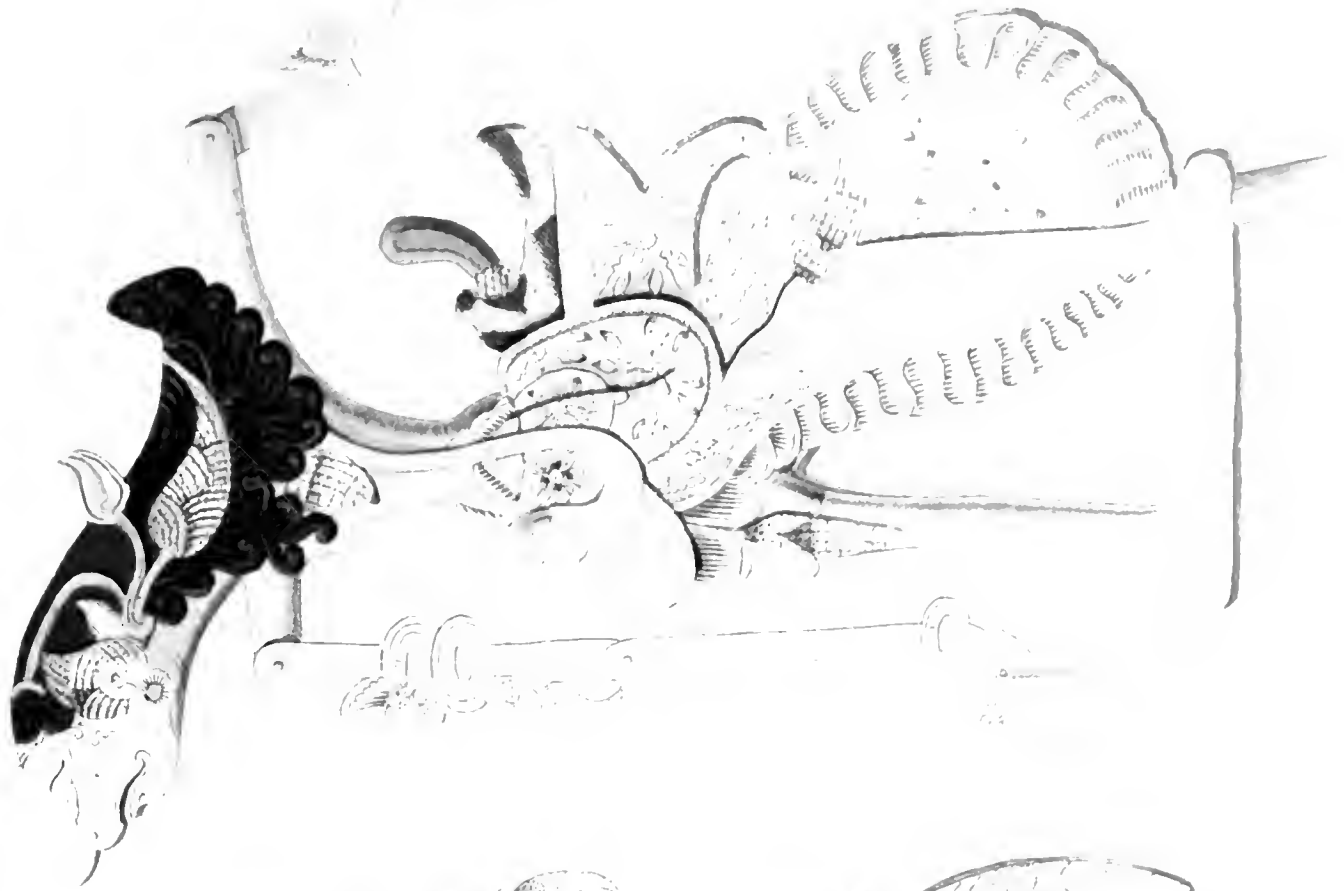


110
C
T
T



C

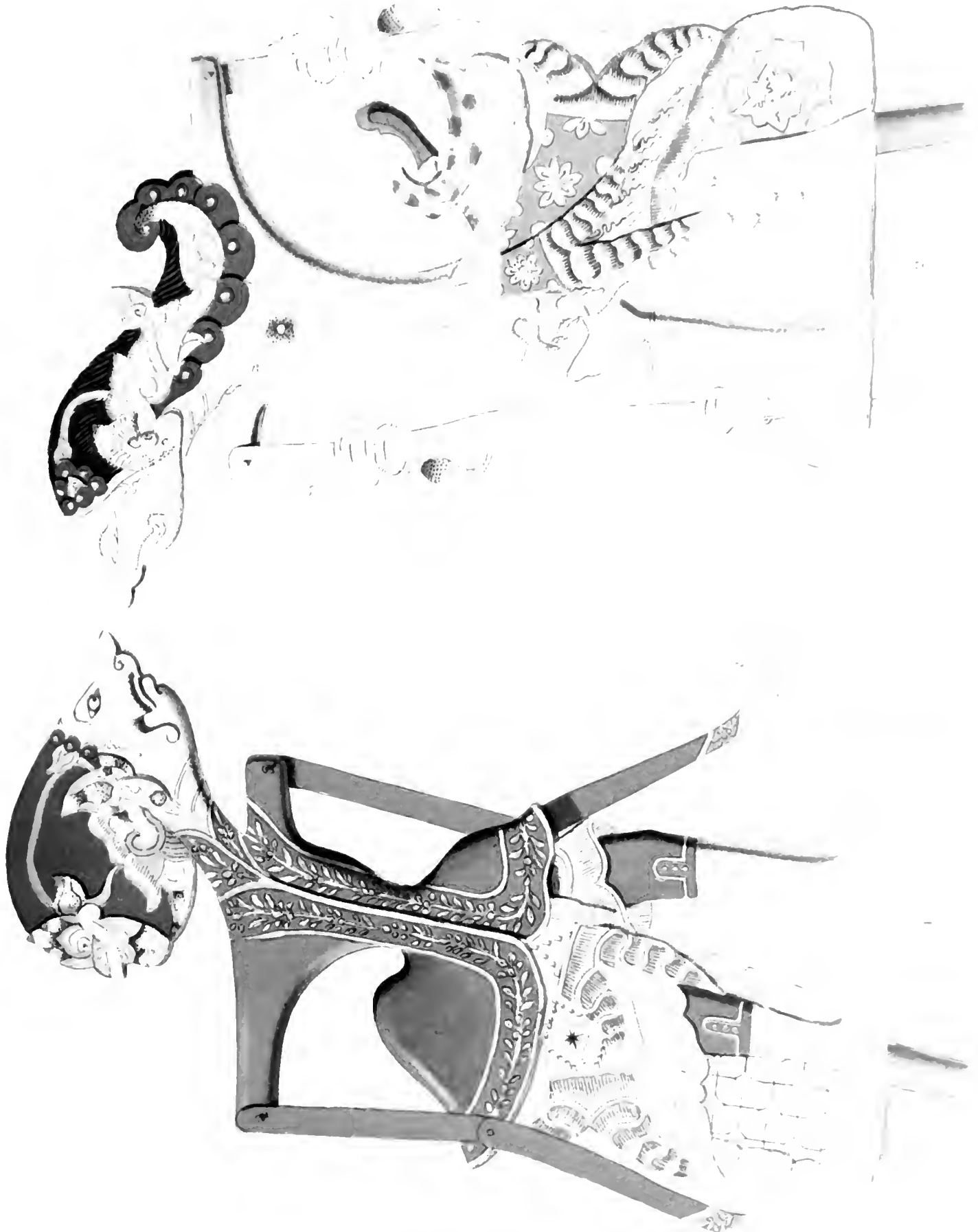
Geographical Institute Berlin
A. U. Langsdorff



Geographical Names Seminar
1982-1983

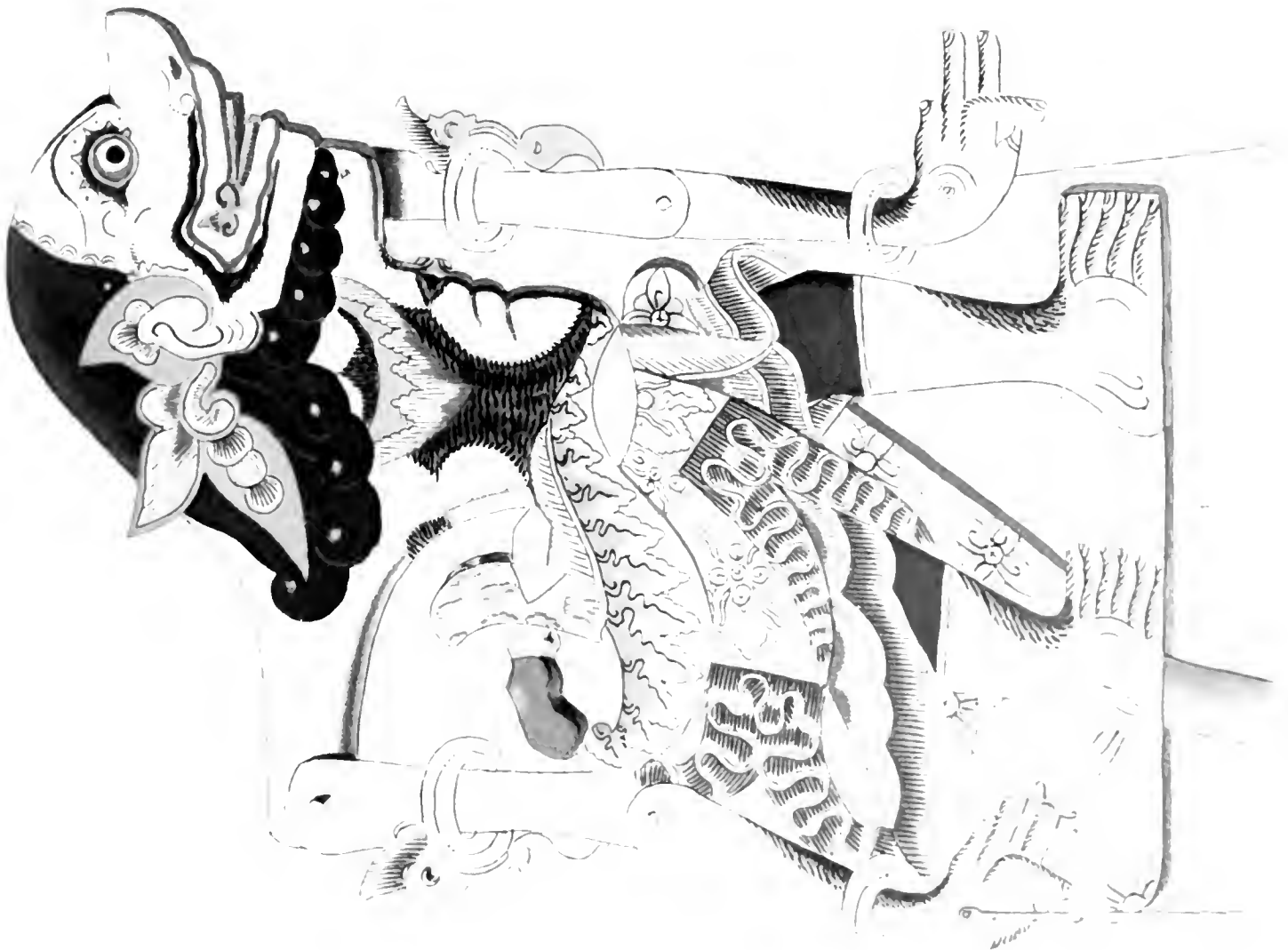
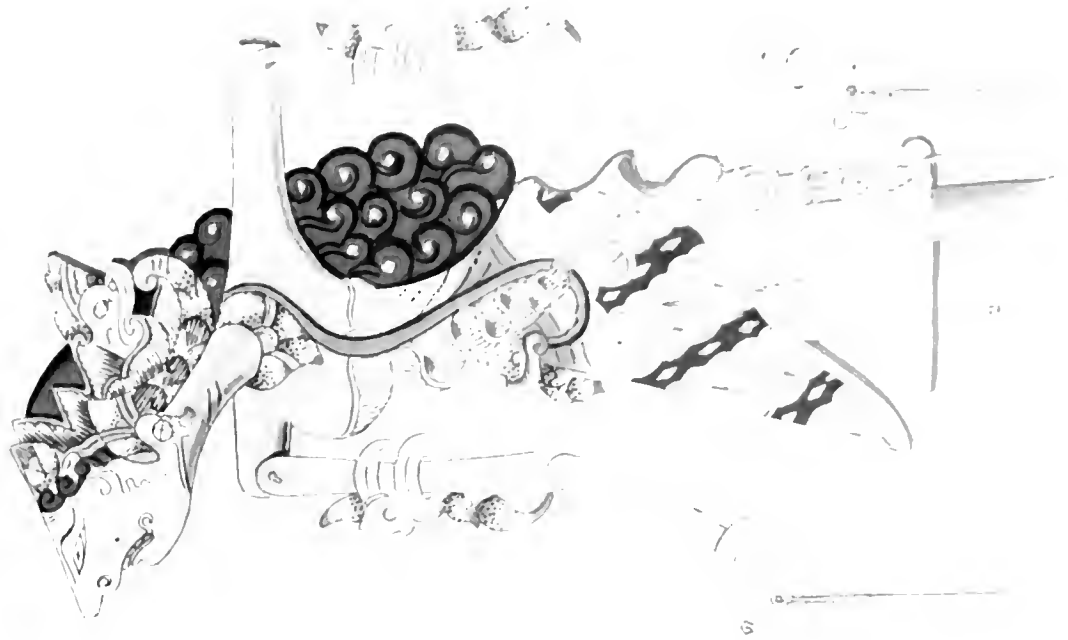


Handwritten text, possibly a signature or name, oriented vertically.



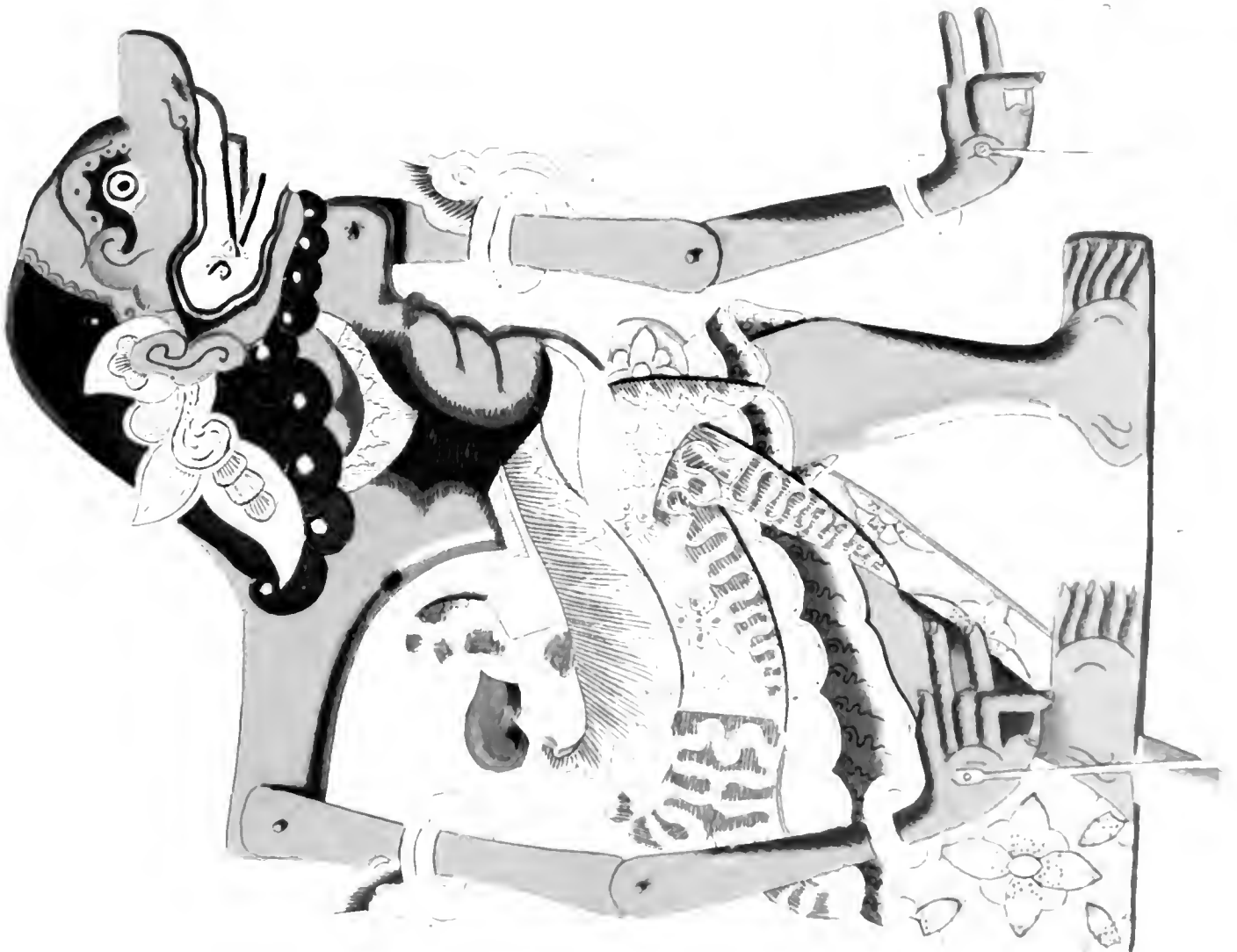
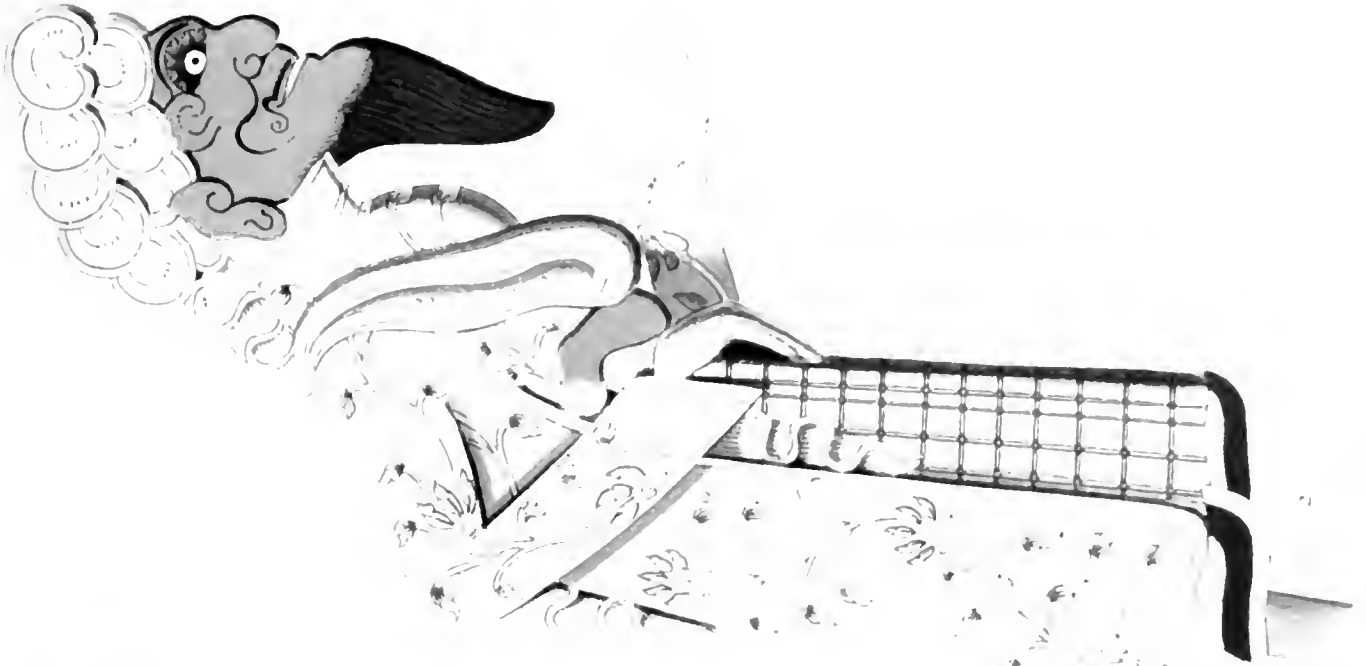
Geographisches Seminar
d. U. Leipzig.





Geographisches Seminar
d. U. Leipzig.





war Widyapura (Skt. *Abudhapura*), zu er rühmt an. Kennen wir die *Wajang* (Götter-Götter). Diese Stelle ist merkwürdig, nicht weil daran die von *Widyapura* hervorgehende *Wajang*-Art hervorgeht, aber als ein Beweis, dass die *Wajang* nicht nur in *Kempas*, die auf Java nur im *Wajang Parwa* auftreten, auch im *Wajang Keltik* zur Verwendung kommen. Herr Parva, der kürzlich von einer fremden Reise aus dem Ausland zurückgekehrt ist, erzählte mir, dass er in *Widyapura* im *Wajang* bleibende Puppen auftraten und dass davon Exemplare im ethnographischen Museum der „Batav. Genootsch. v. Kunsten en Wetenschappen“ vorhanden sind.

Ueber den Ursprung des *Wajang Keltik* theilt Prof. Poeyers (Mol. Zool. Gen. Arch., S. 139–144) eine Ueberlieferung mit, derzufolge die *Wajang*-Puppen *Pandji* (s. oben) in der alte *Pandji* und *Njai Gandara* (sine Gemahlin in Baumstämmen, die letztere in einem *Kebor*-Stamm), entdeckt waren. Diese Legende beansprucht natürlich gar kein historisches Interesse, ist aber wichtig, weil daraus erhellt, dass mit dem *Wajang Keltik* die alte Meinung der Javanen, anfangs nur Personen aus dem Pandji-Cyclus vorgeführt werden. Ähnliche Erzählungen von der Entstehung von Menschen aus Baumstämmen oder Baumrinde finden sich auch in der Litteratur anderer malayo-polynesischer Völker, z. B. in der malayischen *Hikajat Seri Rama*, wo *Mandubaci* aus einem *Banba Betong* geboren wird, in der ebenfalls malayischen *Hikajat Badja-Kadja Pasai*, S. 1–2 (d. h. D. v. S. 100), und in der bulusischen *Naasarau bija si Mamauau* (übersetzt in Mol. Zool. Gen. VII, S. 100).

Ein Beweis für das ziemlich hohe Alterthum des *Wajang Keltik* ist auch die Erwähnung, dass schon in einem malayischen *Pandji*-Roman (Cod. 3238 Leg. Warner), der älter ist, als alterthümlicher als der der javanischen *Pandji*-Romane, die Auführung der *Wajang* erwähnt wird (s. meinen Catalogus der Mal. und Siam. Hss. der Königl. Bibliothek, Leiden, 1899, S. 114).

Das *Wajang Parwa* und *Gedag* sind aber jedenfalls indonesischen Ursprungs, wie das *Wajang Keltik*.

LITTERATUR DES WAJANG-KELTIK.

Im *Wajang Keltik* werden die Helden aus der Eposse von *Pandji* und *Mandubaci* vorgeführt. Der Hauptheld des ersteren Zeitraums ist *Sunda* (Sunda) *WANARA*, dessen Geschichte in mehreren javanischen Cyclekten, z. B. in *Asa Saka* (S. 262) und *Babad Tanah Djawi* (S. 12–13; M. v. S. 6), in dem indonesischen Codex 2023 (Leg. WARNER), S. 60–92, in *Revue Asiatique* (1844), III, A, p. 499–501 und in Dr. BAYAS, *Paradise* (1899), S. 100, erzählt wird. Ausserdem giebt es noch einen Anzahl malayischen Cyclekten, die beschrieben und abgebildeten *Wajang*-Puppen zeigen, und welche, wie z. B. in

¹ Diese Mittheilung wird in der Ausgabe von H. M. VAN DER KAMPE, *Revue Asiatique* (1898), S. 180ff., Zitat nach S. 119, Codex v. S. 60, 61, 62, 63, 64, 65, 66, 67, 68, 69, 70, 71, 72, 73, 74, 75, 76, 77, 78, 79, 80, 81, 82, 83, 84, 85, 86, 87, 88, 89, 90, 91, 92, 93, 94, 95, 96, 97, 98, 99, 100, 101, 102, 103, 104, 105, 106, 107, 108, 109, 110, 111, 112, 113, 114, 115, 116, 117, 118, 119, 120, 121, 122, 123, 124, 125, 126, 127, 128, 129, 130, 131, 132, 133, 134, 135, 136, 137, 138, 139, 140, 141, 142, 143, 144, 145, 146, 147, 148, 149, 150, 151, 152, 153, 154, 155, 156, 157, 158, 159, 160, 161, 162, 163, 164, 165, 166, 167, 168, 169, 170, 171, 172, 173, 174, 175, 176, 177, 178, 179, 180, 181, 182, 183, 184, 185, 186, 187, 188, 189, 190, 191, 192, 193, 194, 195, 196, 197, 198, 199, 200, 201, 202, 203, 204, 205, 206, 207, 208, 209, 210, 211, 212, 213, 214, 215, 216, 217, 218, 219, 220, 221, 222, 223, 224, 225, 226, 227, 228, 229, 230, 231, 232, 233, 234, 235, 236, 237, 238, 239, 240, 241, 242, 243, 244, 245, 246, 247, 248, 249, 250, 251, 252, 253, 254, 255, 256, 257, 258, 259, 260, 261, 262, 263, 264, 265, 266, 267, 268, 269, 270, 271, 272, 273, 274, 275, 276, 277, 278, 279, 280, 281, 282, 283, 284, 285, 286, 287, 288, 289, 290, 291, 292, 293, 294, 295, 296, 297, 298, 299, 300, 301, 302, 303, 304, 305, 306, 307, 308, 309, 310, 311, 312, 313, 314, 315, 316, 317, 318, 319, 320, 321, 322, 323, 324, 325, 326, 327, 328, 329, 330, 331, 332, 333, 334, 335, 336, 337, 338, 339, 340, 341, 342, 343, 344, 345, 346, 347, 348, 349, 350, 351, 352, 353, 354, 355, 356, 357, 358, 359, 360, 361, 362, 363, 364, 365, 366, 367, 368, 369, 370, 371, 372, 373, 374, 375, 376, 377, 378, 379, 380, 381, 382, 383, 384, 385, 386, 387, 388, 389, 390, 391, 392, 393, 394, 395, 396, 397, 398, 399, 400, 401, 402, 403, 404, 405, 406, 407, 408, 409, 410, 411, 412, 413, 414, 415, 416, 417, 418, 419, 420, 421, 422, 423, 424, 425, 426, 427, 428, 429, 430, 431, 432, 433, 434, 435, 436, 437, 438, 439, 440, 441, 442, 443, 444, 445, 446, 447, 448, 449, 450, 451, 452, 453, 454, 455, 456, 457, 458, 459, 460, 461, 462, 463, 464, 465, 466, 467, 468, 469, 470, 471, 472, 473, 474, 475, 476, 477, 478, 479, 480, 481, 482, 483, 484, 485, 486, 487, 488, 489, 490, 491, 492, 493, 494, 495, 496, 497, 498, 499, 500, 501, 502, 503, 504, 505, 506, 507, 508, 509, 510, 511, 512, 513, 514, 515, 516, 517, 518, 519, 520, 521, 522, 523, 524, 525, 526, 527, 528, 529, 530, 531, 532, 533, 534, 535, 536, 537, 538, 539, 540, 541, 542, 543, 544, 545, 546, 547, 548, 549, 550, 551, 552, 553, 554, 555, 556, 557, 558, 559, 560, 561, 562, 563, 564, 565, 566, 567, 568, 569, 570, 571, 572, 573, 574, 575, 576, 577, 578, 579, 580, 581, 582, 583, 584, 585, 586, 587, 588, 589, 590, 591, 592, 593, 594, 595, 596, 597, 598, 599, 600, 601, 602, 603, 604, 605, 606, 607, 608, 609, 610, 611, 612, 613, 614, 615, 616, 617, 618, 619, 620, 621, 622, 623, 624, 625, 626, 627, 628, 629, 630, 631, 632, 633, 634, 635, 636, 637, 638, 639, 640, 641, 642, 643, 644, 645, 646, 647, 648, 649, 650, 651, 652, 653, 654, 655, 656, 657, 658, 659, 660, 661, 662, 663, 664, 665, 666, 667, 668, 669, 670, 671, 672, 673, 674, 675, 676, 677, 678, 679, 680, 681, 682, 683, 684, 685, 686, 687, 688, 689, 690, 691, 692, 693, 694, 695, 696, 697, 698, 699, 700, 701, 702, 703, 704, 705, 706, 707, 708, 709, 710, 711, 712, 713, 714, 715, 716, 717, 718, 719, 720, 721, 722, 723, 724, 725, 726, 727, 728, 729, 730, 731, 732, 733, 734, 735, 736, 737, 738, 739, 740, 741, 742, 743, 744, 745, 746, 747, 748, 749, 750, 751, 752, 753, 754, 755, 756, 757, 758, 759, 760, 761, 762, 763, 764, 765, 766, 767, 768, 769, 770, 771, 772, 773, 774, 775, 776, 777, 778, 779, 780, 781, 782, 783, 784, 785, 786, 787, 788, 789, 790, 791, 792, 793, 794, 795, 796, 797, 798, 799, 800, 801, 802, 803, 804, 805, 806, 807, 808, 809, 810, 811, 812, 813, 814, 815, 816, 817, 818, 819, 820, 821, 822, 823, 824, 825, 826, 827, 828, 829, 830, 831, 832, 833, 834, 835, 836, 837, 838, 839, 840, 841, 842, 843, 844, 845, 846, 847, 848, 849, 850, 851, 852, 853, 854, 855, 856, 857, 858, 859, 860, 861, 862, 863, 864, 865, 866, 867, 868, 869, 870, 871, 872, 873, 874, 875, 876, 877, 878, 879, 880, 881, 882, 883, 884, 885, 886, 887, 888, 889, 890, 891, 892, 893, 894, 895, 896, 897, 898, 899, 900, 901, 902, 903, 904, 905, 906, 907, 908, 909, 910, 911, 912, 913, 914, 915, 916, 917, 918, 919, 920, 921, 922, 923, 924, 925, 926, 927, 928, 929, 930, 931, 932, 933, 934, 935, 936, 937, 938, 939, 940, 941, 942, 943, 944, 945, 946, 947, 948, 949, 950, 951, 952, 953, 954, 955, 956, 957, 958, 959, 960, 961, 962, 963, 964, 965, 966, 967, 968, 969, 970, 971, 972, 973, 974, 975, 976, 977, 978, 979, 980, 981, 982, 983, 984, 985, 986, 987, 988, 989, 990, 991, 992, 993, 994, 995, 996, 997, 998, 999, 1000.

t. 1907, die nach Herrn PLEYRE die *Wajang-Kelitik*-Aufführungen oft im Malayischen gehalten. Wir fügen diesem Text eine Uebersetzung hinzu für diejenigen, welche der malayischen Sprache nicht mächtig sind.

I.

Tjerita (art. ha' ihwawaja¹⁾) Raden
SIUNG WANARA.

Erzählung von Raden SIUNG
WANARA'S²⁾ Schicksalen.

Raden SIUNG WANARA (tulan anak endah³⁾)
Prabu G. N. KESUMA (art. PAMERAS di PA-
LITA, art. AN, maka (p. mendjaja jah endah⁴⁾) di
suruh masuk di gedong besi, lalu di tutup
dan di buwang ka kali Krawang.

„Raden SIUNG WANARA war der Sohn des
Fürsten GANDA KESUMA, oder PAMERAS di
PADJADJARAN. Er betrog seinen Vater, indem
er ihm befahl, in einen eisernen Käfig zu
gehen, welchen er nachher verschloss und
in den Fluss von Krawang warf.“

HARIA TANDURAN, saudara tuwa raden
SIUNG WANARA, srenah⁵⁾ congir kalu ajah
enah di buwang di kali Krawang amatlah
manduja, (ja sigra t'ra'ngka' hendak melang-
gar kapada raden SIUNG WANARA, maka
djadilah berprang jang terlalu besar, akan
tetapi HARIA TANDURAN alahlah, dan raden
SIUNG WANARA lalu naek djadi radja di
Padjadjaran.

Als HARIA TANDURAN, der ältere Bruder
von Raden SIUNG WANARA, hörte, sein
Vater sei in den Fluss von Krawang ge-
worfen, war er heftig erzürnt. Er begab sich
schnell auf den Weg um Raden SIUNG
WANARA anzufallen und es entstand ein
sehr grosser Krieg, aber HARIA TANDURAN
ward besiegt, und Raden SIUNG WANARA
stieg zur königlichen Würde in Padjadjaran
empor.

HARIA TANDURAN melindungken diri di
romahja djanda dukuh Kali Gunting, di
situ maka (ja ma'afikat dengan rajatnja
djanda dukuh Kali Gunting, pergi minta
tanda⁶⁾ kapala adjar jang bertapa di gunung
Kombang, bernama adjar SUWIDA, sadatengnja
bertemu djanda dengan adjar SUWIDA, dan
HARIA TANDURAN di suruh pergi ka hutan
Teri, di mana ada pohon madja jang palit
rasa buwahnja supaja lekas mulai babad

HARIA TANDURAN versteckte sich im Hause
einer Wittwe im Orte Kali Gunting. Da
einigte er sich mit den Dienern der Wittwe
im Orte Kali Gunting, um hinzugehen, und
einen (heiligen Lehrer), der auf dem Berge
Kombang der Ascese lebte und der SUWIDA
hieß, zu befragen. Als er dort angekommen
war, traf er den Lehrer SUWIDA auch wirk-
lich, und HARIA TANDURAN ward befohlen,
nach dem Walde Teri zu gehen, wo ein

¹⁾ Des arab. (sine) *الحور*, s. Tafel VII, Fig. 2.

²⁾ Dies *Ambanda* oder *ambada* „fürstliches Kind“ von *amban* mit dem Suffixe *anda* oder *anda*,
alt *ay, ap* oder *as*.

³⁾ Die richtige Aussprache ist *ahwawaja*.

⁴⁾ Lat.-Mal. *menjadikan* im klassischen Melaisch.

⁵⁾ Die richtige Schreibart ist *lanja*.

⁶⁾ *anda* richtig so hier benützt, dass Herrn Gieswiler's Ableitung (Verh. berl. anthrop. Gesellsch. 1890,
S. 29) von *adjar* aus sich. Sie, *awaraja* ganzlich falsch ist. *Adjar* ist ein echt mal. pol. Wort (Ved. z. B.
1. *awara* in *awaraja*). In der citirten Abhandlung finden sich überhaupt viele Fehler, z. B. wird *Aedjara*
Kap. 2. 3. 4. *Njalengkä* genannt. *Dawandakä* von *Njalengkä*, *Kaw-lä-a* od. i. *Kawandya* oder *Kudli's* Sohn von
Dawandakä, *Sombu* wird Sohn des Königs von *Njalengkä* genannt, u. s. w.

hutan di situ, HARJA TANDURAN mengikuti apa yang diperintahkan oleh adjar di gunung Kombang, tiba-tiba sawanjanja anak-onda beranak satu orang laki-laki, lalu di ambil anak tiri oleh adjar di gunung Kombang, dan di beri nama raden HADAS NINGKONG, maka HARJA TANDURAN dengan rajatnya berangkat babad hutan Teri, lama-kalangan djadi negeri besar, terschijn b nama Madja Pahit, dan HARJA TANDURAN naek djadi radja di situ.

Madja (am) ward, so ein Fruchtbarer Litter schmückten, damit er sich betriebe, den dortigen Wald mit den zehreten, und HARJA TANDURAN geneigte in Achte, die Lehen des Lehrers auf dem Berg Kombang, hoh ward eine Gemahlin eine, die er gebunden, welcher vom Lehrer auf dem Berg Kombang an Kinder, die ward, und Raden HADAS NINGKONG, ward, welche HARJA TANDURAN ihre Arbeit, den Wald Teri, an zu machen fort, Allmählich wurde es eine große Stadt, deren Name als Madja Pahit, ward, und HARJA TANDURAN stieg zur königlichen Würde daselbst empor."

Die Ursache, dereinthalben SIYUNG WANARY seinen Vater im eisernen Käfig in den Fluss von Krawang warf, wird im obigen malayischen Texte nicht näher angegeben. Aus dem javanischen *Babad* und *Adji Saka kanti* zur Ergänzung das Folgende berichtet werden.

MUSYUNG WANAR (Sundanesisch = wohlriechender Büffel) heisst hier ein Sohn von Raden TANDURAN's Vater. Der Name *Ganda* (Skt. *Gandha* = Geruch) *Karama* (Skt. *Karma*) den er hier trägt, ist mir noch nie vorgekommen. Er hatte ausser vier andern Kindern auch einen Sohn bei einem Knechtweibe; aber in Folge der Prophezeiung eines Tassers, der ungerechter Weise von MUSYUNG WANAR gefoltert war, dass sein Tod geschehen würde, falls er je einen unehelichen Sohn bekame, wollte er denselben in seiner Jugend tödten. Die Schönheit des Kindes verhinderte ihn jedoch dies selbst zu thun, er schloß in ein Kistchen und liess dasselbe von einem seiner Reichsteuener in den Krawang fluss werfen. Das Kistchen, vom Strom flussabwärts geführt, wurde von einem Fischer gefangen, welcher das Kind bis zu dessen zwölftem Jahre wie das seine erzog, weil es zu grossen Hoffnungen berechtigte, nach *Padjaparan* führte und es dem Onkel seines Bruders, der ein tüchtiger Schmied war, anvertraute. Er gab ihm den Namen *Banyas Widi*. Der Jüngling ward bald eben so erfahren, als sein Onkel, und schmiedete nach der Ueberlieferung das glühende Eisen mit den Fingern. Er ward das Oberhaupt der *Papile* oder Schmiede und zum täglichen Umgang mit seinem Vater MUSYUNG WANAR zugelassen. Ein eisernes Zimmer oder Käfig, der des Königs Aufmerksamkeit auf sich lenkte, gab dem *BANJAK WIDE* Veranlassung, seinen Vater einzuladen, um denselben zu schlafen, worauf er ihn in den Krawang Fluss (*Bab Tanah Djawi* S. 48) in das Meer (*Adji Saka* S. 277) warf.

Raden SIYUNG WANARY's alterer Bruder heisst in den zwei oben genannten javanischen Quellen Raden SRSURTI; im *Babad* (S. 19) heissen die Söhne der Wittwe von KALIGAWANG

¹⁾ Von der letzten Silbe des arabischen *madhar* wird *berschar* abgeleitet, welches des malayischen Prätifixes *br*.

²⁾ In *Babad tanah Djawi*, S. 14 heisst er KYAH BUDRANG KALAWAN.

³⁾ GUNTUNG bei ROORDA VAN EYSINGA, III, A, S. 509 ist verkehrt.

KI WIRO, KI NAMBI¹⁾ und KI BANDAR. Der Ascet auf dem Berge Kombang wird dort nicht SUWIDA, aber ADJAR TJAMARA TUNGGAL genannt.

Wenden wir uns jetzt dem Helden der Madjapahit-Periode zu, die sich nach Dr. BRANDES' Untersuchungen von 1216 bis 1390 erstreckte. Dies ist DAMAR WULAN, dessen Geschichte im gleichnamigen javanischen Gedichte (Ed. VAN DORP) und der WINTER'schen Prosa-bearbeitung mitgetheilt wird. In ROORDA VAN EYSINGA's Land- en Volkenkunde, III, A, S. 502 sq. und B-C, S. 30-31 findet sich eine ausführliche Inhaltsangabe. Höchst interessant ist Dr. BRANDES: Het Damar-Wulan verhaal in lakon-vorm medegedeeld (Tijdschr. Bat. Gen. XXXVIII, S. 457-486). Vgl. auch VREDE, Cat. der Jav. en Mad. MSS. S. 174-183.

Wir werden hier wieder zuerst den malayischen, den Wajangpuppen beigelegten Text geben:

II.

Tjerita dari hal ihwalnja raden DAMAR WULAN.

Raden DAMAR WULAN itulah anak endah HARIO HUDARA jang dulu patih di Madja Pahit, brenti djadi patih lalu pergi bertapa, dan raden DAMAR WULAN tinggal di Paluh Hamba.

Apabila raden DAMAR WULAN telah dewasa, pergilah ija ka Madja Pahit hendak menghambaken dirinja, menudju di romahnja patih LOGENDER, sebab tahu kalu ija misih sudaranja muda dengan ajah enda.

Adapon patih LOGENDER trima djuga dari permintaanja raden DAMAR WULAN, akan tetapi ijalah pikiran tjemburuwan, kerana raden DAMAR WULAN elok parasnja dan gilang gumilang tjuwatjanja, sa-handenja ija djadi hulubalangnja radja istri di Madja Pahit, nistjaja anaknja sendiri raden LAJANG SETA dan LAJANG KUMITIR sia-sialah, makanja ija lalu di suruh djaga kuda naekan, dan satiap hari pergi potong rumput buwat makannja kuda duwa belas ekor.

Erzählung von Raden DAMAR WULAN's Schicksalen.

Raden DAMAR WULAN war der Sohn von HARIO HUDARA, der früher Reichsverweser von Madja Pahit gewesen, aber jetzt aufgehört hatte Reichsverweser zu sein. Nachher weihte er sich der Ascese, und Raden DAMAR WULAN blieb in Paluh Hamba.

Als Raden DAMAR WULAN erwachsen geworden war, ging er nach Madja Pahit, um dort seine Dienste anzubieten. Er begab sich nach dem Hause des Reichsverwesers LOGENDER²⁾, weil er wusste, dass dieser noch ein jüngerer Bruder seines Vaters war.

Patih LOGENDER bewilligte zwar Raden DAMAR WULAN's Bitte, aber innerlich war er eifersüchtig, weil Raden DAMAR WULAN's Antlitz schon und sein Glanz strahlend war. Falls jener General der Fürstin von Madja Pahit würde, würden sicherlich seine eigenen Kinder, Raden LAJANG SETA³⁾ und LAJANG KUMITIR bedeutungslos werden. Daher befahl er ihm, Sorge für seine Reitperde zu tragen, und täglich hinzugehen, und Gras als Futter für zwölf Pferde zu schneiden⁴⁾.

¹⁾ Adji Saka S. 283: KI PALIH. ²⁾ S. Tafel X, Fig. 1. ³⁾ S. Tafel X, Fig. 2.
⁴⁾ S. Tafel V, Fig. 1. Raden DAMAR WULAN *potong rumput*, d. i. als Grasschneider.

Alkesah 9) Dewi HANDIAS MARA¹⁰⁾ anak endi patih LOGENDER, mendengar ja kaku raden DAMAR WULAN bekdjaja jang amat sangsara, sigia menditenzi dan bawa raden DAMAR WULAN ka bondinya, lalu bereng dakan, maka raden LAJANG SELA dan raden LAJANG KUMHIR tar tingkah djakungu dewi HANDIAS MARA, djadi bergemlak dengan raden DAMAR WULAN amatlah manika itu marahija, lalu berangkat piang dengan raden DAMAR WULAN, akan tetapi alahilah raden LAJANG SELA dan raden LAJANG KUMHIR, maka ja minta bantu kapada apah endi patih LOGENDER, raden DAMAR WULAN dan dewi HANDIAS MARA di tangkep dan di masukan pendjara bersama-sama.

Dewi HANDIAS MARA (Cf. Tafel V, Fig. 2) ist die Tochter Logenders, des Patih von Damar Wulan, die sich verlobt hat mit dem Raden Damar Wulan, und durch die Verführung der Raden Lajang Selah und Kumhir, die die Tochter des Patih Logender, der Händias Mara, vernahmet, was sich ereignet, verlässt sie den Raden Damar Wulan, und geht mit den beiden Lajangs zum Patih Logender, um die Raden Damar Wulan, die sich mit dem Patih Logender verlobt hat, gefangen zu nehmen. Nachdem die Tochter des Patih Logender, die Händias Mara, und der Raden Damar Wulan gefangen sind, werden sie zusammen in den Kerker gebracht.

Im Javanischen *Surat Kanda* ist Logender nicht der Patih von Damar Wulan, sondern der Sohn eines andern früheren Patih. Er hat nur einen Sohn, Lajang Selah (K. W. I, s. 186, N. 2).

DAMAR WULAN'S Vater heisst in der mittlichen Danda Wulan, Patih von Damar Wulan (z. B. S. 116) oder MAHIDARA (z. B. S. 116), in der ersten Danda Wulan, aber, wie hier, UDARA). Als Aspekt verwechselt er seinen Namen mit dem Namen VAN UDARA (S. 13): *... anca pi ulahudara, ancaudarakum, ancaudarakum* (Cf. Tafel V, Fig. 2) WURDE O. FROST, S. 8: *... ancaudarakum, ancaudarakum*.

Nachdem UDARA fortgegangen ist, verheiratet sich sein jüngerer Bruder Logender, der spätere Patih LOGENDER, in UDARA'S Weib, die NANI PATIH, welche die Tochter des DIBDIJAN (LOGENDER) mit ihren beiden Dienern, SALAH PATIH und NAWA GEMER, die mit ihrem Vater in *Palahamba* sich flüchtet. In dem von Dr. BRANDS (T. B. G. XXXII) herausgegebenen Lakon heisst DAMAR WULAN'S Grossvater mit ACTAL PATIH (S. 459 und 467). In diesem Lakon besteht DAMAR WULAN auf seinem Wege nach Majapahit um viele Abenteuer. Er wird von drei *Dewi's* angefallen, die er besiegt, nämlich zwei Affen (*Djantar randa* und *Topong Repsa*). So bald DAMAR WULAN nach Majapahit kam hat er LAJANG SELA und LAJANG KUMHIR zu bestreiten. Es dauert sehr lange, bis DAMAR WULAN sich entschliesst, Dewi ANDIAS MARA in ihr Haus zu logen. In der mittlichen Edition fängt DAMAR WULAN'S Geschichte eigentlich erst auf S. 116 an. Die Entführung des Liebepaares in den Kerker wird erst auf S. 241 gaselbst erzählt, in C. I. 215f. W. 190f.

9) Das arabische عند .

10) *Andjasmara*, Javanisch *anngjara*.

*) S. Tafel V, Fig. 2.

*) Bei SERKURNER: De Wajang Poerwa, S. 144-68. Edition heisst eigentlich *Hindia*.

*) VREFFER: Catalogus der Jav. en Mad. MSS. S. 175, CXV.

(Prosa) aber schon auf S. 37 und auch im Lakon schon bald (Uebersetzung S. 460, Text S. 470, T. B. G. XXXVIII). In ROORDA VAN EYSINGA'S Land- en Volkenkunde findet sich diese Geschichte in Band III, A, S. 505—513, nach einer andern Redaction als der Edition VAN DORP, sehr weitschweifig beschrieben.

III.

Tjerita dari hal ihwalnja
RANGGA LAWE Tuban.

RANGGA LAWE itulah Hadipati Tuban, sudaranja muda dengan ibu enda¹⁾ Ratu KENTJANA WUNGU radja di Madja Pahit, maka Ratu KENTJANA WUNGU amatlah marahnia, kerana di pinta oleh Prabu HURU BISMA²⁾ Radja di Balambangan supaja djadi suwaminja, lalu ija mendjatuhkan prentah kapada RANGGA LAWE Tuban, dan HARIÁ SURENG RANA Hadipati Dáhá, melanggar Prabu HURU BISMA ka Balambangan, tiada antara lama berangkatlah bala tentra Madja Pahit, Tuban dan Dáhá, kepalanja prang RANGGA LAWE dan HARIÁ SURENG RANA. Adapon hulubalang Balambangan telah sedia buwat méngaloken bala tentra Madja Pahit dan lain-lainnja, di kepalai oleh patih HANGKAT BUTÁ dan HONGKOT BUTÁ, telah bertentanganlah duwa pihak barissan itu lalu mulai berprang, jang terlalu amat besar, dan HARIÁ SURENG RANA Hadipati Dáhá dengan rajatnja abislah padem di tengah medan.

Maka RANGGA LAWE Tuban marah lalu berangkat bantu prang dengan amat gagah braninja, hulubalang Balambangan tiada ada jang kuwat melawan, petjalalah bala tentra Balambangan di serang oleh RANGGA LAWE Tuban. Patih HANGKAT BUTÁ dan patih HONGKOT BUTÁ undur méngaduh kapada Prabu HURU BISMA.

Geschichte von RANGGÁ LAWE
von Tuban³⁾.

RANGGÁ LAWE war der Adipati von Tuban, der jüngere Bruder der Mutter von Ratu KENTJANÁ WUNGU, der Fürstin von Madja Pahit⁴⁾. Ratu KENTJANÁ WUNGU war heftig erzürnt, weil Prabu HURU BESMÁ, der Fürst von Balambangan, ihr einen Heirathsantrag gemacht hatte. Darauf ertheilte sie dem RANGGA LAWE von Tuban, und dem ARIA SURENG RANA, dem Adipati von Dáhá, den Befehl, Prabu HURU BESMA in Balambangan anzugreifen. Nicht lange nachher brachen die Heerscharen von Madja Pahit, Tuban und Dáhá auf, unter Anführung von RANGGÁ LAWE und ARIA SURENG RANA. Die Feldherren von Balambangan aber hatten sich schon gerüstet, die Heerscharen von Madja Pahit u. s. w. fort zu jagen, angeführt von Patih ANGKAT BUTA und ONGKOT BUTÁ. Die beiden Heere befanden sich schon einander gegenüber. Darauf fing eine sehr grosse Schlacht an, und ARIA SURENG RANA, der Adipati von Dáhá wurde mit seinen Unterthanen auf dem Schlachtfelde getödtet.

RANGGÁ LAWE von Tuban war zornentbraunt. Darauf brach er zur Hülfe im Streite auf, mit sehr grosser Tapferkeit und Muth. Unter den Feldherren von Balambangan war keiner ihm gewachsen und die Heerscharen von Balambangan wurden zerstreut, angegriffen von RANGGÁ LAWE von Tuban. Der Patih ANGKAT BUTÁ und Patih ONGKOT BUTÁ

¹⁾ Lies *bunda*. ²⁾ S. Tafel VIII, Fig. 1.

⁴⁾ L. *Huru Bisma* (Jav. *ꦲꦸꦫꦸꦧꦶꦱꦩ*).

³⁾ S. Tafel VI, Fig. 1.

Apabila Prabu Huru Bismä dengan kaum bala tentaranya petjah kari kasana am amat macadnja, maka ija berangkat menghalo RASOGA LAWE Tuban, dengan di mungkin hulubalangnja jang belum pergi perang, maka berpiang lagi lebih besar dari pada jang sudah, lauru kama RASOGA LAWE dengan rajatnja djuga abis padem di tengah medan.

zogen. Ich zitiere, um die Heerführung zu zeigen. Rasoga Lawe zu bekämpfen.

Als der Fürst Huru Bismä mit seinen Truppen eine Heerführung zu Ende brachte, waren die Seiten geblühtet worden, was er beabsichtigte. Er brach auf, um Rasoga Lawe von Tuban fort zu jagen, begleitet von seinen Bedienten, die noch nicht gestritten hatten. Er traf auf eine Schlacht, die noch heftiger war als die vorige. Schliesslich ward auch Rasoga Lawe mit seinen Kriegen auf dem Schlachtfeld getödtet.

Der Fürst von Balambangan heisst gewöhnlich, und in Wiestra's *Prabu Ayaz* immer, MENAK DUSOGA. In der metrischen Edition (VAN DER DONK) wird er jedoch auch als Huru Bismä genannt, in der Prosaedition (Wiestra) aber nicht. A. MENAK DUSOGA, der Fürstin von Madjapahit einen Heirathsantrag machen will, versucht der *Adipati* (daher) PAMONGER ihm davon zurückzuhalten, aber MENAK DUSOGA verhandelt bei einem Verräther und schickt KOTORA nicht HONGOROTJA, wie er hier genannt wird mit ARAKOTJA als Gesandte nach Madjapahit. Die Namen beider Gesandten sind coramputar von zwei javanischen Worte: *Kaibhuta*, d. i. Präfix *ka* und Skr. *abihuta* (worausent von weichen von Dr. BRANDES, Pararaton, S. 188, n. 1 bemerkt ist. Erst als sein Heirathsantrag abgelehnt ist, schickt MENAK DUSOGA ein Heer nach Madjapahit. Nachdem wesen ARAKOTJA und RANA, der *Adipati* von Daha und RASOGA LAWE von Tuban besiegt und gefangen genommen wird in der metrischen Bearbeitung (VAN DER DONK) auf S. 119 beschrieben, nachher als die Geschichte von DAMAR WULAN'S Ankunft in Madjapahit. *Rona van Eysinga* erzählt obige Geschichte von RASOGA LAWE'S Tod im 170. Kapitel (S. 514—528). In dem von Dr. BRANDES herausgegebenen Lakon findet sie sich S. 460—462 (Übersetzung im S. 471—475 (Text). Der *Adipati* von Daha wird wie der von Tuban getödtet von Dewa von Tjantjangan. Nach RASOGA LAWE'S Tode versuchen seine beiden Söhne ihm zu rächen. Dieselben heissen Raden BENALAR³⁾ und Raden WATANGANG im Serat *Kawawati* hat RASOGA LAWE nur einen Sohn, Raden BENALAR WATANGANG genannt (BRANDES, Pararaton, S. 186, N. 2). Sie werden von MENAK DUSOGA'S Truppen gefangen genommen, aber später wieder von MENAK KONTAR⁴⁾ von LUMADANG befreit, der von DEWANG GARA geholt hatte, dass dessen Herren besiegt und gefangen genommen waren. MENAK KONTAR heirathet nachher RASOGA LAWE'S Tochter, Dewi SEKAI (VAN DER DONK, S. 143—181, *Rona van Eysinga*, S. 530—541, BRANDES, l. c. S. 462—463, Übersetzung, S. 475—476, Text).

¹⁾ *Kaibhuta* findet sich z. B. häufig in dem *Kawi-Ramajana*: III, 39 (Bachros, *Prabu Ayaz*, l. c. Übersetzung *Kawawati*), V, 51 (Bal. *Kawawati*), VI, 100, 158, VIII, 78 (B. *Kawawati*), *Prabu Ayaz*, XII, 19, XXI, 153 (B. *gawati*), XXIV, 3 (B. *keawati*: stamenswörtlich, s. w.).

²⁾ S. Tafel VIII, Fig. 2.

³⁾ S. Tafel VIII, Fig. 1.

IV.

Tjerita dari hal ihwalnja Prabu
HURU BISMÄ.

Prabu HURU BISMÄ itulah anak tirinja adjar PAMENGGER, toekala Prabu BIA WIDJAJÄ jang pertama misih idup, Prabu HURU BISMÄ hanjalah djadi Hadipati, dan menaung di bawah pentahinja karadjiaan Madja Pahit, selamanja Ratu KENTJANA WUNGU mengganti ajah enda, Prabu HURU BISMÄ berasa kuwat dan naek djadi radja, lagi tiada mau di bawahken oleh radja istri.

Adapon Ratu KENTJANA WUNGU amatlah duka tjitanja, kerana RANGGÄ LAWE Tuban dan Haria SURENG RASA Hadipati Dähä dan rajatnja abis padem di tengah medan, berpikir tiada ada jang sampe kuwat punggawa punggawa di Madja Pahit, di bantuken prang melanggar Prabu HURU BISMÄ, tiba-tiba pada suwatu malem Ratu KENTJANA WUNGU kodatengan dewa nama BATARA NARÄDÄ, ijalah membri tau kalu jang boleh membinasakan Prabu HURU BISMÄ sa orang laki-laki raden DAMAR WULAN namanja, jang di masuken pendjara olih Patih LOGENDER.

Apabila Ratu KENTJANA WUNGU dapet tjerita bagitu amatlah girang atinja, dan lalu prentah pangzil raden DAMAR WULAN dari pendjara, maka dëngan sigra ija mengadap di hadepannja radja istri.

Ratu KENTJANA WUNGU bër sabda kapada raden DAMAR WULAN, kalu brani prang dan bolih panggal lehemja Prabu HURU BISMÄ bësarlah ija dapët kurnia²⁾.

Raden DAMAR WULAN triina apa jang di

Erzählung der Schicksale des
Fürsten HURU BISMÄ¹⁾.

Der Fürst HURU BISMÄ war der Stiefsohn des Lehrers PAMENGGER. Als der erste Fürst BIA WIDJAJÄ noch lebte, war Fürst HURU BISMÄ nur Adipati (Regent), und stand er unter dem Schutze des Reichs von Madja Pahit. So lange als die Königin KENTJANA WUNGU ihrem Vater in der Regierung gefolgt war, fühlte Fürst HURU BISMÄ sich stark und erhob er sich zur königlichen Würde, und wollte nicht länger ein Vasall der Königin sein.

Die Fürstin KENTJANA WUNGU aber war sehr betrübt; weil RANGGÄ LAWE von Tuban und Ariä SURENG RASA, der Adipati von Dähä mit ihren Unterthanen auf dem Schlachtfelde erschlagen waren, bedachte sie, dass es keinen Feldherrn in Madja Pahit mehr gab, dessen Kräfte der Aufgabe, um ihr im Streite gegen den Fürsten HURU BISMÄ Hülfe zu leisten, gewachsen waren. Da erschien in einer Nacht plötzlich der Fürstin KENTJANA WUNGU ein Gott, BATARA NARÄDÄ genannt. Dieser berichtete, dass der Fürst HURU BISMÄ getödtet werden konnte von einem Manne, Raden DAMAR WULAN genannt, der vom Patih LOGENDER ins Gefängniß geworfen war.

Als die Fürstin KENTJANA WUNGU diesen Bericht vernahm, war sie sehr erfreut, und nachher befühl sie, den Raden DAMAR WULAN aus dem Gefängnisse heraus zu holen, und bald erschien er in Gegenwart der Fürstin.

Die Fürstin KENTJANA WUNGU sagte zum Raden DAMAR WULAN, wenn er den Muth hätte, gegen den Fürsten HURU BISMÄ zu streifen und dessen Hals abzuschneiden, so würde er eine grosse Belohnung erhalten.

Raden DAMAR WULAN versprach alles was

¹⁾ S. Tafel IX, Fig. 1.

²⁾ *Kurnia* ist corumpirt aus كورنى, das Skr. *kāruṇya*.

sabelaken raja istri, dan iaun minta pua
 berangkat ka Balambangan, bangalah duwa
 orang pindakja jang tuntut, akan tetapi ia
 menyalanken akal budiya menuntun di sa-
 mahaja dewi Wantra dan dewi Pengaya,
 maka matika itu suwannya Prabu Huru
 Bisma, amatlah bimbang hat rupa dan tju-
 watjuga Raden DAMAR WULAN, lalu djadi
 bengendakan, dan muafakat hendak padem
 Prabu Huru Bisma, apa rasiatja jang men-
 djadi kuwat prang di buka kapada raden
 DAMAR WULAN.

Maka raden DAMAR WULAN lekas berangkat
 prang dengan Prabu Huru Bisma, dan bala
 tentunya sa-orangpon tiada jang moe, ber-
 prang sendirian di dalam kebun, Prabu
 Huru Bisma alihlah dan di pangkal leherma,
 lalu di bawa ka Majja Pahit, dengan di
 anterken oleh bala tentra Balambangan ter-
 sambah Ratu KERTASA WUYOT.

Adapun Ratu KERTASA WUYOT amat suka
 tjita hat kepala ja Prabu Huru Bisma, raden
 DAMAR WULAN di kurnai pangkat besar dan
 di ambil suwami oleh Ratu KERTASA WUYOT.

Im vorhergehenden Text wird also Briawanaya (der Vater der Prinzessin KERTASA WUYOT, eine
 fränke Furstin) genannt, nicht aber im javanischen Gedichte „Damar Wulan“, wo er der dritte, oder im „Serat Kuntih“, wo er der vierte Furst dieses Namens ist. Im Drama
 Wulan wird der Held erst von MESAK DUSOGA getödtet und erst später auf Bitte der
 beiden Gemahlinnen MESAK DUSOGA's (dewi WANTRA von Japan und Dewi PENGAYA von
 Waleri) wieder zum Leben erweckt, worauf er den MESAK DUSOGA besetzt und die DUSOGA's
 DORP, S. 360-375, BOONDI VAN EYSINGA: Land en Volkenkunde, S. 548-551, LANSING
 l.c. S. 464 (Üebersetzung) und S. 479-480 (Text). MESAK DUSOGA kann nach (1) durch
 Eisens (jav. *wesi kumpang*) oder Kupfers getödtet werden. (BOONDI VAN EYSINGA, S. 550).
 Dies ist also das *Rahasia* (Geheimnis), dessen der malayische Text erwähnt. A. LANSING
 WULAN mit MESAK DUSOGA's Haupte nach Majja Pahit zieht, wird unterwegs heim-
 tückisch von seinen beiden Nefen, LANSING SURA und LANSING KAWI, erdolcht und

die LANSING SURA (BOONDI VAN EYSINGA, S. 550) und
 er dolcht, und die LANSING KAWI (BOONDI VAN
 EYSINGA, S. 550) erdolcht. WULAN wird
 bangung zu gehen. Mesak DUSOGA's
 beiden Nefen, aber er wird durch die beiden
 Nefen Huru Bisma und Prabu Huru Bisma
 Prabu Huru Bisma zu kurnai, und die DUSOGA
 Gemahlinnen der LANSING SURA und
 LANSING KAWI, die DUSOGA's Haupte
 WULAN's Gestalt und Gestalt, und die
 Knippen, und die LANSING SURA und
 und sie besetzt den LANSING SURA und
 zu tödten. Alle Geheimnisse, die WULAN
 er im Kriege stark war, wurden von ihnen
 dem Raden DAMAR WULAN gelehrt.

Raden DAMAR WULAN zog sich nicht zum
 Streite mit dem Fürsten Huru Bisma, und
 und ohne dass einer seiner Krieger erweckt,
 lieferten sie einen Zweikampf im Garten.
 Der Fürst Huru Bisma wurde verletzt und
 sein Hals wurde abgeschnitten, und sein
 Haupt wurde nach Majja Pahit ge-
 bracht, begleitet von den Heeren der Balam-
 bangan's, welche sich der Fürstin KERTASA
 WUYOT unterwarfen.

Die Fürstin KERTASA WUYOT war
 sehr erfreut, als sie des Hauptes des
 Huru Bisma erachte. Raden DAMAR WULAN
 wurde zu einer hohen Würde ernannt
 von der Fürstin KERTASA WUYOT (sein
 Gemahl erkeht).

1-Gruppe
 U. Lohfzig

*) S. Tafel IX, Fig. 2. — S. Prabu DAMAR WULAN (der DAMAR WULAN) Tafel IX, Fig. 2.

VIII. (unten): $\alpha\alpha\eta\epsilon\delta\zeta\eta\theta\iota\kappa\lambda\mu\eta\upsilon\phi\chi\psi\omega$ $\alpha\beta\gamma\delta\epsilon\zeta\eta\theta\iota\kappa\lambda\mu\eta\upsilon\phi\chi\psi\omega$

IX. (oben): $\eta\theta\iota\kappa\lambda\mu\eta\upsilon\phi\chi\psi\omega\alpha\beta\gamma\delta\epsilon\zeta\eta\theta\iota\kappa\lambda\mu\eta\upsilon\phi\chi\psi\omega$
 $\eta\theta\iota\kappa\lambda\mu\eta\upsilon\phi\chi\psi\omega\alpha\beta\gamma\delta\epsilon\zeta\eta\theta\iota\kappa\lambda\mu\eta\upsilon\phi\chi\psi\omega$

X. (unten): $\alpha\beta\gamma\delta\epsilon\zeta\eta\theta\iota\kappa\lambda\mu\eta\upsilon\phi\chi\psi\omega\alpha\beta\gamma\delta\epsilon\zeta\eta\theta\iota\kappa\lambda\mu\eta\upsilon\phi\chi\psi\omega$
 $\alpha\beta\gamma\delta\epsilon\zeta\eta\theta\iota\kappa\lambda\mu\eta\upsilon\phi\chi\psi\omega\alpha\beta\gamma\delta\epsilon\zeta\eta\theta\iota\kappa\lambda\mu\eta\upsilon\phi\chi\psi\omega$

XI. (oben): $\alpha\beta\gamma\delta\epsilon\zeta\eta\theta\iota\kappa\lambda\mu\eta\upsilon\phi\chi\psi\omega\alpha\beta\gamma\delta\epsilon\zeta\eta\theta\iota\kappa\lambda\mu\eta\upsilon\phi\chi\psi\omega$
 $\eta\theta\iota\kappa\lambda\mu\eta\upsilon\phi\chi\psi\omega\alpha\beta\gamma\delta\epsilon\zeta\eta\theta\iota\kappa\lambda\mu\eta\upsilon\phi\chi\psi\omega\alpha\beta\gamma\delta\epsilon\zeta\eta\theta\iota\kappa\lambda\mu\eta\upsilon\phi\chi\psi\omega$
 $\alpha\beta\gamma\delta\epsilon\zeta\eta\theta\iota\kappa\lambda\mu\eta\upsilon\phi\chi\psi\omega\alpha\beta\gamma\delta\epsilon\zeta\eta\theta\iota\kappa\lambda\mu\eta\upsilon\phi\chi\psi\omega$

XIV. $\alpha\beta\gamma\delta\epsilon\zeta\eta\theta\iota\kappa\lambda\mu\eta\upsilon\phi\chi\psi\omega\alpha\beta\gamma\delta\epsilon\zeta\eta\theta\iota\kappa\lambda\mu\eta\upsilon\phi\chi\psi\omega$
 $\alpha\beta\gamma\delta\epsilon\zeta\eta\theta\iota\kappa\lambda\mu\eta\upsilon\phi\chi\psi\omega\alpha\beta\gamma\delta\epsilon\zeta\eta\theta\iota\kappa\lambda\mu\eta\upsilon\phi\chi\psi\omega\alpha\beta\gamma\delta\epsilon\zeta\eta\theta\iota\kappa\lambda\mu\eta\upsilon\phi\chi\psi\omega$

XVIII. $\eta\theta\iota\kappa\lambda\mu\eta\upsilon\phi\chi\psi\omega\alpha\beta\gamma\delta\epsilon\zeta\eta\theta\iota\kappa\lambda\mu\eta\upsilon\phi\chi\psi\omega$
 $\alpha\beta\gamma\delta\epsilon\zeta\eta\theta\iota\kappa\lambda\mu\eta\upsilon\phi\chi\psi\omega\alpha\beta\gamma\delta\epsilon\zeta\eta\theta\iota\kappa\lambda\mu\eta\upsilon\phi\chi\psi\omega\alpha\beta\gamma\delta\epsilon\zeta\eta\theta\iota\kappa\lambda\mu\eta\upsilon\phi\chi\psi\omega$

Aus dem Obigen ist ersichtlich, dass in diesem *Wahrg. Bild.* die beiden ersten Ges. (1. u. 2.) der Geschichte von DAMAR WIRAN'S SÖG über MANSU DUSOGA's Heirat mit den beiden Prinzessinnen BALAMBANGAN's vorgestellt sind. Die Bes. 3. u. 4. stellen die beiden Heiratsbemerkungen vor. So sieht man z. B. in Fig. XIII MANSU DUSOGA's Heirat mit der Prinzessin BALAMBANGAN's, und schon in Fig. X, wie DAMAR WIRAN MANSU DUSOGA's Heirat mit der Prinzessin BALAMBANGAN's bemerkt.

In einem folgenden Kapitel werden wir das Theater in zwei anderen Bildern vorstellen.

Seite 18.

1. L. $\alpha\beta\gamma\delta\epsilon\zeta\eta\theta\iota\kappa\lambda\mu\eta\upsilon\phi\chi\psi\omega$.

2. L. $\alpha\beta\gamma\delta\epsilon\zeta\eta\theta\iota\kappa\lambda\mu\eta\upsilon\phi\chi\psi\omega\alpha\beta\gamma\delta\epsilon\zeta\eta\theta\iota\kappa\lambda\mu\eta\upsilon\phi\chi\psi\omega$.

3. L. $\eta\theta\iota\kappa\lambda\mu\eta\upsilon\phi\chi\psi\omega\alpha\beta\gamma\delta\epsilon\zeta\eta\theta\iota\kappa\lambda\mu\eta\upsilon\phi\chi\psi\omega$.

4. L. $\alpha\beta\gamma\delta\epsilon\zeta\eta\theta\iota\kappa\lambda\mu\eta\upsilon\phi\chi\psi\omega\alpha\beta\gamma\delta\epsilon\zeta\eta\theta\iota\kappa\lambda\mu\eta\upsilon\phi\chi\psi\omega$.

5. L. $\alpha\beta\gamma\delta\epsilon\zeta\eta\theta\iota\kappa\lambda\mu\eta\upsilon\phi\chi\psi\omega$.

DIE BERLINHAFFEN-SECTION.

EIN BEITRAG ZUR ETHNOGRAPHIE DER NEU-GUINEA-KÜSTE

VON

R. PARKINSON, RALUM, BISMARCK-ARCHIPEL.

(Mit Tafel XV – XXII).

I. ALLGEMEINES.

Seitdem Dr. Fixsen die Küste von Kaiser-Wilhelms-Land bereiste, haben wir aus jener Gegend nicht viel Ausführlicheres und Neues über die dortigen ethnographischen Verhältnisse erfahren.

Auch die Sammlungen, die Dr. Fixsen aus diesen Gegenden nach Deutschland brachte blieben bis heute die vollständigsten die Deutschland bisher besitzt. Beamte der Neu-Guinea-Kompagnie, sowie verschiedene Sammler, haben seit jener Zeit vielfach Gelegenheit gehabt neue und theilweise vollständigere Sammlungen anzulegen, doch die meisten derselben sind in ausserdeutsche Museen oder in Privatbesitz gewandert. Die werthvollen Beobachtungen Dr. Fixsen's, welche ihrer Natur nach nicht Alles umschliessen konnten und manche Lücken aufweisen, konnten bisher nicht vervollständigt werden.

Solche Vervollständigungen dürften jedoch nicht aufgeschoben werden, denn auch in Kaiser-Wilhelms-Land verschwindet das ethnographische Material auffallend schnell. Seit dem Jahre 1887 habe ich diese Gegend verschiedentlich besucht und kann heute bestätigen, dass in den seitdem verflossenen Jahren die ethnographische Eigenthümlichkeit der Volksstämme auch dort stellenweise stark in Abnahme begriffen ist.

Im Jahre 1893 lernte ich die Küste von Dallmannhafen bis Berlinhafen näher kennen. Zu jener Zeit war es eine Kleinigkeit dort Gegenstände einzutauschen. Auf Reisen in derselben Gegend, Ende des Jahres 1898 und Mitte 1899, fand ich zu meinem Erstaunen, dass manche Sachen, die vor fünf Jahren häufig vorhanden waren, kaum mehr zu erlangen und andere bereits in Nachahmungen, welche in der Ausführung nicht im Entferntesten an die alten Sachen heranreichten, vorhanden waren.

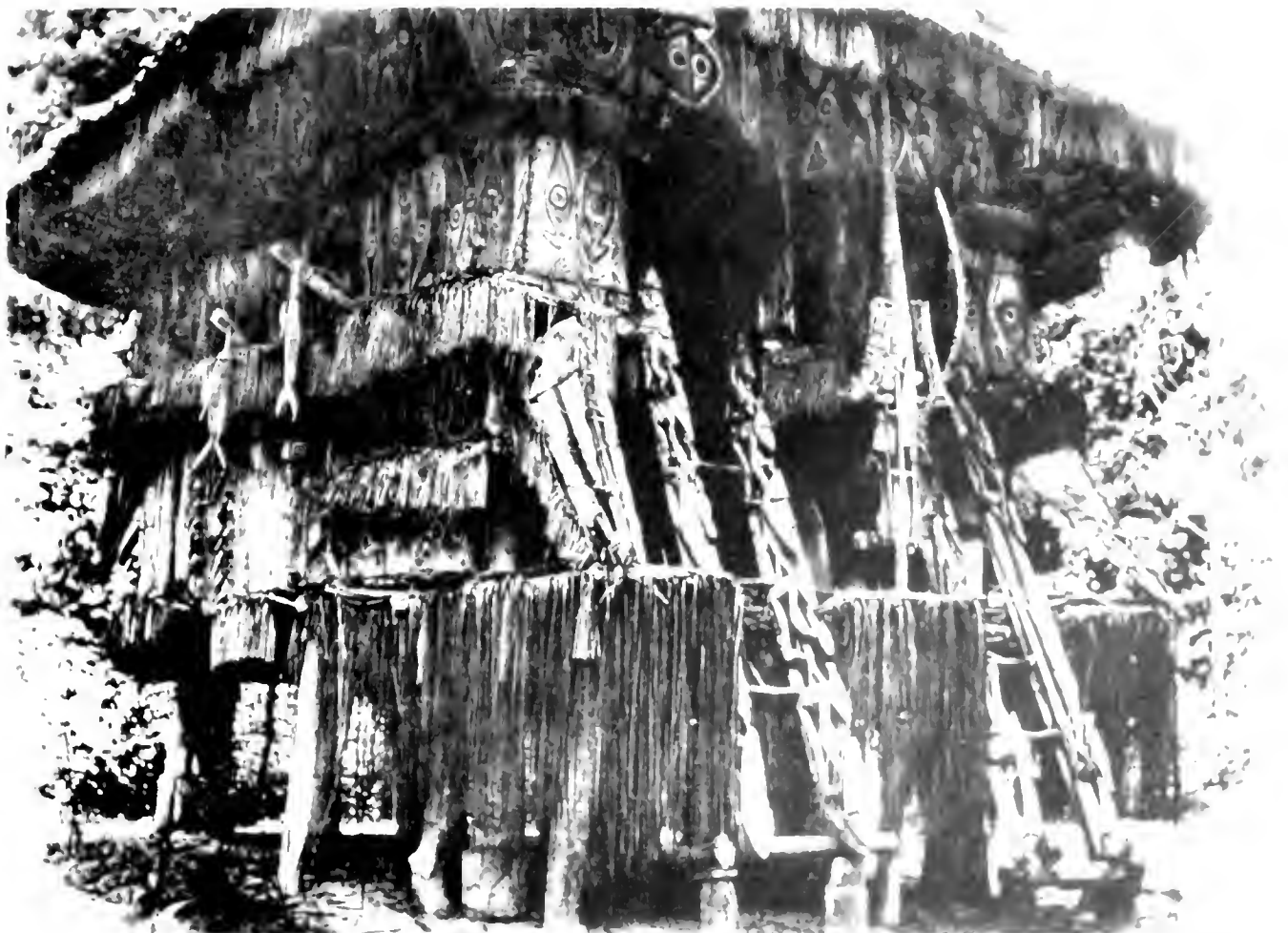
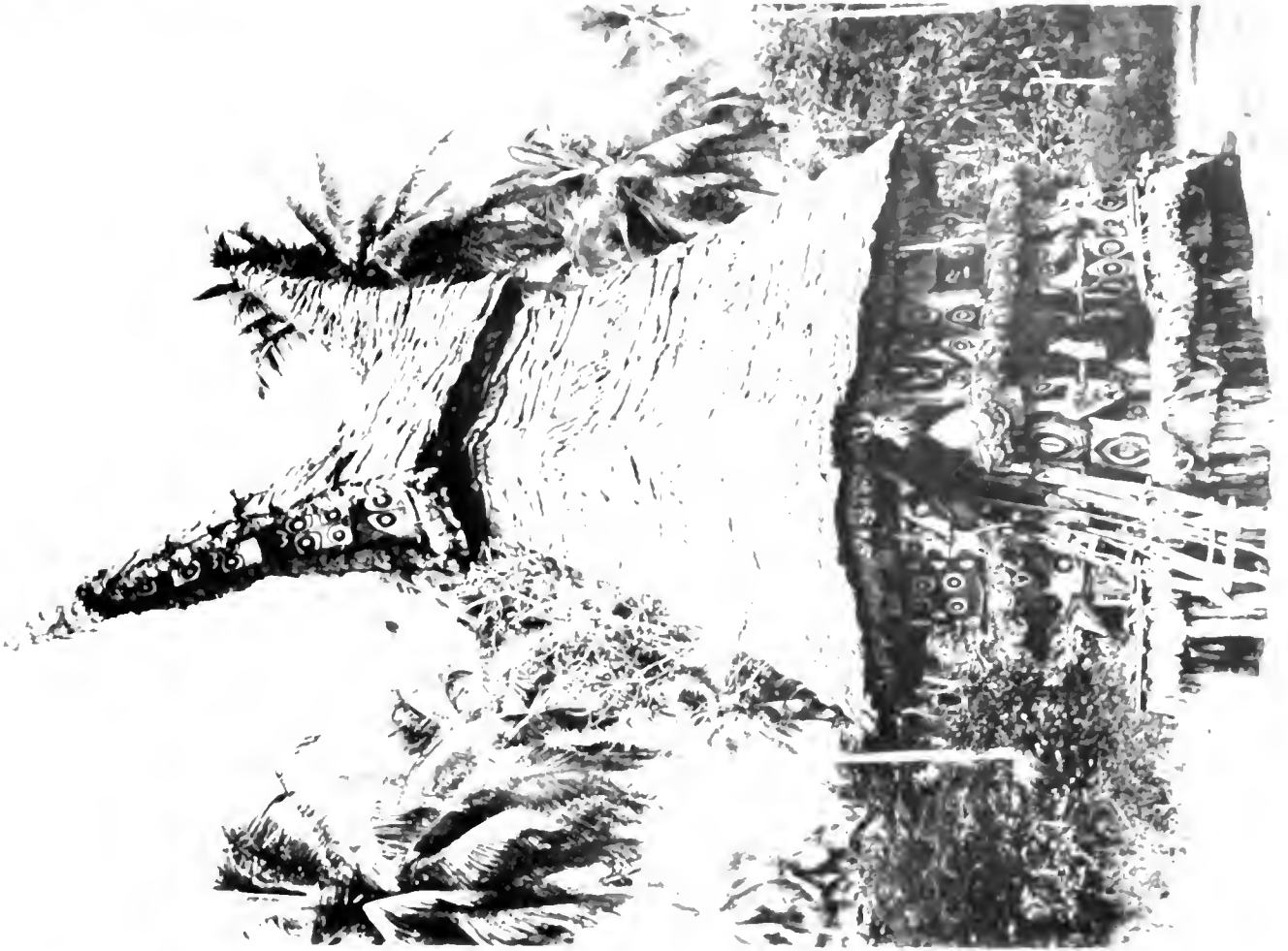
Ein Vortheil ist uns allerdings seit jener Zeit darin entstanden, dass es jetzt möglich ist sich mit den Eingebornen einigermaßen zu verständigen. Hier und da sind Anfänge von Handelsstationen gegründet worden; ferner hat sich seit drei Jahren eine katholische Mission auf der Insel Tamara, unweit Berlinhafen, angesiedelt und besitzt seit etwa einem Jahr eine Zweigniederlassung auf der Küste des gegenüberliegenden Festlandes. Einzelne Eingeborne, welche im Dienst der Weissen waren, sind im Stande als Dolmetscher aufzutreten, so dass man heute weit genauere Auskunft erlangen kann als dies im Jahre 1895, und vor dieser Zeit, durch Hülfe der allein gangbaren Zeichensprache möglich war.

Wenn ich im Nachstehenden versuche die Gegend im Osten und Westen von Berlin-



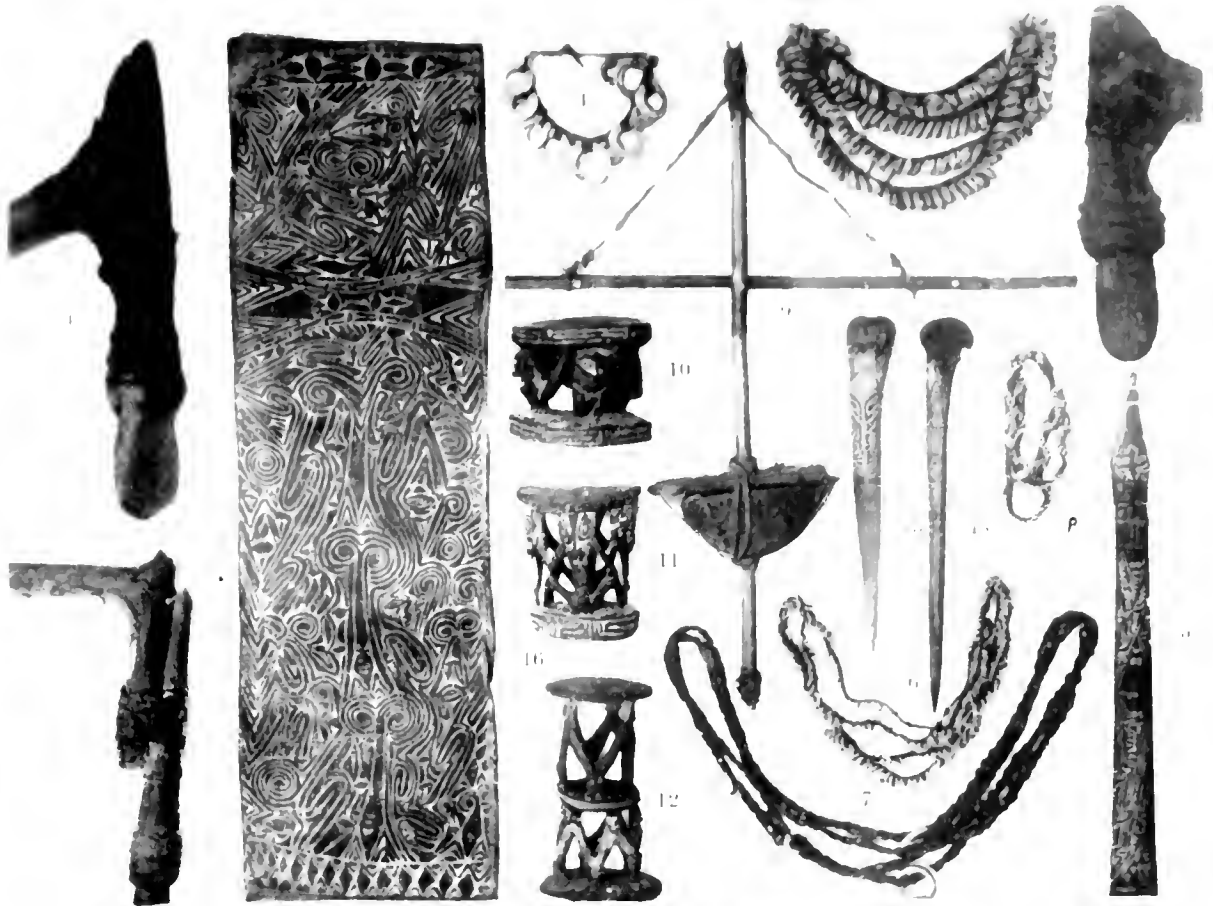
THE UNIVERSITY OF CHICAGO
PHYSICS DEPARTMENT
5720 S. UNIVERSITY AVE.
CHICAGO, ILL. 60637





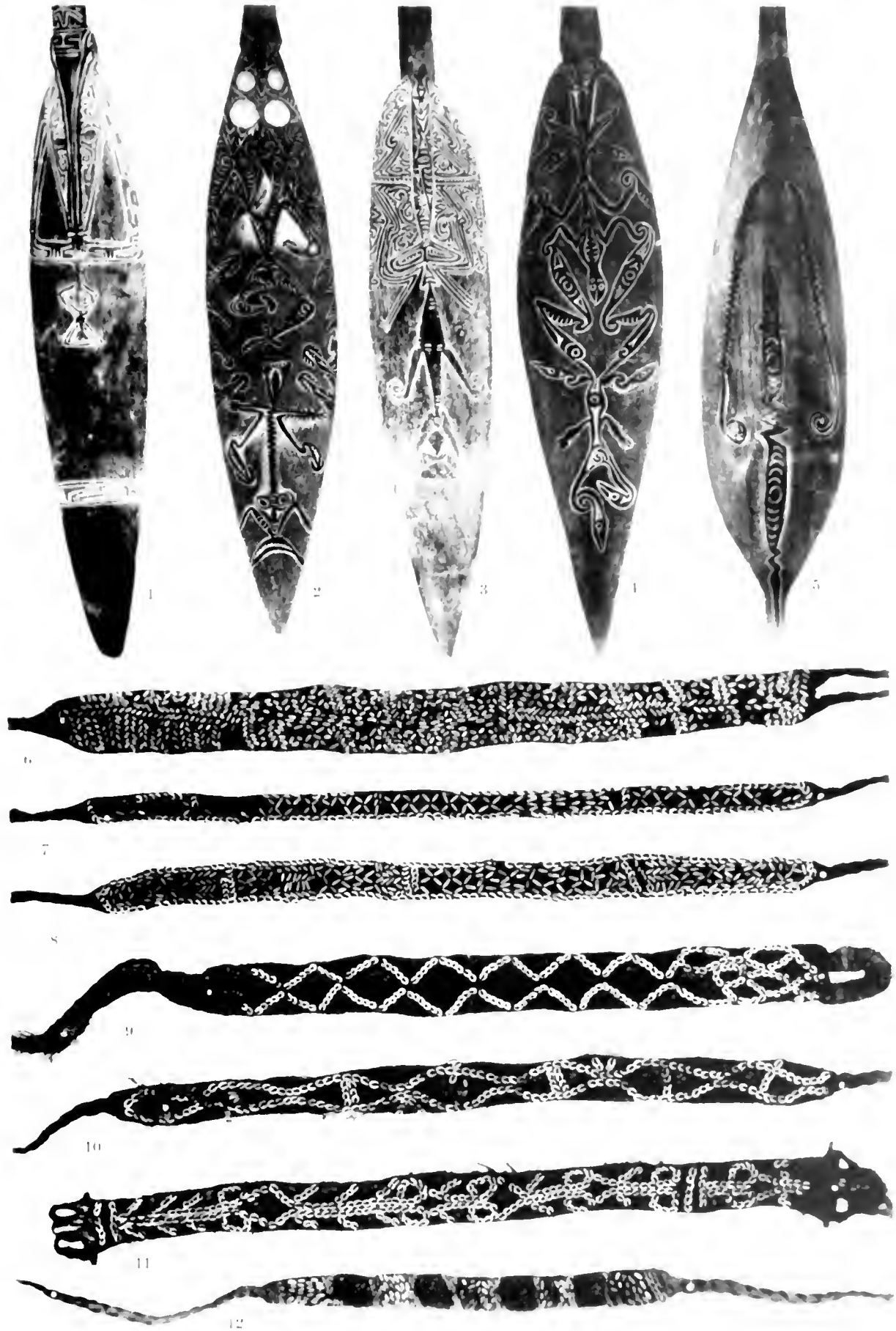
Geoffrey H. Thompson
D. U. Thompson

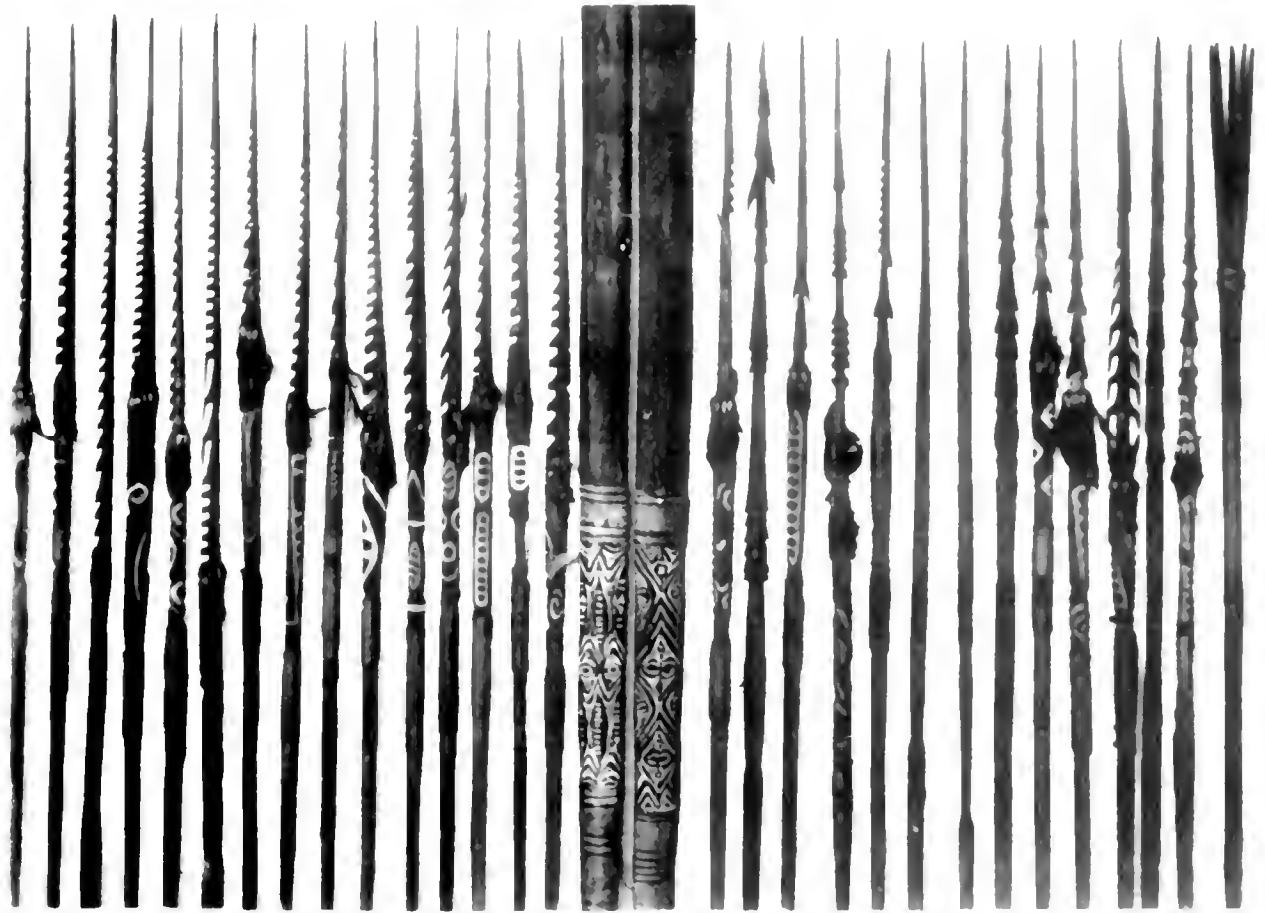
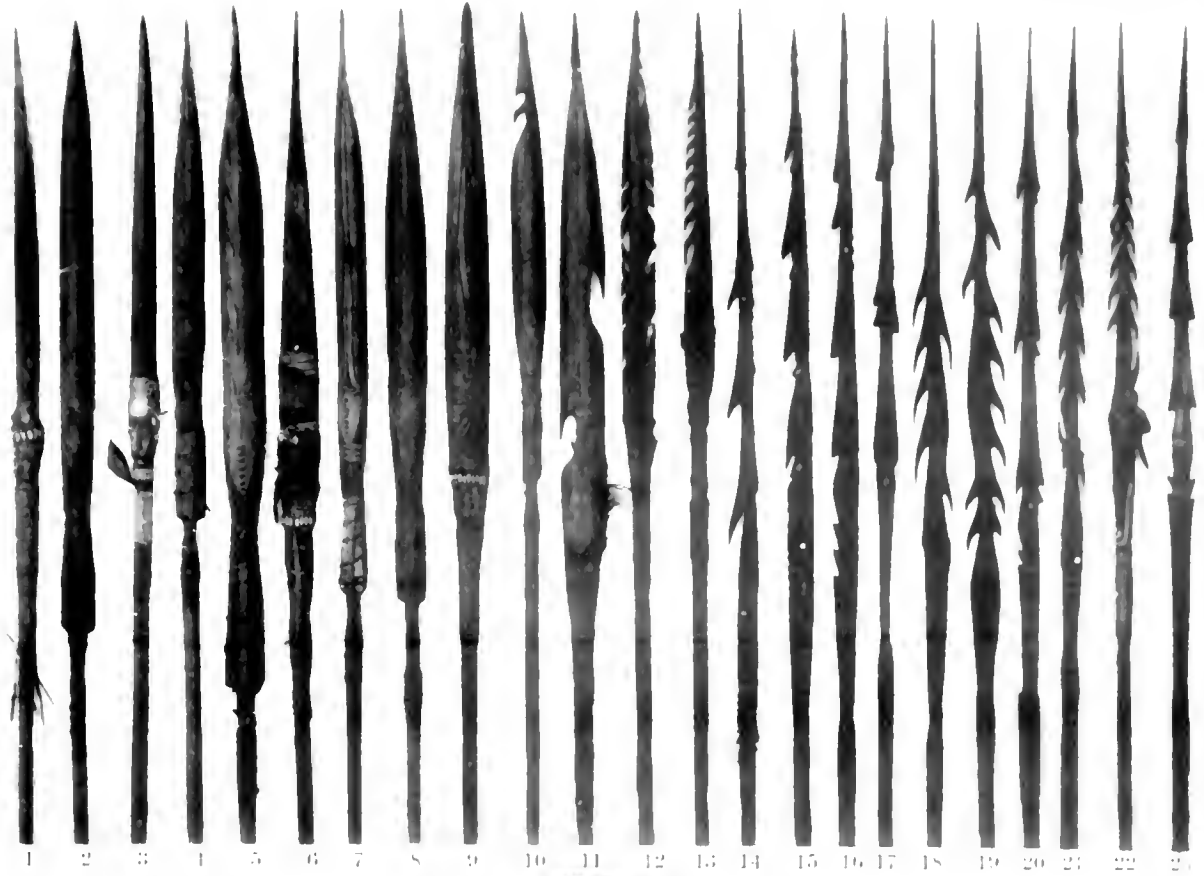




17

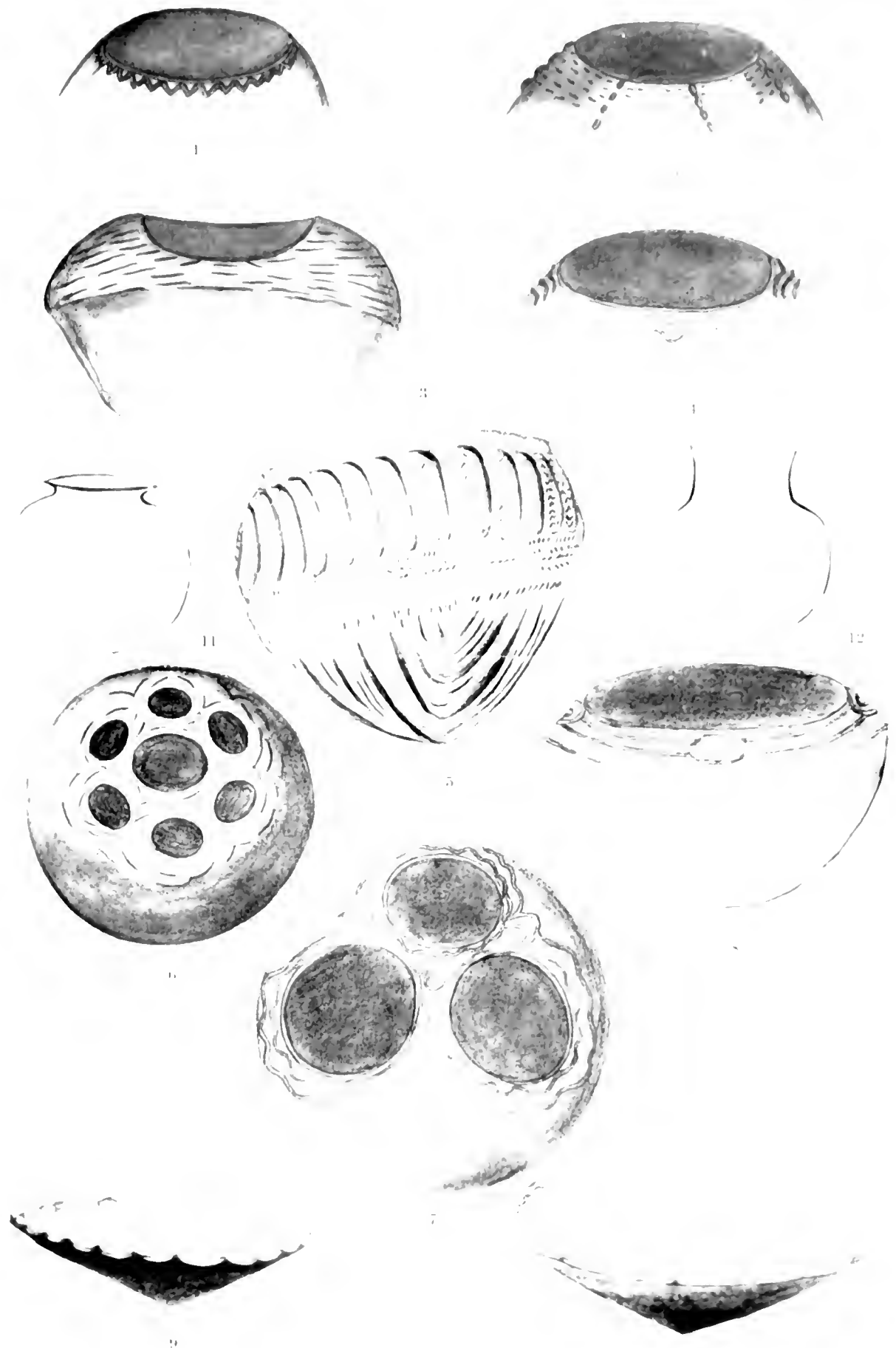






24 25 26 27 28 29 30 31 32 33 34 35 36 37 38 39 40 41 42 43 44 45 46 47

Geographisches Seminar
H. J. Lohrke



Geographisches Institut
d. U. Leipzig.

Haben ethnographisch zu schildern, so hoffe ich, daß meine Beiträge zur Kenntn. der Kuste um so willkommener sein werden, als auch Dr. Finsens Kuste mit "Wichtig berührte und, soweit mir bekannt, nirgends landete. Dank der guten willigen Aufnahme der Kommandanten S. M. S. „Mowe“, der Herren Koryett'sen Kap. und M. v. d. P. hatte ich 1898 und 1899 Gelegenheit die Kuste westlich von Berlin-Hafen bis zur Humboldt-Bucht während eines längeren Aufenthalts einzeln zu besuchen und dadurch meine Beobachtungen aus dem Jahre 1895, welche nur vor Berlin-Hafen und Berlin-Hafen erstreckten, zu ergänzen. Zum größten Dank bin ich verpflichtet den Missionaren in Tamara verpflichtet, welche ihre reichen Erfahrungen mit Freigebigkeit mit Bereitwilligkeit zu meiner Verfügung stellten.

Dr. Finsen hat auf Seite 179 seiner „Erfahrungen“ die Kuste von Koro-Wa-Wa-land in drei ethnologische Sectionen getheilt. Unter Section I versteht er die Kuste von Dillmann-Hafen bis zur Humboldt-Bucht. Als charakteristische Unterabtheilung derselben giebt er an:

„Hörkabe- und Brustschmuckseiten; Verwendung von roten Anstrichen; „Schmuckseiten: besonderer Brust-Kampf-Schmuck sowie Hörkammern; „Kopfringgestelle; sonderbare Holzmasken und sogenannte Götter; Schilde; schön verzierte Bogen und Pfeile; besondere Art Schilde mit Kufe.“

Dr. Finsen hat auf seiner Reise grosstheils von Berlin-Hafen nach Osten und da ist es selbstverständlich, dass man manches entzerren muss, was im Stande war die von ihm angegebenen Sectionen scharf zu abgrenzen. Bei den einzelnen Dorfschaften nach einander, so lernt man schnell die verschiedenen Eigentümlichkeiten kennen, welche einen Küstenstrich von dem folgenden unterscheiden und die Begrenzung setzen gerade diesen Strich aus. Ich habe nicht zu kennzeichnen. Dort, wo der Verkehr mit einer benachbarten Section tritt wie Eigentümlichkeiten, welche wir bald als Folgen von Handels- und Unterschieden lernen; erst wo der Übergang ein scharfes und festes Anzeichen hat das aus anderen Gegenden nicht mehr zu erklären ist, ist der Übergang scharf und unvernünftiger. Folgende sind die freundschaftlichen Beziehungen.

Der Küstenstrich, welcher sich die zu beschreibende Section von der Section I „Section“ nennen, ergiebt diese Bezeichnung schon durch die Lage, weil auf den Inseln welche um den Berlin-Hafen herum liegen, die Inseln vorkommen, die sonst in der Section I vorkommen, mit Ausnahme der Inseln, welche in der Section, mit welcher die Berlin-Hafen-Inseln zusammenhängen, vorkommen. Berlin-Hafen bildet jedoch geographisch nicht ein so gutes Beispiel, daher keine bessere Bezeichnung warden zu kenneln.

Die Begrenzung der Berlin-Hafen-Section warden im Osten durch die Dillmann- und Berlin-Hafen-Section, nach Westen durch die Inseln, welche die äusserste Grenze die Section erstreckt sich demnach etwa 30 Seilen westlich von Berlin-Hafen der Kuste entlang.

Eine kurze Schmälerung der Section, welche hier an die Inseln nach Westen kommend die Humboldt-Bucht und den Agulshafen (M. v. d. P.) an. Letzte Ausdehnung dieser Section, welche sich aus Hamburg nach Norden, das Lagunendort Lektie über Dr. Finsen's Land nach Westen

an ist die Küste etwa 15 Seemeilen weit unbewohnt; die Berge treten hier nahe an die Küste heran, steile Vorgebirge, mit dazwischenliegenden sandigen Einbuchtungen, bildend.

Etwa 30 Seemeilen westlich von Berlinhafen treten die Gebirge von der Küste zurück und an ihrer Basis breitet sich eine weite Ebene aus, durchströmt von vielen Flüssen, die jedoch ausnahmslos an der Mündung von Barren geschlossen sind, welche nur bei günstigen Witterungsverhältnissen für kleinere Boote passirbar werden. Das erste Dorf der Berlin-Hafen-Section welches man, von Westen kommend, antrifft ist Serrá oder Serr, darauf folgen der Reihe nach die Landschaften Sissanó, das Lagunendorf Warrpú oder Warpull, die Landschaften Arrop und Malol. Diese Landschaften sind am Strande sich hinziehende Ansiedelungen, durch Flussläufe getrennt. Das Hinterland bis zum Fuss des Gebirges ist sumpfig und von vielen grösseren und kleineren Lagunen durchzogen; eine der grössten ist die in welcher das Pfahldorf Warrpú gelegen ist, ich schätze sie auf wenigstens 50 □ Klm.

Die Ansiedelungen liegen auf dem wenig über Meeresfläche erhobenen Uferwall, dicht umgeben von Kokospalmen; Warrpú allein macht eine Ausnahme. Inlanddörfer giebt es in der Niederung nicht; auf den Berghängen sind mit dem Fernglas Abholzungen erkennbar und gelegentlich sieht man dort Rauch aufsteigen; ein Verkehr, jedenfalls kein friedlicher, scheint zwischen den Strand- und den Inland-Bewohnern hier nicht zu bestehen.

Nahern wir uns Berlinhafen so treten die Korallenerhebungen abermals der Küste näher und bilden in der Ebene isolirte Höhenzüge, welche von Eingebornen besiedelt sind, die mit den Strandbewohnern östlich von Kap Lapar friedlich verkehren. Die Inseln Tamara, Ali, Seleó und Angel sind ebenfalls gehobene Korallenformationen. Die diesen Inseln gegenüberliegende Küste, von den Eingebornen Walmann genannt, oder Walmann-tja, ist wiederum flach und reich an Lagunen und ausgedehnten Sümpfen; dahinter thürmt sich das mächtige Torricelli-Gebirge empor, dessen Ausläufer, je weiter wir nach Osten vorschreiten, sich mehr und mehr dem Strande nähern und die Ebene beschränken. Auch hier liegen die Dorfschaften unter Palmen am Strande; die letzte derselben ist die dichtbevölkerte Landschaft „Tagai“ (von Dr. FINSEN so genannt, den Eingebornen scheint der Name unbekannt zu sein), wo bereits starke Einwirkungen der weiter östlich gelegenen Nachbar-Section sich bemerkbar machen.

Die noch weiter östlich gelegenen Inseln Bertrand und Guillbert glaube ich noch zur Berlinhafen-Section rechnen zu dürfen; meine Gründe werde ich später anführen. Die Bewohner dieser Inseln, namentlich die der erstgenannten, sind unternehmende Seefahrer, welche nicht nur einen regen Verkehr mit der gegenüberliegenden Küste unterhalten, sondern bis Berlinhafen im Westen und bis zu d'Urville-Insel im Osten verkehren; gelegentlich auch noch darüber hinaus. Wir finden daher auf diesen Inseln Eigenthümlichkeiten der beiden aneinander grenzenden Sectionen neben einander, in gleichem Maasse, vertreten.

Im Ganzen darf behauptet werden, dass im Westen der Uebergang von einer Section in die andere viel schärfer ausgeprägt und unvermittelter ist als im Osten, wo die vorliegenden Inseln durch ihren ausgedehnten Seeverkehr die Eigenthümlichkeiten einer Section mit denen der Nachbarn vermischt haben.

Die ganze vorbeschriebene Küstenstrecke ist unzweifelhaft schon seit langer Zeit von Malayischen Seefahrern besucht worden. Noch im Jahre 1895 drangen dieselben bis Berlinhafen vor. Auf Bertrand traf ich im Jahre 1893 Eingeborne die vor Jahren mit Malayen die Insel Ternate besucht hatten. Auch auf Mosehu waren malayische Einflüsse erkennbar.

Die Worte *Tuan* (Herr) und *Klappa* (Kokosnussbaum) — *Kappa* (Kokosnussbaum) — welche Herr Lucretius in Beluhaten zeigte mir, ein auf der Insel Angeborenem, das Land, welches die Bezeichnung 1758 oder 1738, nebst der Bezeichnung 1758 oder 1738, erwähnt einer alten Venetianischen Glasperle, welche er in die erste Geographie des Landes erstand der verstorbene Händler Karsbach vor Jahren einem Meeresfahrer, welche Malayischen Kris. Alles dies deutet darauf hin, dass seit alter Zeit unter den Meeresfahrer der Ostindischen Inseln ihre Züge langs der Küste Neu-Guineas, und bei näherer Bekanntschaft werden wir wohl noch manche weitere Bezeichnungen der Meeresfahrer in jenen Gegenden auffinden.

Ueber den Charakter der Eingeborenen sich ein richtiges Urtheil zu fällen, ist nicht schwer. Die Leute sind in ihren Entschlüssen, Wünschen und Levenssitten, und unberechenbar, und man darf noch lange nicht aus dem, was man Jemandem thut, sich einen fertigen Schluss auf dessen Charakter ziehen. Ich bin der Ansicht, dass die Eingeborenen sehr zur Gutmüthigkeit neigen. Hass, Neid und Zorn sind ihnen abgeneigt, und sie neigen gelegentlich an blutige Rache zu nehmen, doch sind diese Untugenden vielmehr Folgen des Augenblicks, Folgen des Zufalls oder einer plötzlichen Erregung. Im Allgemeinen ist mit den Leuten gut fertig zu werden, und wenn man nicht gerade grosse Fortschritte an ihre physischen oder geistigen Kräfte stellt, ist es nicht gerade schwer sie zu bewegen oder jenen zu bewegen. Unter einander und in der Familie sind die Eingeborenen ziemlich recht verträglich.

Die Frau und das Kind nehmen eine nicht gerade untergeordnete Stellung ein, und können sich über ihr Loos nicht beklagen. Verwandtschaftliche und freundschaftliche Beziehungen werden sehr gepflegt. Kommt jemand von einem Ort ins andere, und er hat dort Verwandte oder Freunde, so findet er stets einen gastlichen Tisch. Mit Weintrauben und Kinos, mit Speisen und Geräthen helfen sie sich oft gegenseitig aus.

Neben diesen guten Eigenschaften giebt es aber auch recht grosse Schwächen im Charakter des Eingebornen. Er ist lugnerisch, diebisch, taul, zornig und grausam. Man kann ziemlich sicher sein, dass er lügt, wenn er sich oder einem andern durch das Bekenntnis der Wahrheit einer Unannehmlichkeit aussetzen würde. Auch ohne jeden Grund lügt er, weil es so seine Gewohnheit ist, und wenn er in dieser Woche zehn Mal gelogen hat, so kommt er in der nächsten doch wieder um, und ruhm sich er wäre ein grosser Mann, ein Mann von Wort" (*lamia aban, lamia abang pamaha*). Einen Unterred mit zwischen Mein und Dem macht ein Eingebornen nicht; wenn er ungestraft stehen kann, so versäumt er niemals die Gelegenheit und wenn der Besitzer es an der nöthigen Weisheit fehlen lässt, dann wird er ein Opfer dieses Hanges, der alle irgend, wie viel brauchbare Sachen als ein geeignetes Objekt ansieht. In den Dörfern bestehen sich die Bewohner weniger. Fremde, die zum Besuch kommen, thun sich jedoch keinen Zwang an; wenn sie in die Heimath gehen, folgt ihnen stets eine Anzahl von allen nöthigen brauchbaren Gegenständen. Am meisten bestohlen wird der Europäer, wenn er sich der Meinung der Eingebornen darf man ihm noch so stark rufen, er braucht nur auf das grosse Schiff zu gehen, das dann und wann ankommt, um alles wieder reichlich ersetzt zu erhalten. Die Eingebornen, die ihre Schwachen gegenseitig kennen, suchen das Stehlen dadurch zu verhüten, dass sie den Gegenstand mit einigen alten Rechten des *Pu* (siehe unten, pg. 32) unwickeln, dies Mittel halt wenigstens die weidlichen Langkötter aus.

Die Faulheit der Eingebornen ist ohne Gleichen. Die Stunden welche sie der Arbeit widmen sind geringe Bruchtheile der freien Zeit: Tabackrauchen, Betelkauen, Singen, Tanzen, Essen, Plaudern, das sind die Leibfreuden der Leute, namentlich der Männer, alles andere was sie an ihrem Nichtsthun hindert ist vom Bösen. Der Eingeborne arbeitet nur für seine Wohnung und für seinen Magen, und, Dank der üppigen Natur des Landes, wird auch diese Anstrengung ihm niemals allzuschwer.

Zorn und Rachsicht beherrschen den Eingebornen meist nur wenn ein ausserer Grund vorliegt, dann kennt er aber auch keine Grenzen und in der Regel fliesst Blut; damit ist aber auch die Sache abgemacht, und die Geschichte vergessen. Nicht selten treiben diese Eigenschaften ihn zu unmenschlicher Grausamkeit, dann schlägt der Mann die Frau mit dem ersten besten Holzsecht auf den Kopf, oder er rückt ihr sogar mit einem Feuerbrand zu Leibe und bringt ihr schmerzhaft, manchmal zum Tode führende Verwundungen bei.

Kinder werden nie von den Eltern misshandelt oder gezüchtigt; sie mögen noch so eigensinnig und ungezogen sein, den Eltern fällt es dennoch nie ein ihnen die nothwendige Strafe angedeihen zu lassen, das bringt man nicht übers Herz. Wenn einem aber ein Kind unbequem ist, dann macht man sich nichts daraus, es ins Meer zu werfen; ein sonderbares Gemisch von falscher Liebe und unmenschlicher Grausamkeit. Der Eingeborne ist eben ein grosses Kind, welches wenige individuelle Charakter-Eigenschaften hat und sich meist von besonderen Eindrücken leiten lässt.

So weit man bis jetzt zu beurtheilen vermag, ist die Bevölkerung in langsamer Abnahme begriffen. Die Ursachen dieser Erscheinung sind theils offener, theils geheimer Natur. Als erstere sind zu nennen: Kriege und Streitigkeiten, Krankheiten und Epidemien, die Lebensweise der Eingebornen. Mehr geheimer Natur sind die Scheu der Eltern vor einer grösseren Anzahl von Kindern, moralische Verkommenheit, Heirathen innerhalb der Familie. Betrachten wir diese einzelnen Gründe des Naheren.

Kriege und Feindschaften erfordern noch immer ein verhältnismässig grosses Opfer an Menschenleben. Der Eingeborne kennt hier noch keinen höheren Herrn und Gebieter, der ihm etwas verbieten könnte; er ist sein eigener Herr und weiss sich, wo es eben geht, sein wirkliches oder scheinbares Recht selbst zu verschaffen. Glaubt er sich darin verletzt, in seiner Ehre gekränkt, so greift er zu Pfeil und Bogen; ein milderes Mittel kennt er nicht. Betrifft der Streitfall Privatsachen, so giebt es Feindseligkeiten im Dorfe und Parteilichungen; betrifft die Sache ein mehr öffentliches Interesse, und sind Angehörige anderer Dörfer und Stämme dabei betheilig, so giebt es einen kleinen Krieg. Bei solchen Fehden nun müssen gewöhnlich Einer oder Einige ihr Leben lassen. Dass solche Kriege, die nach kurzem Frieden immer wiederkehren, die Bevölkerung, die sich ohnehin nur schwach vermehrt, stark decimiren liegt auf der Hand. Auf Tamara, wo der Einfluss der Mission sich bereits geltend macht, kommen immerhin jährlich noch zwei solche gewaltsame Todesfälle auf 300 Eingeborne vor und in anderen Gegenden ist die Zahl wohl viel grösser.

Ein grosser Theil der Bevölkerung geht ferner alljährlich durch Krankheit zu Grunde. Im Jahre 1895 traten die Pocken in dieser Section stark auf und nach den Erzählungen der Eingebornen müssen dieselben schrecklich gewüthet haben. Von den Einwohnern Selo's mag damals ein gutes Viertel gestorben sein, heute noch sieht man dort verfallene Hütten mit den Skeletten der verstorbenen Insassen. In dem Dorfe Serr fand ich 1898 zahlreiche

verlassene Hütten deren Bevölkerung ebenfalls von Seuchen (S. 20) heimgesucht wurde. Einwirken die häufig auftretenden Erkältungskrankheiten. 19 Menschen starben im Jahre 1894 über eine solche Epidemie im August 1894. Sammtliche Einwohner von Enamul und Anopelbis die folgende, kurze Statistik zeigt wie schwer die Bevölkerung betroffen wurde:

Dorf Sapt	89 Einwohner	2 Tote
„ Enamul	85 „	2 „
„ Alu	89 „	4 „
„ Anopelbis	34 „	4 „
Summa	288 Einwohner	9 Tote

Einen weiteren Beitrag zu der hohen Sterblichkeitsziffer liefert auch die Behauptung der Eingebornen, Von Reinlichkeit hat der Eingeborne keine Ahnung, eben wegen der sanitären Maassregeln. In fast jedem grosseren Hause liegen ganze Töpfe Leinwand, deren Leder nur mit einer etwa 20 cm. hohen Sandschicht besetzt sind. Der Lärm, der sich fast den ganzen Tag, und oft noch einen Theil der Nacht, auf dem feinsten Leder aus diese Dinge sind natürlich nicht von günstigem Einfluss auf die Gesundheit, besonders der Neugeborenen, die nach dortiger Sitte mit den Müttern gegen drei Monate in den niedrigen, dumpfen Hütten zuringen müssen, che sie eine öffentliche Expositionsplatz zu erlangen.

Schaden mehr gefeimer Natur, welche die geringe Bevölkerungs-Ziffer bewirkt, ist wohl, wie schon oben erwähnt, die Faulheit der Eingebornen, die sich unter anderem in der Kinderschar äussern, moralische Schlechtigkeit und was viele Heiden an sich haben. Wird die Kinderlast erkannt, dann will man einen andern, besser gezeugten Ankommenz einfach ins Meer, besonders trifft das solche Kinder die noch dem Namen des Vaters geboren werden. Manches Kind wird auch getödtet, ohne dass Tödtung eine Strafe ist, und die Eingebornen machen daraus kein Geheimnis. Selbst ein solches Kind, das Eingezogene eine Frau aus einem andern Stamm und wenn im 2ten, 3ten oder 4ten Monat zu finden ist bleibt er lieber Junggeselle. Die folgende Tabelle, die ich von der Mission auf Tamara verdanke, zeigt am besten wie es mit den Leuten steht:

Dorf.	Einwohner.	Häuser.	Männ.	Weib.	Mutter		Kinder		Todesfälle	Anmerk.	
					a	b	c	d			
					a	b	c	d			
Sapt	89 a)	18	47	42	18 a—b 15—2	36 a—b 16—19	3	16	13	8) Mission auf Tamara
Enamul	84	21	49	44	16 a—b 14—2	23 a—b 15—8	8	14	10	4—1	
Anopelbis	34	8	16	18	9 a—b 6—3	8 a—b 6—2	2	7	8	10	

a. Die Verheiratheten. b. Die Wittwen. c. Wittigee.

Von den Männern in Sapi ist einer unverheirathet, einer hat zwei Frauen, von den Männern in Enamul hat einer zwei Frauen.

Die Tabelle giebt ein genaues Bild der Verhältnisse in drei Dörfern auf Tamara; in den grossen Dörfern auf dem Festlande sind die Verhältnisse womöglich noch ungünstiger, lassen sich jedoch nicht so genau controliren.

II. ETHNOGRAPHIE.

Die Männer (Vergl. für das Folgende Taf. XV) sind von Mittelgrösse und gut proportionirt; sie haben breite Schultern, schmale Hüften und muskulöse Arme, Beine und Waden. Die Hautfarbe wechselt zwischen Hellbraun und tiefem Dunkelbraun. Innerhalb dieser beiden Grenzen findet man die grösste Verschiedenheit in der Farbe der Eingebornen: die einen neigen mehr diesem, die andern jenem Extrem zu. Albinos habe ich nirgend beobachtet. Im Ganzen sind die Männer dunkler als die Weiber, welche aus der Ferne schon durch ihre hellere Farbe von den Männern zu unterscheiden sind. Ebenfalls sind die Weiber kleiner und zierlicher gebaut; junge Mädchen haben nicht selten regelmässige und angenehme Gesichtszüge und stets kleine Händchen und Füsschen, welche den Neid mancher Europäerin erregen würden. Dagegen sind die alten Weiber insgesamt so garstig wie man nur denken kann, und ihr Charakter scheint denselben Entwicklungsgang genommen zu haben, denn diese alten Hexen waren die einzigen die bei unsern Besuchen in den Dorschaften keifend und zankend davon liefen, während die Männer und die jungen Weiber nach einigem Zögern sich näherten und nicht selten aufs Höchste belustigt schienen über die keifenden Alten, die uns hinter den schützenden Hüttenthüren hervor wohl nicht gerade mit Schmeichelfreden überschütteten.

Auffallend ist in der westlichen Section bei den Männern eine Form der Nase welche von dem papuanischen Nasentypus abweicht. Die Nase ist nämlich nicht von der gewöhnlichen plattgedrückten Form sondern eher spitz zu nennen und stark überhängend, so dass sie unsergewöhnlich lang erscheint. Im Profil gesehen ist diese Nasenform besonders auffällig; solche Langnasen unterscheiden sich sonst in ihrem übrigen Körperbau nicht von ihren breitnasigen Landsleuten.

Elephantiasis scheint häufig aufzutreten; Männer mit einem abnorm grossen Scrotum, manchmal von der Grösse eines Menschenkopfes, sind in jedem Küstendorf anzutreffen, ebenso Männer und Weiber mit stark angeschwollenen unteren Extremitäten.

In Krankheitsfällen ist das Blutentziehen durch zahlreiche kleine Hauteinschnitte auch hier üblich; bei einem jeden Spaziergang durch die Dörfer sah man diese Operation ausführen. Die Haut ist dadurch mit zahlreichen Narben bedeckt, welche nicht zu den Ziernarben gerechnet werden dürfen. Die letzteren kommen jedoch auch hier vor, und Dr. Frissen giebt in seinen Samoafahrten, Seite 334, eine gute Abbildung derselben. Die Weiber sind nicht selten tätowirt, auf ihrer helleren Haut treten die Muster recht deutlich hervor; Gesicht und Brust sind mit einzelnen symmetrischen Linien bezeichnet, dagegen der ganze übrige Körper untätowirt.

Wenn irgend ein Volk die Bezeichnung „kraushaarig“ verdient, so sind es die Bewohner dieser Section. Kraushaarig ist kaum eine genügende Bezeichnung, „filzhaarig“ würde der

Wirklichkeit am Nächsten kommen. Dr. Fixsen, vom Ozean kommend, gibt uns ein eigenthümliche Haartucht zuerst in der, von ihm Tagu benannten Karte (Atlas de l'océan, Samoafahrten, Seite 325, eine Abbildung. Hatte dem Zeichner, wie die richtige Perrücke vorgelegen, die Dr. Fixsen einem dortigen Eingebornen abtrifft, so würde das Bild wohl anders ausgefallen. Der „Tagu Hauptling“ in dem nämlichen Atlas ist zu künstlich frisirt, seine krausen Locken entsprechen nicht der Wirklichkeit. Der eigenthümliche Frisur, die einer Alonge-Perücke aus alter Zeit nicht unähnlich ist, ist ein vollständig verfilzter Haarwuchs, eine harte, fast undurchdringliche Masse. Man stellt die Frisur dadurch her, dass man die Haare frei wachsen lässt, ohne irgend einen Versuch zu machen dieselben zu entwirren, im Gegentheil, man behandelt sie durch künstliche Mittel. Der Vorderkopf von Ohr zu Ohr über die Stirn ist rasirt und die verfilzten Haare verbreiten sich nun nach vorn über die Stirn, nach hinten über Ohren und Nacken. Blatt 45 bis 48 des Papirus-Albums von Meyersart zeigen eine Anzahl Ab-Eingeborne mit dieser Frisur. Obgleich für diese Seite eigenthümlich ist, sie dennoch nicht allgemein gebräuchlich; man findet eben einige Männer mit derselben. Auf Bertrand und Günther, dann und wann auch auf andere, die in Berlin haben beobachtet man die sogenannte Haarkorbfrisur, welche das Kopfhaar durch ein oben offenes, konisches Flechtwerk zwingt, über welche hinaus es sich in eine kleinere Haarwolke frisirt ist; dies ist jedoch eine aus dem Osten herübergekommene Eigenthümlichkeit und gehört ursprünglich nicht hieher. Westlich von Berlin ist keine Haarkorbfrisur im Gebrauch. Etwas Besonderes scheinen diese Artfrisuren zu bezeichnen, denn gegen ein Angebot von wenigen Gdasperen, eine Art Haarwusch, ist sehr an Werth eingeschätzt, war ein Jeder geneigt, seine Frisur zu spalten, er selbst hat auch einige derselben erstanden hatte, so wenig getraute ich mir, mich mit den westlichen Gastgebern auf der Meve diese Insekten-Grossstücker im Bett zu bringen, was ich im Norden der Haare wird nicht verwendet, das Kopfhaar ist sehr rot, wie auch die Haare eine braune Farbe.

Die Weiber cultiviren niemals die gewöhnlichen, nist, sondern sie tragen den Kopf in der Regel ganz kahl und nur einige Mädchen und Frauen tragen bis zum Hinterkopf eine schmale Rumpel aus kurzen Locken. Die meisten Weiber scheinen jedoch auch auf diese Verschönerung und scheinen das einzige Bestreben zu haben, sich so unschön wie möglich zu machen. Alle Mädchen scheinen, falls den Kopf oder tragen das Haar kurz, ich erinnere mich nicht, irgend eine verfilzten Perücke.

Der Bartwuchs der Männer ist üppig, gepflegte Bärte jedoch sehr selten, die Bärte werden mit der Wurzel ausgerissen. In der ostlichen Hälfte der See, nist, ist eine gepflegte Bärte mit, eine Nachahmung der ostlichen Neutarsen, die westlichen Inseln haben keine Bärte beobachtet.

Kämme im eigentlichen Sinne des Worts sind nicht im Gebrauch, so wie die langbaren Frisur nutzlos sein. Lange Haarstachel, an einem Ende mit einem Eisen geziert, trift man hie und da, dieselben dienen theils als Schmuck, theils sind sie allzulastrige Haarparasiten. Als weiterer Kopfschmuck sind die neuseeländischen Paradiesvögel, Papageien und Kröntenädeln; sie werden über dem Kopf in die Frisur gesteckt, aber nur bei festlichen Gelegenheiten. Als weitere Haarschmuck die rothen Blüthen des *Hibiscus*-Strauches, so wie die rothen Blüthen

gegenüber, wie in Warrpu erhielt ich Stirnbinden von eigenthümlicher Form und Ausschmückung. Sie bestehen aus feinem Fadentlechtwerk, worin die grauen Samenkerne der *Colr lachrymar* eingewebt; diese Binden sind etwa 42 cM. lang, in der Mitte 12 cM. breit, nach beiden Enden spitz zuläufend (Taf. XVIII Fig. 14). Die Männer befestigen den Schmuck etwa drei Finger breit über die Augenbrauen und die Binde zwingt dann die sonst vornüberfallende Wulst der Frisur in die Höhe und nach hinten.

Charakteristisch für diese Section ist der Brustschmuck den Dr. FISCH verschiedentlich beschreibt und abbildet (Ethnologischer Atlas, Taf. XXIII Fig. 2; Erfahrungen und Belegstücke, Taf. XVI (8), Fig. 2). Man findet kaum zwei vollkommen gleiche Exemplare; auch die Grösse variirt erheblich, es giebt Stücke von 35 cM. Länge und 30 cM. obere Breite, bis hinunter zu 18 cM. Länge und 15 cM. Breite (Taf. XVIII Fig. 8 & 9). Das geflochtene Gerüst ist mit Rändern von *Nassa*-Schnecken umfasst, und dasselbe Material begrenzt verschiedene, manchmal regelmässige, manchmal unregelmässige Felder von verschiedener Grösse, die wiederum mit rothen und blauen *Abrus*-Bohnen dicht belegt sind, welche durch eine gummiartige Masse, womit das Gerüst auf der Aussenseite beschmiert ist, festgehalten werden. Die gespaltenen Eberhauer, welche den Mitteltheil des Geflechts mit den Seitentheilen verbinden sind an beiden Enden mit dem Drillbohrer (Taf. XIX Fig. 9) durchbohrt und mit dem Gerüst fest verschürt; sie sind stets so angeordnet dass der längste Zahn den Oberrand bildet, die darauf folgenden Zähne werden immer kürzer. Die angebrachten Eberhauer variiren an der Zahl; kleinere Stücke haben auf jeder Seite 5—6, grössere Stücke nicht selten 12 bis 14 Eberhauer. Die Ränder der Brust-Kampf-Schilde haben eine Frause von 10 bis 20 Centim. langen Schnüren woran hin und wieder kleine menschliche Knochen, kleine Bündelchen Pandanusblätter etc. befestigt sind; wohl Amulette welche den Träger gegen Verwundung, Krankheit, Zauberei u. s. w. schützen sollen.

Obgleich dieses Brustschild nun wohl zunächst als Schmuckgegenstand dient, so ist es doch unzweifelhaft, dass es nebenbei auch einen effectiven Schutz der damit bedeckten Brust gewährt. In Arrop hatte ich Gelegenheit eine Schaar von Kriegerern zu beobachten, welche den Vorpostendienst gegen das benachbarte feindliche Dorf Warrpü versahen. Jeder hatte den später zu beschreibenden breiten Schutzgürtel um den Bauch und auf der Brust den Kampfschmuck wie oben beschrieben; der Vordertheil des Oberkörpers war dadurch ziemlich vollständig gegen Pfeilschüsse gesichert. In den Dörfern sieht man den Schmuck nur selten tragen, er verdient daher wohl eher die Bezeichnung als Kampf-Schmuck. Nach Westen hin treffen wir denselben Schmuck in der Humboldt-Bucht-Section, DE CLERCQ und SCHMELTZ (Ethnogr. Beschrijving etc.) bilden auf Taf. VI, VIII & IX ganz ähnliche Stücke aus Wandisia, westlich von Humboldt-Bucht, ab. Er gehört jedoch hier zu den Seltenheiten und stammt aus der Berlinhafen-Section wo er, wie ich gesehen, nicht nur von den Männern überall angefertigt wird, sondern auch allgemein gebräuchlich ist. Als mir in '99 in der Humboldt-Bucht solche Stücke angeboten wurden, sagte man mir auf meine Frage, sie kämen auf dem Wege des Tauschhandels vom Osten her und man kannte in Tobadi den Namen des Dorfes Seri. Die Mumre-(Angriffshafen)-Leute wie die Lektre-Leute wiesen ebenfalls als Ursprung der Brustschilde nach Osten, es ist daher wohl zweifellos, dass diese charakteristischen Brustschilde der Section Berlinhafen angehören.

Ohrschmuck ist nicht häufig. Sehr viele Eingeborne haben überhaupt keine durchbohrten Ohrklappen. Im westlichen Theil der Section treten Ohringe auf welche aus den

vorkommerten Schwungfedern des Kasuars, ringförmig zu einem gebogen, teils den einem gleichen Zweck dienen dünne, grätenartige Knochen. Auf den Inseln am Berghafen besteht der Ohrschmuck bereits aus Schildpatttringen, woran kleinere Muschelringe und geflochtene Zierrath angeheftet sind; sie verrathen deutlich ihre Herkunft aus dem Osten. Ein für diese Section charakteristisches Schmuckstück besteht aus einer Kette aus zweier sauber geflochtener Glieder, welche von einem Ohrfläppchen bis zum andern über die Brust hinabfallend getragen wird. Solche Ketten werden auch als Halsschmuck getragen, und kleinere Stücke beobachtete ich häufig an Armbänder und Halsbänder angeknüpft.

Halsschmuck (Taf. XIX Fig. 4 & 6) in Gestalt von Ketten und Schnüren ist ziemlich allgemein gebräuchlich. Charakteristisch ist eine Halskette aus schwarzen Perlen, nämlich welche zu mehreren mit einander verflochten sind (Taf. XIX Fig. 7). Die einzelnen Perlen bestehen aus einem schwarzen Samenkern von $1\frac{1}{2}$ bis 3 mm im Durchmesser. Auf den zwei gegenüberliegenden Seiten ist ein Segment abgeschliffen und der innere weiche Kern durch die entstandene Oefnung entfernt. In Verbindung mit diesen schwarzen Perlen-schnüren werden auch Muschelringe, Muschelplatten und *Nassa*-Schnecken verwendet und die weissen Muschelornamente in bestimmten Abständen zwischen den schwarzen Perlen-schnüren bilden einen sehr effectvollen Schmuck. Muschelringe und -Platten allein werden auch in bestimmten Abständen an Schnüre befestigt und mehrere solche Schnüre um den Hals gelegt. Andere weisse oder grauweisse Schnecken werden ebenfalls zu Halsbändern verarbeitet; die obere Wölbung wird zertrümmert und die Schneckengehäuse an 4-5 mm breite, geflochtene Bänder befestigt.

Auf den Inseln am Berlinhafen trugen Weiber verschiedentlich einen eigenthümlichen Halsschmuck; derselbe bestand aus zwei Paar menschlichen Rippen die zu einem Doppelring aneinander befestigt waren. In der östlichen Nachbarsection ist die Sitte menschliche Knochen als allerlei Zierrath zu tragen, sehr verbreitet, ich nehme daher an, dass was es, wo in der Berlinhafen-Section menschliche Knochen als Körperschmuck verwendet werden, und dies ist nur ausserst selten, mit einer Nachahmung eines weiter östlich vorkommenden Gebrauchs zu thun haben.

Ein recht häufig vorkommender Schmuck sind zwei etwa 1 cm breite Bänder (Taf. XIX Fig. 8) welche mit einer Wellenlinie von *Nassa*-Muscheln bestickt sind; die Bänder gehen über die Schulter und unter dem entgegengesetzten Arm durch, auf der Brust sich kreuzend.

Halsbänder aus Hundezähnen, überhaupt Schmucksachen aus diesem Material sind aus der östlichen Section eingeführt.

Armbänder sind ziemlich gebräuchlich; am häufigsten ist ein etwa 2 bis 4 cm breites geknüpftes Band (Taf. XVIII Fig. 5 & 6) aus grauem, sehr feinen Faserstoff. In dieses Band sind weisse Muschelringe von verschiedener Grösse, bis zu 4 cm Durchmesser, in bestimmten Abständen hineingeflochten. Die Zahl der Ringe ist verschieden, selten jedoch über zehn. Die Weiber fertigen diesen Schmuck an, er wird jedoch ausschliesslich von Männern getragen und scheint hoch geschätzt zu werden. Ein anderes Armband (Taf. XVIII Fig. 7) aus demselben Faserstoff geknüpft, ist an den Rändern mit *Nassa*-Schnecken verziert und Querstreifen desselben Materials theilen das Band in mehrere Felder, die ab und an mit *Abrus*-Böhen beklebt sind. Solche Bänder werden manchmal auch unterhalb des Knies befestigt.

Bei festlichen Gelegenheiten tragen die Männer einen Schurz aus braunem Rindleder der mit *Nassa*-Schnecken in verschiedenen Mustern bestickt ist, auch wohl einzelne mit

Abras-Bohnen beklebte Felder hat (Taf. XVIII Fig. 1—4). Die Muster sind sehr verschieden und bestehen aus geraden und gebogenen Linien, Rauten und Rosetten aus *Nassa* gebildet. Der Schurz wird durch zwei Baststreifen um die Taille befestigt; darunter liegt das einzige hier gangbare Bekleidungsstück, nämlich ein Stück Rindenzeug welches zwischen den Beinen durchgezogen ist und durch ein zweites, welches um die Hüften geschlungen, festgehalten wird. Dies Bekleidungsstück wird von Männern wie von Weibern getragen; im östlichen Theil der Section tragen beide Geschlechter ausserdem einen unverzierten, vorn herabhängenden Schurz aus Rindenzeug, der etwa halbwegs bis zu den Knien reicht.

Kleine Kinder werden von den Müttern in einem Stück Bastzeug getragen, dasselbe ist über eine Schulter geschlagen und am Rücken verknotet. Die Kinder werden vorn in den Falten eingehüllt so dass nur der Kopf hervorschaut.

Die Männer tragen Leibgürtel (Taf. XX Fig. 6—12) welche aus einem dichten Flechtwerk dünner Bastlatten bestehen; sie sind mit *Nassa*-Schnecken, *Coir*-Kernen und *Abras*-Bohnen in verschiedenen Mustern bestickt und beklebt, das Grundgellecht häufig roth und rotthraun gefärbt. Die Breite der Gürtel variiert von 4 bis 8 cM.

Auf Bertrand und Guilbert werden verschiedene Schmuckgegenstände getragen die ich hier nicht weiter erwähne, weil sie eine Importation aus der östlicher gelegenen Section sind. Im Ganzen unterscheidet sich die Berlinhafen-Section von der östlich gelegenen Section durch ihren verhältnismässigen Mangel an Schmuckgegenständen. Im Osten sieht man kaum einen Mann oder eine Frau die nicht mit Schmuckstücken überladen sind, in der Berlinhafen-Section ist es eine Seltenheit einen mit Schmuck behängten Eingebornen zu sehen.

Das Kriegsgeräth der hiesigen Eingebornen besteht hauptsächlich aus Bogen und Pfeilen sowie in geringem Maasse aus Speeren für den Fernkampf, ferner aus Keulen und Dolchen für den Nahkampf; als Schutzwehr dienen grosse Holzschilde und breite Schutzgürtel aus Baumrinde.

Die Bogen sind sehr sorgfältig gearbeitet; etwa 2 Meter lang, in der Mitte 4 bis 5 cM. breit und an beiden Enden allmählich in eine Spitze auslaufend. Das Material ist das äussere harte Holz einer gewissen Palmenart. Etwa 10 bis 15 cM. von jedem Ende ist ein geflochtener Knauf oder Ring aus Rotang-Streifen angebracht und darauf folgt ein bald mehr, bald weniger verzierter Theil des Bogens. Die Verzierungen bestehen aus verschiedenen ausgeführter Beflechtung und Umwicklung des Bogens mit gelblichweissen, rothen und schwarzen Baststreifen, dazwischen sind recht häufig Theile des Holzes mit vertieften Schnitzereien verziert (Taf. XXI Fig. 39—40); als weiterer Bogenschmuck werden an diesem Theil des Bogens noch Büschel von bunten Fasern, Federbüscheln, Baststreifen und dergleichen befestigt. Die Sehne besteht aus einem einfachen Rotan-Streifen, etwa 1 cM. Breit; das eine Ende ist zu einer Schlinge geformt, das andere Ende steckt in einem losen Rotanring; die Schlinge ist über das eine spitze Ende des Bogens gelegt und der dort befestigte Rotanring hält die Schlinge in Position, das andere Ende der Sehne ist von aussen durch den losen Ring gesteckt der seinerseits über das andere Ende des Bogens gestülpt wird, die Sehne fest an denselben klemmt und durch den dortigen festen Knauf am Weitergleiten verhindert wird. Eine beliebige Spannung der Bogensehne geschieht dadurch, dass man den Bogen gegen den Boden stemmt, das andere Ende des Bogens nach innen biegt und die Sehne durch den losen Ring nach Belieben verlängert oder verkürzt, indem man sie aus dem Ring um ein Geringes hervorzieht oder um ein Geringes weiter hindurch steckt.

Die Form des Pfeils ist eine hochst mannigfache, die Pfeile selbst sind in einem leichten Rohr, im Durchschnitt etwa 1 Meter lang, die Spitze rund, 1,5 cm bis 50 cm, Beide Theile sind durch saubere Umwickelung mit einem dicken Faden eine detaillierte Beschreibung der Pfeilspitzen würde zu weit führen, die Abbildungen (Taf. XIX Fig. 1, 38 & II, 54) zeigen eine Anzahl der Hauptformen, es wäre aber nicht ohne dieselbe bedeutend zu vermehren, denn die Mannigfaltigkeit in der Anordnung der Wulsthaaken, in der Bemalung und in der Schnitzerei, sowie der sonstigen Verzierung der Pfeilspitzen ist eine wahrhaft staunenswerthe.

Der Speer gelangt in dieser Section weniger zur Verwendung, man trifft ihn nur und wann in den Händen der Eingebornen, jedoch ist es nicht erkennbar, dass die Waile weit hinter Pfeil und Bogen zurücksteht und wohl nur selten gebraucht wird, er ist drei bis drei ein halb Meter lang aus schwerem Holz gemacht, etwa $2\frac{1}{2}$ —3 cm dick, an beiden Enden zugespitzt; in der Mitte des Speerschaftes sind häufig Keulenformstücke scheiternartig um dieselben befestigt; die Schwere des Speeres macht schon zu einer ungenauen und unbehüllichen Waile die höchstens als Lanze zu gebrauchen ist, Speerhölzer kommen in dieser Section ursprünglich nicht vor, sie sind eine Eigenthümlichkeit der weiter östlich gelegen Section und wenn man sie hier und da im Osten derselben antrifft, so sind sie stets auf dem Wege des Tauschhandels eingeführt, Ich war während dieser Gelegenheit, die Verwendung des Neu-Guinea Wurthholzes näher beobachten konnte, es scheint, als ob dieselbe noch nicht allgemein bekannt ist, dass der Speer mittelst des Wurthholzes fortgeschleudert wird ist bekannt, anscheinend dagegen nicht die Herstellung der Speere, welche mit dem Wurthholz geschleudert werden, Prof. von Luschinsky giebt in seinem „Bertragen zur Völkerkunde“ eine Abbildung (Seite 66) wie er sich das Speerwerfen denkt; die Sache verhält sich in Kaiser-Wilhelmsland jedoch etwas anders, Zuerst wird der Speer nicht mit dem Ende in das Wurthholz gesteckt; die zum Schilde oder zum Wurthholz verwendeten Speere haben etwa in der Mitte des Schafts, im Balancierpunkt, einen kurzen schrag vorspringenden Dorn, der mittelst Rotang oder Baststreifen fest mit dem Schaft verschmirt ist; nicht das Speerende, sondern dieser Dorn wird gegen das hintere Ende des Wurthbrettes gestemmt und der Speer dann durch einen schiefen Loch mit dem Wurthholz fortgeschleudert, Es sollte mich nicht wundern wenn in deutschen Museen diese Speere vertreten sind, man scheint jedoch die Bedeutung des Dorns nicht gekannt zu haben.

Keulen sind ziemlich häufig, spielen aber als Kriegswaffe, ebenso wie der Speer, eine untergeordnete Rolle, Sie sind aus dem äusseren harten Palmenholz angefertigt, haben ein lanzettförmigen langen Blatt und auf einer Seite häufig mit eingritzten Ziermengen versehen (Taf. XIX Fig. 15), die manchmal sehr sorgfältig und sauber ausgeführt ist, das hintere Ende der Keulen ist häufig ein flaches Dreieck oder eine Scheite mit rautenförmigen Ausschnitt, Eine gangbare Waile dieser Section ist ferner ein Dolch aus dem Oberschenkelknochen des Kasuars (Taf. XIX Fig. 13, 14) der Knochen ist vom Gelenk abgezogen und endet in eine sorgfältig geglättete Spitze, die Aussenseite ist häufig mit eingritzten Muster versehen, Der Dolch wird gewöhnlich im Arming des linken Oberarmes getragen, die Spitze nach hinten gekehrt; das Oberende steckt am 5—6 cm. in der Arming hervor und wenn sich Gelegenheit bietet ist die Waile stets durch einen Griff mit der rechten Hand leicht in Bereitschaft zu haben.

Die Schilde dieser Section (Taf. XIX Fig. 17, 19) sind verwickelt, Heijepfaffenartig

Aussenseite schwach gebogen. In der Mitte ist durch zwei Löcher eine Schleife gezogen, welche gross genug ist um dem Träger zu erlauben den ganzen Arm durchzuschieben und die Schlinge über die Schulter zu legen; dadurch hat er beide Arme und Hände zu freier Verfügung und versteht es hinter dem Schild hervor seine Pfeile zu entsenden. Die Aussenseiten der Schilde sind stets in Flach-Relief geschnitzt und die Figuren mit rother, schwarzer und weisser Bemalung versehen. Es ist schwer in diesen Schildverzierungen ein bestimmtes System zu erkennen; einige Figuren scheinen Menschen und Thiere vorstellen zu sollen, anderen scheint ein Blattmotiv zu Grunde zu liegen, wieder andere Stücke zeigen concentrische Figuren, gebogene und gerade Linien. Die Abbildungen geben eine kleine Auswahl verschiedener Schilde.

Der Schutzgürtel aus Baumrinde (Taf. XIX Fig. 16) ist in dieser Section ein charakteristisches Merkmal. Diese Gürtel werden aus einem Stück Rinde angefertigt, etwa 2—2½ Meter lang und 25—30 cM. breit. Nachdem das Rindenstück auf beiden Seiten glatt geschabt worden und auf der Aussenseite mit einem eingeritzten, complicirten Muster versehen, rollt man dasselbe mehrmals um einen runden Holzklotz und lässt es alsdann langsam trocknen; nach vollständiger Austrocknung behält das Rindenstück eine spiralige Form. Beim Gebrauch legt man die Rindenspirale um den Bauch, so dass der obere Rand etwa unter dem Brustbein zu liegen kommt; der Gürtel schützt dann sämtliche Bauchtheile auf höchst effectvolle Weise und ist für Pfeile und Speere undurchdringlich. Durch die spiralige Form legt sich der Gürtel schon fest um den Bauch, manchmal schnürt man ihn ausserdem durch kurze Schnüre vollständig fest. Gegen die hier gebräuchlichen Waffen konnte man kaum einen besseren Schutz erfinden.

Ogleich die Bewohner der Section am Strande wohnen so sind sie doch keine grossen Seefischer. Der Grund hiefür mag wohl sein, dass das Meer überall an der Kuste schnell zu bedeutenden Tiefen abfällt, und dass während der Hälfte des Jahres die Brandung so stark gegen den Strand schlägt, dass es unmöglich wird der Seefischerei nachzugehen. Die Fischerei beschränkt sich daher auf Lagunen- und Flussfischerei und für diesen Zweck hat man verschiedene sinnreiche Geräte und Vorrichtungen. Handnetze und Hamen findet man in jedem Dorf, daneben mehrzinkige Fischspeere und Pfeile. In den Lagunen rammt man Pfähle ein und zwingt dazwischen hinein Kokosblätter so dass ein fester Zaun entsteht; in bestimmten Abständen sind kleine Oeffnungen und diese werden durch kegelförmige Fischreusen geschlossen, in denen sich die Fische fangen. Diese Fischreusen sind aus schmalen Bambusstreifen angefertigt; über die Längsstreifen bindet man schmale Querstreifen, welche rings um die Reuse laufen, und auf diese Weise wird ein fester und widerstandsfähiger Fangapparat hergestellt. Der äussere Kegel ist bedeutend grösser, an der Basis desselben ist ein eben so weiter, aber bedeutend flacherer Kegel angebracht, dessen Spitze abgestutzt ist und ein etwa 10—15 cM. weites Loch bildet, die Spitze des äusseren Kegels ist so eingerichtet, dass sie durch ein Band zugeschnürt werden kann; durch die Oeffnung des kleinen, inneren Kegels gerathen die Fische in die Reuse, man entleert den Inhalt dadurch, dass man die Schlinge welche die Spitze verschliesst öffnet und die Fische ausschüttet.

Der Kanoebau ist in der ganzen Section aufs höchste entwickelt. Namentlich auf den Inseln baut man grosse, seetüchtige Kanoes mit denen man weite Touren unternimmt. Ausser diesen Fahrzeugen giebt es kleinere, nach demselben Princip gebaut und auf dem Festlande hat man daneben noch lange Einbäume ohne Ausleger, welche für Fluss- und

Lagunenfahrten verwendet werden. Im „Papua Album“ von A. B. MEYER & B. PARLINGS, zeigt Taf. 45 eins der grossen Segelkanoes von der Insel Ali. Der Schiffskörper selber besteht aus einem einzigen ausgehohlenen Baumstamm, beide Bordränder werden erhöht durch eine breite Planke, welche mittelst Rotanstreifen fest mit dem Schiffskörper verschmirt sind; die Nahte werden mit zerstampften Nusskernen der *Parinari lauroana* verschmiert und gedichtet. Diese Bordplanken sind in der Regel geschlitzt und bemalt. Auf Bug und Stern sind knieförmig nach oben gebogene, beschlitzte und bemalte Schindeln angebracht; das im Bug aufgerichtete Kokosblatt ist ein Erkennungszeichen, und kennzeichnet das hier abgebildete Kanoe als zur Insel Ali gehörend. Höchst kunstvoll sind die



Grosses Handelskanoe.

Ausleger mit dem Kanookörper verbunden. Zwei lange Rundholzer von 10-15 cM. Durchmesser gehen, etwa $1\frac{1}{2}$ Meter von einander entfernt, quer über den Kanookörper; an der einen Bordseite ragen sie $1\frac{1}{2}$ -2 Meter hervor, an der andern, etwa 4-5 Meter vom Bordrand, tragen sie den schweren Schwimmer, welcher dem Kanoe Stabilität verleiht. Mit den beiden Auslegern sind nach oben gerichtete, knieförmige Hölzer fest verschmirt und diese tragen ein viereckiges Verdeck worauf wiederum rechts und links 1 bis $1\frac{1}{2}$ Meter hohe Gerüste aufgebaut sind, die zum Verstauen von allerlei Waaren und Geräthen verwendet werden. Alle diese Seekanoes tragen einen Mast, dessen Befestigung wiederum ausserordentliche Sorgfalt und grosses Geschick verräth. Das untere Ende des Mastes hat eine tiefe Kerbe und diese ruht auf dem dem Schwimmer entgegengesetzten Bordrand, um dem

Mast den nothwendigen Halt zu verleihen, sind an beiden Auslegern zwei winkelförmige Kniehölzer so befestigt, dass sie schräg über beide Borde hinausstehen; zwei Querhölzer werden nun mit diesen Hölzern so verschmürt, dass das eine rechts, das andere links vom aufgerichteten Mast liegt und der Mast selber wird nun durch feste Umschnürung mit den beiden Querhölzern verbunden; zwei starke Rotantane, welche von der Mastspitze nach Bug und Stern gehen, geben dem Mast einen noch besseren Halt. Die Mastspitze ist immer mit Büscheln, Fahnen, kleinen Schnitzwerken und Federn geziert; an dieser Mastverzierung erkennt man die Insassen des herannahenden Kanoes. Jede Sippe oder Familie hat ihr eigenes, wohlbekanntes Erkennungszeichen, woran sie von ihren Freunden schon in der Ferne erkannt werden; dieselben eilen dann herbei um bei dem Aufschleppen des Kanoes auf den Strand, bei dem Entladen, u. s. w. behülflich zu sein. Der Mast trägt ein viereckiges Segel, in der Regel aus zusammengenähten Pandanusblattstreifen; die zwei Stäbe, woran das Segel befestigt ist sind mit Federbüscheln geziert. Kreuzen kann man mit diesen grossen Kanoes nicht, es ist nur möglich vor dem Winde zu fahren, bei widrigen Winden greifen die Insassen zu den Paddeln. Taf. XX Fig. 1—5. Diese grossen Kanoes sind die eigentlichen Kauffahrer der Section, man sieht sie von Tamara kommend mit Töpfen hoch beladen nach den Stranddörfern des Festlandes gehen und, eine Rücktracht von Sago einnehmend, wieder zurückkehren. Von Ali aus bringen sie Seefische nach dem Festlande und andere Nahrungsmittel zurück. Immer aber führen sie eine Benennung von 10 bis 20 Menschen, gewöhnlich den ganzen männlichen Theil der Sippe, der diese Gelegenheit benutzt einen Besuch bei Freunden und Verwandten abzustatten.

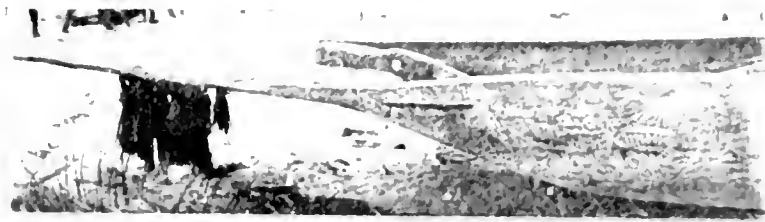
Die kleineren Auslegerkanoes sind ganz nach dem Model der grösseren gebaut, doch fehlen ihnen häufig das Verdeck und die korbartigen Aufsätze, auch führen sie nie Mast und Segel.

Auf dem Festlande sieht man in grosser Anzahl Einbäume ohne Ausleger, welche für Fluss- und Lagunenfahrten benutzt werden; sie sind in allen Grössen vorhanden, von 4 Meter bis zu 20 Meter Länge. Sie sind nicht sehr stabil, und die Ruderer hocken auf dem Boden sobald die Oberfläche des Wassers nur einigermassen bewegt ist; Weiber und Kinder, welche nicht rudern, legen sich einfach der Länge nach hin. Häufig sind diese Kanoes an beiden Enden auf der Aussenseite mit einem complicirten Ornament eingeschnitten, unter dem lang hervorragenden Vorder- und Hintersteyn sind als Zierrath Büschel von Pflanzenfasern befestigt und die zur Verstärkung der Schnäbel im Innern des Kanoes angebrachte Längsrippe ist ebenfalls sorgfältig geschnitten. Die beiden Abbildungen solcher Kanoeschnäbel, pg. 33, zeigen die künstliche Verschlingung des eingeschnittenen Ornaments.

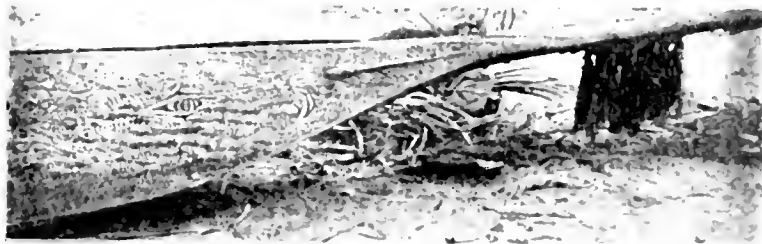
Sowie die Eingebornen in der Herrichtung und Verzierung ihrer Kanoes grosse Sorgfalt erkennen lassen, so beurkunden sie dieselbe auch in der Herstellung und Ornamentirung ihrer Paddel-Ruder. Das lanzettförmige Blatt derselben ist stets sorgfältig mit geschnittenen Ornamenten versehen (Taf. XX Fig. 1—5) welche unschwer Vogel-, Fisch- und Eidechsen-Motive erkennen lassen. Um den charakteristischen Unterschied in der Ornamentirung zu zeigen, füge ich den Abbildungen ein Ruderblatt aus der östlichen Section (Dalbmannhafen) und ein solches aus der westlichen Section (Humboldt-Bucht) bei.

Die Anordnung der Dörfschaften ist eine unregelmässige. Man baut anscheinend die Häuser wo man eben einen geeigneten Platz findet. Dennoch liegen die Hütten der einzelnen Sippen oder Verbände immer beisammen und bilden eine Gruppe für sich, getrennt

durch Gebusch, oder durch primitive Zaune; solcher Platz hat dann immer einen bestimmten Namen und bildet einen Orttheil für sich. Der Bau der einzelnen Häuser ist verschieden je nach der Verwendung oder dem Zweck derselben. Charakteristisch für diese Section ist ein Gebäude, welches einzig und allein dem Geister-Kultus dient und den Namen *Parak* (Taf. XVII Fig. 1) führt; im Papua-Album von A. B. MEYER & B. PARKINSON Taf. 430 und auf der hier beigegebenen Tafel XVII Fig. 2 ist ein solches Geisterhaus von der Insel Seleo abgebildet. Ausserhalb der Berlinhafen-Section werden die *Parak* nicht angetroffen. Die ersten derselben trifft man, vom Osten kommend, auf Bertrand und Guilbert; von da an sieht man die hohen Giebel derselben in allen Strandorten über das Gebusch emporragen; auf den Inseln von Berlinhafen sind sie ebenso häufig und erstrecken sich



Verzierug eines Kanoes von Malou.



Verzierug eines Kanoes von Malou.

nach Westen hin bis zum Distrikt Serra. Darüber hinaus verschwunden sie gänzlich, in Lektre und Humboldt-Bucht ist nichts derartiges vorhanden. Diese Gebäude sind eine ganz bestimmte Eigenthümlichkeit der Section.

Ich werde später über die Verwendung der *Parak* näher berichten. Das Vorkommen dieser Geisterhäuser zeigt uns, dass der Kultus überall wo diese Gebäude vorkommen derselbe ist, ich habe daher auch die Guilbert- und Bertrand-Insel, zu dieser Section gerechnet weil auch hier der *Parak*-Kultus herrschend ist, ein Zeichen des innigen geistigen Zusammenhangs mit der ganzen Section. Das Versammlungshaus auf Moschu (Papua-Album v. MEYER & PARKINSON Taf. 431) ist allerdings ähnlich verziert, dient jedoch einem ganz andern Zweck und ist, wie der Name sagt, einfach ein Versammlungshaus der Männer und hat mit dem Geisterglauben der Eingebornen keinen Zusammenhang.

Auf den Bau des *Parak* verwendet der Eingeborne seine ganze Sorgfalt. Das Höchste was er in der decorativen Kunst, in Malerei und Schnitzerei, zu leisten im Stande ist wird zur Ausschmückung dieser Wohnung der Geister verwendet, und in der That muss man

gestehen, dass er hier eine Leistung fertig bringt, welche ihm den grossen Künstlern der Steinzeit ebenbürtig zu Seite stellt.

Der Bau eines *Parak* ist ungefähr wie folgt. Grosse Baumstämme werden in den Boden gepflanzt und bilden zunächst die senkrechten, bis zum Dachstuhl reichenden Stützen des Gebäudes. Etwa $1\frac{1}{2}$ Meter über dem Boden werden wagerechte Hölzer gelegt und mit den senkrechten Stützen fest verschnürt; auf diesen wagerechten Hölzern ruht der Fussboden, in der Regel aus schmalen Latten hergestellt, die äussere harte Holzschicht einer bestimmten Palme. Etwa 2 Meter über dieser untern Flur wird eine zweite horizontale Lage von Hölzern befestigt und darauf ein zweiter Fussboden gelegt; der obere Raum, oder das zweite Stockwerk ist etwa 1 Meter hoch und darüber wird ein steiles, hohes Dach errichtet, welches die Form einer abgestumpften, viereckigen Pyramide hat und dessen untere Ränder ziemlich weit über die Wände hervorragen. Die First des Daches ist stets von zwei schräg hervorspringenden Ausläufern versehen, welche an der Unterseite bemalt sind. Die Wände des *Parak* sind mit Holzbrettern, grösstentheils jedoch mit den aufgerollten Blattscheiden einer gewissen Palmenart bekleidet und mit Figuren in rothbraun, schwarz, gelb und weiss verziert. Diese Figuren sind unzweifelhaft ein Augenornament, jedoch wage ich nicht zu behaupten, ob wir es hier mit einem stilisirten Menschen- oder Thier-Ornament zu thun haben. Ich habe zahlreiche dieser Häuser gesehen, aber die Ornamentirung, obgleich im Grossen und Ganzen dieselbe, neigt sich bald einem Menschen-Ornament, bald einem thierähnlichen zu, und dazwischen findet man die mannigfachsten Abstufungen. Die flachen Wände tragen ferner noch hervorspringende schnabelartige Ansätze, die ebenfalls in demselben Stil bemalt sind. An den vorspringenden Rändern der Fussböden, am Rande des Daches, sowie an den Firstverlängerungen ist eine fortlaufende dichte Franse aus Faserstoff angebracht. Die Ecken des *Parak* sind in der Regel mit rohgeschnitzten und bemalten, aufrechtstehenden menschlichen Figuren geschmückt, theils das männliche, theils das weibliche Geschlecht personifizirend. Da das Gebäude zweistöckig ist, und ausserdem die erste Flur über dem Erdboden erhöht ist, so ist es selbstverständlich, dass man um ins Innere zu gelangen, Treppen oder Leitern vor den Thüröffnungen angebracht hat. Diese Leitern sind stets aufs sorgfältigste durch geschnitzte Ornamentirung geschmückt, und diese Verzierung ist so eigenthümlich, dass ich dieselbe hier näher beschreiben will. Die Leiter besteht einfach aus zwei Längshölzern, die in entsprechenden Abständen durchbohrt sind, um die beiden Enden der Sprossen aufzunehmen. Eine jede Leiter hat ausserdem auf jeder Seite ein Geländer und dieses ist stets aufs Eigenthümlichste geschnitzt; bei allen *Parak*, mögen dieselben nun zwei oder nur eine Leiter haben, ist die Ornamentirung der Geländer immer dieselbe, wenn auch hie und da der Künstler kleine Abweichungen angebracht hat; überall lässt sich jedoch dasselbe Motiv erkennen.

Eins der Geländer ist stets in der Form eines Krokodils geschnitzt; das Krokodil fasst mit den Kiefern eine groteske menschliche Figur, manchmal auch ein Schwein; ich will hier nebenher erwähnen, dass in dieser Section der Glaube verbreitet ist, die Seele eines Verstorbenen gehe in den Körper eines Schweins über. Das Krokodil wird am Schwanz von einer oder von mehreren menschlichen Figuren festgehalten. Das andere Geländer hat stets eine Reihe von Figuren, welche wohl Menschen vorstellen sollen, jedoch ein auffallende Aehnlichkeit mit Affen haben; diese Figuren sind hinter einander in sitzender Stellung angebracht, die Arme der einen Figur halten stets die Schultern des Vordermannes, die

tast ganz ausgestreckten Beine reichen bis an dessen Geisse. Manchmal besteht jede Reihe aus 7 hintereinander sitzenden Figuren. Bei der grossen Seite der *Parak* stehen vor dem *Parak* und Allem was damit in Zusammenhang steht, 100 Schwere, die die Bedeutung der Malereien und der Schnitzwerke Auskunft zu erhalten; auch die zwei voranzitenden Figuren der Treppengeländer keine wirkliche Menschen vorzeichen, sondern geistlich, wegen dadurch die Geister personifizirt werden. Bedeutend ist die Abbildung Allenform interessant, da, soweit bisher bekannt, in Neu-Guinea keine Allen vorzeichen sind. In diesem Fall das Vorkommen der Allenfiguren auf eine Kenntniss des viel weiter im Westen vorkommenden Thieres deutet.

Das Innere eines *Parak* ist in der Regel leer, die einzigen Geräthe, die man in den beiden Räumen findet sind die aus längeren und kürzeren Stücken Bambus hergestellten Flöten, worauf die zeitweilig in den *Parak* versteckten Männer blasen, um anzudeuten, dass der Geist jetzt die Räume bewohnt; ferner eine, aus einem ausgehöhlten Baumstamm hergestellte Trommel, welche demselben Zweck dienlich ist.

Die *Parak*Gebäude gehören unstrittig zu den kunstvollsten Bauten zum Neufundland, die grossen Junggesellenhäuser in Tobadi (Humboldt-Bucht), sowie die gewaltigen Häuser mit mächtigen, thurmartigen Giebelenden am mittleren Lauf des Kaiserthum-Arztgitar-Flusses, sind allerdings räumlich grosser, stehen jedoch mit Bezug auf Ausschmückung den *Parak* weit nach.

Nicht ganz so grossen Aufwand macht der Eingeborne in der Errichtung von Schulen, Gemeindefhäuser, des Dorfbezirks, Rathungshäuser oder Junggesellenhäuser. Ein solches von A. B. MEYER & R. PARRISSON, Taf. 47, das Haus links mit vorspringendem Giebel; beide Häuser auf der Tafel 48, sowie unsere Tafel XVI Fig. 1c. Die Form dieses Hauses ist über den Erdboden erhöht, die Wände vielfach mit denselben Figuren, wie die *Parak*, von dem Rande des Daches hängt eine Blätterfranse herab, die fast stets so dicht aber niemals so stark wie bei dem *Parak*; vom Rande des Daches hängen ferner viele buntbemalte Töpfe und Holzschnitzwerke herab. Eine Leiter führt zum Eingang oben, jedoch nicht immer mit einem geschnitzten Geländer. Diese Art von Gebäuden sind nur einstöckig. Sie dienen den Junggesellen der Dorfgemeinschaft zum Aufenthalt, aber auch die verheiratheten Männer kommen hier zusammen um zu berathen und dergleichen Sachen zu sprechen, die in Gegenwart der Weiber nicht erwähnt werden dürfen. Auf einem kleinen Regal werden die Schädel der Verstorbenen aufbewahrt, so wie das *Parak* der Aufenthaltsort der Geister ist und dem Kultus derselben, wenn überhaupt von einem solchen die Rede sein kann, geweiht, so ist das *Abol* die Stätte des Ahnenkultus, wiewohl hier wohl nur die Erinnerung an die Verstorbenen gemeint sein kann. Jede Sappe eines Dorfes hat ein gemeinschaftliches *Abol* (Taf. XVI Fig. 1); den Weibern und Kindern ist das Betreten dieser Gebäude untersagt, jedoch hat man vor denselben nicht die abergläubische Furcht wie vor dem *Parak*, dem Platz worauf dasselbe steht, und vor dem was mit demselben in Verbindung steht. Daher liegen auch dicht am *Abol* her umher gestellten Wohnhäuser der Eingebornen, und ohne Scheu sieht man Weiber und Kinder den denselben herumgehen oder sitzen.

Noch weniger Sorgfalt verwendet man auf die Wohnhäuser. Im östlichen Theile der Sappe sind dieselben entweder nach der Art der *Abol* gebaut, mit einem über dem Boden auf Pfählen gelegten Fussboden, aber ohne irgend welche Ausschmückung; oder sie sind direct auf den Boden gestellt, ohne Flur, und die Bewohner schlafen auf einer Keschichte auf

der Erde. Im westlichen Theil der section ist neben den *Abil*-ähnlichen Wohnhäusern eine bienenkorbnormige Hütte im Gebrauch, welche einen Uebergang bildet zu den Hütten mit pyramidenförmigen, vier- oder sechsseitigen Dächern, wie sie in der Humboldt-Bucht gebräuchlich sind. Diese Hütten, welche von Malol an westlich bis Serra angetroffen werden, sind manchmal von 8 bis 10 Meter hoch; das Dachgerüst reicht bis an den Erdboden und im Innern ist ein aus Palmholzplatten hergestellter Fussboden, etwa 1 bis $1\frac{1}{2}$ Meter über dem Erdboden, auf Pfählen errichtet. Sie sind in Folge ihrer grossen Höhe stets kühl und luftig, wenn auch vollständig dunkel, da die einzige Oeffnung in den Wänden die Thüröffnung ist, welche dicht verschlossen werden kann. Auf Tamara, wo die *Abil*-ähnlichen Wohnhäuser häufig sind, dient der untere offene Raum unter dem Fussboden zur Aufbewahrung von Febrüchten, fertigen und unfertigen Töpfen, Töpferlehm, Brennholz und dergleichen.

Die Gerathe der Eingebornen sind nicht mannigfaltig, jedoch sind einige derselben höchst charakteristisch. Zunächst ziehen die Steinaxte unsere Aufmerksamkeit auf sich; sie sind namentlich in dem westlichen Theil der Section heute noch das ausschliessliche Handwerksgerath, und sind in jeder Hütte zahlreich vorhanden (Taf. XIX Fig. 1—2). Die Axtklingen sind aus einem dunkelgrauen, ziemlich spröden Gestein hergestellt und in allen Grossen vorhanden. Die Befestigung ist folgende: Die Klinge steckt in einem konischen Holzfutter welches durch geflochtene Rotan-Ringe und Umwicklung mit Rotan-Streifen verstärkt wird. Das Holzfutter ist wiederum durch Rotan-Streifen mit dem winkligen Handgriff verbunden. Die Klingen stehen entweder rechtwinklig zum Stiel oder parallel zu demselben. Ganz ähnlich ist die Befestigung der Sagoklopfer (Taf. XIX Fig. 3). In der westlichen Nachbarsection, von Lektre an, finden wir eine ganz andere Befestigung: hier steckt die Axtklinge zwar ebenfalls in einem Holzfutter, dieses aber wiederum in einem geraden, an einem Ende durchlöchtem Holzheft (Fixsen, Atlas Taf. I Fig. 5).

In allen Dorfschaften findet man ferner in den Hütten einen primitiven Drillbohrer (Taf. XIX Fig. 9) bestehend aus einem circa 50 cM. langen Stab, welcher durch eine halbe Kokosnussschale hindurchgesteckt ist, so dass dieselbe etwa 15 cM. über dem unteren Ende steht. Ein flaches Brettchen mit einem Loch in der Mitte ist dann von oben herab über den Stab geschoben, bis an die Kokoschale und mittelst Schnüren an diese befestigt. Diese Vorrichtung dient beim Gebrauch als Schwungrad. Am unteren Ende des Stäbchens ist ein scharfkantiges Stückchen Quarz befestigt. Der Bohrer wird in rotirende Bewegung gesetzt, indem man einen etwa 90 cM. langen Streifen Rindenzeug mit beiden Enden an ein Stäbchen von etwa 30 cM. Länge befestigt. Die Mitte des Streifens wird mit dem Finger an dem oberen Ende des Stäbchens festgehalten und dann der Streifen um das Stäbchen gewunden, durch leises Nachhelfen mit der Hand wird nun der Apparat in Bewegung gebracht; die immer schneller werdende Drehung windet nun das Band bald nach rechts, bald nach links um das Stäbchen wodurch dieses in fortwährender Rotation verbleibt, bald links bald rechts sich drehend, jenachdem der Zeugstreifen sich rechts oder links abwickelt; die eine Hand leitet den Bohrer, die andere hält das Querstäbchen und leitet dasselbe am Stäbchen auf und ab, jenachdem die Windungen der Streifen sich abwickeln oder wieder um das Stäbchen legen.

Weit interessanter ist jedoch der in dieser Section angetroffene Bohrer, zum Durchbohren von Muschelplatten, den ich zuerst im Jahre 1893 auf der Insel Angel (Berlinhafen) beobachtete und im Internat. Archiv, Band VII, Seite 89 beschrieb und abbildete. Dieser

Bohrer wirt zuerst ein Licht auf die Art und Weise wie in der Vorkolonialzeit auf ihre Axtklingen, Keulenknäute etc. durchbohrt. Prof. von Lessing's Beschreibung in dem 67 in seinen „Beiträge zur Völkerkunde“ Seite 74 u. 75, inkomplette, die von Exemplar des Bohrers, welches dem Museum für Völkerkunde in Berlin in die Hände kam, weitere Betrachtungen gegeben. Die Abhandlung giebt eine Darstellung der Bohrer, welche zeigt jedoch nicht die Anwendung wie ich dieselbe bereits im Jahre '94 abgebildet, eine geringe Nebensache zeigt die Art wie von Lessing sich die Anwendung denkt, die sich nicht als unzutreffend, denn das zu durchbohrende Muschelstück wird nämlich nicht allzusehr befestigt, sondern liegt frei auf einer Holzplatte, am Rande umflochten mit Schnüren, welche in dem Bohrer Führung gegeben wird, auch wird das Instrument niemals von Menschenhand, sondern ausschliesslich von Weibchen gehandhabt. Besser wie irgend eine Beschreibung, wird die hier gegebene Abbildung des Apparat, wie dessen Verwendung gelehrt. Das Originalphotographie wurde von mir im Jahre 1895 an Ort und Stelle aufgenommen. Auch diese Bohrer gehen allmählig ihrem Untergang entgegen; 1896 waren sie noch häufig zu sehen; 1898 schon so selten, dass es mit der grössten Mühe gelang auf Angel ein Exemplar einzutauschen. Obgleich nun Lessing's höchst interessante Bohrowerkzeug von der Heimath aus der Berlinthats-Section bekannt ist, ist zwar von Angel und von den Portmann's, so bin ich doch der Ansicht, dass dasselbe weiter im Osten seine eigentliche Heimath hat. Auf dem Festlande Neu-Guinea's, welches diese Section ausmacht, kommt es nirgendes vor, was man dort an durchbohrten Muscheln sieht, ist auf dem Wege des Tauschhandels eingeführt. Ich habe Gelegenheit gehabt mich zu überzeugen, dass von Lektor bis Todoko kein derartiger Gegenstand bekannt ist, die östlich gelegene Nachbar-Section weist dagegen viele und sauber ausgeführte, zum Abgabe



Weib auf Angel mit dem Bambus-Bohrer ein Stück Tridacna-Muschel durchbohrend.

Muschelringe auf, ist mir aber nicht genügend bekannt um das Vorkommen des Letztes feststellen zu können. Spätere Beobachtungen werden jedoch wohl meine Annahme bestätigen, dass die östliche Nachbar-Section die eigentliche Heimath des Ringbohrers ist.

Kopfbänke (Pat. XIX Fig. 10—12) wie solche in der weiter nach Osten gelegenen Nachbar-Section vielfach vorkommen, sind in der Berlinthats-Section nur vereinzelt vorhanden und zwar nur in der Osthälfte der Section. Ich beobachtete zwei Formen, die erste derselben ist in der Grundform genau so angelegt wie die Kopfbänke aus Dalmatien (von Lessing, Beiträge zur Völkerkunde, Seite 79), aber im natürlichen Zustand von Schnitzereien; die zweite Form ist bedeutend von der ersten verschieden, die erste

einem Holzblock etwa 20 cm. hoch, mit elliptischem Durchschnitt von etwa 10 cm. Dieser Block ist derart geschnitzt dass zwei elliptische Endplatten mit einer mittleren elliptischen Platte durch Schnitzerei in durchbrochener Arbeit verbunden sind. Auch diese Art von Kopfstützen scheint nicht häufig zu sein.

Die einzige Industrie die man in der Section antrifft ist, wenn wir von der Töpferei auf Tamara absehen, die ziemlich beschränkte Anfertigung von Waffen allerlei Art, und von geknüpften Taschen aus feinem Bindfaden, häufig mit verschiedenen bunten Mustern geschmückt, ferner der vorher beschriebene Kampf-Brust-Schmuck; alle bilden Tauschartikel gegen welche der Eingeborene Produkte aus anderen Gegenden einhandelt. Die Töpferei auf Tamara (Taf. XVI Fig. 2) verdient jedoch eine ausführlichere Darstellung. Die Töpferei kann nur dort betrieben werden wo das nöthige Material, nämlich der Lehm vorhanden ist. In den angeschwemmten Strand-Niederungen des Festlandes, die den bewohnten Theil der Section bilden, ist dies Material nirgend vorhanden. Tamara besteht zum Theil aus gehobenen, krystallinischen Kalkmassen, welche durch Verwitterung einen geeigneten Lehm für Töpfereizwecke liefern. Die Töpferei ist hier, wie überall, eine Beschäftigung der Weiber und die Männer besorgen allein den Vertrieb der fertigen Waare. Zunächst graben die Weiber den Lehm aus den Rissen und Höhlen des Kalkfelsens; darin enthaltene grössere Steinchen werden zuerst herausgelesen, dann lässt man die einzelnen Lehmklumpen an der Sonne trocknen. Eine sorgfältige Reinigung des Lehms wird nach vollendeter Austrocknung dadurch hergestellt, dass man die trockenen Klumpen mit einem Stein zerschlägt und zerpulvert und alle kleine harten Theile entfernt. Auf diese Weise gewinnt man einen feinen Lehmstaub der, mit Wasser vermischt, einen völlig homogenen Lehm bildet, vorzüglich geeignet zur Anfertigung der Töpferwaaren. Das Handwerksgeräth ist sehr einfach: ein faustgrosser platter Rollstein, ein flaches Brettchen und eine Kokoschale mit Wasser. Die Töpferin formt zunächst den Boden des Gefässes indem sie ein Lehmklümpchen mittelst Stein und Brettchen flach klopft, daran wird ein weiteres Lehmklümpchen gehängt, immer unter Benutzung der beiden Geräthe. Der Stein wird gegen die Innenwand des Topfes gelegt und der Lehmklumpen mittelst des angefeuchteten Brettchens darüber breitgeklopft. Wenn die Wölbung des Bodens geformt ist so stellt die Töpferin das soweit fertige Stück während einiger Zeit zur Seite, um dasselbe etwas antrocknen zu lassen, formt vielleicht mittlerweile einen zweiten oder dritten Topfboden, nimmt dann den ersten wieder zur Hand und baut nun abermals mittelst Stein und Brettchen die Seitenwand des Gefässes weiter; so werden der Reihe nach die angefangenen Töpfe behandelt bis sie bis zum oberen Rand fertig sind, worauf man mit dem Fingernagel oder mit einem Stückchen Holz Verzierungen (Taf. XXII Fig. 1–8) in den noch weichen Lehm drückt, oder Lehm zu einem Faden ausrollt und diesen an den Rand befestigt, theils um denselben zu verstärken, theils um als Verzierung zu dienen. Die fertigen Töpfe werden dann im Schatten langsam getrocknet und dann gebrannt. Letzteres ist sehr einfach; man stellt das Gefäss auf den Boden und richtet dünne Holzstäbchen ringsherum an den Seiten; dürres Gras, dürre Baumzweige und dergleichen werden dazwischen hineingeschoben und das Ganze dann angezündet. Von einem wirklichen Brennen kann kaum die Rede sein, es ist mehr eine starke Austrocknung, langsam und vorsichtig durch Feuer herbeigeführt. Die fertigen Töpfe werden unter dem Fussboden der Häuser aufbewahrt bis eine genügende Anzahl vorhanden, womit das Kanoe der Familie dann nach der Festlandküste fährt um dafür namentlich Sago einzuhandeln.

Die Form der Topfwaren ist ziemlich verschieden, Man findet sie theilweis in der Form eines Kugelsegments, der obere Rand aber ist stets mit einem oder mehreren Abständen ausgebuchtet, jede Ausbuchtung ein flaches Kegelstück, welches nicht ausschliesslich Verzierung, sondern hat einen praktischen Zweck, denn die Schalen werden häufig als Deckel der grossen Sago-Koch-Töpfe benützt, die flachen Kegel am Rande lassen dann einen geringen Theil des im Kochtopf erzeugten Dampfes entweichen, während, wenn dies nicht der Fall wäre, der Dampf sich leicht entwehren würde. Die eigentlichen Kochtöpfe haben eine längliche Form, mit einem ausgebuchteten oberen Rand, manchmal ohne einen solchen. Die Ränder sind mit aufgelegte dünne Lehmwülste geziert, manchmal ein einzelner, manchmal zwei oder mehrere unter einander, manchmal geradlinig verlaufend, manchmal eine Wellenlinie, manchmal eine Zakzack-Linie bildend. Die eingepressten Ornamente, welche an der Wulste mit dem Fingernagel hervorgebracht, die einzelnen Nagelmarken bilden dann Kreise, Rauten, Linienornamente, je nach dem Geschmack der Verfertigerin. Ausser den Kochtöpfen fertigt man auch Gefässe zum Aufbewahren von Wasser oder Kokosmilch. Die Wasser-töpfe haben dieselbe kugelförmige Gestalt, jedoch mehrere Oefnungen, manchmal zwei oder vier kreisrunde Löcher, manchmal ein grösseres Loch in der Mitte und darum herum eine Anzahl von kleineren kreisrunden Oefnungen.

Die oben beschriebene Art der Töpfererei ist die gewöhnliche, manchmal jedoch sieht man eine andere Methode, welche wohl nur dann Verwendung findet wenn es sich darum handelt schnell eine grössere Anzahl von Töpfen herzustellen. Man bildet dann aus dem Gras oder aus den einzelnen Kokosnussblättchen ein halbkugeliges Gefäss, einfach in der Art dass man einen Gras- oder Blätterbündel an einem Ende fest zusammenschraubt, die einzelnen Halme dann nach allen Richtungen gleichmässig nach aussen liegt und dann mit Lehm auf der Innenseite belegt; der Rand wird dann ein wenig ausgebuchtet. Die Halme oder Blätter werden von dem Lehm festgehalten und trocknen mit demselben zusammen. Beim Brennen verzehrt das Feuer die Blätter oder Blätterumhüllung und der gebrannte Topf zeigt dann die Abdrücke derselben auf der Aussenseite.

Die Nahrung der Eingebornen besteht namentlich aus Fischen und solchen Vögeln die sie zu erlegen vermögen, vor allem jedoch aus Sago. Die sumpfigen Niederungen der Festlandküste bieten eine nie versiegende Quelle dieses Nahrungsmittels. Vollständige Sago-Dickichte dehnen sich über weite Strecken aus und so viele Sagopalmen man auch alljährlich fällen mag, so viele wachsen immerwährend nach. Sago ist daher in allen Dörfern die gangbare Nahrung. Ich beobachtete zwei Formen der Zubereitung, nämlich plattkuchenähnliche Sago-laden, und Sago-brei der in grossen Kochtöpfen feratet wurde. Eigentlicher Feldbau existirt anscheinend nicht, von einer Behauung des Bodens ist keine Rede; an geeigneten Stellen säubert man eine Fläche durch Abbrennen der Büsche und Bäume, und pflanzt ohne weiteres Taro, Bataten und Yams hinein; der Ertrag ist daher auch ein geringer, da beide Pflanzen einer ziemlich sorgfältigen Pflege und Kultur bedürfen um sich zu entwickeln. Diese Anpflanzungen sind ausserdem nur von geringer Bedeutung und Ausdehnung, man sieht dass der Eingeborne viel lieber mit dem Sago vorlieb nimmt, der ohne sonderliche Mühe und ohne welchen eigentlichen Feldbau zu gewinnen ist.

Schweine sind in allen Dorfschaften in grosser Anzahl vorhanden und im Walde wie in den Sümpfen trifft man eine weitere grosse Zahl von Wildschweinen. Das Schwein scheint in den meisten Dorfschaften den Fleischbedarf zu liefern, man sieht in den Hatten

lange Ketten von Schweine-Unterkiefern zur Erinnerung an abgehaltene Schmausereien. Auf Tamara essen die Männer kein Schweinefleisch, weil nach ihrer Meinung die Seele des Verstorbenen in den Schweinekörper fährt. Dieser Aberglaube giebt uns einen Anhaltspunkt um das Verschmähen des Schweinefleisches durch andere Volksstämme, z. B. durch die Männer der Gazelle-Halbinsel zu erklären, obgleich bei Letzteren der eigentliche Grund dieses Gebrauches längst in Vergessenheit gerathen ist.

Ferner liefern Brodfrucht, Kokosnüsse und verschiedene wildwachsende Früchte einen wohlschmeckenden Beitrag zur Küche, und man darf wohl sagen dass es den Eingebornen niemals an Nahrungsmitteln gebricht, in Folge dessen ihr Aussehen denn auch überall ein wohlgenährtes genannt werden kann. Höchstens auf den Inseln herrscht gelegentlich Mangel. Die Inselbewohner sind auf das Festland angewiesen mit Bezug auf ihren Bedarf an Sago. In der Zeit des Nordwest Monsun steht überall auf der Küste eine so starke Brandung dass Kanoes weder landen noch absetzen können. Die Insulaner schaffen daher während des S. O. Passat, während dem die See ruhig und das Festland zugänglich ist, ihren Bedarf an Sago an; dauert nun der N. W. Monsun lange, so geht ihnen der Vorrath aus und dann ist eine zeitweilige, unfreiwillige Hungerkur die Folge.

An Musikinstrumenten haben die Eingebornen dieser Section grosse Holztrommeln, d. h. Theile von Baumstämmen, innen ausgehöhlt und mit einer langen schlitzförmigen Oeffnung, wie solche überall bei den Papuas vorkommen; ferner die sanduhrförmigen Holztrommeln, das eine Ende bespannt mit *Monitor*-(Eidechsen-)Haut, das andere offen. Die grossen Holztrommeln sind häufig recht zierlich geschnitzt und mit Büscheln von Faserstoff verziert.

III. ETHNOLOGIE.

SITTEN, GEBRÄUCHE, SAGEN UND RELIGIÖSER GLAUBE.

Der Eingeborne dieser Section scheint sich unter einer Heirath nicht viel besonderes vorzustellen. Dieser Act ist denn auch mit so wenig Ceremonien und Gebräuchen verbunden, dass man gar nicht merkt ob zwei Bekannte Mann und Frau geworden sind. Der Bräutigam geht zu den Eltern der Braut und hält um die Hand der Tochter an; manchmal geschieht diese Brautwerbung schon jahrelang vor der Ehe, wenn beide Theile noch kaum dem Kindesalter entwachsen sind; andere melden sich erst kurz vor der Heirath; wieder andere, die nicht sogleich ein Jawort der Braut-Eltern erhoffen dürfen, offenbaren sich der Braut allein und warten auf eine günstige Gelegenheit, die Bewerbung passend und mit Erfolg anzubringen. Ein Anderer endlich stiehlt sich ohne viele Umstände bei Nacht und Nebel unter seinen Bekannten eine Frau, allerdings wohl nicht ohne Einwilligung der Letzteren. Ernstliche Streitigkeiten scheinen daraus nicht zu entstehen.

Wenn die Angelegenheit so weit zwischen den Brautleuten gediehen ist, dass sie zur Ehe schreiten wollen, so macht die Braut ein kleines Essen zurecht, ladet dazu den Bräutigam ein und damit ist die Heirath fertig. Die Heirathen geschehen wohl meist aus gegenseitiger Neigung der Kontrahenten zu einander.

Monogamie und Polygamie treten neben einander auf, es wäre unrichtig die eine

oder die andere als zangbare Regel hinzusetzen. Wenn die Männer nicht besprochen sind, Frauen, selten mehr wie zwei, in der Regel recht trocken, aber ohne Leidenschaft scheint eine Seltenheit zu sein.

Die Frau hat in Sachen des Hauses immer ein Wort. Wenn ein Mann in die Welt geht, der Mann hört auf ihren Rath und nur im Zorn kommt er dazu, sich zu erheben. Wenn ein noch lebende, nahe Verwandte, so wird er überhaupt nicht recht geachtet, und man misshandelt, denn solche Vergeltet werden von den Verwandten nicht geliebt.

Bei der Geburt eines Kindes werden auch nicht viele Ceremonien gehalten. Die ersten 5 bis 8 Tage nach ihrer ersten Niederkunft, verbringt die Mutter mit dem Kinde in einem jämmerlichen Hanschen, das in der Nähe der Wohnung oder nicht weit weg, aber fast immer am Wasser liegt. Die Frau darf während der Zeit keinen Mann sehen, selbst nicht den eigenen Gatten. Sind diese 8 Tage vorüber, so regiert sich die Mutter nach Hause und in den nächsten drei Monaten kommt sie selten an Tag aus der Hütte. Erst tritt der junge Weltbürger an die Oeffentlichkeit. Bei einer zweiten und weiteren Geburt geht die Mutter nicht immer in das Geburtslauschen, sondern holt sich zu Hause oder bei Verwandten auf, auch kommt sie nach wenigen Wochen schon wieder auf Tag aus.

Der junge Erdenburger wird schon früh daran gewöhnt, Saige, Kekschen, Feigen und sonstige Speisen zu sich zu nehmen, er braucht blos zwei bis drei Wochen auf die Welt, dann sieht man schon wie die besorgte Mutter ihm mit den guten Dingen, die er lange formlich stopft.

Von einer Erziehung der Kinder ist nicht die Rede. Die Kinder sind auch im frühesten Alter noch immer recht anhänglich an die Eltern und sorgen für einander, und umgekehrt diese an die Kinder, das ist auch das Einzige was Kinder und Eltern sich gegenseitig leisten. Die Kinder gehorchen ihren Eltern meist nur dann wenn es ihnen beliebt. Sind sie ungehorsam, so wird geschimpft, selten jedoch gestraft.

Ehetrennungen sind häufig; oft erfolgt die Trennung schon bald, oft auch erst, nachdem die Leute Kinder haben; einmal geht die Sache von der Frau, ein andermal von der Manne aus. Gewöhnlich schreiten beide Theile bald nach der Trennung zu einer neuen Heirath. Wenn die Kinder eines entlassenen Ehetreits grosser sind, so verlassen sie oft den Vater oder die Mutter, die sich anderwärts verheirathet haben, ohne dass die Stief-Mutter oder der Stief-Vater viel dagegen hatten.

Die Knaben folgen von Kindheit an den Männern, lernen Ethik, Feigen und Saige gebrauchen und nehmen Theil an den Tänzen und Festen. Es scheint, dass nicht sehr bestimmte Gebrauche beobachtet werden wenn der Knabe erwachsen ist, und als Mann angesehen wird; er ist dann eben ein Erwachsener und die einfache Thatsache genügt, um den übrigen Männern gleich zu stellen. Mit den Mädchen verhält es sich ähnlich.

Der Lebenslauf eines Eingebornen ist demnach nicht recht an Feste, Festen und damit verknüpften Ceremonien. Bei dem Tode wird etwas mehr Ackerlei gemacht. Ist der Verstorbene ein Mann, dann wird sofort die grosse Trommel geschlagen, die Leiche liegt 12–24 Stunden in der Hütte ehe sie der Erde anvertraut wird. Bei Leuten, die meist in halbsitzender Stellung an ein Brett geholt, man benützt die Leiche mit einem Schmucksachen und eine Anzahl Weiber halt die Totenwache. Verwandte und Bekannte bestreichen Gesicht und Brust zum Zeichen der Trauer mit Lehm. Aus dem Sterbetische erschallen fortwährend die Totenklagen in langgezogenen, klagernden Tönen, oft durch diesen Gesang die ganze Nacht hindurch. Zum Zeichen der Trauer wirft man mit der

allerhand Geschirr aus dem Hause über die Schwelle und bleiben dort die Scherben während längerer Zeit liegen; ebenso fällt man einige Kokos-, Brodfrucht- oder andere Frucht-Bäume die dem Verstorbenen gehörten. Kommt die Zeit des Begräbnisses heran, so legt man den Todten in einen Sarg mit Deckel; derselbe ist hergestellt aus aneinander geschmürten Palmholzplatten. Die Beerdigung findet entweder in dem Hause oder neben demselben statt. Ist das erstere der Fall, so legt man auf den Lattenfussboden eine Lage von Baumrinde und Bast, schüttet darauf Sand, stellt den Sarg darauf und schüttet nun diesen 15–30 cM. hoch mit Sand zu. Wird der Todte neben dem Hause begraben, so macht man eine flache Grube und stellt den Sarg hinein. Ueber einem solchen Grabe wird ein kleines Schutzdach gebaut (Siehe Taf. XVI Fig. 1, und MEYER & PARKINSON: Papua-Album Taf. 47).

Beim Begräbnisse sind in der Regel ziemlich viele Leute versammelt, die Thränen fliessen reichlich und das Klagegeschrei will nicht verstummen. Die Ceremonien sind vielfach verschieden: einigen Todten giebt man Bogen und Pfeile mit ins Grab, Schmucksachen womit die Leiche während der Aufbahrung geschmückt war werden vor der Beerdigung grösstentheils wieder entfernt, nur wenige Stücke folgen ins Grab; andere bekommen ein Ruder mit. Einige werden roth bemalt, oder der todte Körper wird mit gekochtem Sagobrei bestrichen. Manchmal stellen sich zwei Männer mit ihren Bogen und Pfeilen am Kopf- und Fussende des Grabes auf und schiessen ihre Pfeile über Kreuz in dasselbe hinab. Am Grabe wird anfangs während einiger Zeit ein Feuer unterhalten, in dem Sterbehause hält vielfach eine nähere weibliche Verwandte, als Frau, Mutter, Schwester, Nichte, einige Wochen hindurch Todten-Wache; die betreffende Person darf nur im Nothfalle das Haus verlassen und stimmt ab und an eine Todtenklage an.

Die Eingebornen glauben ganz bestimmt an die Fortdauer der Seele nach dem Tode, haben auch eine dunkle Ahnung von einer Belohnung der guten und Bestrafung der schlechten Seelen, nehmen dabei aber eine Art von Todtenverwandlung an, wobei der Mensch in einen Fisch oder ein Schwein verwandelt wird.

Nach dem Tode feiert man noch öfters das Andenken der Verstorbenen; man setzt auch wohl dem einen oder andern eine Art Denkmal. Dieses besteht aus einem Baume mit möglichst vielen Zweigen; derselbe wird in der Nähe des, oder bei dem Grabe aufgestellt und mit allerhand Gegenständen behangen als Gürteltücher, Täschchen, Perlen, Töpfen, Sagobündeln, Bataten etc. etc.; auch lehnt man wohl einen Holzschild daran, der mit einigen 10–20 Pfeilen gespickt ist. Nach längerer Zeit, cca ein bis drei Jahren, werden die Gebeine des Todten wieder ausgegraben. Handelt es sich um Gebeine eines Mannes so finden dabei grosse Feste statt: von Bogen und Pfeilen wird ein kleiner Zaun errichtet, derselbe wird über und über mit Schmucksachen behangen und am Morgen findet ein grosses Essen statt woran sich viele männliche Personen, auch Jünglinge betheiligen. Gegen Mittag werden die Gebeine ausgegraben. Bei Frauen finden nur wenige Feierlichkeiten statt. Das folgende Schema veranschaulicht wie es mit den Ceremonien bei der Ausgrabung der Todtengebeine gehalten wird.

Stand der Person.	Wohnungsort der Person.	Der Ort, wo die Knochen aufbewahrt werden.	Wohnungsort der Knochen.	Wohnungsort der Knochen.
Mann.	Verwandten oder Mannetn der selben Dorfbefreiung <i>andjöl</i> .	im <i>alol</i> Hause der Dorfbefreiung.	im <i>alol</i> Hause der Dorfbefreiung.	Männliche Personen.
Frau.	Wenn man allein Enden der Gemeinde oder des Stammes.	im Hause der Toten aufbewahrt, die die Kinder oder Nichten und Neffen haben, sind gewöhnlich die Knochen in die <i>tjoll para</i> geworfen.	im Hause der Dorfbefreiung.	Männliche Personen.
Jungfrau.	im Vater, der Mutter oder von Verwandten.	im Hause aufbewahrt.	Kleine Knochen im Hause der Dorfbefreiung.	Männliche Personen.
Jungfrau.	idem.	idem.	Männliche Personen im Hause der Dorfbefreiung.	Männliche Personen.
Knochen.	idem.	idem.	Kleine Knochen im Hause der Dorfbefreiung.	Männliche Personen.

Die vorerwähnte *tjoll para* ist ein Ort, wo Knochen aufbewahrt werden. Es gibt eine *tjoll para* für männliche Personen die bereits den Gabel tragen, eine für Weiber und für Knaben die noch nicht den Gabel tragen. Die *tjoll para* der Männer ist neben dem *alol* in einem kleinen Gebüsch, die der Frauen im Winkel von dem *alol* von der Todten werden dahin die andern Knochen, Sargstücke u. s. w. geworfen, die gut erhaltene Schmuckstücke nimmt man wieder an sich. Einige Knochen nimmt man mit sich und verwendet sie gelegentlich als Anhänger von Schlangengürteln, die man trägt man auch als Mittel für oder gegen Zauberei. Der Mann der im *alol* ein eingegrabenen Schädel eines Mannes Todtenwache hat, muss dort stillschweigend wachen oder darf nur leise flüstern, ebenso die welche dort speisen. Die Scherke wird in einem kleinen tischähnlichen Gerüst im *alol* aufbewahrt mit einem der Scherke kreuzen. Ein Tischchen voll und es kommen noch neue Schädel dazu, so wirt man beschäftigt, weit es nöthig ist in die *tjoll para*. Todte werden öfters von den Lebendigen getrieben, dass sie z. B. den Wind stillen etc., man verwendet bei diesen Anlässen gewöhnlich Knochen der Verstorbenen, die man an sich genommen.

Zauberei und Zaubermittel sind wohl vorhanden aber wenig bekannt, angewendet meistens in Krankheitsfällen angewendet. Ist die Krankheit eine gewöhnliche Krankheit man sich nicht viel darum, ist die Sache aber gefährlicher, so muss sich ein Zauberer Beibehaltung vorliegen und der *Mohs*, ein böser Geist, ist dabei im Spiel. Um den bösen Geist legt man gewisse Kräuter auf die Schwelle des Hauses, andere werden an die Wände gelehrt.

weder andere am Feuer gedortt und dann der Kranke damit berührt und bestrichen. Öfters schlägt man auch wohl unter geheimnisvollem Gemurmel den Kranken mit Kräutern, spuckt ihm mit Betelspeichel an, zieht an seinen Fingern herum, u. s. w., alles um den bösen Geist fern zu halten. Bei schweren Krankheiten gehen die Leute vielfach in das Haus eines Verwandten, um den *Mohs* irre zu leiten; oder einige Männer gehen auf Reisen um zu erfahren ob nicht von einem Nachbarstamme oder Dorfe aus der Kranke behext worden sei. Diese Behexung geschieht durch den *tjapul*. Ein Eingeborner der einem andern übel will, sucht sich etwas von dessen Sachen: Kleid, Haare, Speise, Speichel, Auswurf u. s. w. zu verschaffen, wickelt das in Blätter, oder sonst wie ein, und wirft es ins Feuer mit dem Wunsch, der oder der möge sterben. Dies heisst *tjapul* machen. Aus Furcht vor dem *tjapul* hüten die Leute sich wohl, irgend etwas ihnen gehöriges zu verlieren: Bedürfnisse werden immer in der See verrichtet, Speisereste abseits in den Busch geworfen u. s. w. Wenn jemand glaubt ein anderer habe ihm *tjapul* gemacht, greift er unter Umständen zu Pfeil und Bogen um den Feind aus dem Wege zu schaffen.


Ich will hier noch erwähnen, dass auf der Insel Ali am Berlinhafen eigenthümliche durchbohrte Steine gefunden werden welche der Zauberei dienen.

Die Bewohner der besagten Insel überfielen im Jahre 1896 völlig unmotivirt ein Detachement S. M. S. Möwe, welches für Vermessungszwecke an Land gegangen war und verwundeten mehrere der Matrosen ziemlich schwer. Die Möwe sandte darauf einen Theil ihrer Mannschaft an Land und liess das Dorf einäschern. Die Neu-Guinea Kompagnie, welche auf der benachbarten Insel Seleo eine Handelsstation besass, sandte nun von Zeit zu Zeit Arbeiter nach Ali um die dortigen Kokos-Bestände auszunutzen. Bei dieser Gelegenheit fanden sie eigenthümliche, durchbohrte Steine auf den alten Hausplätzen, die dem Agenten, Herrn Lückes, auf Seleo gebracht wurden und, so viel ich weiss, von diesem Herrn an das Düsseldorfer Museum geschenkt wurden. Diese durchbohrten Steine sind den heutigen Einwohnern so zu sagen unbekannt, obgleich sie behaupten, dass sie der Zauberei dienen, etwa in der Form des *tjapul*. Ich habe einen grossen Theil dieser Steine in Händen gehabt und kann dieselben folgendermassen classificiren:

1. Steine von unregelmässiger, länglicher Form und rauher Oberfläche mit einem Loch durch die Längsachse von 1 bis $1\frac{1}{2}$ cm. Durchmesser. Das Loch ist kreisrund, mit völlig glatten Seitenwänden und muss gebohrt worden sein.

2. Steine von unregelmässiger Form, etwa faustgross und darüber, an einer Seite durchbohrt.

3. Scheibenförmige, geschliffene Steine mit einem Loch im Centrum, dies Loch ist hergestellt:

a. durch Durchschlagung oder Durchstossung mit einem härteren Stein: die Durchbohrung ist von beiden Seiten erfolgt und hat daher die  nebenstehende Form;

b. durch Durchbohrung mit einem röhrenförmigen Instrument, etwa wohl von der Form des heutigen in dieser Gegend gefundenen Ringbohrers, weshalb die Seiten vollständig glatt sind und der Durchmesser des Loches überall ein gleicher ist. Diese Steine erinnern an die scheibenförmigen Keulensteine aus Südost-Neu-Guinea, mit denen sie in der Form, namentlich wie unter a beschrieben völlig übereinstimmen.

4. Steine mit konischer Durchbohrung wie unter 3a, aber von rundlicher Form, wie die Steinknäufe der Keulen der Gazelle-Halbinsel. Ein einziger Stein mit ebensolcher Durch-

bohrt, die Außenseite jedoch mit einem Perforationsloch versehen. Der Stein einer Ananas ähnlich leicht, ist aber nicht so glatt, wie die eben beschriebenen ähnlichen Steinknauten aus Südost-Neuguinea. Somit ist die Herkunft dieser Knauten Herkunft sind den heutigen Eingebornen nicht bekannt, sondern sie sind auf die dortigen dortigen, und stellen sie mit abgeblauenen Geraden an.

Auf der Meata-Insel bei Pallmarahden, orientiert nach Südwest, ist durchbohrt der Stein die Eigenchaft zu, jedoch die Länge von 10 bis 12 cm. Auf dem Stein doch dort zu la. Auf Tamara erkante ein solches Loch ein Stück Zeug oder einen Gegenstand in die Länge durch den Vorstopfe und dann den Stein vergrabe, wodurch dem K. ein Loch gebohrt wurde, in der Art des *Tapak*.

Ich muss gestehen, dass, abgesehen von dem durchbohrten Stein, von Keulenknauten haben, und ursprünghch mehr wohl von den westlichen und Verwendung der nützen durchbohrten Steine mit runden Kanten haben, wohl auch in Neu-Guinea in früheren Zeiten in grosser Menge von den heutigen Bewohner eines Theils von Südost-Neuguinea gebräuchlich. Die Keulenge Knauten und solche mit runden Kanten oder mit runden Enden, die in der Perlmutterssection wie in der Neufries-section gebräuchlich, sind ganz unbekannt sind.

Herr Pater Eawiro und Tamara hat die Güte gehabt, mich in ihrem Glauben, ihre Ansichten über eine Zukunft nach dem Tode zu hören. Die Gebrauche, Nachforschungen anzustellen. Wenn man nicht sehr tief geht, genügt. Theil der ganzen Perlmutterssection anmeint, so zu der Grundgedanke durch die ganze Section geht, und dass, was in der Welt ist, wohl mit geringer Aufmerksamkeit als Grundgedanke der Welt werden darf. Pater Eawiro theilt mir Folgendes mit:

Die Tumbeo- oder Tamara-Leute, so zusammensetzt, sind wenig gebildet, und Bildungsgrad sehr niedrig, wissen von einem anderen Wesen, von dem Wesen der Menschen erhaben. Hören wir was die Leute über dieses Wesen zu wissen, so erkenne ich desselben gekommen sind, berichten.

Vor alten Zeiten lebte in der Nähe von Cap Kapar über der Eingeborenen *Sapassanen* genannt ein Volksstamm, *Sak* genannt. Das Land der *Sak*-Leute ist etwas landeinwärts zwischen den beiden Flüssen Kirtape und Kirtap, die in die Meeresflüssen. Die *Sak*-Leute verehrten eine weibliche Gottheit, *Mekakao* genannt, die bei ihnen wohnte. Eines Tages kam ein grosses Unglück über *Sak*. Durch starke Regenfälle geschwollen wälzten beide Flüsse ihre Fluthen gegen das Land. Da die Häuser nicht fest gebaut und der Boden zudem sandig ist, so fielen die Grundpfosten nicht lange stand, ein Haus sank nach dem andern in Trümmer und bald war das ganze Land verflüht. Die *Sak*-Leute, durch dieses Unglück entmuthigt, wagten es nicht mehr, an derselben Stelle des alten aufzuführen; sie zerstreuten sich unter benachbarte Stämme, und verschmelzen allmählig mit diesen, so dass heute keine Spur von ihnen zu finden ist.

Als mit den Hütten der Eingebornen auch die Wohnung des Geistes in Trümmer sank, rettete sich dieser auf einem heruntretenden Barken, der eine kleine Barken war. Dann verkroch sich der Geist *Mekakao* der Sturm aber thate den Barken an der See und ein günstiger Wind brachte ihn an die benachbarte Tumbeo-Küste.

Einige Tumleo-Frauen aus dem Dorfe Sapi waren um diese Zeit gerade mit Wasserloten beschäftigt; sie sahen den Balken der im Meere herumtrieb und hörten wie aus demselben eine Stimme drang, die immer *tjo wuap, tjo wuap* sagte, was natürlich ihre Neugierde erregte. Sie rieten das unbekannte Wesen, welches sich im Baumstamme befand an und baten es doch an Land zu kommen. Der Geist fürchtete sich anfangs, liess sich aber endlich durch die Bitten der Frauen dazu bewegen. Die Weiber brachten den Balken nun vollends aus Land und suchten in der Höhlung nach dem Geiste; sie fanden ein kleines, weibliches Wesen, die *Mokrakau*, nahmen es heraus und verbargen es in einem *tjik*, d. i. ein Zaun in dem man trockene Kokosblätter aufbewahrt, die beim Fischen als Fackeln verwendet werden.

Die Männer erfuhren bald von der Sache, vertrieben eines Tages alle Weiber aus dem Dorfe, suchten und fanden den Geist und brachten ihn in ein *alól*. Sodann gingen sie daran dem Geiste ein eigenes Haus zu bauen, *Parak* genannt, und brachten nach dessen Vollendung den Geist dahin.

Mit der Zeit gebar *Mokrakau* mehrere Kinder, und zwar lauter Mädchen. Die Sapi-Leute schenkten die ersten drei an die drei übrigen Dörfer, Einamul, Anapes und Ali, dann theilten sie auch den benachbarten Stämmen von ihrem Geiste mit; dasselbe thaten auch die drei übrigen Dörfer, nachdem sie von ihrem Schutzgeiste mit Kindern beschenkt worden waren. So gab Sapi einen Schutzgeist an Angel, Einamul nach Salep, Anapes nach der Insel Ali; ebenso erhielten die Leming-Leute, und nach und nach alle Küstenbewohner die mit den Tumleo in freundschaftlichem Verkehr stehen, einen Schutzgeist. Diese Schutzgeister haben alle den gemeinschaftlichen Namen *tapuu*. Es waren lauter weibliche Gottheiten nur einen einzigen Sohn gebar die erste Mutter, genannt *Teinkato*. Dieser that später seiner Mutter Gewalt an und zeugte mit ihr mehrere Kinder; schliesslich wurden der Schutzgeister so viele, dass in Tamara fast jede Familie oder *antjol*, d. i. Bezirk eines Dorfes, einen solchen Geist hat. Diese Geister haben auch verschiedene Namen: *Apukram, Parakalin, Paraker, Taminsalin, Meindatz, Timgohu, Aluwat* etc. etc.

Die *Tapuu* sind gute Geister, die denen, welche sie in Ehren halten, Glück bringen. Hat der *Tumleo* Glück auf der Jagd, beim Gewerbe, gelingt es ihm einen reichen Fischzug zu machen, eine Schildkröte zu fangen, erlegt er ein Schwein, einen Kasuar oder ein Kanguruh, so schreibt er dieses glückliche Ereignis dem Schutze seines Hausgeistes zu. Derselbe schützt ihn auch in der Fremde, sorgt für Sago und andere Nahrungsmittel, die der *Tumleo* bei andern Stämmen einhandeln muss. Hat man dagegen die Gunst des *Tapuu* verscherzt, so bringt das sowohl Unglück auf der Jagd als im Handel und Verkehr, er hat kein Glück beim Fischfang, wird keine oder wenige Nahrungsmittel einhandeln, dagegen kann es geschehen, dass er in der Fremde sein Leben verliert, da der zornige *Tapuu* die dortigen Leute zu Feindseligkeiten antreibt.

Die Verehrung des Geistes geschieht zunächst dadurch, dass man dafür sorgt das *Parak* immer in gutem Zustand, sowie den Platz worauf das Haus steht, rein und sauber zu halten. Jedes Jahr vor dem Einsetzen des Südost-Windes wird das schadhafte *Parak* ausgebessert und der Platz gereinigt. Damit ist stets eine grössere Feierlichkeit verbunden; ist die Reparatur eine grössere, so dauert das Fest mehrere Tage. Schon des Morgens früh hört man aus dem *Parak* die dumpfen Töne der Bambus-Wasserröten, die in dem Tempel von den Jünglingen geblasen werden; den Takt zu der Musik schlägt man auf der grossen Holztrommel die sich ebenfalls im *Parak* befindet. Allmählig versammeln sich die

Männer des Dorfes, um die Arbeiten vorzunehmen. Am Abend werden die Arbeiten beendet, zu dem jede Familie ihren Beitrag geleistet hat.

Auch sonst werden auf dem *Parak*-Platz kleinere oder grössere Feiern und Tänze zu gewissen Zeiten gehalten, und immer mit Flöten- und Trommelspielen verbunden. Diese Feiern finden immer statt, wenn irgend einer im Dorfe einen besonderen Erfolg erlangt hat oder grosses Glück auf der Jagd hatte. Ein Thier oder Felle, was er erbeutet, wird dem *Parak*-Platz gemeinsam verzehrt. Sonderbar ist es, dass die Flötenmusik, die *Parak*, trotzdem die *Tapanu* doch als weibliche Wesen genannt werden, sehr verboten ist; dies zeigt sich im öffentlichen Leben wie im privaten. Man darf nicht einmal auf dem Platz der das *Parak* unmittelbar umzieht verweilen. Bei den Feiern geht die Musik ertönt in den Tausch gehen; erst am Abend, wenn die Vater und Brüder die Mahlzeit vollendet haben, dürfen sie zurückkommen. Bei den gewöhnlichen *Parak*-Feiern dürfen sie zwar zu Hause bleiben, müssen aber in der Hütte der Geister eine Weile verweilen und sich nicht sehen lassen. Die Männer benutzen die Wanderschaft, die der Geist den Weibern nicht hold ist, dazu um diese in Botmässigkeit zu machen und sie dazu zu bringen möglichst viele Speisen für die *Parak*-Feste zu bereiten.

Wenn eine Frau das *Parak*-Haus betritt, im Fall der weibl. Verheirateten, oder auf dem *Parak*-Platz sich aufhält, so wird sie krank; dasselbe tritt ein, wenn eine Frau sich bei einem grossen *Parak*-Fest ausserhalb des Hauses zeigt oder sich nicht in den Wald begibt. Auch benutzt man alte Sachen, die zum *Parak* gehören, z. B. Pfeifenröhren, um sie an Gegenstände zu binden und es so den Frauen zu verbieten diese anzurühren.

Wenn bei einer *Parak*-Feier die Flöten ertönen so klingt nach der Meinung der Männer das Wort durch: *tjo anaptpo anap, paap wawan, uks wawan*, d. h. „ach, wens, wens, so zu essen, Sago zu essen“, oder mit andern Worten, der Geist hat Hunger; die Frauen müssen eine grosse Mahlzeit herrichten und zum Dank sich aus dem Dorfe entfernen. Die Männer bringen die Speisen nach dem *Parak* und sagen nachher den Frauen der *Tapanu* nabe alles verzehrt. Wenn die Männer sich über *Parak*-Feste unterhalten dürfen Frauen und Kinder nicht zuhören, man schickt sie fort und spricht mit heiserer Stimme selbst wenn ein kleines Kind sich auf den Platz verirrt, wird es von der Mutter mit angstlichen Geheulen angerufen den bösen Platz zu verlassen.

Ausser den *Parak*-Geistern giebt es noch andere übermenschliche Wesen die sich hier oder dort versteckt halten. So wohnt ein Geist, *Mensai lanan* in dem Berge auf *Tanata* in einer Schlucht. Beim Regen kommt er hervor um im Dorfe Sago zu stehlen. Nichter macht er auf dem Berge Feuer um sich den Sago zu kochen, und selbst beim heftigsten Regen geht ihm das Feuer nicht aus. Ein anderer Geist, *Abawag*, wohnt in einem dichten Gestrüpp hinter dem Dorfechen *Anapehs*. In den Jahren 95 und 96 hatte dieser Geist eine böartige Pockenepidemie hervorgerufen. Manche andere Stellen sind mit solchen bösen Geistern besetzt und solche werden immer mit einer gewissen Scheu umgangen.

Von der Fortdauer der Seele nach dem Tode haben die Eingebornen folgende Vorstellung. Wenn der Mensch gestorben ist, so ist nicht alles aus mit ihm, sein Leib ist zwar todt, aber das was in dem Lebenden spricht, hört, sieht und fühlt, das stirbt nicht; es ist fortgegangen, hat den Leib verlassen. Dieses Wesen nun, von dem die Vorstellung allerdings nur sehr dunkel und unbestimmt ist, nennen sie, sobald es den Körper verlassen

hat, *Mohs*. Der *Mohs* kommt nach dem Tode an einen unterirdischen Ort, der sich auf Tamara tief im Boden befindet. Dort wohnt ein Geist, *Su asin tjakin*, d. h. das grosse Übel. Die Wohnung desselben befindet sich bei einem grossen Wasser welches jeder *Mohs* passiren muss. Ueber dieses Wasser führt eine Leiter, die sich im Gewahrsam des Geistes *Su asin tjakin* befindet. Jeder der diese Leiter benutzen will, muss dem Hüter eine kleine Abgabe entrichten. Um es dem Todten zu ermöglichen, diesen Tribut zu zahlen, giebt man ihm einen Ohrring von Schildpatt mit einem kleinen Muschelring und ein Armband mit einem darin geflochtenen Muschelring mit ins Grab. Kommt der *Mohs* bei dem grossen Geiste an, so fragt dieser: Willst du mir das Armband geben wenn ich Dich hinüberlasse? Stimmt der Todte bei und ist der *Su asin tjakin* bei guter Laune, so kommt der *Mohs* ungestört über die hingelegte Leiter und gewinnt das jenseitige Ufer. Wehe aber dem, der es wagen würde ohne Entgelt die Leiter zu benutzen; alsbald würde der Geist gewahren, dass er noch keinen Tribut erhalten, da der Todte noch immer den Arm- oder Ohrring trägt. Er fährt diesen an: Weshalb hast du mich um mein Eigenthum betrügen wollen, das musst du büssen! Er kehrt die Leiter um und der *Mohs* fällt in das tiefe Wasser, aus dem es keine Rettung mehr giebt.

Kommt jedoch der Todte glücklich hinüber, so erwarten ihn am jenseitigen Ufer zwei andere *Mohs* die ihn auf einem Kanoe von Tamara aus nach Sissanó an den grossen Fluss Rien palep bringen. In diesem Fluss befinden sich drei unterirdische Todtenstädte: Parimo, Similamat und O genannt; dort nimmt der Geist seine Wohnung. Er kann nach Belieben diese Wohnung verlassen und die Stätte seiner früheren Wirksamkeit besuchen und dort, jenachdem, Glück oder Leid hervorbringen.

IV. SPRACHE.

Neu-Guinea ist, wie bekannt, das wahre Babel mit Bezug auf Sprachen. Die Berlinhafensection ist ein sprechender Beweis dafür. Jedes Dorf hat seine selbständige Sprache und die Inlanddörfer unterscheiden sich wiederum von den Stranddörfern, daneben bestehen verschiedene Dialekte der einzelnen Sprachen. Die kleine Insel Tamara hat ihre eigene Sprache, die also allein von 250 bis 300 Menschen gesprochen wird und merkwürdigerweise noch in zwei Dialekte zerfällt. Die Einwohner der Insel Ali, Seleo und Angel haben ihre eigene Sprache, die jedoch von der Tamara-Sprache nicht mehr verschieden ist als etwa das Holländische vom Deutschen. Viele der zwischen beiden bestehenden Verschiedenheiten in der Wortbildung sind nach bestimmten, leicht erkennbaren Regeln entstanden. Die Sprache der Leute welche östlich von Seleo auf dem Festlande wohnen, zeigt auch noch viele Anklänge an die Sprache von Tamara, während auffällenderweise das Idiom der an der gegenüberliegenden Küste wohnenden Leming-Leute total von dem Tamara-Dialekt verschieden ist; diese beiden gleichen einander nicht mehr als das Deutsche dem Französischen, trotzdem die Leute einen lebhaften Verkehr mit einander unterhalten. Nur an den grammatikalischen Regeln und Wortbildungen ersieht man, dass doch eine Aehnlichkeit in der Bildung und in dem Aufbau beider Sprachen besteht. So sind manche Ausdrücke und Bilder, die ja in verschiedenen Sprachen vielfach anders wiedergegeben werden, nicht wörtlich aus der einen in die andern übertragbar. Die Arop- und Malol-Leute, sprechen wieder eine eigene Sprache, die von den Eingebornen auf Tamara nicht verstanden wird.

Stelle = *pa kator lea*; er kommt an dritter Stelle = *jeje kaori jamal*; er kommt an vierter Stelle = *jeje kator jamal*. Sind noch mehr als vier da, so sagt man vom dritten, vierten, fünften u. s. w. Sie gingen in der Mitte, der letzte und vorletzte werden immer als *jamal* und *jamal* bezeichnet.

Weiter kennt man noch einige Zahlensprüche, *pati* und *ti*, welche etwa dem deutschen „ein“, wenn es nicht unbestimmter Artikel sondern mehr Zahlwort ist, entsprechen z. B. Gib mir eines = *kotak auo ti* oder *pati*; das eine ist da, das andere dort = *pati kipa oha, pati ma*. Dann *warimatá* = zuerst, an erster Stelle.

Die deutschen Vertheilungszahlen werden durch Verdoppelung der Grundzahlen ersetzt, z. B. es einmal thun = *kajim pamota pamota*; jedes Ding zweimal aufzählen = *sa tartar kabis palo palo*. Dazu gehören auch die Zahlen: je eines, je zwei oder zu zwei, je drei oder zu drei u. s. w.; z. B. lege die Bücher zu zwei und zwei in die Kiste = *kaij paku kamán mápa jáp lolo*; die Krieger stellen sich zu drei und drei auf = *lúma aló rarir pitul pitul*. Zum Schluss ist noch zu bemerken, dass die Zahlen von eins bis fünf mit oder ohne Vorsetzung von *pa* gebraucht werden, wie aus dem Vorhergehenden ersichtlich ist; der Sinn erfährt dadurch keine Veränderung.

Ein Passiv und Reflexiv giebt es im *Tumleo* nicht, man muss sich anderer Ausdrücke oder der Umschreibung bedienen, z. B. ich wurde von ihm geprügelt, giebt man wieder: er prügelte mich; ich fürchte mich = *auo matá*, ich schäme mich = *auo saik mejen*, ich fürchte, ich schäme.

Zu bemerken ist, dass Substantive oft die Stelle von Verben vertreten müssen, z. B. *auo jabul* = ich habe Hunger oder mich hungert; dasselbe findet bei Adjektiven statt z. B. *auo or papia* = ich habe einen trockenen Hals = mich düstet, ich habe Durst. Umgekehrt müssen Verba häufig die Stelle der Substantive vertreten, besonders wenn es sich um abstrakte Begriffe handelt.

Die Sprache enthält ferner mehrere Partikeln die der Verschönerung wegen an das Wort angehängt werden. Solche sind *o* bei Substantiven und Adjektiven, *aué*, *lepané*, *tapá*, *re* bei Verben, *pamans* und *sen*. Einige Beispiele mögen den Gebrauch erklären. Ich irabe Schmerzen = *auo labul*, besser und schöner = *auo labulo*; ich habe es gethan = *auo kajim*, oder *auo kajim aué*, = ich habe es ja schon gethan, sicher ich habe es gethan; was lief da über den Weg? Es war ein Hund = *seje kahil kápa tjolltanu oha?* *Aau lepané* = das musst du doch auch wissen, das war ja ein Hund; *Aróp*, ja das ist ein Land, da giebt es Sago, Schweine = *Aróp, tjoll wouin haup-laup, jiji naáin ahs tapá pul tapá* = da kannst du Sago, da kannst du Schweine sehen, oh die Menge; ich fange Fische, gehe auf den Fischfang = *auo kali paip* oder *auosen kalire paap*. Ausser den Angeführten giebt es noch manche andere derartige Partikeln, so: Gib es mir doch = *kotak kotak* oder *kotak pamans*; sprich doch = *kapál* oder *kapáljete*; wirf es weg = *kali* oder *kalinah*.

Dies mag genügen um in etwas ein Bild, wenigstens einer der Sprachen, der *Tumleo* zu geben. Man könnte aus dem Angeführten schliessen, dass wegen der grossen Mangel, welche der Bau der Sprache aufweist, es für einen Europäer sehr schwer sein müsse, seinen Gedanken den entsprechenden Ausdruck zu geben. Doch ist das nicht so schwer wie es scheinen mag, falls man sich bemüht in den Geist der Sprache einzudringen; man wird dann finden, dass z. B. die Art der Betonung, des Sprechens, die beim Sprechen nothwendigen Gesten, die Modulation der Stimme, der Rede eine Kraft und einen Nach-

druck zu geben vermögen, die — man selbst nicht bestreiten muß — bei den „Anopen“ zeigt sich das wenn ein Eingetornter (best. im Anopen) sich nicht durch bestimmte Gesten und Gebärden den Worten den notwendigen Nachdruck verleiht.

Um noch kurz die dialektischen Verschiedenheiten zu bezeichnen, so wäre zunächst zu sagen, dass zwei Dialekte der Insel, von denen der eine, besserer Dialekt bedienen, das kleine Anopen, mit Vokalveränderung, entsprechend klingt.

Die dialektischen Verschiedenheiten zeigen sich:

1) In einer Reihe verschiedener Worte, die verschieden am obern, unter demselben Dialekt lauten z. B.:

	Sapi.	Anopen.
Vater	<i>atpa</i>	<i>pa</i>
Messer	<i>deserampap</i>	<i>epa'pa</i>
Süsskartoffel	<i>sopi</i>	<i>uau'ni</i>
Morgen früh	<i>tjaukatpa</i>	<i>tjau'tjau'au'wa</i>

2) In der Versetzung und Veränderung einiger Vokale beim Sprechen, z. B.:

Brett	<i>epatrap</i>	<i>epatip</i>
Enkel	<i>tapin</i>	<i>tapun</i>
Wer?	<i>sapa?</i>	<i>sipa</i>

3) Die Vokale *a* und *e* im Sapi-Dialekt, werden oft im Anopen-Dialekt verwandelt, z. B.:

Fuss	<i>manja</i>	<i>manpa</i>
wahrhaftig	<i>matuwa'u</i>	<i>uau'uau'au</i>
Kanarussbaum	<i>ta'nis</i>	<i>ta'pis</i>
Woge	<i>na</i>	<i>ipa</i>
Stumpf	<i>solopau</i>	<i>solipa'ip</i>
kurz	<i>rakuu</i>	<i>rapa'pa</i>

Dazu sprechen die Anopen-Leute, vielfach das Schluß-*a* in ihren Wörtern, Bayreuther Oesterreicher nach *a* hin aus, z. B. gehen — *kawa*, gesprochen *kawa'i*.

TAFELERKLÄRUNG.

TAFEL XV.

Fig. 1. Weiber auf der Insel Anopen.

„ 2. Einzogehe aus Simoo.

TAFEL XVI.

Fig. 1. *Hol*, Junggesellin aus, das heißt ein eingedecktes Gefäß.

„ 2. Topfannen auf Tamata.

TAFEL XVII.

Fig. 1. *Panah*.

„ 2. Auf's *Panah* auf Sapo, genannt, ein Topf von Stein, 2 — 20.

TAFEL XVIII.

Fig. 1, 2, 3 & 4. Schürzen aus Rindenzug, die bei uns gewöhnlich aus Leinwand, wollen, wolle, in Beile Felle, mit einem Ausgeschnittene sind.

„ 5 & 6. Armbänder aus Fingerringen, die bei uns gewöhnlich aus Eisen sind.

7. Armbänder mit eingestrichenen Meise, die gewöhnlich von Eisen sind.

- Fig. 8 & 9. Brust-Kampfschmuck aus mehreren Reihen von gespaltenen Eberhäuern, das Schild mit Nassa-Schnecken bestickt in verschiedenen Mustern, die Felder mit rothen Abrusbohnen beklebt.
10 & 11. Armringe aus Tridacna-Schale, mit dem Bambusbohrer gebohrt. N^o. 11 theilweise mit eingravirten Mustern versehen.
12 & 13. Schaber aus Kokosnuss-Schale; die aussere gewölbte Seite mit eingeritzten Mustern verziert.
14. Stirnbinde bestehend aus einem dichten Fadengeflecht mit Coix-Samen bestickt.

TAFEL XIX.

- Fig. 1. Steinaxt. Klinge rechtwinklig zum Stiel.
" 2. " " parallel " "
" 3. Sagoklopfer.
" 4. Halsband aus durchbohrten Muschelringen.
" 5. " " Seeschnecken, deren obere Wölbung eingeschlagen.
" 6. " " kleinen durchbohrten Muschel-(Conus) Scheiben.
" 7. " " schwarzen Perlen (durchlocherte Samenkerne) mit aufgezogenen Muschelringen.
" 8. Brustschmuck, mit bestickter Wellenlinie aus Nassa, kreuzweise über die Brust getragen.
" 9. Drillbohrer.
" 10, 11, 12. Kopfbänke, N^o. 12. Berlinhafeküste, N^o. 10 und 11 östlich von Dallmannhafen, um zu zeigen wie aus dem Ornament 10 und 11, das Ornament 12 entstanden sein mag.
" 13 & 14. Dolche aus Kasuarknochen mit eingravirter Ornamentirung.
" 15. Oberende einer Keule mit eingeritzter Ornamentirung.
" 16. Ornamentirtes Ende eines Kampfgürtels aus Baumrinde.
" 17, 18 & 19. Holzschilde aus Arrop.

TAFEL XX.

- Fig. 1, 2, 3, 4 & 5. Kanoe-Paddeln: N^o. 2 & 4 aus Arrop, N^o. 3 aus Malol.
Zum Vergleich zeigt N^o. 1 eine Paddel aus der östlichen Nachbarprovinz (D'Urville-I.).
N^o. 5 eine solche aus der westlichen Nachbarprovinz (Tobadi in Humboldt-Bucht).
" 6 bis 12. Gürtel aus Fasergeflecht, mit Coix-Samen und Nassa-Schnecken bestickt; verschiedene Muster zeigend: in N^o. 12 sind die Felder mit rothen Abrusbohnen beklebt.

TAFEL XXI.

- Fig. 1—9. Pfeile mit glatten Spitzen aus Bambus, mehr oder weniger mit eingeritzten Mustern verziert.
" 10—23. Pfeile mit Widerhaken, die Spitze aus Bambus, theilweise (10 bis 13) mit eingeritzten Mustern.
" 24—38. / Pfeile mit Holzspitzen, theils glatt (46—47), theils mit Widerhaken an einer Seite,
& 41—53. \ 24—38 & 41, theils mit solchen auf beiden Seiten 42—45 und 48 bis 53: Oberer Schaft geschmückt und mit bunter Bemalung, bunten Federn, Coix-Samen etc. verziert.
" 54. Fisch-Pfeil.
" 39—40. Ornamentirte Enden von Bogen.

TAFEL XXII.

- Fig. 1 & 4. Kugelförmige Töpfe mit Ornament, bestehend aus aufgelegten Lehmwülsten.
" 2. " " " " Reihen von Lehmwülsten und dazwischen eingedrückten Strichen.
" 3. Ovales Topf mit verblektem oberen Rand und eingeritztem Strichornament.
" 5. Topf mit weiter kreisförmiger Oeffnung und spitz zulaufendem Boden. Obere Hälfte mit eingedruckten Facetten, dieselben mit eingedruckten Strichornamenten verziert.
Mittelrand aus vier Reihen von eingedrückten Strichornamenten.
Boden verziert mit bogenförmigen Wülsten, dazwischen eingedrückte Strichornamente.
" 6. Kugelförmiger Wassertopf mit 7 Oeffnungen, decorirt mit eingedrückten Strichornamenten.
" 7. " " " " drei Oeffnungen, decorirt mit aufgelegten Lehmwülsten.
" 8. Halbkugelförmiger Topf mit Randornament aus aufgelegten Lehmwülsten.
" 9 & 10. Flache Schalen. Innenrand verziert durch aufgelegte Lehmwülste.
" 11 & 12. Kochtöpfe mit umgebogener und mit halsförmiger Oeffnung.

BEITRÄGE ZUR ETHNOGRAPHIE DER SAMOA-INSELN¹⁾

VON
W. VON BÜLOW,
MATAPOO, SAVAI, SAMOA-INSELN.

VII. EIN RATHSELHAFTES STEINSTRUMENT IN SAMOA.

In der Vorrede des Herausgebers zu O. STEINER: „Samoa'sche Texte“, finden wir S. IV. die Mittheilung, dass in dem Artikel „Die Geschichte der Entstehung Samoas“, der in der Vorrede wörtlich angeführte Schlusssatz nicht mit übersetzt sei.

Der für den jetzt lebenden Samoaner allerdings recht dunkle Schlusssatz hat wenig ethnologisches Interesse, wenn es nicht dies ist, dass eben die Samoaner nicht mehr Alles verstehen, was die alten Sagen ihnen aufbewahrt haben. Doch sind die letzten Worte dieses Schlusssatzes für mich von ausserstem Interesse. Dieselben lauten:

O le tui fa'asamoa, o tui lava Samoa i Samoa lava; oder zu Deutsch hi: Die samoanische Ansicht ist es, dass die Samoaner in Samoa selbst entstanden seien. — Anthropologisch-ethnologisch ausgedrückt, müssen diese Worte folgendermassen wiedergegeben werden: „Die Samoaner stammen von einer, mit vielen verschiedenen Einwanderungen vermischten Urvölkerung ab.“

In diesem Sinne hatte ich mich bereits früher und zuletzt bei Aufstellung einer Besiedelungskarte der Insel Savai geäussert.

Meine Beweise lagen bisher nur in den Sagen der Samoaner, besonders in der Sage von MAUSAITILE und der Nachricht von MANGA und PAI, die nach den Sagen der Samoaner zur Urvölkerung gehört haben.

Neuerdings habe ich nun ein bisher noch nicht erklärtes Steininstrument gesehen, von welchem ganz entschieden anzunehmen ist, dass es nicht von der jetzigen Bevölkerung herrührt. Auch der Stein, aus dem das Instrument gefertigt ist, kommt hier wohl kaum vor.

Der Sachverhalt ist folgender: Ein Beamter der deutschen Schutzverwaltung (L. 100), Herr CLEMENS WIEZEL, stiess zu Anfang Juli 1896 bei der Arbeit des Grävens von Elfenbeinlochern für irgend eine tropische Handelspflanze, auf eine kleine Vertiefung, deren Seiten mit Boden ausgeplästert waren. In dieser Vertiefung, anscheinend im Verhüllten Elfenbeinloch eingebettet, lagen zwei steinerne Instrumente, von denen das eine sich in drei Theile des melanesischen Arbeiters in drei Theile zerbrechen war. — Die Form der drei Gegenstände war die gleiche. Gleich war die Steinrisse, beide waren auf einem Stück 20 cm. lang,

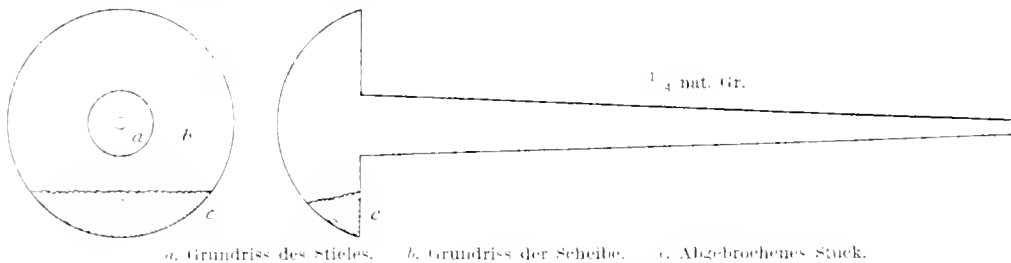
¹⁾ S. die Bd. XII pg. 129 ff.

beide glichen sie der Nachbildung eines gewöhnlichen Küchenquirls, nur dass die Auszackung des Quirls fehlte. (Siehe Abbildung).

Von diesen beiden Stücken ging das zerbrochene als Geschenk in den Besitz des Stabsarztes Dr. MARTIN von S. M. S. „Bassard“ über, während das unten abgebildete noch im Besitze des Herrn WERZEL sich befindet.

Für mich, der ich seit 18 Jahren in Samoa lebe, ist dieses Stück vollständig neu, nicht aber der Fundort. — Wie in der Pili-Sage bereits angedeutet war, pflegte man die *Futu'uga* — d. i. das Handwerkszeug, welches man in Ermangelung von eisernen Instrumenten benutzte um Vegetabilien zu reinigen und zum Kochen vorzubereiten, sowie um Holz zur Anheizung des Kochofens zu zerkleinern, sorgsam zu bewahren und zu verwahren. — Dasselbe thaten die *tufuga* d. i. die Zimmerleute (für Haus- und Bootbau), die *taubaita (taula = Priester, aitu = niederer Gott) d. i. die weiblichen Priester oder Aerzte und die *taitai d. i. die Fischer mit dem für ihren Gewerbebetrieb nöthigen Handwerkszeuge.**

Solche Gruben finden die Eingebornen öfters. Sie enthalten gewöhnlich geschliffene und ungeschliffene Steinäxte, mitunter sogar noch mit Schaft versehen, oder, wenn die Cocosbastbänder, mit denen der Stein am Schaft befestigt war, abgefällt, der Schaft neben der Axt liegend; ferner *Cardium*-Schalen, die als Säge, *Arca*-Schalen die als Bast-schaber dienten, und des Alles vielfach in Tapastoff gewickelt. Steininstrumente wie die oben erwähnten dürften noch nie gefunden sein.



a. Grundriss des Stieles. b. Grundriss der Scheibe. c. Abgebrochenes Stück.

Da es verschliessbare Kisten nicht gab, so pflegten diese Leute im Walde Gruben auszuheben, dieselben anzupflastern, die zu verwahrenen Gegenstände hineinzulegen, mit Blättern (meistens wohl Bananen- oder Brodfrucht-Blättern) zu bedecken und dann das Loch wieder mit Erde zu füllen. — Wenn auch jedes Familienhaupt in seiner Familie, jeder Häuptling in seiner Sippe Priester war und auch weibliche Priester einzelnen *Aitu's* dienten, so waren die allgemeinen Priester der Gottheit doch meistens die *tufuga*, welche Institution man bei Malaien als *batawah*, bei Javanen als *dukun*, bei Maoris als *tohunga*, bei Tahitiern als *tahaa*, bei den Hawaiiern als *kahuna* (*k = t, h = f*), bei Tonganern als *tufuga*, in Mangaia als *tauga*, bei den Mangareven als *toauga* (*h = f*), in Paumotu als *tauga* und in Moriori als *tohunga* wieder findet.

Dass Priester, Künstler und Aerzte sich durch Geheimniskrämerei einen gewissen Nimbus zu geben suchen, haben nicht nur die Kulturvölker erfahren. Auch die Naturvölker aller Abstammungen und Hautfarbe-Schattirungen wissen davon zu berichten. — So auch die Samoaner. Durch die fast communistischen Verhältnisse des Privatbesitzes der Klassen unter den Samoanern, die nicht zu Häuptlingen gezählt wurden, wurde das Bestreben der Priester, Künstler („Boot- und Hausbauer“) und Aerzte unter ihnen, ihr Handwerkszeug und ihre Mittel zur Erreichung ihrer Zwecke, zu verbergen, nur noch bestärkt.

Weiterer Begründung der Sitte, Dinge im Erdboden zu verbergen, — eine Sitte, die

abrigem — auch jetzt noch oft in Anwendung kommt, bei der die Beschwörung nicht da Fundobject ist demnach erklärlich, nicht da Fundobject.

Da Fundobject, die Steininstrumente, kennen wir nicht, so ist es nicht zu sagen, ob es, wie gesagt, die jetzigen Simeoner kennen oder nicht. In demselben Sinne sind die Steininstrumente als Werkzeuge von Bootbauern oder Hauszimmerleuten ausgeschlossen. Ich dachte daher daran, ob sie nicht, wie die Beschwörungen, zu derselben Kategorie von Zaubermitteln gehörten, wie die *mustika* oder die *mustika amu tika* Batavischer Malayen oder die *mustika* der *ajawit* der Dajak's (Siehe S. 619 n. 581 der „Verzeichende Voyage“ von A. W. Meyer oder die besetzten Topfchen *bulibali* der Insel Buau) (Siehe S. 619 n. 581).

Die „Donnerkeile“ oder „Blitzsteine“ der Malayen, die bei Beschwörungen verwendet werden, sind hier ebenfalls zu erwähnen.

Schliesslich kommt hier noch die Kunst Simeonischer Krieger, die Krankheiten durch Besprechung oder Beschwörung zu heilen, in Betracht.

Abgesehen von dem Umstande, dass in einigen Fällen die von Simeonern angewandten Mittel sehr zweckdienlich sind, wie das sehr beachtliche *causum* gegen die Krankheit des Patienten, die Behandlung der Elephantiasis oder die Anwendung der *causum* als Geburtshilfe, kann man doch behaupten, dass alle Simeonischen Heilmittel, wie die M. der Eingebornen durchgehends schädlich auf den Kranken wirken.

Aber nicht diese Seite der Thauigkeit des „Arztes“, in welcher ein Mittel jeder Art zur Hebung von Leiden anwendet, kommt hier in Betracht, sondern die Seite, in der der „Arzt“ allein durch Besprechung und Beschwörung Geisteskrankheiten, wie das Leiden verursacht. Er berührt den Kranken, bläst ihm in die Ohren, er räpft die schmerzhatte Stelle, bestreicht oder quetscht sie, er reibt ein Kieselstein, oder in eine stachelige Koralle die er im's Meer warf, oder vergräbt ein Stück Holz oder einen Lappen, die er verbrennt etc. etc.

Von dem Besitzer des Steines erfuhr ich, dass professionelle Ethnologen, die sie hatten, diese Steininstrumente seien ehemals zum „Wettermachen“ oder „Wetter machen“ verwendet worden.

Nun, während meines 18-jährigen Aufenthaltes in Simeon, das ich theilweise eingehend mit Simeonern beschäftigt — habe ich von „Wettermachen“ oder „Wetter machen“ nichts erfahren.

Dagegen sagt TRIMMER, 19 years in Polynesia S. 447: „Some of these stones were supposed to cause pigs to multiply; others were prayed for to bring on storms; and others were supposed to act as rain-makers and rain-stoppers. One was one of these rain-controlling stones in a district in Simeon (S. 447). District und der Besitzer des Steines nicht genannt sind. When there was a drought, those who kept the stone, put it to the fire to dry, and cause the rain to stop; if it was great drought, they took the stone to the water and quenched it, and by wetting the stone, rain would be the consequence.“

Aber die Steine die Trimmer stellt, sind natürliche, wie diese sind die Simeon's. Aus dem Vorstehenden geht nun hervor, dass:

- 1) Das gefundene Instrument der jetzigen Bevölkerung Simeon's nicht zu dem zu setzen ist, zu dem es allerdings suite der Simeoner war und zu dem es ehemals benutzt und unverdorbene Werkobjecte zu vergraben.

3) Dass die Samoanischen Aerzte Fetische hatten und zum Theil noch haben (im Geheimen).

4) Dass Steine zu diesen Fetischen gehören.

5) Dass künstlich geformte Steine jedoch, die als Fetische benutzt worden seien, der jetzigen Bevölkerung unbekannt sind.

6) Dass die Kunst des „Wettermachen“ und „Regenmachen“ der jetzigen Bevölkerung Samoa's zwar unbekannt ist, dass aber nach Aussage TURVIE's ihm ein Fall in Samoa bekannt ist, wo „Wetter“ mittelst eines Steines „gemacht“ wurde.

Dieser Stein war allerdings anscheinend kein bearbeiteter Stein.

7) Dass indonesische Malayen bearbeitete Steine als Fetische benutzten.

8) Dass die Eingebornen von Samoa selbst annehmen, dass eine Urbewölkerung Samoa's existirt habe, und diese Behauptung auch durch Sagen begründen.

Zu diesen acht Punkten kommen nun noch meine eigenen Erfahrungen und das Resultat der Unfragen, welche ich in Folge der Besichtigung des Werzianischen Steines gehalten habe. Aus den in Folge dessen erhaltenen Nachrichten entnehme ich nun, dass in alter Zeit in Mulitanaa, — wo jenes Steininstrument doch gefunden wurde —, ein kannibalischer, nicht Samoanischer Stamm hauste, der von dort später nach der Insel Savaii und zwar nach der Bucht von Asau übersiedelte, in der er eine kleine Landzunge bewohnte, die Vaimanino — (klares Gewässer) — benannt wird, wohl wegen seines guten Trinkwassers.

Dass Asau übrigens ein ganz eigenes Völkchen beherbergt — Leute von 6 Fuss und mehr sind keine Ausnahmen — kann man an Wuchs, Hautfarbe und Schnitt des Gesichtes erkennen.

Ueber die Herkunft dieses Stammes weiss man nichts.

Entweder waren es Tonganer, die nach der Vertreibung der Tonganer durch TUSA, FATA und SAVIA, die Söhne ATIOGIE's, (siehe Intern. Archiv für Ethnographie Bd. XI, 1898, S. 123, „7.“ und 8.“ Generation Samoanischer Königsgeschlechter“ und Globus Bd. 68 N^o. 23, S. 365 „die Tonga-Kriege“) in Samoa zurückgeblieben waren; oder aber es waren Theile der oft erwähnten — bisher nur aus Sagen nachgewiesenen Urbewölkerung.

Von jenem Stamme rühren vielleicht noch jene Steininstrumente her.

Ueber die vorausgesetzte Urbewölkerung ist nur bekannt, dass sie sich mit Samoanern vermischte. Ob dieselbe aber aus Melanesiern oder aus den Vorläufern der Malayisch-Polynesischen Völkerwanderung bestand — das Letztere möchte ich annehmen — (wie etwa die Urbewölkerung von Aotere, die Hiti, — das Maori H ist das Samoanische F, und das Samoanische F ist das Polynesisch-Melanesische V, also: Hiti-Fiti-Viti) — ist nicht mehr festzustellen: — die Steininstrumente werden vielleicht den Museumsgelehrten Anhaltspunkte liefern. —

VIII. ZUR BESIEDELUNG DER INSEL SAVAII.

(Mit Belegstücken und einer Kartenskizze.)

Dass die Eingebornen von Samoa schon in sehr früher Zeit ihre Grundbesitzverhältnisse regelten und den Grundbesitz der Häuptlinge abgrenzten, beweist die Sage „*O le mara'uga a le Atio'ie*“ = die letztwillige Verfügung des ATIOGIE.

AHOOGU (37^e Tafel, 49^e Generation d. St. K. S.) um 1500 n. Chr. (St. K. S. 5) Sohn des FUTO, theilte die Insel Upolu in die drei Districte UATATA, SAVAN und SAVIA. Der letztere erhielt den Namen UATATA und hieß später MANDON und LA AVATI die ganze Insel SAVAN, und die letzteren die Insel SAVIA.

Nachdem AHOOGU, so die Herrschaft über SAVAN verlor, zog er nach UATATA und nach der Insel SAVAN, um diese an die Utihauptlinge und so die Insel zu theilen.

Die Grenzen der Districte wurden durch Steinwälle begrenzt, die besonders in dem Lavagerolle der Insel sehr reichlich vorhanden ist.

Die Eingeborenen der Fainsalebaga nennen sich noch jetzt „*Tufoa*“ (*Tufoa a Salata*)³ — die Leute der Errichtung von Steinwällen mit Säulen.

SAVAN wurde in folgende Districte vertheilt: Uti TONGA mit einer Anzahl Einwanderer von Uti, Uti SALEGA unter LOA (37^e Tafel, 99^e Generation d. St. K. S.) einer Tochter der Tochter des Königs von Tonga mit einem Vaso von Tonga als Mitbringer, Uti OTANE und Fainsalebaga beherrschte LA AVATI (erst unter dem König während der District ALATAUA schon früher durch die Pülämung von SAVAN) von Tonga aus — besiedelt wurde.

Auf diesem reservirten Grundbesitze macht LA AVATI auch später LA AVATI VASU TAXA in SATANA (37^e Tafel, 99^e Generation d. St. K. S.) und LA AVATI VASU VASU (107^e Generation d. St. K. S.)

Nach der Einwanderung von VASUUTU mit seiner Schwester FAUATA (107^e Generation d. St. K. S.) wurde FOATUA in SATANA und VANAVA SAVAN (107^e Generation d. St. K. S.) in SATANA und LAVAL in SATOTULUA angesiedelt (37^e Tafel, 107^e Generation d. St. K. S.)⁴.

Von LA AVATI erhielt die Insel SAVAN den mythischen Namen SAVAN, der sich noch gehört —, da dieser die Oberherrschaft über SAVAN ausübte.

FUTU gründete die Kolonien VASANA, IVA, TATA (in dem Insel Savaii) und einen Theil von FALATA mit der Insel Upolu; während die Nachkommen, so namentlich die *Tufoa a le poa*⁵, die Dörfer SATUPATA und FAINAS (siehe Anmerk. 3) in der Districte Uti (107^e Generation d. St. K. S.) bevölkerten.

Aus obiger Zusammenstellung ist ersichtlich, dass die Insel SAVAN in drei kleinen Theile vielleicht auch von Tonga — aus besiedelt wurde.

Doch es wäre falsch anzunehmen, dass die Insel bei der Einwanderung von VASU der jetzigen Bevölkerung unbewohnt gewesen wäre.

Im Gegentheil beweist die Sage von MA SAVATUA, dass sie den Ort MA SAVATUA von den Bergen im Innern der Insel abstammt⁶.

Auch MA OVA, der SAMANGA bewohnte und seine Schwester FAUATA (siehe Anmerk. 4) werden als Urbewohner genannt. Von diesen letzteren Bergen sind nur die Namen erhalten.

Von LIAMANA, der in Aupo lebte, und von TU TAMANA oder TUA MANA (siehe Anmerk. 5), der über Fagaloa herrschte (wie von TU TAMANA oder TUA MANA (siehe Anmerk. 5) von Aana) nehmen die Eingeborenen selbst an, dass sie zur Urbewohnerschaft gehören.

³ Siehe dieses Archiv Bd. XI pag. 491 ff. — Siehe auch die Anmerk. 3 auf S. 529, 530, 531, 532, 533.

⁴ Siehe die S. 29. *Atua Upolu a Tautala (Tufoa a Salata)* in dieses Archiv Bd. XI pag. 492.

⁵ Geograph. Bd. III, 1896, S. 324. — *Uti (Upolu) und Savaii* in dieses Archiv Bd. XI pag. 491.

⁶ Intern. Archiv, Bd. II, 1898, S. 44.

⁷ Intern. Archiv, Bd. II, 1898, S. 7. — *Uti (Upolu) Bd. II, 1898, S. 47 — 52.*

Frage: *Wie wird die neue Regierung
als "Führer" bezeichnet?*
 Die neue Regierung wird als "Führer"
 bezeichnet, die die neue Regierung
 als "Führer" bezeichnet.

Die neue Regierung wird als "Führer"

Die neue Regierung wird als "Führer"
 bezeichnet, die die neue Regierung
 als "Führer" bezeichnet.

Die neue Regierung wird als "Führer"
 bezeichnet, die die neue Regierung
 als "Führer" bezeichnet.

20. Oktober 1944 in Viena (1944)

Die Geschichte von Waasht

Die neue Regierung wird als "Führer"
 bezeichnet, die die neue Regierung
 als "Führer" bezeichnet.

Die neue Regierung wird als "Führer"
 bezeichnet, die die neue Regierung
 als "Führer" bezeichnet.

Die neue Regierung wird als "Führer"
 bezeichnet, die die neue Regierung
 als "Führer" bezeichnet.

Die neue Regierung wird als "Führer"
 bezeichnet, die die neue Regierung
 als "Führer" bezeichnet.

Die neue Regierung wird als "Führer"
 bezeichnet, die die neue Regierung
 als "Führer" bezeichnet.

Die neue Regierung wird als "Führer"
 bezeichnet, die die neue Regierung
 als "Führer" bezeichnet.

Die neue Regierung wird als "Führer"

Die neue Regierung wird als "Führer"

Die neue Regierung wird als "Führer"
 bezeichnet, die die neue Regierung
 als "Führer" bezeichnet.

U. — — — — — e. eme o Samoa ua fetu, ua pei ua fetu ni. Samoa ua fafau loa o le tamaiti.

O le tupuga lelei o Safotu.

Toe a va o le vaa, tumuu i Tuamasaga. Ua nofo ai la Vaasil'iti Feata, o le tamaiti Faleata, toe nofo ai Feenaga, o le tamaiti Sagana.

Toe fa'auli o le malaga i Savaii.

Ua faamavae uma tamaiti tobuu. O tama tane o la tama.

Ua sa'ileia o le vaa ua tafea atu o le Fune o le uli. Ua tafea o le Feenaga o le Feenaga. Ua mavae o le vaa o le tamaiti o le Fune tau togilua, e i ai Safune.

Toe sau le vaa, ona tuli lea o le fai, ua fai ma la o le vaa; ona fai atu o Feenaga; ua au maua foi o le iga o lau tama, o Lafai, ona o le fai fai ma la; e i ai o Safotulafai.

Tai niu o le vaa tala atu o le nuu o Salealoga, vaa'ia ai Vaasili ua tau tama, ua tau ai i pulu ma moni ulu ua tau fao ole lalelele. Toe sau i Iva, ona faupina foi.

Ona fai lea o le tofiga a Vaasili:

Ua nofo Lafai i sasae, a sau Fune i sisifo, a ua nofo i la vaa Fotu, e fai ma puluvaga.

A maua o Fune faasaga i ai Fotu ma au ma Lafai; a tala ma Lafai, faasaga i ai Fotu ma au ma Fune.

3) O le tupuga a fale fāgafua a Safune.

Die Entstehung der vier Kolonien von Safune. (von TAULEALEA in Safune).

Na faamavae o Fune i Sinakua, o le tamaiti i Falelima.

einem Mädchen überkam. Der Name des Mädchens war SAMOA (a. roni), da es schien (bei der Annäherung) als ob Samoa empor wachse (*fofo*) als die Hauptangstochter niederkam.

Das ist der Ursprung von Safotu.

(Stammbaum: 3te Tafel 10te Generation).

Das Fahrzeug segelte weiter und traf in dem Districte Tuamasaga (auf der Insel Upolu ein. VAASILITI verband sich mit FEATA, einer Hauptangstochter von Faleata, dann verband er sich mit FEENAGA, einer Hauptangstochter von Sagana¹.

Dann kehrte die Reisegesellschaft nach Savaii zurück.

Beide Hauptangstochter geboren. Beider Kinder waren Knaben.

Während das Fahrzeug weiter fuhr, trieb das Herz *Fune* einer Brodtnacht entlang, nach welchem Fische schnappten. Da sagte FEENAGA: Ich habe einen Namen für mein Kind gefunden: FUNE, nach welchem Fische schnappten, daher stammt Safune.

(Stammbaum: 2te Tafel 11te Generation).

Während das Fahrzeug weiter fuhr fing es einen Stachelrochen² welcher als Segel des Fahrzeuges benutzt wurde. Da sagte FEATA: Ich habe ebenfalls einen Namen für mein Kind gefunden: LAFAI, wegen des *fai*, der als Segel — *la* — benutzt wird. Daher stammt Safotulafai. (Stammbaum: 3te Tafel 11te Generation).

Es landete das Fahrzeug jenseit des Dorfes Salealoga auf der Insel Savaii; da bemerkte VAASILI wie die Knaben sich prügeln, sich mit den faserigen Hüllen der Kokosnüsse (*puhi*) warfen und sich Faustschläge (*umou*) an die Köpfe gaben, sie stritten um den Landbesitz. Darauf kamen sie nach Iva (das westlich von vorigen gelegene Nachbardorf), dort war es ebenso.

Da entschied VAASILI:

Es wohne LAFAI im Osten (Safotulafai), FUNE dagegen gehe nach Westen (Safune) und in ihrer Mitte wohne FEATU (Safotu) und diene als Vermittlerin.

Beginnt FUNE den Streit, so verbinde sich FEATU mit LAFAI; beginnt LAFAI den Streit, so nehme FEATU die Partei des FUNE.

¹ FEATA soll Faleata, FEENAGA aber Sagana gegründet haben.

² *Tegon pastinaca* — *fai* — ein platter fast viereckiger Fisch mit langem Stachel-Schwanz.

³ Bezüglich *umou* mit dem Hauptwort *umouga* siehe O. STREBEL, Samoanische Texte S. 113 u. ff.

⁴ Dort auf der Südwest-Seite der Insel Savaii.

Das Attribut des TAGALOA von Safune ist ein aus zwei leeren, zusammengebundenen Korbstössen bestehender Wasserbehälter, aus dem das Wasser entnommen wird, um diejenigen zu besprengen, die mit dem TAGALOA in persönlichen Verkehr treten — etwa wie Weihwasser. — Dieser letztere Gebrauch wird nur bei festlichen Gelegenheiten durchgeführt. Der Stammbaum der TAGALOA-Familie, d. h. der Familien, die die Anwartschaft auf den Titel haben, falls sie gewählt werden, ist aus dem Stammbaum der Könige von Samoa, 26. Tafel ersichtlich; der Stammbaum der TAGALOA ist mit dem der TUPUA-Linie jetzt vereinigt.

Oua mea ma lea o Fune ia Tautasala; ua taitau o le taitau o le taitau.

Ua taitau o le mea oia sala o le taitau o le taitau.

Oua mea ma lea o le mea o Tautasala ia Vaisala.

Oua taitau o le taitau o le mea o Gale ma Tautasala o le mea o Vaisala; o le mea o Tautasala ma Tautasala ia Safune.

Toe ali Fune i Vaiafai; oia taitau o lea o Sae ma Fatafata o Taulaumu fa toaia.

Toe ali Fune i Sili toia ai lea o Talivaa ma Fie.

O fale ia Safune ma toafai o Safune, o Vaisala o Vaiafai i Iva, o Sili i Tufu.

O le mea lea ua taua ai o nuu lena o fale 9) faga-fua ia Safune 9).

Darauf schief FUNE in Tautasala; die Wassergefasse hing er auf, da es Nacht war.

Da kam eine Ratte und zerbiß — *sala* — das Koko-Faserband der Wassergefasse — *rai* — sodass sie herabfielen.

Daher heisst der Ort Tautasala jetzt Vaisala 4).

Nun wurde es bestimmt, dass die zwei Sprecher GALE und TULASAU in Vaisala blieben, während TEGAGA und TAGALOAFAOA in Safune wohnten.

Dann ging FUNE nach Vaiafai 5), und bestimmte SAE und FATAFATA, zwei Sprecher von Taulaumu dort zu bleiben.

Ferner ging FUNE nach Sili (auf der Südseite von Savaii) und bestimmte TALIVAA und FIE.

Vier Kolonien des FUNE giebt es: Safune, Vaisala, Vaiafai in Iva, Sili in Tufu.

Deshalb werden diese Orte die *fale fagafua* von Safune genannt.

Wenn ich auch nicht der Ansicht bin, dass alle Samoanischen Sagen als eitel baare Münze anzusehen sind, deren Nominalwerth die Wissenschaft sofort in landläufige Werthe umzusetzen berechtigt ist, so glaube ich doch, — da die Richtigkeit der Angaben vieler dieser Sagen noch heute bis in das Kleinste nachprüfbar ist, — dass Thatsachen vielfach den Sagen zu Grunde liegen.

Ich fürchte daher nicht, mich einer Abenteuerlichkeit schuldig zu machen — (etwa „volkskundliche Fragen mit Hülfe der Phantasie zu beantworten“) — oder auch den Spott des göttlichen Schürten 6) mir zuzuziehen, wenn ich die in vorstehenden Sagen über die Besiedelung der Insel Savaii gemachten Angaben deute und in tabellarischer Form und als Kartenskizze (Vergl. Seite 70) dem Leser vorführe:

4) Dabei ist keine Quelle in Vaisala, da dieser Ort die Wassergefasse des Tagaloa nicht in Acht nahm.

5) Distrikt von Iva in der Fiesuelelaga.

6) Mythologischer Name von Safune.

7) *Fale* = Haus; *fa* = vier; *fua* = Endung bei Abzählung von Früchten, Häusern etc.; *ga* eine des Wohlklangs wegen eingeschobene Silbe.

8) Das Dorf Faleata im Distrikt Tuamasaga, auf der Insel Upolu gehört nicht in diese Reihe von Kolonien.

9) Faleua wurde durch Nachkommen von Safune-Leuten bevölkert, welche während eines Krieges, — wie man sagt, unfreiwillig — dort angesiedelt worden waren.

10) Leivias, Olyssens als Afrikaumsegler und Amerikentdecker. Leipzig, Gustav Fock, 1898.

Nachweis der Bestechung der Insel Savaii von Westen her¹⁾

- I. A. f. E. XIII.
- (III, 9) 𐄆𐄆𐄆𐄆
Tuitoga
der König von Tonza
Tochter des Tuitiri
des Königs von Va

(III, 10) 𐄆𐄆𐄆
Lafafatoga
Frau
I. Ehe: Tupaina tuma
II. Ehe: Lautala 𐄆𐄆𐄆𐄆
- Fotufoti (III, 10) 𐄆𐄆𐄆
Df. Sabotu 𐄆𐄆𐄆
Vaasilifi — Freizeiger und Freizeiter
Mutter
(III, 10) Ein. Tabu, Lezafola, Lavau
* * * * *
Df. Matalatu, Satafua, Sie ga, Sufuavulu
- ****
- (III, 11) 𐄆𐄆𐄆
Ehne
Pflanz
(III, 11) 𐄆𐄆𐄆
Ehne
Mutter Lafafu
Df. Subotulafu

(III, 12) 𐄆𐄆𐄆
Tabalafu
Df. Iva
Mullagalafu
Amao u. Lealafu
Df.
- (III, 13) 𐄆𐄆𐄆
Tupototi
Sapupuhi Df.
(III, 13) Kuramafua
Df. Papua, Mey, no, Pes.

Erläuterung des Zeichens

() bedeutet Tuitiri, (𐄆𐄆) bedeutet Tonza

[] bedeutet Verwandlung von Tonza in Verwandlung, die Tonza

— Verwandlung von Verwandlung in Verwandlung, die Tonza

Bz. Bz. Bz.

Df. Df. Df.

E. E. E.

1) Zitat von Nachweis der Verwandlung von Verwandlung in Verwandlung, die Tonza

Bz. Bz. Bz.

Df. Df. Df.

E. E. E.

2) Zitat von Nachweis der Verwandlung von Verwandlung in Verwandlung, die Tonza

Bz. Bz. Bz.

Df. Df. Df.

E. E. E.

3) Zitat von Nachweis der Verwandlung von Verwandlung in Verwandlung, die Tonza

Bz. Bz. Bz.

Df. Df. Df.

E. E. E.

4) O le gafa a Mauseutele.

Der Stammbaum des Mauseutele (SOALO-Samauga).

SAANA na usu ia Tafuna (Saana ma Tafuna o mauga elua) fa'aua lea o Mauga'aloa'uta. Usu Mangu'aloata i Futefane, tana'i o Mangu'aloata.

Usu Mangu'aloata ia Fonafaese, fa'aua o Olo.

Usu Olo ia Ulutavae, fa'aua lea Lau'fia ma Tagata'apoto, o tamaloa o le au'uso; o tagata lenei fa'otoa mana.

Ua sau lea o le ulugadii, o Futi ma Sao o la igoa ma o la tana'i o Sinafetuna o le teine, au mai e fa'anofo ia Tagata'apoto ua tau'atu ua i Samoa nei; ana o la numu o Fiti.

Ua tannu ai i le Faga, i le va o tolotolo talatu Safotu.

Ua fa'ata ai o le malau o le teine na aumai mai Fiti.

Ona fa'igoa ai lea o le vai i luga o le papa o le vai o Malau.

Ua igoa nei ona po o le ma tu loto i le va o tolotolo o Vai o Malau, e i ai foi nei onapo o le vaipuna i luga o le ma.

Ua usu o le malaga o le ta'ao, ua aga ai i luga i le Toafa.

Ua galo o le aluga lei i le Faga ona toe tau o'olo'o i'fo lea o le au'iga o le aluga o le teine, a ua fa'atu o le tamaloa: Aumai ia a taton oo a igoa ia o lena Faga ia Alugalei; ua oomai i onapo nei ua igoa a Fagalei.

Ua savali lea o le malaga, ua malolo i Ava iti (i lalo o le Manga o Tiafou) ona toe fa'ata ai o le malau o le teine, ona ua malolo; ua e i ai o le vai ua igoa foi o le vai o Malau onapo nei.

Ua toe savali o le malaga, tannu atu lea ia

SAANA verband sich mit TAFUNA¹⁾, zeugten dann MAUGALO'UTA. Es verband sich MAUGALO'UTA mit FUTEFANE und zeugte MAUGALOATAI.

MAUGALOATAI verband sich mit FONAAFAESE, zeugte OLO.

OLO verband sich mit ULUTAVAE²⁾ zeugte LAUFIA und TAGATA'APOTO. Beide Brüder waren Männer. Sie waren die ersten Menschen.

Da kam ein Ehepaar, FUTI und SAO war ihr Name, mit ihrem Kinde, SINAFETUNA, einem Mädchen, welches sie brachten um es mit TAGATA'APOTO³⁾ zu verheirathen, der, wie man berichtete in Samoa lebte; denn ihre Heimath war Viti.

Sie trafen in der Bucht ein, welche zwischen den beiden Bergvorsprüngen jenseits (östlich) von Safotu liegt.

Das Mädchen liess hier einen *Malau*⁴⁾ umher schwimmen, den sie von Viti mitgebracht hatte.

Da wurde die Quelle auf einem Felsen, (oder im Meere, innerhalb der Lagune) liegt, die Quelle des Malau genannt.

Es heisst noch heutigen Tages (Nacht) der meer- umgürtete Stein zwischen den beiden Bergvorsprüngen der *Vai o Malau*, auch befindet sich dort heutigen Tages die Quelle (sprudelnde Wasser) auf dem Steine.

Morgens brach die Reisegesellschaft auf und erstieg die Höhe des Toafa⁵⁾.

Sie vergassen ein Elfenbein-Nackenkissen⁶⁾ in der Bucht. Man wollte zur Aufsuchung des Nackenkissens des Mädchens hinabsteigen, aber der Mann (Vater) sagte: Kommet, lasst uns gehen doch die Bucht soll Alugalei⁷⁾ heissen; noch heutigen Tages (Nacht) heisst sie Fagalei.

Die Reisegesellschaft ging weiter und ruhte sich in Ava iti aus, (am Fuss des Berges Tiafou), wo abermals das Mädchen den *Malau* frei umher schwimmen liess, als sie sich ausruheten.

Dort ist noch heutigen Tages (Nacht) die Quelle des Malau.

Die Reisegesellschaft wanderte weiter und traf

¹⁾ Saana und Tafuna sind Berge.

²⁾ Bis hieher bezeichnen sämtliche Namen Berge im Innern der Insel Savaii.

³⁾ *Tagata* = Mensch; *popoto* = klug, erfahren.

⁴⁾ Einen gezähnten Fisch, *Myripristis* sp.?

⁵⁾ Dies ist der Name des Hochplateaus auf den beiden Felsvorsprüngen.

⁶⁾ Siehe TURNER: 19 Years S. 216; Ethnographisch-anthropologische Abtheilung des Museum Godeffroy S. 185.

⁷⁾ *Aluga* = das Nackenkissen, syn. *ali*; *lei* = Elfenbein.

Tagatapopotō. Pū'atū lea o Tagatapopotō. ¹⁾ Malumaniā. Ona fa'atū lea o le uluga'āhi.

Ua ma'omai e tū'atū o ma'ama, o le te'ā. Sina na te'oe; ana ma'atūmū'atū o le tala'ā te'ā o i Fiti.

Ta'atū lea o Tagatapopotō: Tātoā, ma'omai ma'omai.

An'ua ma'apopotō o lau'āno, a'au le'opotō yā le mea'āhi. A'au ma'ou'ua tama e'atoto'ā, lau'āso o Lau'āhi.

Ona'atoto'ā lea o le te'ā, fa'au o Ma'asautele'a.

Sa'au'ā Ma'asautele'a Sina Lau'āhi, o le afāine a So'ālo, fa'au o Tāmātāmā.

U'ā Tāmātāmā na Mā'ā o le pūso, fa'au Sāmōa-nagalo.

U'ā Sāmōanagalo na Fiti ma'upolaga o le fa'au'āhi, fa'au o tama'atō'ua, o Samalala ma'āhi'āhi.

ne ist die Tochter des Tagatapopotō, die Malumaniā. So'ālo ist der Name des Vaters der Malumaniā.

Wie die Tochter des Tagatapopotō, die Malumaniā, die Tochter des Tagatapopotō, die Malumaniā, die Tochter des Tagatapopotō, die Malumaniā.

Antwort: Tagatapopotō, die Tochter des Tagatapopotō, die Malumaniā.

Ich habe gehört, dass die Tochter des Tagatapopotō, die Malumaniā, die Tochter des Tagatapopotō, die Malumaniā, die Tochter des Tagatapopotō, die Malumaniā.

So verstand ich die Tochter des Tagatapopotō, die Malumaniā, die Tochter des Tagatapopotō, die Malumaniā.

Ma'asautele'a ist der Name des Vaters der Ma'asautele'a, die Tochter des Tagatapopotō, die Malumaniā, die Tochter des Tagatapopotō, die Malumaniā.

Tāmātāmā ist der Name des Vaters der Tāmātāmā, die Tochter des Tagatapopotō, die Malumaniā, die Tochter des Tagatapopotō, die Malumaniā.

Sāmōanagalo verstand ich die Tochter des Tagatapopotō, die Malumaniā, die Tochter des Tagatapopotō, die Malumaniā, die Tochter des Tagatapopotō, die Malumaniā.

5) O le tala ia Tigilau.

Die Geschichte des Tigilau (von Pinamoa-Satō'ua).

O Tigi o le tane o Lau o le afāine, o le uluga'āhi, Pānā o le tama, o le tama tane.

Ona suli lea o se'ānoa, ona fa'afasi lea o la'ānoa e fa'ama'ā o le'ānoa o le tama, o Tigi ma'ā Lau, e'āhi Tigilau.

Te'ā ave'āne o le'ānoa o le tūfāfā o Olo'oma ma'ā lea o Tigilau ma'ā Olo.

Sa'āhi o ma'ā fa'ānoa o Tigilau i le pū'āhi o Pū'āhi. O ma'āhi o ma'ā.

Ona o'āhi lea o le uluga'āhi o fa'āne Tapue'ālo, a'āhi Tigilau e'āhi.

U'āhi id'āhi i le ma'ā sa'āhi o'āhi, a'āhi ifo, a'āhi fa'āsi o fa'āne.

U'ā ma'ā Tigilau, o tū'āhi o fa'āne. U'ā fa'āsi o fa'āne ia Tigilau.

U'ā ma'āhi o fa'āsi ma'āhi. U'ā ma'āhi, ma'āhi le'āhi.

Das Geschlecht der Ma'āhi, Lau, die Tochter des Tagatapopotō, die Malumaniā.

So zogen sich die Kinder der Ma'āhi, Lau, die Tochter des Tagatapopotō, die Malumaniā, die Tochter des Tagatapopotō, die Malumaniā.

Die Tochter des Tagatapopotō, die Malumaniā, die Tochter des Tagatapopotō, die Malumaniā, die Tochter des Tagatapopotō, die Malumaniā.

Das waren die Ma'āhi, Lau, die Tochter des Tagatapopotō, die Malumaniā, die Tochter des Tagatapopotō, die Malumaniā.

Während der Ma'āhi, Lau, die Tochter des Tagatapopotō, die Malumaniā, die Tochter des Tagatapopotō, die Malumaniā, die Tochter des Tagatapopotō, die Malumaniā.

Er kam aus dem Strauß, er kam aus dem Strauß, er kam aus dem Strauß, er kam aus dem Strauß, er kam aus dem Strauß, er kam aus dem Strauß.

Die Tochter des Tagatapopotō, die Malumaniā, die Tochter des Tagatapopotō, die Malumaniā, die Tochter des Tagatapopotō, die Malumaniā.

Er machte zwei Strauß, die Tochter des Tagatapopotō, die Malumaniā, die Tochter des Tagatapopotō, die Malumaniā, die Tochter des Tagatapopotō, die Malumaniā.

¹⁾ Malumaniā contrahirt aus: malumaniā.

²⁾ Poto, romaji, pō'ō.

³⁾ MA'ASAU'ELE heißt bei den Eingeborenen, o le tama o se'āhi'ālo. So'ālo ist der Name des Vaters der Ma'asautele'a.

⁴⁾ MA'ASAU'ELE ist Stammvater der Dörfer Sa'āhi'āhi und Pū'āhi.

⁵⁾ Die Schaven habende Vögel.

⁶⁾ Dorf im Innern, südlich von Pinamoa-Amoa.

Ua fa'atua o le fa'atua o le fa'atua o le fa'atua
Ua fa'atua o le fa'atua o le fa'atua o le fa'atua.

Ua fa'atua o le fa'atua o le fa'atua o le fa'atua
Ua fa'atua o le fa'atua o le fa'atua o le fa'atua.

Ua fa'atua o le fa'atua o le fa'atua o le fa'atua
Ua fa'atua o le fa'atua o le fa'atua o le fa'atua.

Ua fa'atua o le fa'atua o le fa'atua o le fa'atua
Ua fa'atua o le fa'atua o le fa'atua o le fa'atua.

Ua fa'atua o le fa'atua o le fa'atua o le fa'atua
Ua fa'atua o le fa'atua o le fa'atua o le fa'atua.

Ua fa'atua o le fa'atua o le fa'atua o le fa'atua
Ua fa'atua o le fa'atua o le fa'atua o le fa'atua.

Ua fa'atua o le fa'atua o le fa'atua o le fa'atua.

Ua fa'atua o le fa'atua o le fa'atua o le fa'atua.

Ua fa'atua o le fa'atua o le fa'atua o le fa'atua.

Ua fa'atua o le fa'atua o le fa'atua o le fa'atua.

Ua fa'atua o le fa'atua o le fa'atua o le fa'atua.

Ua fa'atua o le fa'atua o le fa'atua o le fa'atua
Ua fa'atua o le fa'atua o le fa'atua o le fa'atua.

Ua fa'atua o le fa'atua o le fa'atua o le fa'atua.

Ua fa'atua o le fa'atua o le fa'atua o le fa'atua.

Ua fa'atua o le fa'atua o le fa'atua o le fa'atua.

Ua fa'atua o le fa'atua o le fa'atua o le fa'atua.

Ua fa'atua o le fa'atua o le fa'atua o le fa'atua.

Ua fa'atua o le fa'atua o le fa'atua o le fa'atua
Ua fa'atua o le fa'atua o le fa'atua o le fa'atua.

Ua fa'atua o le fa'atua o le fa'atua o le fa'atua.

Da ging TIGLAU (ebemals) auf Arbeit, kehrte
zurück (und fand) dass seine Schwester die Stücke
Fisch gegessen hatte. Der Name des Mädechens
hieß SIXA.

Da sagte TIGLAU zu SIXA, dass wenn SIXA seine
Fische gegessen hatte, so solle sie ihm Fische ge-
bahren.

SIXA gebar zwei Schildkroten¹⁾. Der Name der
Fische war LEUTUUTU²⁾ und TOGA.

In jenen Tagen (Nachten) bot sich ihm als Sprecher
an der Sprecher AI von VITI. Es sagte der Sprecher,
man möge ihm, da er nach Viti zurückkehren wolle
fortsenden. — Da nahm er TIGLAU, sammelte
feine Matten³⁾ ein, und besorgte ein Fahrzeug. Da
sagte AE, es mögen die „Fische“ (Schildkroten) ihm
nach Hause geleiten.

Da machte TIGLAU sich daran und stellte eine
Tragjahre her, auf welche die feinen Matten geladen
wurden.

Darauf schickte TIGLAU (dem AE) ein, er möge
für die Kinder seiner (des TIGLAU) Schwester
(nämlich die Schildkroten) Sorge tragen. So ging
die Reise von statten und sie trafen in VITI ein.

Da sagten die Schildkroten, er möge nun gehen,
sich an's Land begeben.

AE aber verlockte die Fische, so dass sie in nie-
driges Wasser geriethen.

Dann rief AE den Vitiern zu, sie möchten hin-
gehen und die Fische (Schildkroten) tödten.

So wurde LEUTUUTU erschlagen, während TOGA
entkam.

TOGA war nun erzürnt und ging zornig von da.

TIGLAU war sehr erzürnt, wegen der Kinder
seiner Schwester⁴⁾.

Er suchte daher einen Kunstgriff ausfindig zu
machen, wie er sich des AE bemächtigen könnte.

Daher schlief er den *Malae*⁵⁾.

So kam er auch in die *Malae* von Salelavatu.

Da kamen AITU, welche befreundet waren, und
hielten Berathung mit TIGLAU.

Man machte sich daran AE einzufangen. AITU
machten sich auf den Weg.

Während der Nacht hoben sie AE auf, brachten
ihn und legten ihn schlafend in des TIGLAU Haus.

So ging es bis zu einer anderen Stunde der Nacht;
der Anbruch des Tages war nahe.

¹⁾ Die der Samoaner „Fische“ nennt

²⁾ *Leututu* — die Wassermarkte am Strande.

³⁾ *Amanu* = *atani*; siehe dasselbe, O. STUEBEL: Sam. Texte S. 126 u. 127.

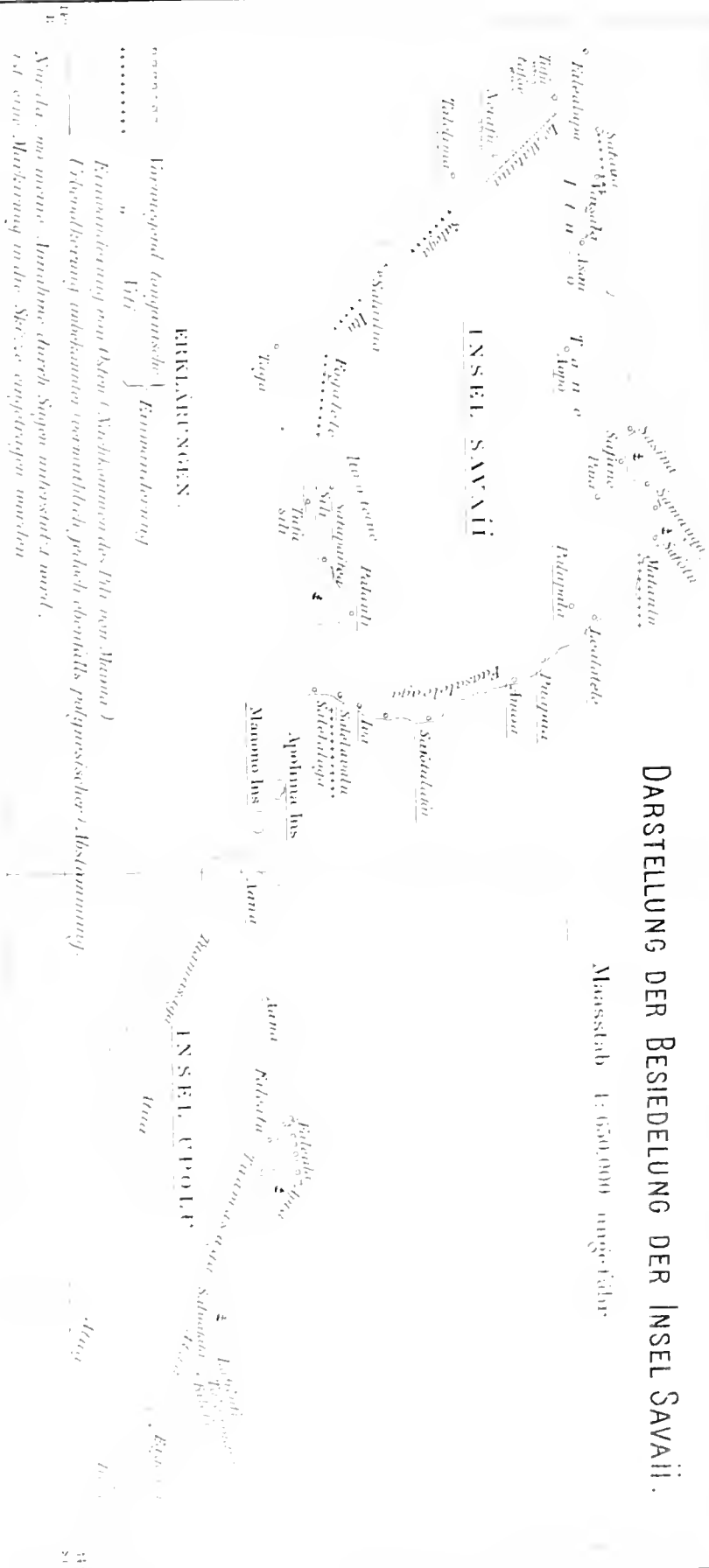
⁴⁾ Als Geschenk für den Sprecher.

⁵⁾ Siehe Vertragsverhältnis zwischen Bruder und Schwester, Globus 1895 S. 140. „Grundung der Dörfer
des Stammes der *Tu o tane*“.

⁶⁾ *Malae* ist der Versammlungsplatz, auf dem aber auch gottesdienstliche Handlungen vorgenommen
werden. In der *Malae* schlafen = bei den Göttern Klage führen.

DARSTELLUNG DER BESIODELUNG DER INSEL SAVAI'I.

Maassstab 1:650,000 ungefähre.



Er war im Ues-
leben in
Avaiki = Ha-
waii, Savaii
oder Avaiki.

Motuaqu war
ihm als Erbe
gegeben; er war
Gott der Fische.

Auch in Manga-
ge wasagen sind
FINIA und KAL
erwähnt und ein
Gesang bespricht
den Tod des KAR
durch die Axt des
TINIAU.

Schliesslich wird
in Hawaii aus
TINIAU -- KIN-
LAU, der aber von
menschlichen El-
tern abstammt.

IV. REVUE BIBLIOGRAPHIQUE. — BIBLIOGRAPHIE CHRONOLOGIQUE.

Pour les abréviations voir pag. 28, III, 196, 195 et 212 du Tome précédent.

GENERALITES.

L. M. le prof. VIENNOW, dans un de ses ouvrages intitulés générale des sociétés anthropologiques (demande et autrichienne à Landau, Corr. A.G. XXX p.89). Meinungen und Thatsachen in der Anthropologie) tend sur les rapports entre l'anthropologie et l'archéologie. Le même journal contient une étude comparative sur des sculptures babyloniennes et des bronzes italiens, du Dr. M. HORNES (p. 85). Die Anfänge der bildenden Kunst, AV, fig. 9; des observations archéologiques du Dr. HELM (p. 96). Ueber die Bedeutung der chemischen Analyse bei vorgeschichtlichen Untersuchungen; une étude du Dr. H. KLAASCH (p. 154). Die Stellung des Menschen in der Primatenreihe und der Modus seiner Hervorbringung aus einer niederen Form; et une nouvelle contribution à la question du pathéanthropus, du Dr. J. BUELLER (p. 157. Menschen- und Affen-Pemari).

M. P. G. MAIBUDEAU (REV. mens. IX p. 365) publie une étude sur les premières manifestations de la matière vivante. Les langues humaines sont le sujet d'essais de M. R. V. CUSI (Language, its Birth, Development and Life, Decay and Death, London); et de M. R. C. TEMPLE (Ind. Ant. XXVIII p. 197, 225). A Theory of Universal Grammar, as applied to a Group of Savage Languages). M. C. B. DAVENPORT (Statistical Methods with special reference to Biological Variation, New-York) publie un manuel à l'usage des naturalistes, qui peut être de quelque utilité aux anthropologistes qui s'intéressent à l'étude quantitative des espèces.

La deuxième édition du livre de M. CARL BRECHER (Arbeit und Rhythmus, Leipzig) a reçu une augmentation considérable. Ann. A. contient le discours présidentiel de M. Megier, dans l'Académie des sciences à Washington (New Series I p. 491; The Trend of Human Progress); des articles de M. F. BOYS (p. 448; The Cephalic Index); M. J. W. POWELL (p. 475, 695; Sociology, or the Science of Institutions); M. W. J. MOGER (p. 646; The Beginning of Mathematics); et une notice de M. O. T. MASOX (p. 789; How Baskets are Round, à propos de l'article de M. CHUNO (Manual Concepts), M. J. DEKIKER (The Races of Man, London, AV, 179 fig. et pl. publie un manuel très pratique d'anthropologie et d'éthnographie. La question des races est traitée encore par le Dr. K. HAYASHI (Corr. A. G. XXXI p. 1; Die augen. bei Entstehung neuer Rassentypen).

Des questions religieuses sont traitées par W. HAY-

HAY (A. G. III p. 73, p. 92, in den Monats Ber. d. d. Boston, Protestantischer Synodale), GRAY (A. R. III p. 48, 100), Napat; M. F. B. JONES (I. 2. of Totemism in the East, p. 140). LACH (G. LXXVII, p. 116) p. 116. abgeschriebenen Seelen der s. prof. Dr. L. LEWIS, et Dr. M. von abtreibung durch Gifte nach publient une étude de Totemismus KNOTZ (Polkloristische Studien, diverses contributions au bulletin

EUROPE.

Corr. A. G. contient le discours de Dr. WALDEYER à l'assemblée générale d'anthropologie allemande, et de l'Université und anthropologie M. G. A. DORSLEY (Ann. A. p. 9) sur les musées anthropologiques. M. J. DEKIKER donne une ethnologie en Europe (Les races) dans une publication de l'avancement des sciences. Le compte d'un essai de M. SOHRIS of the Eddie Poems, with special Holgi-Lays), Prof. I. A. publie M. G. T. PLASKER (V. p. 318) found at Grahams, Tarris, Westmore) (p. 348; Notes on "Pool Towers" of the County le rev. F. H. CHAMBER (p. 374). Cromlech near Boyo (AV, par commission pour devar, et après de R. A. et au Comité

M. A. THOMSON (A. S. 7, 8, 9, 10, 11, 12, 13, 14, 15, 16, 17, 18, 19, 20, 21, 22, 23, 24, 25, 26, 27, 28, 29, 30, 31, 32, 33, 34, 35, 36, 37, 38, 39, 40, 41, 42, 43, 44, 45, 46, 47, 48, 49, 50, 51, 52, 53, 54, 55, 56, 57, 58, 59, 60, 61, 62, 63, 64, 65, 66, 67, 68, 69, 70, 71, 72, 73, 74, 75, 76, 77, 78, 79, 80, 81, 82, 83, 84, 85, 86, 87, 88, 89, 90, 91, 92, 93, 94, 95, 96, 97, 98, 99, 100, 101, 102, 103, 104, 105, 106, 107, 108, 109, 110, 111, 112, 113, 114, 115, 116, 117, 118, 119, 120, 121, 122, 123, 124, 125, 126, 127, 128, 129, 130, 131, 132, 133, 134, 135, 136, 137, 138, 139, 140, 141, 142, 143, 144, 145, 146, 147, 148, 149, 150, 151, 152, 153, 154, 155, 156, 157, 158, 159, 160, 161, 162, 163, 164, 165, 166, 167, 168, 169, 170, 171, 172, 173, 174, 175, 176, 177, 178, 179, 180, 181, 182, 183, 184, 185, 186, 187, 188, 189, 190, 191, 192, 193, 194, 195, 196, 197, 198, 199, 200, 201, 202, 203, 204, 205, 206, 207, 208, 209, 210, 211, 212, 213, 214, 215, 216, 217, 218, 219, 220, 221, 222, 223, 224, 225, 226, 227, 228, 229, 230, 231, 232, 233, 234, 235, 236, 237, 238, 239, 240, 241, 242, 243, 244, 245, 246, 247, 248, 249, 250, 251, 252, 253, 254, 255, 256, 257, 258, 259, 260, 261, 262, 263, 264, 265, 266, 267, 268, 269, 270, 271, 272, 273, 274, 275, 276, 277, 278, 279, 280, 281, 282, 283, 284, 285, 286, 287, 288, 289, 290, 291, 292, 293, 294, 295, 296, 297, 298, 299, 300, 301, 302, 303, 304, 305, 306, 307, 308, 309, 310, 311, 312, 313, 314, 315, 316, 317, 318, 319, 320, 321, 322, 323, 324, 325, 326, 327, 328, 329, 330, 331, 332, 333, 334, 335, 336, 337, 338, 339, 340, 341, 342, 343, 344, 345, 346, 347, 348, 349, 350, 351, 352, 353, 354, 355, 356, 357, 358, 359, 360, 361, 362, 363, 364, 365, 366, 367, 368, 369, 370, 371, 372, 373, 374, 375, 376, 377, 378, 379, 380, 381, 382, 383, 384, 385, 386, 387, 388, 389, 390, 391, 392, 393, 394, 395, 396, 397, 398, 399, 400, 401, 402, 403, 404, 405, 406, 407, 408, 409, 410, 411, 412, 413, 414, 415, 416, 417, 418, 419, 420, 421, 422, 423, 424, 425, 426, 427, 428, 429, 430, 431, 432, 433, 434, 435, 436, 437, 438, 439, 440, 441, 442, 443, 444, 445, 446, 447, 448, 449, 450, 451, 452, 453, 454, 455, 456, 457, 458, 459, 460, 461, 462, 463, 464, 465, 466, 467, 468, 469, 470, 471, 472, 473, 474, 475, 476, 477, 478, 479, 480, 481, 482, 483, 484, 485, 486, 487, 488, 489, 490, 491, 492, 493, 494, 495, 496, 497, 498, 499, 500, 501, 502, 503, 504, 505, 506, 507, 508, 509, 510, 511, 512, 513, 514, 515, 516, 517, 518, 519, 520, 521, 522, 523, 524, 525, 526, 527, 528, 529, 530, 531, 532, 533, 534, 535, 536, 537, 538, 539, 540, 541, 542, 543, 544, 545, 546, 547, 548, 549, 550, 551, 552, 553, 554, 555, 556, 557, 558, 559, 560, 561, 562, 563, 564, 565, 566, 567, 568, 569, 570, 571, 572, 573, 574, 575, 576, 577, 578, 579, 580, 581, 582, 583, 584, 585, 586, 587, 588, 589, 590, 591, 592, 593, 594, 595, 596, 597, 598, 599, 600, 601, 602, 603, 604, 605, 606, 607, 608, 609, 610, 611, 612, 613, 614, 615, 616, 617, 618, 619, 620, 621, 622, 623, 624, 625, 626, 627, 628, 629, 630, 631, 632, 633, 634, 635, 636, 637, 638, 639, 640, 641, 642, 643, 644, 645, 646, 647, 648, 649, 650, 651, 652, 653, 654, 655, 656, 657, 658, 659, 660, 661, 662, 663, 664, 665, 666, 667, 668, 669, 670, 671, 672, 673, 674, 675, 676, 677, 678, 679, 680, 681, 682, 683, 684, 685, 686, 687, 688, 689, 690, 691, 692, 693, 694, 695, 696, 697, 698, 699, 700, 701, 702, 703, 704, 705, 706, 707, 708, 709, 710, 711, 712, 713, 714, 715, 716, 717, 718, 719, 720, 721, 722, 723, 724, 725, 726, 727, 728, 729, 730, 731, 732, 733, 734, 735, 736, 737, 738, 739, 740, 741, 742, 743, 744, 745, 746, 747, 748, 749, 750, 751, 752, 753, 754, 755, 756, 757, 758, 759, 760, 761, 762, 763, 764, 765, 766, 767, 768, 769, 770, 771, 772, 773, 774, 775, 776, 777, 778, 779, 780, 781, 782, 783, 784, 785, 786, 787, 788, 789, 790, 791, 792, 793, 794, 795, 796, 797, 798, 799, 800, 801, 802, 803, 804, 805, 806, 807, 808, 809, 810, 811, 812, 813, 814, 815, 816, 817, 818, 819, 820, 821, 822, 823, 824, 825, 826, 827, 828, 829, 830, 831, 832, 833, 834, 835, 836, 837, 838, 839, 840, 841, 842, 843, 844, 845, 846, 847, 848, 849, 850, 851, 852, 853, 854, 855, 856, 857, 858, 859, 860, 861, 862, 863, 864, 865, 866, 867, 868, 869, 870, 871, 872, 873, 874, 875, 876, 877, 878, 879, 880, 881, 882, 883, 884, 885, 886, 887, 888, 889, 890, 891, 892, 893, 894, 895, 896, 897, 898, 899, 900, 901, 902, 903, 904, 905, 906, 907, 908, 909, 910, 911, 912, 913, 914, 915, 916, 917, 918, 919, 920, 921, 922, 923, 924, 925, 926, 927, 928, 929, 930, 931, 932, 933, 934, 935, 936, 937, 938, 939, 940, 941, 942, 943, 944, 945, 946, 947, 948, 949, 950, 951, 952, 953, 954, 955, 956, 957, 958, 959, 960, 961, 962, 963, 964, 965, 966, 967, 968, 969, 970, 971, 972, 973, 974, 975, 976, 977, 978, 979, 980, 981, 982, 983, 984, 985, 986, 987, 988, 989, 990, 991, 992, 993, 994, 995, 996, 997, 998, 999, 1000)

F. W. K. MÜLLER (p. 527: Japansche Votivbilder. Av. fig.) et de M. F. W. K. MÜLLER (p. 532: Eine Anzahl chines. „Tsch-Bildes“ aus der Zeit der Christen-Verfolgungen in Japan. Av. fig.), M. E. DRSHAYES, dans ses conférences au Museo-Guimet publie des notes sur les ciseleurs d'accessoires de sabres, sur les liqueurs d'Iuros, les sculpteurs de Netikes, sur les arts importés ou fabriqués au Japon, sur les matières pour „Ojimes“, coiffants dans lesquels on passe les cordons des objets suspendus à la ceinture, cotes ou dents dans le Sokenkishi, ouvrage japonais publié en 1781 et appartenant à la bibliothèque du Museo Guimet (14 janvier 1900) et des observations sur les courtisanes et les acteurs, d'après des estampes japonaises (28 janvier).

L. ANT. publie des articles de M. G. A. GRUNER (p. 262: On the East-Central Group of Indo-Aryan Vernaculars); et de rev. A. WESFERT (p. 270: The Copper Coinage of Madras Presidency), M. H. BRUNNHOFER (Verh. A. G. p. 478: Die Herkunft der Sanskrit-Amer aus Armenien und Medien) publie des notes sur l'origine des Ariens de l'Inde, M. J. DAHLMANN (Das altindische Volksthum und seine Bedeutung für die Gesellschaftskunde, Köln) publie des notes sur l'histoire sociale de l'Inde ancienne. Les notes de M. M. A. STEIN (Notes on the Monetary System of Ancient Kashmir, London, Av. 1 pl.) sont très importantes pour la numismatique ancienne, M. A. FOCHER (T. du M. livr. 46 suiv.: Sur la frontière Indo-Afghane, Av. ill.) publie son journal d'excursion dans le district de Peshavar, M. R. DURAND (Making a Frontier: Five Years' Experiences and Adventures in Gilgit, Hunza Nagar and Eastern Hindu-Kush, London, Av. ill.) raconte sa vie de camp sur la frontière afghane, M. R. C. TEMPLE (F. L. X p. 384: The Folklore in the Legends of the Panjab) publie une contribution au folklore de l'Inde, M. A. GRÜNWEDEL (Gl. p. 72: Bronzen aus Chotan, Av. fig.) décrit des bronzes, d'après un article russe de M. S. VON OLDENBURG sur l'art bouddhiste, M. MAX MÜLLER (Ramakrishna, His life and sayings, London-Bombay, CR, dans A. R. III p. 85) donne la légende d'un saint hindou contemporain.

Le livre de MM. M. et B. FARRERS (Burma, London) est illustré de 450 pl. et fig. d'après des photographies, M. E. VON HESSE-WAITEGG (Siam, das Reich des weissen Elefanten, Leipzig, Av. 18 pl. et 120 fig.) fait une description très intéressante de l'empire de Siam, M. le comte DE BARIHELEMY (Bull. S. G. p. XX p. 330: Au pays des Moïs) décrit les tribus sauvages du sud de l'Annam. Les notes publiées par les Drs. COGNACQ et MOUGEOT (De la lèpre en Cochinchine et dans la presqu'île malaise, Saïgon. Publication de la Société des Études indo-chinoises CR, dans Rev.

mens, X p. 250) contiennent des observations sur la thérapeutique indigène, M. le Dr. RUDOLF MARTIN, dont le discours lu à la III^{ème} assemblée combinée des Sociétés d'anthropologie est publié dans une édition séparée (Die Ureinwohner der malayischen Halbinsel, München), publie des notes de voyage dans les Muth, d. Naturw. Ges. Winterthur C 1900 Heft II: Ueber eine Reise durch die Malayische Halbinsel, M. le Dr. K. TH. PREGS (Z. E. XXXI p. 137: Die Zariet-Muster der Orang Semnang in Malaka, Av. ill.) continue la publication des matériaux recueillis par M. H. V. STEVENS, I. ANT. contient la suite des notes de M. E. H. MAX (p. 253: Notes on the Nicobaresen).

Le discours du prof. A. BASTIAN (Verh. A. G. p. 420: Mittheilungen von seiner letzten Reise nach Niederländisch-Indien) contient entre autres des communications sur la mythologie javanaise, M. le Dr. HANUS BOHATTA (Z. A. O. S. V. p. 48: Einige Bemerkungen zur Aufzählung von Fremdwörtern im Javanischen) publie des observations sur la langue javanaise, Bijdr. publient des contributions du Dr. H. H. JUYNBOLL (LI p. 102: Bijdrage tot de kennis der Oudjavanische letterkunde); de M. J. HABBEMA (p. 110: Bijdr. loof in de Preanger-regentschappen), sur des superstitions à propos de bâtisses, texte soudanais avec traduction; et de M. H. KERN (p. 139: Over de taal der Jotafa's aan de Humboldtbaai, Bat. G. (XXXVII) afl. 3) contient une description des objets, provenant de la Gampong Teungkoë awé geutah à Pasangan et offerts par M. le Dr. C. SNOECK HURGRONJE; et une description brève de la collection faite par M. TH. VOGELENZANG en Nouvelle Guinée, T. I. T. publie des observations de M. J. P. MOQUETTE (XLII p. 1: Eenige opmerkingen omtrent de Hindoe-munten van Java, Av. pl.); des remarques critiques sur un article publié dans I. G., par M. A. F. VON DEWALL (XLII p. 40: De pelandoek djinaka. Vertalingen en conjectures, alsmede Maleische Tropen en Figuren van den Heer J. VAN DISSEL); des remarques à propos de l'article de M. E. L. WESTENENK sur les contes pelandoek, par le Dr. H. H. JUYNBOLL (p. 125: De folklore van West-Borneo; et un essai linguistique par le missionnaire A. J. H. VAN DER VELDEN (p. 57: Proeve eener spraakleer van de Laoraneesche taal), M. BEYFUSS (Verh. A. G. p. 448: Schwerter aus Borneo, Av. fig.) et M. W. H. FURNESS (Folk-Lore in Borneo, Wallingford, Penna, Av. 6 pl.) publient des communications ethnographiques sur Bornéo; M. ALB. C. KRUYT (Versl. A. v. W. III p. 147: Het koppensnellen der Toraja's van Midden Celebes en zijne beteekenis) décrit et explique les coutumes sauvages de l'intérieur de Cébes. Les îles Philippines fournissent des sujets à M. A. B. MEYER (The Distribution of the Negritos

— T. 1. A. 1899. — M. G. CONRAD (p. 22). — Legeat, Rangwa, Kamerun. M. LACH (H. M. S. J. XIV, p. 630). Regions of the Benue valley seen on a voyage. M. H. C. KOTMAN. London. Voyage de l'expédition française en Afrique (p. 1899). — M. P. KOLMAN (The Aïta, a Nyami tribe living on the River Niger and the Customs, with Specimens of some of the Dialects. London. Av. 372) et de la parole la plus florissante de l'Afrique équatoriale.

— A. T. M. (p. 399). Av. ill. (photo des notes de M. V. G. van der Saeghe. Samals. L'Afrique orientale néerlandaise. Feuille des notes de M. C. V. L. van K. K. van der Saeghe. Waikop. in Deutsch-Ostafrika. Wuzze. p. 1). — M. A. SIEBEL (Z. A. O. S. V. p. 1). Grundzüge der Grammatik der Sprache von Kwa-we-ma Nkole in Deutsch-Ostafrika. M. Texten und einem Wörterverzeichnis. Ebn. p. 20; Etym. loges. Le Forschungen auf dem Gebiet der Bant-sprachen; p. 44; Zur Lehre von den Präpositionen im Sambahi; p. 76; Sprichwörter der Waikopbe in Deutsch-Ostafrika; a M. Av. D. p. 103. (p. 10). Quelques notes sur la langue des Bant. et sur la missionnaire K. W. WILHELM (p. 28). Beiträge zur Kenntniss des Moshidrahts des Kichragga. Kilimandschar; et à M. R. von Seyd. (p. 63). Skizze der Grammatik der Kichragga. Ki-Hobe, in Deutsch-Ostafrika. M. H. M. DE MATHIAS (Z. A. O. S. V. p. 25, 33). En colonne au Menché. Av. fig. donne des détails sur les Sakalaves. Bat. G. (XXXVII. 4) contient une liste d'objets recueillis en Madagascar par M. SIMONAR.

AMÉRIQUE.

Mlle CORNELIA Housrood (App. M. dec. 1899). Vinland and its Ruins. Some of the evidences that Northmen were in Massachusetts in Pre-columbian days. Av. fig.) reprend la thèse des colonies norvégiennes en Amérique. M. G. FRIEDRICH (Indianer und Algeo-Amerikaner. Braunschweig) publie un essai historique sur les relations entre les Américains et les Indiens. M. HANLON J. SMITH (Am. M. S. H. II p. 120). Archaeology of Lytton, British Columbia. Av. pl. publie une partie des résultats de la Jesup North Pacific Expedition. Rep. X. M. publie des études de M. J. D. McGUIRE (1897 p. 35). Pipes and Smoking Customs of the American Aborigines, based on material in the United States National Museum. Av. 5 pl. et fig.; et de M. O. TUFTON MASON (p. 725). The Man's Knife among the North American Indians. Av. fig.).

La Société anthropologique de Washington a adopté la designation d'Amerind pour la race indigène de l'Amérique (Am. A. p. 582). Amerind: A Designation for the Aboriginal Tribes of the American Hemisphere; M. O. MASON en a fait usage dans ses contributions

à ce journal (p. 583). Amerindian Arrow Feathering; p. 585; How the Amerind bored a long Hole in Wood. Le même journal contient encore des articles de M. J. W. FIDWIS (p. 522). The Alosaka Cult of the Hopi Indians. Av. pl.; M. CYRUS THOMAS (p. 552). MacIsaac's Archaeological work in Central America; M. E. H. HAWLEY (p. 587). An Inverted Double Reed, notice sur un instrument de musique en usage en Colombie Britannique; M. CHARLES BROWER (p. 597). Snow-working at Point Barrow, Alaska), notice sur les différents usages que les Indiens d'Alaska font des nerfs sèches des carfs; M. F. BOYS (p. 601). Property Marks of Alaskan Eskimo. Av. fig. p. 758; Anthropometry of Shoshonean Tribes; M. W. H. HOLMES (p. 614). Preliminary Revision of the Evidence relating to amiferous gravel Man in California II. Av. fig.; M. P. B. FIDLER (p. 675). The Origin of the „Book of Mormon”; M. W. R. GIBBARD (p. 586). The Adopted Indian Word „Poposim”. Comp. la notice de M. W. W. TOOKER, p. 790. M. W. HOLCOM (p. 789). Material of the Mexican Codices.

M. G. H. FRIEDRICH (Mon. Rev. n° 1). Ceremonial Deposits Found in an Ancient Pueblo Estufa in Northern New Mexico. New York. Av. photos décrit les résultats des fouilles de l'expédition Hyde. Le recueil mensuel The Open Court publie une communication de M. F. STARR (XIII p. 385). Survivals of Paganism in Mexico. Av. pl. et fig. G1. publie des articles du Dr. G. A. NEER (LXXVII p. 24). Die Passionisten des Südwestens von Nordamerika. Av. ill); M. K. SAPPEN (p. 28). Ein Besuch bei den Chirripo- und Talamanca-Indianern von Costa Rica. Av. fig.; M. ALBERT S. GAUSCHER (p. 87). Central-Amerika's Sprachstämme und Dialekte. Av. des fig. de types indiens). Am. Folk. XII contient des contributions de M. A. S. GATSCHER (p. 255). Water-monsters of American Aborigines; M. R. SREINER (p. 261). Superstitions and Beliefs from Central Georgia; Mlle ANNE WESTON WHITNEY (p. 273). Items of Maryland Belief and Customs; et un compte-rendu (p. 284). Osakie Legend of the Ghost Dance d'un article de M. WILLIAM JONES, publié dans Harvard Monthly. Mlle F. D. BERGEX publie un recueil de folklore par rapport aux plantes et aux animaux (Animal and Plant Lore Collected from the Oraí Tradition of English-speaking Folk. Boston. Comp. Am. Folk. p. 291).

LA HAYE, mars 1900.

G. J. Dozy.

II. Публичн Обществн Археологич. Петроп и Зинографин при Императоркомъ Казанскомъ Университетъ. (Mededeelingen van het Oudheid-, Geschied- en Volkenkundig Genootschap te Kazan. XV, 3 en 4.

De 3de Afl. opent met een opstel van S. M. MATWJEEFF over de „Begrafenis- en nagedach-

— unter *toogkochita* mit von 1000 anreichenden Formen und gutem Körperbau, 2000 anreichend gezeichnet war.

Ich mußte vor eigener langdauernder Tätigkeit dem Verfasser betätigen, dass der große Theil auch der weiblichen Bevölkerung, ausser in Häuten und Armen, an den Körpertheilen vom Nabel abwärts nicht oder weniger tätirt ist, wenn nicht eine „*Tomodé*“-Tätirung, die ein Europäer und denselben selten, und dann gelegentlich zu schauen in die Fremde kommt, meistens erst bei Männern angebracht wird, die bereits Hymens-Freuden gekostet haben.

Übrigens spricht auch O. Eurtus (Samsa, die Pele der Südsee, S. 84) recht humoristisch von dieser „unserwöhnlich discret“ angebrachten „Tätirung“.

Dass die Sitte des Tätirens der Frauen erst recht alte und eingewurzelte ist, wird dadurch am besten bewiesen, dass die Tätirung unter der jetzt üblichen Tracht des weiblichen Geschlechtes für gewöhnlich verborgen bleibt. Früher, als weniger mit kurzen Kleidung getragener, war sie aber sichtbar.

Und trotzdem hatten die Samoanerinnen an dieser Sitte fest.

Auch darin muß ich dem Verfasser beipflichten, dass fast alle Männer tätirt sind und dass, wenn sie es nicht sind, — wenn sie also, welche aussässigen Europäer sich sehr zuhause auszuwickeln pflegen, die Hosen nicht anhaben, — seitens des weiblichen Geschlechtes nicht als Vorangesehen werden.

Solche Leute werden als *pebae* bezeichnet, — als eine Art wilden Thors, der für immerwährend gehalten wird, weil er einen nicht Gleichmäßigen oder als Verrückter Fata.

Bei Schmeitu (= „Staubten“) — der Missionsschule in Maiva oder Londoner Missionsgesellschaft ist es nicht gestattet, sich während ihrer Studienzeit tätiren zu lassen.

Sie besorgen daher dieses Geschäft meistens vorher, ehe sie in diese Schule eintreten.

Oft brechen sie aber auch plötzlich ihre Studien ab, um — wie sie dann heraussieht — sich tätiren zu lassen und kehren dann aus reinem Sauberkeit den Füssen ihres Haren zurück, der, nach bekanntem Vorgabe, sie auch in Gürteln wieder aufnimmt. Was doch überall mit Wasser gekocht!

So sind es im Grunde genommen nur wenige Samoaner, die nicht tätirt sind.

Die Tätirer, wie alle Kasten, haben natürlich das Interesse, sich als mit Göttern in Verbindung stehend anzustellen.

Dies gelingt ihnen aber, nicht weil die Tätirkunst eine Institution der Götter ist, sondern weil

Alle Tätirer, so wie alle Priester, die Götter in Person zu sein glauben.

Während die Tätirer, die Götter in Person zu sein glauben, die Tätirkunst als eine Institution der Götter betrachten, so betrachten die Götter, die Tätirkunst als eine Institution der Tätirer.

Die Tätirer, die Götter in Person zu sein glauben, betrachten die Tätirkunst als eine Institution der Götter, während die Götter, die Tätirkunst als eine Institution der Tätirer betrachten.

Die Tätirer, die Götter in Person zu sein glauben, betrachten die Tätirkunst als eine Institution der Götter, während die Götter, die Tätirkunst als eine Institution der Tätirer betrachten.

Die Tätirer, die Götter in Person zu sein glauben, betrachten die Tätirkunst als eine Institution der Götter, während die Götter, die Tätirkunst als eine Institution der Tätirer betrachten.

Die Tätirer, die Götter in Person zu sein glauben, betrachten die Tätirkunst als eine Institution der Götter, während die Götter, die Tätirkunst als eine Institution der Tätirer betrachten.

Die Tätirer, die Götter in Person zu sein glauben, betrachten die Tätirkunst als eine Institution der Götter, während die Götter, die Tätirkunst als eine Institution der Tätirer betrachten.

Die Tätirer, die Götter in Person zu sein glauben, betrachten die Tätirkunst als eine Institution der Götter, während die Götter, die Tätirkunst als eine Institution der Tätirer betrachten.

Die Tätirer, die Götter in Person zu sein glauben, betrachten die Tätirkunst als eine Institution der Götter, während die Götter, die Tätirkunst als eine Institution der Tätirer betrachten.

Die Tätirer, die Götter in Person zu sein glauben, betrachten die Tätirkunst als eine Institution der Götter, während die Götter, die Tätirkunst als eine Institution der Tätirer betrachten.

Die Tätirer, die Götter in Person zu sein glauben, betrachten die Tätirkunst als eine Institution der Götter, während die Götter, die Tätirkunst als eine Institution der Tätirer betrachten.

Die Tätirer, die Götter in Person zu sein glauben, betrachten die Tätirkunst als eine Institution der Götter, während die Götter, die Tätirkunst als eine Institution der Tätirer betrachten.

Die Tätirer, die Götter in Person zu sein glauben, betrachten die Tätirkunst als eine Institution der Götter, während die Götter, die Tätirkunst als eine Institution der Tätirer betrachten.

Die Tätirer, die Götter in Person zu sein glauben, betrachten die Tätirkunst als eine Institution der Götter, während die Götter, die Tätirkunst als eine Institution der Tätirer betrachten.

Dass die Knochen der Taster-Instrumente jetzt, oder wenigstens aus Meisslerknochen hergestellt worden sind, wie TERSMAN, Nineteen years in Polynesia, und jetzt auch MALOTVNIK behauptet, ist mir nicht recht wahrscheinlich, da der Glaube an das Fortleben der Verstorbenen nach dem Tode keineswegs bei dieser, und an die Macht der Verstorbenen über die Ueberlebenden — mit einem Worte die Ahnenkultus — diesem Gebrauche entgegensteht.

Es ist sehr zu bedauern, dass die manchmal selten vorkommende Förmung der Nasenrinne oder der Nasenspitze, die Strafe gewesen sein, ist nicht zutreffend. — Es ist mir blosser Irrthum auf ein Missverstehen Samoischer Sprachgebrauch zurück. Dem Fragesteller war auf die Frage, was diese Tatuierung bedeute, geantwortet worden sein: *iahi tagata alacali*.

U'acali heisst immerzu, unermüdet, kurz Alles, was der durch Missionare importirten Sittengesetzen widerspricht.

Zwischen diesen und kultsamoaidschen Sittengesetzen steht nun aber ein kühnlicher Unterschied.

Verleihen oder Strahling bedeutet *alavale* nicht.

Jeder Sohn eines grossen Häuptlings pflegte stets einige Freiwörter = *Sau* (siehe O. STRONG, Samoanische Texte) um sich zu haben, welche bei Hauptzügen, eifern für ihn werben mussten. Unter diesen befand sich dann auch gewöhnlich ein *fa'atama* oder Spasmacher.

Zu letzteren wurden gewöhnlich besonders missgestaltete Personen gewählt — Buckelige, Lahme, Taubstumme und andere Krüppel; mitunter waren diese *fa'atama* auch recht ganz wohl geformte Leute.

Solche Leute stellten dann durch unserge wohnliche Gesichtstatuierung sich zu entstellen und gleichzeitg sich als *fa'atama* kennlich zu machen.

Da die Sprache dieser *fa'atama* sich nicht sehr eng an moaische Regeln anschlossen, so werden sie jetzt vielleicht als *tagata alacali* bezeichnet.

Also eine Strafe ist diese Nasentatuierung nicht.

Das vom Verfasser wiederholt angeführte Buch „Old Samoa“ des Missionars SYM ist eine höchst zweifelhafte Autorität; wie man denn in ethnologischen Fragen überhaupt die meist dogmatisch, tendenziös gehalten Berichte von Missionaren möglichst homöopathisch benutzen sollte.

Ich komme nun noch zu einigen linguistischen Fragen:

Es ist nicht ganz zutreffend; wenn man die Bedeutung der Anfangsworte des Schlachtgesanges der

Samoaer in dem Befreiungskriege gegen die Tonganer als nicht bekannt anstellt: *matamata* = sehen, anschauen (nach PRATT: *mo'o*) = Tanz (Tong. nach SIMLEY BAKER), *u'eki* = Tanz (Viti. nach KEES „Fidjitaal“). *Matamatau'u* (nicht *matamatau'u*) = „seth den Tanz an!“ Die Samoaer tanzten nämlich vor den Tonganern, um sie sicher zu machen und sie dann zu überfallen.

Pavavala heisst wellenförmig machen, unterbrechen. Die Zeichnung der Tatuierung unterbricht nämlich die, in der Hauptsache schwarze Tatuierung und dehnt das Bild bei weniger Schlägen mit dem *Sa'asa'a* über eine grossere Fläche aus.

Mala scheint mir die weiche Partie in der Kniekehle zu bezeichnen; *mala* = weich (nach PRATT).

Es ist wohl denkbar, dass das Tatuirmuster nach dem Orte seiner Anbringung benannt ist.

Einschieden falsch ist die durch den Verfasser gegebene Uebersetzung des Wortes *Pani'alo*: *pani* und *papa'ali* = abschliessen, abschliessen; *alo* = der Unterleib; daher *pani'alo* = Abschluss des Unterleibes. Diese Bezeichnung scheint mir ganz hervorragend für den Ort der Anbringung dieser Tatuierung zu passen.

Dass ein Kreuz keine alte Samoanische Tatuierung ist, geht schon aus dem Namen *tolase* oder *talase* hervor. Denn *tolase* ist die Samoanische Aussprache des durch Englische Missionare eingeführten Englischen Wortes *cross* = Kreuz, während *talase* die Aussprache des durch katholische Missionare eingeführten lateinischen Wortes *crux* ist.

Im Allgemeinen muss davor gewarnt werden, den Versuch zu machen, Samoanische Eigennamen und die Samoanischen Bezeichnungen für Gegenstände, Begriffe etc. wörtlich in eine Kultursprache zu übersetzen, ehe man der Samoanischen Sprache vollständig mächtig ist.

Weiler PRATT'S Wörterbuch, noch viel weniger mehr oder minder berichtigungsbedürftige Vocabularien sind so vollständig, dass sie als sichere Rathgeber für solche Deutungsversuche dienen können.

Die Illustrationen entsprechen der Gründlichkeit der Arbeit.

Wenn ich schon erwähnte, dass die mühevollen und höchst dankenswerthe Arbeit MARQUARDT'S von gründlichem Studium der Tatuirkunst der Samoaer zeugt, so hat auch die Verlags-handlung ihr Möglichstes gethan, das Werk entsprechend auszustatten.

Auch der Druck ist gross und klar.

MALAPOO, 4 12. '99.

WERNER VON BÉLOW.

4) *Me'emo* = Reduplication von *me'emo* (sich freuen nach PRATT) Sam.

DER BIRKENBESSEN EIN SYMBOL DES DONNERS.

EINE MYTHOLOGISCHE UNTERSUCHUNG

VON

FRIEDRICH KUNZE,

Volkschullehrer in Suhl (Th.).

EINLEITUNG.

Eine nicht zu unterschätzende Bedeutung auf dem weiten Gebiete des Volks- u. Volksglaubens ist u. a. auch dem sonst unansehnlichen Birkenbesen beizumessen. In jedem volkskundlichen Werke wird seiner theils mehr, theils weniger gedacht, indessen mangelt es aber noch an einer gründlichen Erörterung seiner mythologischen Bedeutung. Zwar hat ja Prof. C. H. PRINSEY eine ziemlich umfangreiche Abhandlung (S. 107 ff. d. „XXI. Berichts der Königl. Schleswig-Holstein-Lauenburgischen Gesellschaft für Sammlung und Erhaltung vaterländischer Alterthümer“ über den sogen. „Donnerbesen“ geschrieben, dieselbe liegt mir als Separat-Abdruck (Kiel 1862) vor und wird in mehr als einer Hinsicht als solcher auch angezogen werden - doch ist das darin übergezogene Resultat meinem Dafürhalten nichts weniger als überzeugend. Die gesuchten Beziehungen des Donnerbesens zu dem „stredigen Gewitterregen“, welche sich gewissermassen wie ein rother Faden durch PRINSEY'S sonst treffliche Arbeit hindurchziehen, hatten sich wohl zu berechtigten Zweifeln Anlass geben.

Meine nachstehenden Auseinandersetzungen knüpfen sich übrigens nicht an den letzteren Besen im Allgemeinen, von dem PRINSEY (a. a. O. S. 9) mit Recht empfiehlt, dass es jetzt nicht gelingen sei, die zu Grunde liegende Vorstellung mit Sicherheit zu bestimmen. Nun sind zwar seit Erscheinen der genannten Schrift PRINSEY'S mehrere andere in einer Reihe volkskundlicher Werke herausgegeben worden, doch bieten sie nur spärliche Beiträge bezüglich des Besens, welche beiläufig einschlägiger Verweisung erst bei kritischen Studien bedürften. Ich habe nun eine zusammenhängende Verarbeitung dieser volkskundlichen Anschauungen und Meinungen vom Birkenbesen versucht und zwecks besserer Übersichtlichkeit den gesamten Stoff, soweit er mir zugänglich war, unter gewissem Grade geordnet gebracht. Dabei sei bemerkt, dass „Donner“ nicht gerade als spezifischer Beiname aufgefasst worden ist, sondern dass dieser Name gewissermassen oben an einer Reihe von bekannten indogermanschen Donnerern (Vgl. MAYHAU, Die Germanische Mythologie, 1875, S. 1 ff. 143; HOLZWASS, Deutsche Mythologie, 1874, S. 56 ff., Germg., Deutsch. Myth., 3^e Aufl., S. 153 ff.) mit seinen mandelbar geformten Funken, nach analogem Beispiele, sich denn auch der Umstand, dass neben deutschen Sitten, Bräuherrn, Geister etc. auch slavische, römische, griechische u. s. w. im Laufe der Alterthumskunde vorkommen, gelegt worden sind.

L. A. F. E. XIII.

Langenank der wahren Behauptung PETERSEN'S (a. a. O., S. 11), dass bei der Betrachtung des Birkenbesens auch „die Heiligkeit der Birke“ mit ins Auge zu fassen sei, ist zum auch behufs Erzielung eines gefestigteren Ergebnisses zunächst die Birke nach der erforderlichen Richtung hin behandelt und hierauf erst der Besen zum Gegenstande der Erörterung gemacht. Hoffentlich ist der ganze Versuch kein misslungener gewesen!

A. DIE BIRKE ALS EIN HEILIGER BAUM DONARS.

Neben der aichtwürdigen Eiche dürfte wohl kein Baum eine so wichtige Rolle im deutschen Volksglauben spielen, wie gerade die Birke, welcher Umstand eben den untrüglichsten Beweis von ihrer bevorzugten Stellung im altgermanischen Götterkultus ablegt. PFANNENSCHMID bemerkt in seinem vortrefflichen Werke über „Germanische Erntefeste“ (Hannover 1878, S. 11), dass die Birke dem gewaltigen Donar heilig gewesen sei und weist zur Begründung hin auf eine Stelle aus BROCKHAUSEN (Die Pflanzenwelt Niedersachsens in ihren Beziehungen zur Götterlehre, Hannover 1865, S. 57), welche jedoch am betreffenden Orte selbst der Bekräftigung durch entsprechende Belege ermangelt. Immerhin birgt aber die Behauptung PFANNENSCHMID'S tiefe Wahrheit in sich, selbst auf die Gefahr hin, dass PETERSEN (S. 33) meint, von der Birke sei es „noch nicht sicher, dass sie dem Donar geheiligt war.“

Unsere weisse Birke (*Betula alba*) war und ist noch ein sehr bekannter Baum des europäischen Nordens¹⁾, wo schon Buchen- und Eichenwälder seltener auftreten. Weil die Birke bereits ihre Blätter entfaltet, wenn die Tageswärme $7\frac{1}{2}^{\circ}$ erreicht, und das Laub auch erst verliert, wenn der Spätherbst unter dieses Wärmemass herabsinkt, und da sie obendrein, wenn es die Ortslage erheischt, ihre ganzen Wachsthumsvorrichtungen auf drei Monate einzuengen vermag, — so dringt sie eben bis zum äussersten Norden vor, weit über die Immergrüngenzone des Nadelholzes. So trifft man in Island vorwiegend Birkenbuschwerk²⁾ und bezeichnet als Wald im Allgemeinen das dort häufig auftretende Birkengehölz. (Vgl. WEINHOLD, Altnordisches Leben, 1856, S. 83).

In den nördlichen Gegenden nun, wo „in bleicher Silbertracht die Birkenstämme prangen, als wäre daran aus heller Nacht das Mondlicht bleiben hangen“ (LEXAU), schien dieser zarte Baum mit seiner blendend weissen Rinde³⁾ die Aufmerksamkeit unserer germanischen Vorfahren, als eifrige Verehrer des Lichtprinzips⁴⁾, ganz besonders auf sich zu lenken.⁵⁾ Man hegte wohl die naheliegende Ansicht, dass der vielvermögende Sonnen- und Feuergott Donar die „weisse Dame im grünen Schleier“ — wie FROQUE die Birke sinnig betitelt — ganz besonders bevorzuge, und in Wirklichkeit eignete sich auch kein Baum besser, das göttliche Lichtprinzip in seiner Unzerstörbarkeit so deutlich zu verkörpern,

¹⁾ Dass der Birkenbaum schon früh zum Brennholz Nordeuropas ausersehen wurde, besagt eine Edda-stelle (Vgl. SIMROCK'S „Edda“ 5e Aufl. 1874, S. 233), und über seine heutige Bedeutung für den Norden handelt Dr. KRAUSE im „Globus“ 1892, S. 156 ff.

²⁾ MASIUS, Naturstudien, 9. Aufl. 1880, I. S. 31.

³⁾ PLINII'S (Hist. nat. 16, 30) nennt ihn schon „einen gallischen Baum von wunderbarer Weisse.“

⁴⁾ Ueber den nachweisbaren Lichtkultus der alten Germanen vgl. HERRMANN, Deutsche Mythologie, 1898, S. 220 21.

⁵⁾ MULHAUSE, die Urreligion des deutschen Volkes, 1869, S. 212.

Donar¹⁾. Wenn man den an und für sich ermüdenden Ruf des lenzverkündenden Kukuks nachahmt, so weint der so verhöhnte Vogel nach norwegischer Volksmeinung Blut auf der Zunge oder auf den Beinen, welches auf den Blättern der Birke als rothe Flecken erscheint (LANGE, Zur Volkskunde, 1879 S. 332). Stand nun aber der Kukul als ein dem Schutze Donar's anbefohlener Vogel²⁾ — nach CASTREN-SCHIEFSER, Finnische Mythol. 1833 S. 201 macht er auch durch sein Schreien sogar die Erde fruchtbar — in so naher Beziehung zur Birke, in deren Gebüsch er häufig Aufenthalt nimmt³⁾, so muss auch diese dem altdeutschen Donnergotte und allmächtigen Wetterpatrone heilig gewesen sein.

Die würdige Verehrung Donar's, des altgermanischen Beschützers von „Licht und Leben“, geht nun aus zahlreichen Bräuchen hervor, die sich heute an einige festlich ausgezeichnete Tage der Frühlings- und Sommerzeit knüpfen. Im Winter, während der ermattete Donnergott schläft (UNLAND, a. a. O., S. 102), der Sommergott zur Unterwelt hinabgestiegen war (KUH, Westfälische Sagen II, S.), hatten götterfeindliche Wesen, die winterlichen Dämonen, die Oberhand gewonnen (NORR, Mythologie der Volkssagen, 1848, S. 280. MÜLLER, Ahd. Religion, S. 139). „Drei Wochen vor dem Mittwinterfest begann die lange Nacht. Dann zogen ungestört die unseligen Geister durchs Land, die Trolen kamen von den Bergen und hatten grössere Macht zu zaubern als sonst. Dann durfte man Wolf, Fuchs, Maus und andere Thiere nicht beim rechten Namen nennen, weil Hexen oder böse Geister in ihrer Gestalt zu vermuthen waren.“ (Vgl. MANNHARDT, Germ. Mythen S. 521).

Als aber mit dem hereinbrechenden Frühlinge Donar erwachte und jene feindlichen Mächte gänzlich besiegte, (UNLAND, a. a. O., S. 100, COLSUORN, a. a. O., S. 164: MANNHARDT, Götter, S. 202), da feierte man zu Ehren des gewaltigen Kämpfers grossartige Frühlingsfeste, von denen später, bei Einführung des Christenthums, verschiedene Bräuche auf Petri Stuhlfeier (22. Febr.), Fastnachten, Ostern, Walpurgis, Pfingsten und Johanni (24. Juni) übergingen. An diesen Tagen spielt nun auch die Birke eine hervorragende Rolle⁴⁾, besonders zu Walpurgis, Pfingsten und Johanni, weil sie um diese Zeit besser zur Wachsthumsentfaltung und somit in den vermeintlichen Besitz hervorragender Kräfte gelangt ist. Nicht nur im fernen Russland⁵⁾ und in Belgien⁶⁾, sondern auch in Mähren⁷⁾ und Böhmen⁸⁾, in Schwaben⁹⁾ und Westfalen¹⁰⁾ werden am Walpurgisabende Birken als sogen. „Maibäume“¹¹⁾ vor den Häusern errichtet. „Die Aufstellung von Birkenbäumchen geht den ganzen Böhmer-

REINSBERG-DÜRINGSFELD, Festkalender aus Böhmen, 1862, S. 184. PRATORIUS, Weltbeschreibung I. 656, II. 491. WUTKE, a. a. O., S. 161. In Bezug auf die alten Griechen und Römer, vgl. AELIAN, Thiergesch. III, 39, SCHWENK, Sinnbilder der alten Völker, 1851, S. 262, 263.

1) ROEBHOLZ, Alemann. Kinderl. S. 480. WOLF, Beiträge I. S. 79.

2) Indra, der altindische Donnerer, erscheint im Rāmāyana als singender Kukul (GUBERNATIS, die Thiere in der indogerm. Mythologie 1874, II. S. 515), und Zeus, Griechenlands Blitzeschleuderer, nahete sich als solcher der Hera. (GRIMM, a. a. O., S. 644).

3) BIRLINGER, Nimm mich mit (Kinderbuchlein, 1871, S. 88 N^o 28. RICHTER, Kinderleben, 1856, S. 75.

4) Die Hausfrauen Niederosterreichs nehmen zum Backen der Fastnachtskräpfen am liebsten „birken Scheitlein“, (BAUMGARTEN, Das Jahr und seine Tage etc. 1869, S. 4) jedenfalls deswegen dass sie „besonders schmackhaft werden“ wie z. B. in Litauen angenommen wird (PIEPER: Volksbotanik, 1897, S. 453) in Schlesien werden Kreuze aus gespaltenem Birkenholz, am Abende vor Ostern in der Stube oder auf dem Felde aufgestellt. (Am Urquell VI. 1888, S. 188).

5) MANNHARDT, Baumkultus der Germanen, 1875, S. 313.

6) Zeitschrift für deutsche Mythologie I. S. 176.

7) KULDA, Aberglaube und Volksgebräuche in der Mähr. Wakehei, S. 111.

8) REINSBERG-DÜRINGSFELD, a. a. O., S. 213.

9) MEIER, Schwab. Sagen 1852, S. 396.

10) KUH, Westfäl. Sagen, II, S. 156.

11) HERZ, Deutsche Sage im Elsass, 1872, S. 31) nennt den Maibaum mit Recht ein „Siegeseichen des Sommergottes“.

wald entlang bis weit nach Oberfranken hinein“⁶⁾, nennt WUTKE (a. a. O. I, 204) die Birke (Vgl. 1857, I, S. 311) und bemerkt nebenbei, daß „man mit der Birke, Wälder, die im Hochsommer hatte fernzuhalten gesucht, eine zutreffende Ansicht, da die Wälder im Hochsommer noch besonders gekräftigt werden wird.“

Wenn WUTKE (a. a. O. § 178) schreibt: „Die am Wäldern tags über dem Baumstamme waren ursprünglich grüne, nach oben gerichtete Birken“, was er auch (a. a. O. I, 204) bestätigt, daß „oft jetzt noch ein Besen oben aufgesteckt sei“, so ist diese Angabe, die völlig durchaus irrig zu bezeichnen, denn der Besen ist im deutschen Volksleben gewöhnlich nicht als der Baum, wie weiter unten ersichtlich sein wird.

Da ehemals mit der Einführung des christlichen Pfingstfestes vom Götzenkult der altgermanischen Maifeier auf dieses mit übertragen wurden, so ist es auch erklärlich, daß die Birke zu Pfingsten in ganz hervorragender Weise das Fest mit vertreten konnte, umso mehr, da um diese Zeit ihr zarter Blatterschmuck am ansprechensten ist. Man hat hier und da den noch als „Maie“ gekannten Baum bezeichnend aus dem Wäldern zum Aufbau von ihm auf einem freien Ortsplatze zu errichten⁷⁾. Fast allgemein ist es auch Sitte, daß die landlichen Burschen ihrer Herzallerliebsten in der Pfingstnacht eine Birke aufzustellen⁸⁾, soweit kein polizeiliches Verbot wegen der unvermeidlichen Waldverletzung diesem uralten Brauche zu steuern benützt ist. Der weitverbreitete Pfingstbaum hat übrigens dieselbe Bedeutung wie der vorerwähnte Maibaum (Vgl. auch WUTKE (a. a. O. I, 206), was später noch besonders ersichtlich gemacht werden soll.

Eine der bevorzugtesten Festlichkeiten unserer germanischen Vorfahren war die helllichtvolle Mittsommernacht (Vgl. PRANNSCHMIDT, a. a. O. S. 18, 332 ff.), welche es mit dem übereifriger christlicher Bekerler später mit dem „Heiligenmantelchen“ des 12. hundertjährigen Evangelisten Johannes umkleidete. „Dem Mittsommer legte man vorzugsweise den Namen der Sonnenwende zu; es war ein Freudentag über die volle Frucht der Sommer. Noch jetzt werden die Häuser innen und aussen, die Strassen und Brunnen grün geschmückt“, bemerkt WEINHOLD in seiner akademischen Rede „über die deutsche Jahrtheilung“ (1862, S. 49).

Weil sich eben vom Mittsommernacht „vielerlei altheimische Gebräuche, welche dem schirmenden Fittig des Pfingstfestes gelichtet hatten“, um mit PRANNSCHMIDT (a. a. O. S. 18) zu reden, und weil beide Feste auch — abgesehen von der kirchlichen Pfingstfeier — dieselben und demselben Zwecke gipfelten, in der Verehrung des Lichts und Vegetationsgötters, so treffen wir zu „Johanni“ ebenfalls wieder die Birke an⁹⁾. „Dass Johann am diesem Tage, gegend, wo die strahlende „Königin des Tages“ ihren höchsten Stand erreichte, auch den ausgiebigsten Gebrauch von ihrem leuchtenden und erwärmenden Glanze machte, eine besonders intensive Verehrung genoss, geht aus zahlreichen Zeugnissen unserer völkergedichtlichen Literatur hervor“¹⁰⁾. „Die Erscheinung und Wiederkehr der Gestirne, Tageszeiten

⁶⁾ Vgl. „Der Maengang“ in SCHÖNBERG'S „Sagen, Märchen und Geschichten“, I, 97 (1872), S. 174.

⁷⁾ KUHLE und SCHWALZE, Norddeutsche Sagen, 1848, S. 389 ff.; STRAUSS, Hesse'sche Sagen, I, 1, 1860, I, S. 128.

⁸⁾ KUHLE, Volksbrauch im Vogtlande, 1867, S. 175; KUHLE, Westfäl. Sagen, I, S. 119; S. 128; HILF, Harzbilder, 1855, S. 67; RYKOWITZ, Sagen und Brauch am Harz, 1864, S. 9, 25, 78; KUHLE, Volkskunde, I, 1, 1860, I, S. 18, VII, S. 78; LYNKER, Hessische Sagen und Sitten, I, 1, 1860, I, S. 19.

⁹⁾ REINSBERG-DURINGSFELD, Das Festliche Jahr, 2^e Aufl. 1898, S. 120; PRANNSCHMIDT, Volkskunde des Schlesien, 1867, II, S. 287; SEBALD, a. a. O. II, S. 141; KUHLE, Westfäl. Sagen, I, 1, 1860, I, S. 128; KUHLE, Volkskunde, I, 1, 1860, I, S. 18; KUHLE, Volkskunde, I, 1, 1860, I, S. 18; KUHLE, Volkskunde, I, 1, 1860, I, S. 18.

¹⁰⁾ PRANNSCHMIDT, a. a. O., S. 325; WILHELM, Beiträge I, S. 19; MÜLLER, Volkskunde, I, 1, 1860, I, S. 18.

und Jahreszeiten ist zu grossartig und auffallend, als dass sie sich nicht mit dem Glauben an Götter vermählt haben sollte“, bemerkt JAKOB GRIMM ganz richtig in der Widmung seiner deutschen Mythologie (1. Aufl. S. XXVII) an DAHLMANN.

Hiermit am Schlusse des ersten Abschnittes angelangt, würde der Inhalt desselben mit nachstehenden Sätzen kurz zusammengefasst werden können: Die Birke wurde wegen ihrer blendend weissen Rinde und infolge ihrer frühen Belaubung und verhältnismässig späten Entlaubung von den Bewohnern des dunklen, kalten Nordens als ein durch den Licht- und Wachstumsgott Donar besonders ausgezeichnete Baum angesehen. Diese Thatsache scheint auch durch die beiden Umstände unterstützt, dass der Kuckuk als „Herold Donars“ zur Birke in naher Beziehung steht und dass dieser Baum an den ehemals zu Ehren Donars bezangenen Frühlings- und Sommerfesten eine wichtige Rolle spielte. Uebrigens trug auch das zweite Anlautzeichen des altgermanischen Runen-Alphabets (B) den Namen der gottgeweihten Birke, nämlich *bīrk* (*bīrkaui*)²⁾.

B. DER BIRKENZWEIG IM DIENSTE DONARS.

I. DIE BEDEUTUNG DES ZWEIGS IM ALLGEMEINEN.

Da der Birkenbesen, dessen Stellung im deutschen Volksglauben diese Abhandlung zu erforschen die Aufgabe hat, aus einzelnen Birkenruthen zusammengesetzt ist, so macht sich zunächst eine nähere Betrachtung des Birkenzweiges erforderlich, die aber wiederum nur von dem Zweige im Allgemeinen ausgehen kann.

Es ist thatsächlich erwiesen, dass alle heidnischen Völker einen sogen. „Baumkultus“ trieben, vom dem sich selbst das auserwählte Volk Israel nicht zu befreien vermochte³⁾. Dass unsere germanischen Urväter nicht minder diesem allgemeinen „Hainkult“ ergeben waren⁴⁾, beweisen neben den frühchristlichen Verböten⁵⁾, welche gegen diesen „groben Unfug“ geschleudert wurden, gewisse Bräuche und Meinungen, die sich heute noch bei uns als überrestliche Wald- und Baumverehrung forterhalten haben. Man dachte sich ehemals die Bäume — in gewissem Grade selbst Kräuter und Gräser⁶⁾ — von einem geisterhaften

MÜLLER, Altd. Rel. S. 237; KUHN, Herabkunft des Feuers und des Göttertranks, 2e Aufl. 1886, S. 90; WESTF. Sagen II. S. 175; MEYER, German. Mythologie 1891, S. 197; KOLBE, Hess. Sitten und Gebräuche, 2e Aufl. 1888, S. 71; MONTANUS, Volksfeste etc. 1854, I. S. 33; ROCHHOLZ, a. a. O., S. 480.

³⁾ Auf einem „Birkenbugei“, überhaupt unter Birken opfert man im Norden Europas für die guten Geister Milch und Bier, also Getränke, welche — wie unten noch dargethan wird — dem Donar geweiht waren. Zeitschrift für Volkskunde VIII, S. 139, 141, 142.

⁴⁾ WEINHOLD, Altnord. Leben S. 409 (Schrifttafel), 413; MONTANUS, a. a. O., II. S. 153; PERGER, Pflanzensagen, 1864, S. 367; JÄGER, Deutsche Bäume u. Wälder, S. 35.

⁵⁾ WINER, Bibl. Realwörterbuch, 3e Aufl. 1847, I. S. 455. SCHENKEL, Bibellex. 1869 unter „Haine“. RHEIM, Handwörterb. des bibl. Alterthums 1884, I. S. 454 ff.

⁶⁾ MANNHARDT, Baumkultus der Germanen etc. 1875; HOFER, Wald- u. Baumkult Oberbayerns 1892. FRIEDREICH, Symbolik und Mythologie der Natur 1859, S. 186 ff.; GRIMM, Myth. 3e Aufl. S. 613 ff.; MEYER, a. a. O., S. 83 ff.; TYLOR, Anfänge der Kultur 1873 I. S. 468, 9. II. 9, S. 149 ff., 216—230; BOTTICHER, Ueber Baumkultus der Hellenen 1856, S. 529 ff.; SCHULTZE, Der Fetischismus 1871, S. 189—194; Brosow, Ueber Baumverehrung der litauischen Völkergruppe. (Programm) 1887, S. 435.

⁷⁾ FEHR, der Aberglaube und die kath. Kirche etc. 1857, S. 31, 59; HOFER, a. a. O., S. 6 Anmerk. 1; MANNHARDT, Baumkultus, S. 29, 70 ff.

⁸⁾ KOBERSTEIN, Ueber die Vorstellung von dem Fortleben menschlicher Seelen in der Pflanzenwelt. Weimar. Jahrbuch I. S. 99.

Wesen, Dämon, beut, deren Leben in der Luft verweilt, die in der Zeit zerzette sich diese heilige, so Altes, die in der Welt der Wohn- und Wirkungsstätte einer heiligen, so Altes, die in der Welt der „Es liegt dem kühlen, tauglichen Menschen am liebsten, in der feierlichen, Schweigen hochauftreibender Fülle, so Altes, die in der Welt der geheimnissvolle Dämmerung den Wäandern ein ewiges, so Altes, die in der Welt der Gottheit durchschauert.

Für die ursprünglich heilige Bestimmung der Baumzweige, wie denselben die ungemischte Gotteskraft eingesetzt, so Altes, die in der Erfüllung, liefert auch die verschiedenartige Verwendung dieser Zweige in heiligen und gottesdienstlichen Gebräuchen ein sehr bereites Zeugnis an. Gerade die Völker überdauerte sogar der Zweig den Baum, von Thesen, so Altes, die in der vorgeschrittenen Zeiten ein besonderer Zweigkultus heranstieg. In der indischen Aesten barg die baumbesiedelnde Gottheit am Anitz, am Anitz, am Anitz, so Altes, die in der Brahmanas werden diese oberirdischen Ausläufer der Stammes, so Altes, die in der Verkörperung einer Gottheit angesehen (Vgl. Max Müller, *Indische Alterthümer*, S. 100) auch der altindische Atharva-Veda (III, 9) einen *Devata*, so Altes, die in der Herkunft des Feuers etc. 2, 198) mittheilt und zugleich auf Grund von *Devata*, so Altes, die in der bemerkt, dass die dem Zweige beigelegte Kraft aus dem Fatz an, so Altes, die in der, also gleichsam vom allmächtigen Donnergott ausgegangen sei, was von Wichtigkeit für unser Thema ist. Auch bei den Aegyptern, Arabern und Persern konnte der Zweig die Gottheit treten und sakrale Handlung verrichten, wenn er nicht ganz abgehauen, wenigstens einen Zweig in der Hand führte, wie Böttcher, *op. cit.*, S. 214, 215, 216. Nach AHNHARDT XII, § 10 wird vom iragren König Ninus von Assyrien erzählt, dass er nie bei den Magiern das heilige Feuer erzeugt, noch mit dem heiligen „Gott“ berührt habe.

Ganz besonders war der Zweigkultus bei den kassischen Hevonen, so Altes, die in der olympischen Gottern konnten sie niemals heilige Verrichtungen ohne die heiligen Aeste widmen. Beständig heilige Zweige trugen behütete bei den Gästen sowie bei heiligen Unterbrechung, den Dienst der Gottheit versehen. Eheral, so Altes, die in der, als ein aus Gebüsch gelochter Kranz als ein Zeichen der heiligen Wärme des heiligen Gegenstandes und bei Personen als Symbol der Gemeinschaft mit Gott. Kennzeichnete bei der Zurüstung sakraler Gerathe der während Glückszweig. Wenn man, so Altes, die in der (Vgl. Böttcher S. 221) die römischen Götterbusten als *strappo* („Bunde aus glücklichen Zweigen“) bezeichnet wurden und man an Stelle jeder besonderen Gottheit deren Zweige anbrachte, so war in Altitalien die nämliche Verehrung der beblätterten Baumtheile anzutreffen. In der doch selbst die biblischen Ebräer durch alle Zeiten hindurch im Hosanna unter der Lüge von Palmen-, Myrten- oder Weidenzweigen gesungen (Böttcher, S. 526), ein glücklicher Sprengwedel, bei ihren Lustrationen und Weihen gebraucht, ein stacheliges Gebilde, so Altes, die in der, an welchem oben drei Ysopzweige mittelst eines weichen Pimpernel befestigt waren (Vgl. 3. Mose 14,4; 6,49 ff.).

*) Ein Oberpriester der Heklas segnete seinen Kranzweig mit dem Weiden, so Altes, die in der, die er genommen sind, möge viel Früchte tragen, möge der Kranz des Waldes sich nicht abbrechen und annehmen, die ich auch erweise“, (Böttcher, S. 506).

*) Vgl. auch Usorn, *Botanische Streifzüge*, 1859, II, S. 57.

Erklärlich ist es nun auch, dass unsere germanischen Altvordern dem Zweigkult huldigten, denn TARRUS (Germania, Kap. 10) berichtet, dass sie unter Zuhilfenahme von Fruchtbaumreisern ihre Götter befragt hätten, und nach PLINIUS (a. a. O., S. 16,95) verrichteten die keltischen Druiden niemals heilige Handlungen ohne Mistel- oder Eichenzweige⁹⁾. „Uralt sind auch bei den germanischen Stämmen die von den Zweigen der Waldbäume und Straucher entnommenen Rechtssymbole, welche bildlich die Vollbringung eines Rechtsgeschäfts bezeichnen, das sich auf Grund und Boden bezieht. „Dahin gehört bei Waldgrund die Uebergabe von einem Besitzer auf den anderen durch Ueberreichung eines an Ort und Stelle abgebrochenen Zweiges und das Einstecken desselben in die Erde als ein Zeichen der Besitzergreifung“, schreibt BERG in seiner „Geschichte der deutschen Wälder etc.“ 1871, S. 43 (Vgl. auch GRAMM, Deutsche Rechtsalterthümer 3e Aufl. S. 130; Am-Urquell V, S. 142, sowie STREIBNER, Antiquarische Streifzüge, Halle 1868, S. 22 ff., Anmerk. 3, wo mehrere einschlägige Beispiele verzeichnet stehen). Als Symbol der Gemeinschaft mit Gott wird bereits jener Oelbaumzweig angesehen, den die Taube Noahs nach der biblischen Arche brachte (1. Mose 8,11), und noch im Mittelalter war der grüne Zweig ein Sinnbild des angebotenen Friedens (REYNSZON, Ueber Truhten etc. 1802, S. 311). Wer den Zweig besass, der hatte eben die Gottheit und somit die Macht auf seiner Seite — Vgl. die Redensart: „Auf keinen grünen Zweig kommen!“ —, doch wer dagegen den Stab oder Ast aus der Hand gab, entledigte sich somit seiner Gewalt, übertrug sie bezw. auf eine andere Person. Hegung und Bann, z. B. gegen Weidvieh, wurden im Mittelalter durch eingesteckte Zweige auf Aeckern oder Wiesen angedeutet, ebenso wie dem Verbote des Betretens oder Befahrens gewisser Privatwege durch eingesteckte Aeste am betreffenden Orte öffentlich Ausdruck verliehen wurde, und heute noch ist dieser symbolische Rechtsbrauch in Sachsen und Thüringen anzutreffen.

Der Stab oder Zweig erschien aber auch als Zeichen der höchsten richterlichen Gewalt bei unseren alten Vorfahren, und noch im 16. Jahrhundert wurde in mehreren Marken Hannovers dem gewählten und bestätigten „Holzgreven“ ein solcher in die Hand gegeben, wie BERG (a. a. O., S. 44) mittheilt. Diesen Stab, der meistens geschält sein musste, ergriff der Richter zum Zeichen der Eröffnung des Dinggerichts und legte ihn nach Beendigung desselben wieder aus der Hand. Die im Stabe verkörperte Macht war dem Richter als Stellvertreter Gottes gleichsam „von oben herab“ verliehen worden, ein Privilegium, das unsere „Herrscher von Gottes Gnaden“ heute noch innehaben und im Szepter, Krummstabe etc. zur Schau tragen, doch in weit idealerem Maasse als die despotischen Hordenhäuptlinge mit ihrer robusten „Keule“. „Der griechische Name des Stabes, *Sceptron*, ward von den Römern und den neueren Völkern angenommen, um den Stab des höchsten Machthabers und die höchste Gewalt, wenn sie eine königliche ist, zu bezeichnen“, bemerkt SCHWENK (Sinnbilder d. alten Völker, S. 460), und BÖRRICHER (a. a. O., S. 232) rechnet Szepter, Stäbe und Lanzen, „deren Bedeutung und Verehrung in die älteste Zeit des Bilderkultus hinaufreicht“, in die Gattung der symbolischen „Götterbilder“. Man maass eben den Stäben, Szeptern, Lanzen, Keulen u. s. w., obgleich sie zu dem todten, unbeselten Holze gehörten, geradezu eine göttliche Bedeutung bei, gestützt auf die uralte Vorstellung vom grünen Zweige. Galt doch auch den alten Slaven das Fortschaffen abgestorbener und baumentfallener Gezweigs aus den heiligen Hainen als unverzeihliche Sünde. (Vgl. ECKERMANN, Religionsgeschichte IV, S. 122).

⁹⁾ MOMM., Gesch. des Heidenthums im nordl. Europa. 1823. II, S. 402.

machtvollen Gottheit steht, nämlich in dem Dienste Donars, jenes altgermanischen Donnerers und „Freundes der Menschheit“. Aus den nachstehenden Ausführungen wird sich nun ergeben, dass das gottbegabte Birkenreis im allgemeinen ein Dreifaches zu verrichten imstande ist, nämlich gewisses über Menschen, Thiere und Pflanzen herdingebrochenes Unheil zu beseitigen, drohende Uebel fernzuhalten und Gutes zu fördern, also Segen zu bewirken. Gehen wir denn behufs Begründung zu den Einzelheiten über!

a. Die Birkenruthe als Waffe gegen freizügige böse Geister. Es ist bekannt, dass sich unsere germanischen Vorfahren ebenso wie andere heidnische Völker (PFANNENSCHMID a. a. O., S. 146 ff.) ganz und gar von geistigen Wesen als Elfen und Gnomen, Gespenstern und Manen, Dämonen, Kobolden, Nixen u. s. w. umgeben, unschwärmt, ja auch belastigt wählten. MANNHARDT (German. Mythen S. 51, 269, 297, 709) huldigt wohl mit Recht der Ansicht, dass diese elbischen Dinger in Gemässheit des Volksglaubens aus den Seelen der Verstorbenen hervorgegangen seien¹⁾. Aus zahlreichen Sagen, Bräuchen und Meinungen deutscher Völkerschaften ist nun deutlich ersichtlich, dass unsere heidnischen Vorfahren ebenso wie die Bibel, überhaupt morgenländische Völker (LENORMANT: Die Geheimwissenschaften Asiens, S. 68 ff.), gute und böse Geister kannten, die jedoch verschiedene Namen führten²⁾. Weil nun die bösen Dämonen den Menschen als unheilbringende, zerstörungslustige und darum schadenstiftende „Plagegeister“ lästig und un bequem wurden³⁾, so übernahm der gewaltige Donnergott als wahrer „Freund der Menschen“, als der „wohlthätige Luft- und Feuergott“ das schwere Werk der Bekämpfung dieser satanischen Wesen⁴⁾, wobei ihm sein unwiderstehlicher und stets zur schwingenden Hand zurückkehrender Hammer *Mjölnir* (= Zerschmetterer) die vorzüglichste Waffe abgab. Dieser Hammer nun, sowie das kreuzähnliche Zeichen, welches stellvertretend für ihn gebraucht wurde — (Vgl. Näheres darüber weiter unten!) — ferner alles, was man sich von dem Donner-, Feuer-, Licht- und Vegetationsgotte ausgehend dachte, ja sogar alles, was schon äusserlich an ihm erinnerte, galt mit der Zeit als wirksames Abwehrmittel⁵⁾ gegen böse dämonische Einflüsse auf Menschen, Thiere und nutzbringende Pflanzen.

Es ist daher leicht erklärlich, dass man noch heute allerhand Unholde durch Trommeln, Schliessen, Peitschenknallen, Läuten, Pochen und andere den Donner nachahmende Getöse, sowie durch Feuer, Licht, Rauch, rothfarbige oder aus gewissen Ursachen dem Donar

¹⁾ Vgl. noch NORK, Myth. d. Volkss., S. 162 und 188; MOOK, Germ. Mythologie im Pauls, Grundriss d. Germ. Philologie, 1891, S. 999, 1001, 1004, 1007; GOLNER, German. Mythol. 1895, S. 122, 145; TYLOR, Anfänge der Kultur, 1876, II, S. 27, 110, 111, 200; MEIER, Schwab. Sagen, S. 141; SIMROCK, a. a. O., S. 482.

²⁾ MOOK, a. a. O., S. 1039; PFANNENSCHMID, S. 92, 97; GROHMANN, Apollo Smintheus, 1862, S. 56; COLSHORN, a. a. O., S. 349; NORK, Etymolog.-mythologisches Wörterbuch, 1843, unter „Geister“ und „Fall der Engel“.

³⁾ Weil die Seelen nach dem Tode wieder ins „Reich der Lüfte“ zurückkehren, um hier ihr Wesen weiter zu treiben, so versetzte man folgerichtig die bösen Geister in die Luftregion, welche nach uralter Anschauung den Himmelsraum von der Erde trennte. Hier „oben“ versuchten nun jene feindseligen Dämonen Licht und Wärme, sowie den befruchtenden Regen, der gleichfalls in der Lichtwelt seinen Ursprung hatte, von der menschenbewohnten Erde abzuhalten. Selbstredend mussten sich in diesem weiten Luft- und Himmelsraum auch die göttlichen Mächte betätigen, welche die bösen Elben besiegten und somit für das Wohl der Menschen wirkten. (Vgl. GROHMANN, Apollo Smintheus, S. 30.)

⁴⁾ Zeitschrift für deutsche Mythologie III, S. 197, 210, 276; GROHMANN, a. a. O., S. 15; HERMANN, Mythologie, S. 342; AFZELIUS, Schwed. Volkssagen, I, S. 22, 23, 40; MANNHARDT, Germ. Mythen, S. 168, 184, 207–210; GOLNER, a. a. O., S. 119; MÜLLER, Alt. Rel. S. 237, 243, 244; COLSHORN, a. a. O., S. 164 ff.; GAMM, a. a. O., S. 179, 129; Zeitschrift des Ver. f. Volksk., X, S. 195 ff.

⁵⁾ Vgl. u. a. MEYER, German. Mythol., S. 137, 138.

zum 1. Mai auf den Düngerhaufen (Vgl. SCHÖXWIRTH, Aus der Oberpfalz 1857, I, S. 322), nicht minder auch in Oesterreich-Schlesien¹⁾ und im Voigtlande, in letzterem angeblich deshalb, „damit Vieh und Milch nicht behext werden“²⁾. Sehr frisch und ursprünglich hat sich diese Anschauung aber in Mähren erhalten, wovon MÜLLER auf S. 324 seiner „Beiträge zur Volkskunde der Deutschen in Mähren, 1893“ folgenden Beleg giebt: „Da nach dem Volksglauben in der Mainacht die Hausthiere von den Unholden viel zu leiden haben, werden die Stallthüren, unter deren Schwelle man Messer legt, und die Düngerhaufen mit Birkenreisern besteckt, um die Grausigen fernzuhalten und so das liebe Vieh vor Ungemach zu schützen.“

Weit ausgiebiger wird aber zu Pfingsten Gebrauch gemacht von dem zauberkräftigen Birkengebüsch. Da werden nicht nur menschliche Wohnungen mit frischen, grünen Birkenruthen ausgeschmückt, sondern auch Kirchen, Viehställe, Brunnen, Baugerüste und an Meeresgestaden selbst die Schiffe³⁾. In Böhmen steckt man am Pfingstheiligabend Birkenruthen in den Flachs, damit er recht hoch werde⁴⁾. Auch die bei der Prozession des Fronleichnamfestes⁵⁾ umhergetragenen Birkenbüsche können diesen geheimnissvollen Dienst verrichten, wie in manchen Gegenden Baierns geglaubt wird, wo jene Art von Birkenasteten sogar von der evangelischen Bevölkerung sehr bevorzugt wird (Vgl. Bavaria III, S. 342). Man ist sich natürlich dabei nicht mehr bewusst, dass man mit diesen belaubten Birkenruthen als Wahrzeichen des allmächtigen Donar die bösen Elben fernhält, mag das nun (zu Pfingsten) in „Haus und Hof“ geschehen — MANNHARDT, Baumkultus, S. 160 ff. lässt sie zur Sicherung übernatürlicher Segnungen seitens höherer Wesen dienen, was jedoch erst als indirekte Wirkung anzusehen ist — oder auf der gesegneten Flur stattfinden. Aus diesem Grunde, wiewohl absichtslos, bediente man sich auch bei den christlichen Flurprozessionen, welche als ehemals heidnische Festlichkeiten⁶⁾ den gütigen Vegetationsgott verherrlichten⁷⁾, des zarten Birkenbusches. Schmückte man schon in England während der Tage dieses feierlichen Bittganges die Strassen mit Aesten der weissen Birke⁸⁾, so heisst es wiederum in einem Berichte über einen vor ungefähr 120 Jahren in Schwaben stattgefundenen Flurumgang wie folgt: „Die Mädchen tragen grosse Birkenreiser in der Hand, die man Maien nennt und an denen seidene Tücher, Bänder und Stücke von Goldfitter hängen“ (Vgl. Journal von und für Deutschland, VI, S. 189).

Je weiter nämlich das Wachsthum der Feld- und Gartenfrüchte vorwärts schritt, umso mehr musste man auf ihren Schutz gegenüber den schädigenden Dämonen bedacht sein, zu welchem Zwecke eben allerhand Mittel, die zu Donar in sehr naher Beziehung standen, ausersehen wurden, darunter auch die Birke. So findet zu Lichtensee in Niederbaiern folgender einschlagiger Brauch statt: „Ein am Ostersonntag geweihtes Birkenreis, eine Handspanne lang, unten zum Einstecken in den Boden zugespitzt, wird am oberen Ende

¹⁾ PETER, Volksthüml. aus Oesterreich-Schlesien, 1867, II., S. 252.

²⁾ KOHLER, Volksbrauch im Voigtlande, 1867, S. 175.

³⁾ REINSBERG-DUNGSFELD, Das festliche Jahr, 2e Aufl., S. 186. WITZSCHEL, Sagen, Sitten und Gebräuche aus Thüringen 1878, II, S. 291; LYNKER, Hess. Sagen, S. 246; STRACKERJAN, Sagen und Aberglaube aus Oldenburg, 1867, II, S. 46; Zeitschr. für Volkskunde VII, S. 317. SOMMER, Sagen, Märchen und Gebräuche aus Thüringen, 1846, S. 151; HINTZ, Die alte gute Sitte in Alt-Preussen, 1862, S. 52; BARTSCH, Sagen, Märchen und Gebräuche aus Mecklenburg, 1879, II, S. 270; KUNX, Sagen etc. aus Westfalen, II, S. 164.

⁴⁾ WETTRE, a. a. O., § 657.

⁵⁾ Diese Feier durfte wohl mit Recht als eine christlich stellvertretende für ein altheidnisches Sommerfest (NORR, Festkalender, 1847, S. 965) anzusehen sein.

⁶⁾ PFANNENSCHMID, S. 360–365.

⁷⁾ PFANNENSCHMID, S. 62.

⁸⁾ Ebendasselbst.

gehalten werden. Zwar ist ja, wie wir wissen, Donar germanischer Gewittergott, auch Spender des erquickenden Regens und Lenker wohlthunender Winde (Zeitsch. f. Myth. I, S. 71, III, S. 209; MÖCK, S. 1092), aber wenn, um mit Tasso zu reden,

„Der Hagel stürzt mit Donnerwuthgebrülle
Herab, zerschlägt und überschweemt die Auh,
Der Sturmwind tobt, der Bäume rings zersplittert,
Nicht Eichen nur, auch Fels und Hügel zittert“

da sind jene feindlichen Mächte der Luft im Spiel: Riesen — an Charakter den Elben gleich (MAURER, a. a. O., S. 39; MEYER, Myth., S. 141; GOLTHIER, S. 122, 159 —), Zwerge, Elben und Trolle, die ungezähnten und ungezähnten Elementargewalten⁵⁾. Diese bekämpft nun der allmächtige Donar mit seinem zerschmetternden Hammer und verscheucht sie durch den rollenden Donner. „Beim ersten Donner im Lenze gehen alle Geister des betreffenden Jahres zu Grunde“ — behaupten die Bulgaren (STRAUSS, a. a. O., S. 454)⁶⁾. Infolge dessen wird durch den göttlichen „Drachentödtler“ Donar „die Luft gereinigt“ und die Erde fruchtbar gemacht⁷⁾. „Da der schrecklich krachende Donner, dessen unwiderstehliche Wirkung man oft in der Erde, in Wäldern und Felsen gewahr wurde, seltener dem Menschen Schaden zufügte, so glaubte man annehmen zu können, dass der Donner nicht eigentlich gegen die Menschen, sondern besonders zur Züchtigung der Dämonen, die sich an den Stellen aufhielten, wo der Donner einschlug, gebraucht werde. Von der Meinung nun, dass diese bösen, den Menschen Schaden bringenden Geister durch den Donner bezwungen würden, war der Uebergang leicht, Thor für den Beschützer der Menschen anzusehen und durch Gebete und Opfer seinen Beistand anzuflehen, da man immer befürchtete, von den Dämonen belästigt zu werden“⁸⁾. Wir verstehen nun auch den Ausruf bei FINN MAGNUSSEN (Lex. Mythol. S. 651): „Wäre Thor nicht, so zerstörten Trolle die Welt“, oder, wie die noch deutlichere Redensart der Schweden heisst: „Wäre nicht das Donnerwetter da, so nähmen die Kobölde die ganze Welt in Beschlag.“⁹⁾

Ist nun aber Donar thatkräftiger Besieger der den zeitweisen Aufruhr der Elemente — besonders im Gewitter — verschuldenden Dämonen, so muss, wie angedeutet, auch der ihm gehörigen Birke eine die bösen Wettergeister bannende Kraft zugeschrieben werden, wenigstens bildet sie ein wirksames Mittel zur Verscheuchung derselben. „Wenn man eine Pflingstinde im Hause aufbewahrt, dann schlägt der Blitz nicht ein“, heisst es im Brandenburgischen¹⁰⁾. In Böhmen schützten gewöhnliche Birkenruthen nicht minder wie die am Fronleichnamsfeste geweihten vor dem Einschlagen des Blitzes¹¹⁾, weshalb noch lange nach

⁵⁾ MANNHARDT, Mythen, S. 44 ff., 712 ff., 720 ff.; MÖCK, S. 1021. GOLTHIER, Mythol. S. 118, 120. LAISTNER, Räthsel der Sphinx, 1889, I, S. 35, II, S. 190; PANZER, II, S. 164, 208, 267. WUTTRE, § 216. SCHWARTZ, Indogerm. Volksgebe, 1885, S. 204. SCHWARTZ, Der heutige Volksglaube, 2e Aufl. 1869, S. 221 ff. MENCKIN, a. a. O., S. 118. VERNALEREN, Alpenregeln, 1858, S. 131. SCHONWERTH, III, S. 183.

⁶⁾ Vgl. auch UHLAND, Thor, S. 139. GROHMANN, Apollo, S. 10, 39. GROHMANN, Aberglaube aus Böhmen etc., S. 36. HERMANN, Deutsche Mythologie, 1898, S. 346. VERNALEREN, Mythen u. Bräuche etc., S. 227. MANNHARDT, Beinhk., S. 128, 138. ATZELIUS, a. a. O. I, S. 22, 23. GOLTHIER, S. 183, 245. MÜLLER, Abt. Rel. S. 243. MÖCK, S. 1094. MANNHARDT, Götter, S. 219. WEINHOLD, Die Riesen des german. Mythos (Sep. Abdr. 1858), S. 44 ff. 50, 58.

⁷⁾ MÖCK, S. 1098. WEINHOLD, Riesen, S. 59. FRIEDRICH, Symbolik der Natur, 1859, S. 90. SCHWENCK, Symbbilder, S. 195. MÜLLER, Abt. Rel., S. 256–57. SCHONWERTH, II, S. 149. LÄNNIG, Deutsche Mythen-Märchen, 1883, S. 49 ff. MANNHARDT, Götter, S. 219. HERMANN, a. a. O., S. 342, 359, 353. COLSHORN, S. 164.

⁸⁾ NYLUND-SÄLLER, Wörterb. der skand. Mytl. 1816, S. 194.

⁹⁾ ATZELIUS, a. a. O. II, S. 355. GOLTHIER, Mytl. 4e Aufl., III, S. 68. Vgl. auch Ztschr. V. f. Vlkk. X, S. 195 ff.

¹⁰⁾ ENGELLEN u. LAHR, Der Volksmund in der Mark Brandenburg, 1898, S. 272.

¹¹⁾ In der Oberpfalz werden behufs Abwehr der Gewitter Hollunderbüsche und Haselstauden an den

te, fische St. entrieb, erschienen meistens in schwarzen Thieren¹⁾, denn Schwarz ist Teufelsfarbe, weshalb auch nur schwarze Zwerge („Nachtelben“) gefürchtet werden²⁾. Das „Ungeziefer“ weist nun fast durchgängig die schwarze Farbe auf, und nicht nur bei den Südslaven gilt es als satanisch³⁾, sondern auch im deutschen Volksglauben treffen wir Hexen an unterer Gestalt von Mäusen⁴⁾, Maulwürfen⁵⁾, Schmetterlingen⁶⁾, Raupen⁷⁾, Käfern⁸⁾, Hummeln, Wespen und Bienen⁹⁾, Fliegen¹⁰⁾, Mücken¹¹⁾, Spinnen¹²⁾ und andern niederen Thiersorten. Diese uralte Meinung von der vollkommeneren Besetzung des sogen. „Ungeziefers“ — dasselbe kann Menschen und höheren Thieren auch „angehext“ werden¹³⁾ — veranlasste auch die tragikomische Thatsache der mittelalterlichen Züchtungen dieser als persönliche Wesen betrachteten¹⁴⁾ Engerlinge, Raupen, Heuschrecken, Bremsen, Fliegen etc. vor die Schranken des Gerichts, um ihnen in aller Form Rechtens den Process zu machen¹⁵⁾.

Wie alle bösen Geister, so standen auch die im lästigen Ungeziefer verkörperten unter Demars Allgewalt, weshalb man sie ebenfalls durch Birken zu vertreiben suchte. „Steckt man in der Fastnacht Birken in einen Hoff (Garten), dass sich das Vieh daran reibet, so soll es vom Ungeziefer befreit bleiben“, schreibt MÄXSLING in seinen „Denkwürdigen Curiositäten“ (1713, S. 207), und in der Mark Brandenburg, überhaupt in Norddeutschland, kann man mittels eines Busches von der Pfingstbirke die lästigen Raupen — die übrigens auch angehext werden können (Ztschr. für Myth. II, S. 74) dadurch vom Kohl vertreiben, dass man den betr. Krautplatz dreimal umschreitet und dabei spricht:

„Raupen packt euch!
Der Mond geht weg,
Die Sonne kommt!“¹⁶⁾

¹⁾ SCHÖNWEITH, III., S. 107. WUTKE, § 41, 58, 216. Die Flohe sind nach KRAUSS (Märchen und Sagen der Südslaven, 1884, II., S. 153) aus den schwarzen Schuppen der bibl. Paradiesepflanze entstanden.

²⁾ NORK, Volkss., S. 412. HERRMANN, a. a. O., S. 231. STRACKERJAN, Oldenb. Sagen, II., S. 68.

³⁾ VERNALEREN, Mythol., S. 206. GRIMM, Myth., S. 414, 1164; Norddeutsche Sagen, S. 431.

⁴⁾ KRAUSS, Volksglaube und religiöser Brauch der Südslaven, 1890, S. 112.

⁵⁾ GROHMANN, Apollo Smith., S. 57. GUBERNATIS, a. a. O., S. 391, 396. Am Urquell II., S. 71. GOLTHER, S. 157 ff.

⁶⁾ GUBERNATIS, a. a. O., S. 396 ff., Apollo etc., S. 54; GROHMANN, Abergl. u. Gebräuche aus Böhmen, 1893, S. 62.

⁷⁾ JAHN, Opfergebräuche, S. 95. GRIMM, Deutsche Myth., 3e Aufl., S. 430 ff. HERRMANN, Deutsche Myth., S. 27 ff. SCHLENBURG, Wendische Volkssagen etc. 1880, S. 167. ZINGGEL, Tiroler Sitten, 2e Aufl., S. 96.

⁸⁾ NORK, Volkssagen, S. 417. WUTKE, § 393.

⁹⁾ STRACKERJAN, I., S. 358. MEIER, a. a. O., S. 183. NORK, Volkss., S. 407.

¹⁰⁾ KOELLER'SCH, Schweizer sagen, S. 233, 245. VERNALEREN, Alps., S. 128. SOMMER, Thuring. Sagen, S. 33. VOHRN, Mythol., S. 83. Norddeutsche Sagen, S. 150.

¹¹⁾ GRIMM, Deutsche Sagen, 2e Aufl., II., S. 51. HERRMANN, Myth., S. 25, 26; Reiser, Sagen, Gebräuche und Sprichw. des Allgäus, 1898, I., S. 197. STRACKERJAN, I., S. 250. LIEBERT, Kulturgesch., II., S. 392. ZINGGEL, Tiroler Sagen, 2e Aufl., S. 460, 462. PROBLEK, Harzsagen, 2e Aufl., S. 73. WITZSCHEL, Thuring. Sagen I., S. 85. KRAUSS, Südslaven, S. 165.

¹²⁾ STRACKERJAN, I., S. 250. MÜLLER, Siebenburg. Sagen, 2e Aufl., S. 149. Niedersächs. Sagen, S. 186.

¹³⁾ SCHÖNWEITH, I., S. 202. MEIER, S. 184. CURTZE, a. a. O., S. 387. ROCHOLZ, Aargauer Sagen, I., S. 335, bemerkt, dass im Schwedischen für Spinne und Zweig ein Ausdruck bestehe, und in Bulgarien erzählt sich das Volk, dass die Spinnen aus „Seelen“ hervorgegangen seien, welche sich gegen Gott „empört“ hätten und deshalb verflucht wurden. „Diese Seelen wurden zu Teufeln im Wasser, in den Wolken und in der Erde“. (STRAUSS, Die Bulgaren, 1898, S. 75).

¹⁴⁾ WUTKE, § 393. STRACKERJAN, I., S. 298.

¹⁵⁾ Orientalische Völker maassen den Insekten sogar prophetische Gaben bei (LEXORMANT, Die Geheimwissenschaften Aiens, S. 473).

¹⁶⁾ MANNHARDT, Germ. Mythol., S. 368. Zeitschr. für Mythol. IV., S. 119. NORK, Sitten und Gebräuche der Deutschen, 1849, S. 942 ff. AMRA, Thierstrafen und Thierprocesse (Separ.-Abdr.), München, 1891.

¹⁷⁾ WUTKE, § 197; KEHN, Märk. Sagen, S. 382; TEMME, Altmark. Sagen, S. 78; ENGELIEN u. LAHN, Volkssagen etc., S. 273; PLESCH, a. a. O., S. 300; KOELLER, Ueber Pflanzensagen und Pflanzensymbolik, 1875, S. 10.

In der Unterwelt der *Betula schischowii* sind die Larven in den Blättern zu finden, wobei die Larven sich in der Regel im Inneren der Blätter verstecken. Bei dem Schlagen trifft man sie oft an den Nerven an, welche bis zum Betäubungspunkt der Blattfläche verlaufen, d. h. in der Regel in der Mitte der Blätter. Die Larven sind meist einzeln zu finden, doch sind sie auch in Gruppen von mehreren Individuen zu finden. Die Larven sind meist einzeln zu finden, doch sind sie auch in Gruppen von mehreren Individuen zu finden. Die Larven sind meist einzeln zu finden, doch sind sie auch in Gruppen von mehreren Individuen zu finden.

Betula schischowii

WALANG KĒLITIK (Betula schischowii)

1933

D. H. H. J. Y. N. O. O.

Professor, Staatliche Universität, Khabarovsk, Far Eastern Federal Territory, U. S. S. R.

RUSSISCHER TITEL: *Валанг Кĕлитик (Betula schischowii)*

Nachdem wir von der Geschichte der *Betula schischowii* (L.) K. Koch. (Betula schischowii) wissen, wissen wir, dass diese Art in der Amur-Region vorkommt. Vorher aber wissen wir nicht, was die Larven der *Betula schischowii* (L.) K. Koch. sind. Die *Betula schischowii* (L.) K. Koch. ist eine Art der Gattung *Betula*. Die *Betula schischowii* (L.) K. Koch. ist eine Art der Gattung *Betula*. Die *Betula schischowii* (L.) K. Koch. ist eine Art der Gattung *Betula*.

1. Vgl. die Beschreibung der *Betula schischowii* (L.) K. Koch. in der

2. Vgl. die Beschreibung der *Betula schischowii* (L.) K. Koch. in der

3. Vgl. die Beschreibung der *Betula schischowii* (L.) K. Koch. in der

4. Vgl. die Beschreibung der *Betula schischowii* (L.) K. Koch. in der

5. Vgl. die Beschreibung der *Betula schischowii* (L.) K. Koch. in der

14. Das Wort *baton* von *bat*, Holz. Im *Wajang Klitik* wird aber oft statt des *gunungan* ein aus stammförmig ringsum eines menschlichen Antlitzes befestigten Pfäfenfedern (*badak*) bestehender St. Hirn gebraucht (POENSEX, in *Med. Ned. Zend. Gen.* XVI, S. 79 und SERRURIER, o. c. S. 118, N. 1). Eine Darstellung eines *Gunungan* findet sich auf dem Atlas zur 4^o Ausgabe des *Wajang purwa*. Derselbe dient, um anzuzeigen, dass die Vorstellung noch nicht bezeugen oder schon gemutet ist. Daher der javanische Terminus technicus $\text{caluk}^{\text{a}} \text{cayunawang}$ „das Baumchen wird eingesteckt“ beim Ende einer Scene. Herr SERRURIER sieht, gleich Dr. BASTIAN (Reisen in Siam im Jahre 1863) in der ausserlichen Form des *gunungan* die *gumi*, den stylisirten „Pflanzenbaum“ — und in der grossen Blume in der Mitte des Stammes noch einmal — den *linggam*. (O. c. S. 176).

2^o. *Hariwan*, ein Tiger.

3^o. *Prampuan*, vom javanischen *campog*, ein breites Stück Büffelleder, in dem Wajangfiguren mit *pajong* (Sonnenschirmen und Lanzen in der Hand und Darstellungen von Kampfen ausgemesselt sind.¹⁾ Bisweilen wird dieser *campog* auch wol *baris* (Heer) genannt, wenn es einem *ratu sabrang* (überseeischen Fürsten) gehört (SERRURIER, l. c. S. 110, Uraan in Tijdschr. B. B. X, S. 381 und POENSEX in *Med. Zend. Gen.* XVI, S. 69).

4^o. *Babean*, ein wilder Büffel.

5^o. *Kaba*, ein Pferd.

6^o. *Kambang dara ekor*, (zwei Ziegen).

7^o. *Barang tiga ekor*, drei Vögel.

8^o. *Sawajang dara patjuk*, (zwei Gewehre).

9^o. *Pedang dara mata*, (zwei Schwerter).

10^o. *Bindi dara patjuk*, d. h. zwei Streitkeulen (abgebildet bei SERRURIER, 4^o Ausg. l^o 26 v. T. 182-183. DAMAR WULAN tödtet den MENAK DINGGA mittelst eines *bindi*, VAN DONGE, S. 375).

11^o. *Keris dara mata*, (zwei Krissen).

12^o. *Panah dara mata*, (zwei Bögen).

13^o. *Arit tiga mata*, d. h. drei Grasmesser (abgebildet, l. c. n^o 31).

14^o. *Pajangaia ratja*, (fürstlicher Sonnenschirm).

15^o. *Sayat langkasan*, (Brief in einer Enveloppe).

16^o. *Tjapa Mank*, meistens wird hinzugefügt *astagina*. Es ist im Javanischen der Name eines Zauberschers aus Edelstein, worin die Prinzessinen verborgen werden, um unsichtbar von den Helden mitgenommen werden zu können. Sie werden sehr oft in malayischen und javanischen Erzählungen erwähnt. Abgebildet bei SERRURIER, o. c. n^o 40.

17^o. *Tambak dara mata*, d. h. zwei Lanzen.

18^o. *Kuppi Prabala*, Javanisch kaluk^{a} „eine feine irdene Wasserkaraffe mit engem Halse und einer Tülle“ und ayowan „Name einer besondern Art von *kuppi* mit eisernem oder kupfernem Beschlage. Prof. VREMER hatte die Freundlichkeit auf die folgende Stelle im Gedichte *Bali Galatjala* (S. 557) meine Aufmerksamkeit zu lenken: $\text{kaluk}^{\text{a}} \text{ayowan} \text{kaluk}^{\text{a}}$ „Ausserdem habe ich es erwähnt gefunden im Gedichte *Anud Mohamad* (S. 204 des mir gehörenden Manuscripts).

¹⁾ VREMER, l. c. S. 224, s. v. *campog*, *camp* und POENSEX in *Med. Ned. Zend. Gen.* XVI, S. 69.

N ^o .	<i>Gawangan yang di kirinya</i> (links Seite der Recke).	<i>Gawangan yang di tengah</i> (Mitte der Recke).	N ^o .	<i>Gawangan yang di kanan</i> (rechts Seite der Recke).
I.	TUNJUNG SRENGOI.	<i>Tjama isi gawangan dan sedia mendjalankan perang, berdadukan dan lain-lainja.</i> (Wird nur besetzt von dem Schirin und ist bestimmt um Schlachten, Hochzeiten u. s. w. darzustellen).	1	PUTUT LAWA.
II.	ANGRAI BETA.		2	PRABU BRA WIDJAYA.
III.	HONGKOT BETA.		3	PRABU DUAJA PRABANGSA.
IV.	HINTAJA BAWANA.		4	PRABU DUAJA SUDARGA.
V.	PRABU STENG WANARA.		5	PRABU DAMAR WULAN.
VI.	PALAH LOGENDER.		6	RADEN DAMAR WULAN.
VII.	TANJUNG SETA.		7	RADEN PANDJI SUMILIR.
VIII.	HINTAJA BAWANA.		8	PRABU KALANA MAHESA SASI.
IX.	PRABU HUBU BUMA.		9	RANGGA LAWE.
X.	RADEN WALANGAN.		10	BRAMA HADJI.
XI.	RADEN PENTAHAN.		11	BRAMA KEDIRI.
XII.	RADEN KUDA WIRANGAN.		12	RADEN KUDA BANDJARAN SARI.
XIII.	LALAN MENAK KONTJAR.		13	RADEN DAMAR WULAN POTONG RUMPUT.
XIV.	RADEN LAJANG SETA.		14	RADEN KUDA TILARSA.
XV.	RADEN LAJANG KUNDIR.		15	RADEN KUMALA SASI.
XVI.	GADJAH MADA.		16	DEWI MURDANNING RUM.
XVII.	RADEN GANDA SUPENA.		17	RATU KENDJANA WUNGU.
XVIII.	PRABU PANDJI WULUNG.		18	DEWI KENDJANAWATI.
XIX.	GENDENG TULURING.		19	DEWI ANDJASMARA.
XX.	MENAK PRETET.		20	DEWI PUJENGAN.

Hier werden also nur 40 Personen genannt. Ausserdem kennen wir noch eine Liste, in der 57 Personen verzeichnet werden, und welche wir jetzt folgen lassen. Zugleich werden wir betreffs jeder Person, so weit uns dies möglich ist, das Nöthige mittheilen; leider haben wir aber nicht alle Personen im Damar Wulan Roman angetroffen.

Prablan nama-namanja wajang-kalitik.
(Verzeichniss der Namen der *wajang-kalitik*-Puppen).

1. Prabu BRÄWIDJAJÄ, *termasuk sumpingan di gawangan N^o 2* (in die Oeffnung N^o 2 des Recks gesteckt) S. Tafel VI. Fig. 2. Mit derselben Figur wird auch PRABU DAMAR WULAN, d. h. „*Damar Wulan als Fürst*“ dargestellt. BRÄWIDJAJÄ ist n.l. der Name des Vaters der PRABU KENYA (jungfräulichen Fürstin) und auch DAMAR WULAN's, nachdem er die Fürstin geheirathet und selbst Fürst von Madjapahit geworden ist. Betreffs des alten Fürsten giebt der javanische Text nur wenig. In der Ausgabe VAN DORP, S. 6 liest man nur: *wan Bräwidiy : paman purnawijayana inggunggunggung kaperah purnawijay* d. h.: „Es wird vom grossen Fürsten Mähä BRAWIDJAJÄ gesagt, das er ein Weltherrscher war. Er hatte wirklich einen starken Arm und war in der Welt berühmt und ausgezeichnet.“ ROERIA VAN EYSINGA (III, A, S. 503) sagt von ihm das Folgende:

„BRAWIDJAJÄ hatte seines Gleichen nicht; er war ein gerechter Fürst, hilfsbereit, ohne Gleichen auf Erden, wirklich ein erhabener Fürst, im Streite gefürchtet; alle Länder auf Java und die überseeischen Gegenden waren ihm tributpflichtig.“

Diese Figur gehört zu den Puppen des edlen Typus (SERRURIER, o. c., S. 75):

Nasenknospe und Stirnauge nicht hervorgehoben sind, sondern
 oder weniger palmbornig auf, abwärts und zurückgezogen; der geschobene Mund ist ebenfalls nach hinten
 feinen Gestalt. Die Haltung der Füße ist wie bei den Frauen der
 den Dämmen gekrümmt ist und die Hände sind in der
 Kleidung und die Zierathen sind so gewöhnlich, wie die
 zeitlich, der im Lucken Prázawá *prába* genannt wird, ist
 ein Distinktiv fürstlichen Ranges etc. und man glaubt es
 ein Diadem, in der Abbildung bei S. 115. 116. 117. 118. 119.

2. Dewi Kuntáwawá, eingestockt in N. 158. (Fig. 120) zu
 gehört zu den von DAVA W. JAY. gegebenen Puppen (S. 116. 117.
 III, A., S. 359) hergestellt. Kuntáwá W. JAY. Das Wort
 denn *Kuntáwá wáwa* ist das Skr. कृत्वा und *Kuntáwá* (कृत्वा) ist
 dieselbe Bedeutung (Gold).

3. Ratu Kuntá W. JAY. eingestockt in N. 159. (Fig. 121) zu

4. Ratu Kuntá W. JAY. eingestockt in N. 160. (Fig. 122) zu

Tab. VI n. 1. Von ihr wird in der neuholländischen Sprache
amindriwáwa *amindriwáwawá* *amindriwáwawá* *amindriwáwawá*
amindriwáwawá *amindriwáwawá* *amindriwáwawá* *amindriwáwawá*
amindriwáwawá d. h. „Die, die die Farbe hat wie eine Blume“

wie eine Blume, die vorzüglichste von Fränkischen unter
 KUNTÁWÁ W. JAY. ein verzerrtes Kind, Borneo, Fudris, gew
 heirathet, sie war 14 Jahre alt.“ KUNTÁWÁ W. JAY. S. 117. 118.
 verschwand und hatte keine Söhne, die erben konnten. Die
 Eiden, genant Kusá, Kusá W. JAY. (Fig. 123) zu
 wollte nicht heirathen.“ Alles was oben ist, N. 120. 121. 122.
 nur beschelt man zu die Konvention nicht ist. Die
 S. 117. 118. (S. 766) „Eine kleine und zumeist die Gestalt
 Kuntáwá und Sentáwá sind sie gewöhnlich unter Fränkischen
 S. 125 und 126. 127. S. 201) wird ihre Kuntáwá (S. 117. 118.)

amindriwáwawá *amindriwáwawá* *amindriwáwawá* *amindriwáwawá*
amindriwáwawá d. h. „Die Fürstin“ (Kuntáwá W. JAY. S. 117. 118.)

geblütem seidnem Stoff. Wenn man sie ansieht, ist die
 der Form *hapudáwa* mit s. oben. Käuflich am 2. 12. 12. 12. 12.
kur der Vogel mit dem Rücken nach vorn gewendet. Sie hat
 Auf einer andern Seite (Winter, S. 132, MS. S. 219) ist ein
amindriwáwawá d. h. „Ihr Kind war von zerborene geblütem
 dem Ohre hange.“

5. Prabu DAVA W. JAY. oder DAVA W. JAY. (Fig. 124) zu
 Figur wird mit derselben Puppe dargestellt wie die DAVA W. JAY.

1) Diese Form *kur* ist in der Vorrede unter *Kuntáwá* (S. 117. 118.)

amindriwáwawá ist was auf dem Kopf, die Heilung
 Kuntá der Heilung.

...
 ...
 ...
 ...
 ...

„Die jüngste war eine Tochter, Raden Dewi ANDJASMARA, wirklich die Blume des Gesanges, die Jungfrau im Hause des Patih Sie ward von ihrem Vater verzärtelt. Ihre gut proportionirte Gestalt war in Uebereinstimmung mit ihrer Geübtheit in der Arbeit. Sie war erfahren in den Geheimnissen der Litteratur. Die Kawisprache war ihr geläufig, da sie sich von jung an in derselben geübt hatte. Das *Ramayana* und *Gula balik*¹⁾, den *Wiraha* und *Bomataka*²⁾, und das Kawi-werk *Pampara lare*³⁾, *Sasrabahu* und *Kisnaputra*⁴⁾, dies alles hatte die Jungfrau gelesen. Es gab kein Kawiwerk, das ihr unbekannt war, und wenn sie den *Qorän* singend las⁵⁾, hatte sie eine gute Aussprache⁶⁾ und eine liebliche Stimme. Sie war behend und elegant im Recitiren der Glaubensformel⁷⁾ und liess die fünf täglichen Gebetsstunden nicht vorübergehen. Sie verrichtete verdienstliche Werke im Uebermaass⁸⁾ und fastete. Sie war wirklich gottesfürchtig. Auch vergass sie ihre *Batik*-arbeit nicht. Sie wob vergoldetes Passement und bemalte es mit Figuren und sie wob *liuar*⁹⁾, jeden Tag zwei *labar*¹⁰⁾. Sie spann fein und durchstichte, vergoldete und wob *kaluk*¹¹⁾ Sie war wirklich die Königin der Erfahrenen, nett und elegant in ihren Bewegungen, lieb und leicht in ihren Manieren, wirklich fein, und Liebe einflössend Wohin sie sich wendete, verbreitete sie Wohlgerüche, Zibeth und Moschus, unaufhörlich. Moschus- und *boreh*¹²⁾-Gerüche wurden nicht vergessen: sie war mit Rosenwasser besprengt. Ihr Körper war warm und heiss, wenn er nicht jede Stunde gesalbt wurde. Sie war die Jungfrau im Hause des Patih. Jeder, der sie sah, wurde verliebt in

¹⁾ *mawambana* s. d. h. die Rückkehr ANGGADA's, eines aus dem *Ramayana* bekannten Affen, ist vielleicht ein diesem Epos entlehntes Werk, das aber verloren gegangen ist.

²⁾ *Wiraha* s. ist das altjavanische Gedicht *Ardjana Wiraha* und *genomoran* das *Bhramantaka* oder *Bhramakawya* genannte Gedicht. Beide sind von FRIEDERICH herausgegeben in Verh. Bat. Gen. XXIII und XXIV.

³⁾ *Pamparara* s. d. h. die *Pampara* als Jünglinge, ist uns nicht bewahrt geblieben. Aus dem Titel erfolgt, dass es dem *Mahabharata* und zwar dem *Adiparwan* desselben entlehnt ist.

⁴⁾ *majana* s. ist das altjavanische Gedicht *Ardjana Salasrabahu* (der tausendarmige Ardjuna), *syarif* aber ist unbekannt. Es scheint auch dem *Mahabharata* entlehnt zu sein, wie hervorgeht aus dem Namen (*Kisna's* Sohn oder Sohne).

⁵⁾ *mawana* s. ist das arabische *قلا*, das Lesen oder Singen, speciell des *Qoräns*, für einen Todten. Das Folgende ist natürlich ein grober Anachronismus, denn man muss nicht vergessen, dass die ganze Geschichte als in der Zeit vor der Einführung des Islams spielend dargestellt wird.

⁶⁾ *mawana* s. ist das arabische *تصانع* (Eloquenz).

⁷⁾ *mawana* s. ist das arabische *قوله* (was gesagt wird, Wort) in der Bedeutung von *قوله الله* (die Glaubensformel: *لا اله الا الله محمد رسول الله*).

⁸⁾ *mawana* s. ist das arabische *طاعة* (Gehorsamkeit) in dieser speciellen Bedeutung.

⁹⁾ *liua* s. ist der Name eines geblumten seidenen Stoffes. (VREEDE, o. c. S. 681).

¹⁰⁾ *liua* s. ist ein Stück Leinen, genügend für zwei *bedod* oder *sarong* (VREEDE, o. c. S. 840).

¹¹⁾ *syarif* s. ist der Name der Galamitze oder des Galahutes, nach oben enger zulaufend, ohne Rand, welche von javanischen Grossen und Beamten bei Ceremonien und von einem Bräutigam bei der Hochzeit getragen werden.

¹²⁾ *mawana* s. ist eine aus Kräutern und Blumen gemachte Schmiere, Salbe oder Schminke (VREEDE, o. c. S. 1656).

sie. Sie hatte nur einen Fuß, und sie ist die Tochter eines Königs, der in den Nibelungen zuhause geblieben ist. Sie war eine Königin, die die Nibelungen liebte. Ihre Später waren züchtend, aber sie war nicht die Tochter eines Königs. Nebenbüßern bekam, oder eine Königin, die die Nibelungen liebte. Was wurde das züchtend? Sie war eine Königin, die die Nibelungen liebte.

9. Putri PAKSI WILAN, eingesteckt in N^o. VIII. Im Danda Wara Panji ist er von Sulebari, der vom Patih Udaai, der Sohn des Patih Udaai, der von W. Zuletzt erzieht sich aber, die Tochter des Sohnes des Patih Udaai, WILAN⁹ ist. (Vgl. V. 100). Catalogue der Ind. Arch. (N^o. 100). In der 1^{te} redaction (Ausgabe Winter) findet man die Geschichte der Putri Paksi W. flg. und in der Ausgabe van Poeze, id. S. 396 flg.

10. Putri KALAYA MAHESÄ SASI, eingesteckt in N^o. III. Er ist der Sohn des Vater, dem Patih Udaai, der Sohn des Patih Udaai, der von W. Zuletzt erzieht sich aber, die Tochter des Sohnes des Patih Udaai, WILAN⁹ ist. (Vgl. V. 100). Catalogue der Ind. Arch. (N^o. 100). In der 1^{te} redaction (Ausgabe Winter) findet man die Geschichte der Putri Kalaya Mahesä Sasi. flg. und in der Ausgabe van Poeze, id. S. 396 flg.

11. Dewi MARYAM, eingesteckt in N^o. IV. Im Danda Wara Panji ist er von Maryam wie eine der drei Hauptgemählinnen Maryam, Dewi Maryam, und Dewi Maryam (346) genannt wird.

12. Patih UDARA und 13. PAGAWAN TEROGOT, MAHARAJA, eingesteckt in N^o. I. Er ist der Sohn des Patih Udaai, der Sohn des Patih Udaai, der von W. Zuletzt erzieht sich aber, die Tochter des Sohnes des Patih Udaai, WILAN⁹ ist. (Vgl. V. 100). Catalogue der Ind. Arch. (N^o. 100). In der 1^{te} redaction (Ausgabe Winter) findet man die Geschichte der Patih Udara und 13. Pagawan Terogot, Maharaja. flg. und in der Ausgabe van Poeze, id. S. 396 flg.

14. Putri KUDA WIRANGA, eingesteckt in N^o. XII. Im Danda Wara Panji ist er von Putri Kuda Wiranga, der Sohn des Patih Udaai, der Sohn des Patih Udaai, der von W. Zuletzt erzieht sich aber, die Tochter des Sohnes des Patih Udaai, WILAN⁹ ist. (Vgl. V. 100). Catalogue der Ind. Arch. (N^o. 100). In der 1^{te} redaction (Ausgabe Winter) findet man die Geschichte der Putri Kuda Wiranga. flg. und in der Ausgabe van Poeze, id. S. 396 flg.

⁹ Statt $\frac{1}{10}$ in der Ausgabe lese man $\frac{1}{10}$.

und Alle, die vorübergehen, zu tödten. Wenn er hundert Häupter hätte, würde er seinem ältern Bruder DAMAR WULAN begegnen. Er begegnet LAJANG SETA und LAJANG KUMITIA, die ihm statt zu seinem Bruder zu dem Heere von Wañdan und Anggris führen, wo er das Heer seines Bruders bestreitet in der Meinung, dass es dessen Feinde sind. Nachher wird er fortgejagt¹⁾ und geht wieder zum Büsser TUNGGUL MANIK. Er begegnet seinem jüngern Bruder KUDÄ TILARSA und bestreitet ihn, ohne ihn zu kennen. Als sie hören, wer sie sind, bestreiten sie zusammen den Fürsten von Madjähapit, bis sie erfahren, dass dieser ihr Bruder DAMAR WULAN ist. Auch später leisten sie ihrem Bruder Hilfe in dessen Kriegen mit seinen Feinden. (ROORDA VAN EYSINGA, III, B und C, S. 8 flg., und Ausgabe VAN DORP, S. 475 flg.).

15. Raden KUDÄ TILARSA, eingesteckt in N^o 14. Dieser war der Sohn des Patih UPAJA und der Prinzessin von Pratokal. Nach einer andern Angabe aber (WINTER, S. 149, Cod. 2152, S. 235 und VAN DORP, S. 494) war er ein Sohn UPÄJÄ's und eines Mädchens aus der Desa Pañukuhän. In seiner Jugend ging er täglich in die Dörfer und liess Hähne und andere Vögel fechten. In der Nähe war ein grosser Wald, wohin ihm 40 Diener folgten, um Hirsche, Steinböcke, wilde Stiere und Rehe zu jagen. Der Adjar TUNGGUL MANIK (sein Vater) kam zu KUDÄ TILARSA, küsste seine Füsse und sagte: „Wie erziebst du dich so dem nsteten Leben, und kümmerst dich nicht darum, einen höhern Rang zu erwerben? Strebe nach der Gunst deines Vaters, der Glück und Erfolg darbietet.“ KUDÄ TILARSA antwortete: „Ich kann den Weg dahin nicht finden.“ Der Einsiedler sagte: „Mein geliebter Sohn, in der Stadt Madjähapit regiert ein König, PRABU ANOM (DAMAR WULAN), der jetzt Krieg führt: folge ihm in den Streit und lerne Krieg führen; eile dich, ihn aufzusuchen.“ KUDÄ TILARSA zog mit seinen Truppen fort; im Walde sah er einen weissen Hirsch, den er gleich verfolgte; jener flüchtete sehr schnell, ward fortwährend umringt, aber nicht getroffen. KUDÄ TILARSA sah, dass er nicht getroffen ward; er war erzürnt und rief: „Was bist du, wenn du kein Wild bist.“ (ROORDA VAN EYSINGA, I, c. S. 13). Dieser Hirsch ist KUDÄ TILARSA's Bruder, KUDÄ RARANGIN. In der Prosa-Redaktion (S. 150 = S. 237 von Cod. 2152) und in der Ausgabe VAN DORP (S. 495) wird nur erzählt, wie die beiden Brüder einander im Walde begegnen, aber nicht dass KUDÄ TILARSA die Gestalt eines Hirsches hat. Das Uebrige betreffs der beiden Brüder ist oben schon gesagt (sub N^o 14). Im Serat Kanda ist er später Fürst von Sukadana (Pararaton, S. 192).

16. Raden GÄNDÄ SUPENA, eingesteckt in N^o XVII. Derselbe ist ein Bruder MENAK DUNGGÄ's oder URU BESMA's. Gewöhnlich heisst er MENAK SUPENA. Er wird vom Adjar PAMENGGER (MENAK DUNGGÄ's Rathgeber) aufgehetzt, um BRÄWIDJAJA (DAMAR WULAN) verrätherisch zu tödten und erhält zu diesem Zwecke die Zaubermittel. BRÄWIDJAJÄ verliert sein Bewusstsein, aber TUNGGUL MANIK kommt zu Hilfe und rettet ihn. MENAK SUPENA und Adjar PAMENGGER werden besiegt (VREEDE, Cat. der Jav. und Mad. HSS. S. 175 und Codex 1797, S. 385 flg.). In der Ausgabe VAN DORP (S. 510²⁾) wird erzählt, wie MENAK SUPENA vom Adjar PAMENGGER geschickt wird, um MENAK DUNGGÄ's Tod zu rächen. Er geht nach Madjähapit (S. 512) und verlockt DAMAR WULAN in einen Wald zu gehen (S. 516), wo er ihn tödtet und seine Gestalt annimmt (S. 519). TUNGGUL MANIK macht ihn

¹⁾ LEGENDER sagt, er sei der Sohn einer Hexe (Ausgabe VAN DORP, S. 493, Ausgabe WINTER, S. 147 und Cod. 2152, S. 233).

²⁾ Vgl. Ausgabe WINTER, S. 158 und Codex 2152 (Prosa-redaction), S. 250 flg.

und scharfsinnig und liesste denjenigen, die ihn sahen, Liebe ein." Er und sein Bruder streiften mit MENAK DINGGA, um den Tod ihres Vaters zu rächen. Sie werden aber besiegt und gefangen genommen. MENAK KONJAR befreit sie. Später wird BUNTARAN Regent von Tuban und heirathet REINA DEWI RARASATI (Roorda van Eysinga, III, B und C, S. 6). Er gehört zu den treuesten Vasallen DAMAR WULAN's. Im Serat Kanda ist er und sein Bruder, Raden WA'ANGAN, eine und dieselbe Person, BUNTAR WATANGAN genannt (Pararaton, S. 192).

30. Raden WATANGAN, eingesteckt in N^o. X, S. Tafel XI, Figur 2. Auch er gehört, wie sein Vater RANGGA LAWI und sein Bruder Raden BUNTARAN zum edeln Typus SERRUKER's. Er wird bei VAN DORP (S. 19) folgendermassen beschrieben: *ᮘᮞᮓᮒᮒᮓᮒᮓᮒᮓᮒᮓᮒ ᮘᮞᮓᮒᮒᮓᮒᮓᮒᮓᮒᮓᮒᮓᮒ* w. d. h.: „Der jüngste war Raden WATANGAN. Er war sehr schön und ausserordentlich stolz. Beide Jünglinge hatten das Mannesalter noch nicht erreicht 4". Uebrigens gilt Alles, was oben über seinen Bruder Raden BUNTARAN gesagt, auch von ihm.

31. GAKAK SENA. Es ist mir nicht gelungen, die Identität dieser Person festzustellen.

32. Raden PANDE SUMILIR, eingesteckt in N^o. 7. Von dieser Person gilt das nämliche.

33. Patih LOGENDER, eingesteckt in N^o. VI, S. Tafel X, Figur 1. Diese Puppe gehört zum edeln Typus SERRUKER's, obgleich er im Gelichte keine edle Rolle spielt. Roorda van Eysinga sagt richtig (II, B und C, S. 29): „LOGENDER, der als der Geist des Uebels immer Unheil braut, ruht nimmer und bedroht jedesmal den Madjapahitschen Thron und es gelingt ihm fast, auf schlaue Weise Kuda RIRANGIN und Kuda TILARSÄ zum Streite gegen ihren Bruder zu bewegen." Es ist oben (S. 11) schon gesagt, dass er früher DIEDJETAN hiess. Dies ist aber nur in der Prosa-Ausgabe (WINTER) der Fall, denn in der von VAN DORP heisst er immer (z. B. schon S. 7) KI LOGENDER. Als DAMAR WULAN Fürst geworden ist in Madjapahit, geht LOGENDER mit seinen beiden Söhnen zu den Fürsten von Anggris und Wapdan, um ihre Hülfe zu erlangen und als diese besiegt sind, gehen sie zum gleichen Zwecke zu dem Fürsten von Sulebar. Zum Schlusse wird auch dieser Fürst besiegt und LOGENDER mit seinen Söhnen gefangen genommen. In Roorda van Eysinga's Inhaltsverzeichnis behandelt DAMAR WULAN sie grossmüthig und macht den LOGENDER zum Fürsten von Kandi. Hierüber sagt Roorda van Eysinga, I. c.: „Die Erhöhung aber LOGENDER's und seiner Söhne hat etwas unvereinbares mit dem Billigkeitsgedanken: aber ihr Empörungsg Geist ward von DAMAR WULAN deshalb verziehen, weil er dem Gedanken an seine frühere Inferiorität entsprossen war." In VAN DORP's Ausgabe wird aber nur gesagt, dass er und seine Söhne von DAMAR WULAN Verzeihung erhalten und nach Hause geschickt werden (S. 562). Auch in der Prosa-Redaktion (WINTER) und in den Handschriften 1797, 2152, 1866, 2117, 2192 und 1838 wird nicht gesprochen von LOGENDER's Erhebung zum Fürsten. Roorda van Eysinga hat also ein anderes Manuscript gehabt.

34. Raden LAMANG SETÄ, eingesteckt in N^o. XIV, S. Tafel X, Figur 2. Auch diese Person gehört zum edeln Typus, obgleich Roorda van Eysinga ihn und seinen Bruder, Raden LAMANG KUMITIR, richtig „niederträchtige Menschen" (Niederl. „aterlingen") nennt (I. c.). In der Ausgabe VAN DORP werden sie folgendermassen beschrieben (S. 19): *ᮘᮞᮓᮒᮒᮓᮒᮓᮒᮓᮒᮓᮒ ᮘᮞᮓᮒᮒᮓᮒᮓᮒᮓᮒᮓᮒᮓᮒ ᮘᮞᮓᮒᮒᮓᮒᮓᮒᮓᮒᮓᮒᮓᮒ* w. d. h.:

4) *ᮘᮞᮓᮒᮒᮓᮒᮓᮒᮓᮒᮓᮒᮓᮒ* (vielleicht corrumpt aus Skr. कुमार्काल, Jünglingsalter) ist das Alter von 13 à 14 Jahren.

... *ἰδιώτης* *ἰδιωτῆς* vom *ἰδῶ* ἰδῶ, *ἰδῶ* ἰδῶ
ἰδιωτῆς *ἰδιωτῆς* *ἰδιωτῆς* *ἰδιωτῆς*
 S. 116, LXV. KUMER war es, mit dem E. u. u. v. u.
 und die Gemlinge von E. u. u. v. u. u. v. u.
 einer Schmeim. Amt erhalten, was von
 er später vielleicht über ein. Kopf des E. u. u. v. u. M.

35. Fassen LX. VSG. KUMER, *ἰδιωτῆς* *ἰδιωτῆς*
 zum edeln Typus, *ἰδιωτῆς* *ἰδιωτῆς* *ἰδιωτῆς*
 VAS. E. u. u. v. u. u. *ἰδιωτῆς* *ἰδιωτῆς* *ἰδιωτῆς*
 LX. VSG. S. 116. KUMER von *Sachar* *ἰδιωτῆς*
 und VAS. Der *ἰδιωτῆς* und in dem me. v. u. u. v. u. u.
 lude ist die gewöhnliche, die seine *ἰδιωτῆς* *ἰδιωτῆς*

36. VSG. V. E. u. u. *ἰδιωτῆς* *ἰδιωτῆς* *ἰδιωτῆς*
 zum gewöhnlichen Typus, *ἰδιωτῆς* *ἰδιωτῆς*
 tretenden Naso, dem kitzeligen Avog, dem *ἰδιωτῆς*
 Gestalt, den Hangenden und der primären *ἰδιωτῆς*
 Dusoo's, der immer mit *ἰδιωτῆς* *ἰδιωτῆς*
 gabe, S. 23. Cod. 2152, S. 68. *ἰδιωτῆς* *ἰδιωτῆς*

ἰδιωτῆς *ἰδιωτῆς* *ἰδιωτῆς* *ἰδιωτῆς* *ἰδιωτῆς*
ἰδιωτῆς *ἰδιωτῆς* *ἰδιωτῆς* *ἰδιωτῆς* *ἰδιωτῆς*
ἰδιωτῆς *ἰδιωτῆς* *ἰδιωτῆς* *ἰδιωτῆς* *ἰδιωτῆς*
 VSG. V. u. u. genannt, *ἰδιωτῆς* *ἰδιωτῆς*
ἰδιωτῆς *ἰδιωτῆς* *ἰδιωτῆς* *ἰδιωτῆς* *ἰδιωτῆς*
 verstanden es, aus *ἰδιωτῆς* *ἰδιωτῆς* *ἰδιωτῆς*
 breitere *ἰδιωτῆς* waren wahrlich im *ἰδιωτῆς*
 vom E. u. u. u. u. u. u. u. u. u. u. u. u. u.
 schaukelt. *ἰδιωτῆς* *ἰδιωτῆς* *ἰδιωτῆς*
 hielten zuu." *ἰδιωτῆς* *ἰδιωτῆς* *ἰδιωτῆς*
 KUMER, *ἰδιωτῆς* *ἰδιωτῆς* *ἰδιωτῆς* *ἰδιωτῆς*
 III, A, S. 566-570.

37. H. u. u. u. u. u. u. u. u. u. u. u. u. u. u. u. u.
 gewöhnlichen Typus, *ἰδιωτῆς* *ἰδιωτῆς*
 scheinbar wird in den rechen. Ausg. u. u. u. u. u. u. u.
 pirung *ἰδιωτῆς* *ἰδιωτῆς* *ἰδιωτῆς* *ἰδιωτῆς*
 was von VSG. V. u. u. u. u. u. u. u. u. u. u. u. u. u.

38. E. u. u. u. u. u. u. u. u. u. u. u. u. u. u. u. u.
Sigung *ἰδιωτῆς* *ἰδιωτῆς* *ἰδιωτῆς* *ἰδιωτῆς*
 LAI. V. u. u. u. u. u. u. u. u. u. u. u. u. u. u. u. u.
 S. 151-153 und S. 196. *ἰδιωτῆς* *ἰδιωτῆς*
 Adj. *Sakra* (S. 120).

39. E. u. u. u. u. u. u. u. u. u. u. u. u. u. u. u. u.

40. E. u. u. u. u. u. u. u. u. u. u. u. u. u. u. u. u.

E. u. u. u. u. u. u. u. u. u. u. u. u. u. u. u. u.
 S. 149 und 160. *ἰδιωτῆς* *ἰδιωτῆς* *ἰδιωτῆς*

41. E. u. u. u. u. u. u. u. u. u. u. u. u. u. u. u. u.

Wu. u. u. u. u. u. u. u. u. u. u. u. u. u. u. u. u.

L. A. f. E. XII.

42. HUNTERAŦ BUMI, eingesteckt in N^o. VIII. Dieser Name hat dieselbe Bedeutung als HUNTERAŦ BIWASA, da BUMI = BIWASA = „Erde, Welt“ bedeutet. Es ist ein Beispiel davon, wie die Javanen aus einer Person zwei machen.

43. GADJAH MADA, eingesteckt in N^o. XVI, S. Taf. XIII, Fig. 1. Diese Puppe gehört der Form der Nase und der Pupille des Auges nach zum gewaltthätigen Typus SERRUKER'S, obgleich die von ihr dargestellte Person einen edleren Charakter zeigt als z. B. der Patih LOGENDER und seine Söhne, die dem edeln Typus angehören.

GADJAH MADA ist der Name des bekannten Reichsverwesers von Madjapahit. Sein Name wird z. B. genannt im Codex 1845 (VREDE, Cat. der Jav. en Mad. MSS. S. 181), und im Anfange der Ausgabe VAN DORP (S. 6): *μαζωαδινδηνουσ ευγενεωσ της βασιλευσ Βουβ* d. h.: GADJAH MADA war sein (BRÄWIDJAJA'S) Patih, KYAH MAHURAJA war der Sohn des Dipati GADJAH MADA. Er kommt auch in der malayischen Litteratur oft vor, z. B. in der *Hikajat Bandjar dan Kolaringin*, in der *Hikajat radja-radja Pasi* und im *Hikajat Hang Tawah* (Ausgabe NIEMANN, 1870, I, S. 8). Er war Patih von 1268—1290 (Jaka 1346—1368 A. D.).¹⁾ In der javanischen Ueberlieferung ist er noch bekannt als der Patih des Fürsten BRÄWIDJAJA²⁾. In der *Serat Kanda* ist er derselbe als LAJANG SETIKA KUMITIK, nachdem dieser Patih geworden ist.

44. MENAK KALUNGKUNG. Dieser ist ein Bruder MENAK DUNGGÄ'S und Fürst von Bali. Es ist schon oben bemerkt, dass diese Puppe zu denen gehört, die den Uebergang zum *Wajang Golek* bilden. Dasselbe gilt von N^o. 45 und 46.

45. MENAK PRETJET, eingesteckt in N^o. XX. Diese Person ist mir unbekannt.

46. GENDING TELURING, eingesteckt in N^o. XIX. Vielleicht ist diese Person dieselbe wie EMPU LOBANG der zweiten Liste (s. u.), der im Pararaton MPU GANDRING genannt wird. Dies ist aber nicht sicher.

47. EMPU BRAMA KEDALI. Im *Serat Kanda* heisst er Adjar KENDALI. Er erteilt dem Häuptlinge der Schmiede SUPA den Rath nach BALAMBANGAN zu gehen, wo er den Kris finden würde, den er mit SCRATMAN für den Fürsten BRÄWIDJAJA machen musste (BRANDES Pararaton, S. 193).

48. BRAMA HADJI, eingesteckt in N^o. 10. Es ist mir nicht gelungen, die Identität dieser Person festzustellen.

49. BRAMA KEDIRI, eingesteckt in N^o. 11. Betreffs dieser Person gilt das nämliche.

50. EMPU SCRATMAN. Er wird im *Serat Kanda* erwähnt als einer der Häuptlinge (*durah*) der Schmiede (*empu*) die vom Patih GADJAH MADA aufgerufen werden, um einen neuen Kris für BRÄWIDJAJA (DAMAR WULAN) zu machen, nachdem ein Kris DIKÄ SRUH'S verloren gegangen war (BRANDES, Pararaton, S. 193).

51. SUDA PALON. Dies ist gewiss eine Corruption für SEDA oder SEBDA PALON, wie einer der Diener DAMAR WULAN'S heisst. Der andere heisst NADJA GENGONG. ROORDA VAN EYSINGA beschreibt sie folgendermassen (III, B und C, S. 29): „SABDA PALON und NADJA GENGONG sind die Clowns der Engländer, der OMAR AMYAH (sic)³⁾ der Araber: sie zeigen den echten Stempel eines naschhaften, halb-javanischen Narren und bilden bisweilen einen scharfen Gegensatz in traurigen oder rührenden Szenen.“ Sie spielen im *Wajang*

¹⁾ Dr. BRANDES, Pararaton, S. 165 und S. 244 s. v.

²⁾ Babad Tanah Djawi, S. 24. Hier wird erzählt, wie er die Prinzessin von *Tjempä* für seinen Herrn, BRÄWIDJAJA, abholt.

³⁾ Hiermit ist natürlich AMR IBN OMARAH, der im Amir Hamza Romane eine Hauptrolle spielt, gemeint.

38. PAJATI LAWI, Bruder MEXAK DUXOGA'S (26). In der andern Liste heisst er MEXAK KONGAR'S VATER.

39. PRATI DRUWISANI, *raja* (Fürst von) Trate wulung (fehlt in der vorigen Liste).

40. DUKA SUSA von Mädjäpahi (auch dieser fehlt daselbst). Derselbe ist der Sohn des Fürsten MUXING SEKAR oder MUXING SARI von Padjadjaran. Er gehört also zum Sjing-Wandä-Cyclus, denn er ist SURUG WAXARÄ'S Bruder. Im Babad Tanah Djawi (S. 18) und Serat Adji Säkä (S. 274 flg.) heisst er Raden SUSARU. Er ist bekannt als der Stifter Mädjäpahi's (Babad Tanah Djawi, S. 21). Oben (S. 8) heisst er ARÄ TANDURAS.

41. ARIH TINGGAL MIXI (I. MANIK). Einsiedler des *Gunung* (Berg) Willis. Dieser ist derselbe als N^o. 22. Es ist der Name, den Udäri als Einsiedler sich beilegt.

42. TANDURIK (Zehrling eines Einsiedlers), fehlt in der vorigen Liste.

43. LUKAN (Hauptling) " " " " "

44. Njoi PAMBONGAN " " " " "

So erscheint dem Raden SUSARU und weissagt ihm, dass er und seine Nachkommen über Java herrschen werden und dass sie selbst als Fürstin der Segära Wédi (Sandsee) sie beschirmen wird (Serat Adji Säkä, S. 282–283). Im Babad Tanah Djawi (S. 20–21) ist es ein Adjar (geistlicher Lehrer) von Tjamärrä Tunggal, der sich in eine Frau verwandelt, aber als Raden SUSARU sich in sie verliebt, wieder die Gestalt eines Mannes annimmt.

Die dazu gehörigen ledernen Accessoires werden hier nicht einzeln erwähnt. Obiges Namenverzeichnis hat Herr PLEYTE vom Palang der Desa Buwaran erhalten. Wenn man es mit dem vorigen, das wir bequemiheitshalber A und dieses B nennen werden, vergleicht, sieht man dass zwar viele Namen (28) in beiden Listen übereinstimmen, dass aber 29 Namen der Liste A auf der Liste B fehlen, dagegen 19 Namen der Liste B sich nicht auf der Liste A finden.

Zum Schlusse muss hier noch erwähnt werden, welcher *Gamelan* diese Wajangart begleitet. Herr POINSEY nennt (Med. Zend. Gen. XVI, S. 76–86) 20 Gamelan-arten. Die erste ist der *Gamelan-Salendro*, der bei den *Wajang purwa*, *wajang wayang* und *wajang topeng* gespielt wird. Dann folgt der *Gamelan-Pelag*, der beim *Wajang gedog* angewendet wird. Zum *Wajang kolitik* aber gehört der *Gamelan-laras-miring*. Die Instrumente dieses Gamelan sind die folgenden:

1. *Kepalong*, eine längliche Trommel, näher beschrieben in Med. Zend. Gen. V, S. 130 und XVI, S. 113.

2. *Babab*, eine Geige mit zwei kupfernen Saiten (s. Med. Zend. Gen. V, S. 128 und XVI, S. 96).

3. *Kenong*, beschrieben ebendasselbst, V, S. 130 und XVI, S. 109.

4. *Ketuk*, ein kupfernes Instrument in der Form eines kleinen *Gong* (s. Med. Zend. Gen. XVI, S. 109).

5. *Kempal*, ein kleiner *Gong* (beschrieben l. c., S. 112).

6. *Gambang*, eine Art Napf, worauf hölzerne Brettchen als Tasten liegen (Med. Zend. Gen. XIV, S. 103 und V, S. 130).

7. *Saron-barang*, ein Instrument mit metallenen Tasten (Med. Zend. Gen. XVI, S. 105). In einem Verzeichnis aus Surabaja wird aber dieses Instrument nicht erwähnt.

8. *Gong*. Dieses Instrument wird indes nicht immer hierbei gebraucht.

Nach Kamm (M. J. La Coe *Wagim: Its Origin and Development* (1963), S. 94) gebraucht (Tjeldsch, *Binnenland*, Bd. III, S. 394).

Wir stützen diese Ableitung mit dem Beweis von W. Geertz (Z. Neth. Ethn., XVII, S. 111): „Scheinbar nur im *Wawong* (*Wagim*), das *Wawong karu* bezeichnen wird, werden die Puppen betrachtet. Es bedeutet einen ersten Schritt auf dem Wege zur Entwicklung, auf welchem später wieder ein Schritt folgt.“ Nach Nagakava (im 18. Jahrhundert) steht *Wawong karu* auf der gleichen Stelle der Puppen treten. Vorher hieß es *Wawong paru*. Danach, und nicht nur der Javanen, sah die Vorzug vor dem *Wawong* dafür keine andere Ursache finden, als das höhere Alterthum seiner klassischen Erzählungen und Bibeln, welche letzteren sie nicht nur Kunstwerth übertreffen. Der Versuch, es sich entwickelnden Verhältnisse der Javanen schlug dann auch nur theilweise fehl, als es sich nicht um dessen wollten durch die Vertreibung der Puppen in die beibehaltene Statur getrieben aufnehmen mussten, weil die Kunst der Vertreibung damals noch sehr wenig entwickelt war, und nicht mehr so einflussreich war. Der Einfluss auf die Führung der Hindu's bestehen geblieben, und während der Ausbildung der javanischen Bevölkerung in dieser Hinsicht regelmässig weiter und zugenommen, dann wurden jetzt die Puppen des *Wawong karu* besser aussehen, als es heute wirklich der Fall ist.“

Alphabetisches Verzeichnis der Hauptquellen für die Stammes-*Wagim*

- BROUWER (Dr. J. G. H.), *Daerah Wanischaal dan daerah sekitarnya* (1930), Soerabaya, Taar Lingsjar, V. 69, XXXVIII, S. 457—486.
- BROUWER (Dr. J. G. H.), *Fuwalat, Kawadong, Fortin, Kung, Kuning, Kuntjara, Kuntjara, Kuntjara* (1919), Lit. (Th.), XI, X, 1. B. Stück der Verhandlungen v. d. Batavia'schen Genootschapp, S. 149—150.
- HAFFNER (H. G.), *Beilage zur Besonderen Beschreibung der Provinz Celebes*, S. 76.
- LATH, M. H. A., VAN OORD, Schiedamschen Oostlands, S. 325—338, 359, 362, 363, 364.
- MERKLEY (Dr. H.), *Binnenland van de Wawong*, Lit. (Th.), Bd. IV, 1925, XXV, S. 12—21, welche Geschichte Straits de Wawong's enthält.
- MERKLEY (Dr. H.), *Wawong*, *Merkeley's Verhandlungen* (No. 21), S. 122—123, S. 130—131, S. 194—222, S. 239—250, Lit. XVII, S. 438—441.
- RAFFLES (G. S.), *History of Java*, I, 1824, p. 376, *and* p. 370 (engl. Anhang).
- REID, A. (Dr. J.), *Java* (Dr. J.), *Handbook of Java and the Netherlands East Indies*, p. 124, *Stadtkunde van Nederlandsch Oost-Indië*, I, 1914, V, S. 393, *Indonesien*, S. 153.
- SCHODDER (Dr. H.), *Wagim, mit einer Karte von Java*, G. O. F. *Verhandlungen*, S. 128—130, (Präsidentenversammlung v. Wawong, 24. März 1876), S. 147—148.
- STRIJLANDER (Dr. H.), *In: Wawong*, *Merkeley's Verhandlungen* (No. 21), S. 122—123, S. 130—131, S. 194—222, S. 239—250, Lit. XVII, S. 438—441.
- UYS (Dr. G.), *Misk, Tanah wawong*, *Wawong*, *Merkeley's Verhandlungen* (No. 21), S. 122—123, S. 130—131, S. 194—222, S. 239—250, Lit. XVII, S. 438—441.
- VAN DEN (Dr. J.), *Java*, I, S. 459—467.
- VAN DER (Dr. A. C.), *Ge'd. 24 van de Wawong*, *Merkeley's Verhandlungen* (No. 21), S. 122—123, S. 130—131, S. 194—222, S. 239—250, Lit. XVII, S. 438—441.
- WINTER (P. L.), *Schiedamschen Oostlands*, I, 1825, p. 376, *and* p. 370 (engl. Anhang).

IV. REVUE BIBLIOGRAPHIQUE. — BIBLIOGRAPHISCHE UEBERSICHT.

Publications nouvelles voir page 71. *Apud*: G. — *La Géographie*.

GENERALITES.

— M. M. G. SCHMIDT (R. E. A., p. 117: L'homme et ses grands phénomènes terrestres) publie un cours de géographie terrestre. La même revue contient une étude de M. H. THURIN (p. 126: Les primitifs et l'âme). M. le prof. H. L. STRACK donne une nouvelle édition renforcée de son livre sur les superstitions concernant le sang (Das Blut im Glauben und Aergernissen der Menschheit, Mandelst., M. le Dr. R. LESCH (A. R. III, p. 97: Die Finsternisse in der Mythologie und im vulgären Brauch der Völker) traite de l'effet des éclipses du soleil et de la lune sur l'incantation des peuples primitifs et sur la superstition populaire. Le livre de M. W. ROBERTSON SMITH (De Belgien der Somtijds, Uebers. von Dr. R. STRACK, Av. fig. Ch. par M. E. HARPY dans A. R. N. 297) est intéressant pour l'ethnographie comparée par ses observations sur le tofénisme, le tabou etc.

Les origines de la musique font le sujet d'un essai de M. C. K. WEAD (Am. A. II p. 75: The Study of primitive Music). Celles de la monnaie sont traitées par le col. R. C. TEMPLE (A. I. N. S. II p. 99, Av. pla. Des études d'ethnographie comparée sont publiées encore par MM. le Dr. A. MALIBU et H. BOURGEOIS (R. E. A., p. 108: Les fleches et les armes empoisonnées, Av. fig. c) par M. E. MERINNON (Austr. A. J. III p. 9: Linguistics), M. J. W. POWELL (Am. A. II p. 1: The Lessons of Folklore) donne cette définition: L'étude du folklore est l'étude des superstitions; M. E. S. HARRIS (Folklore: What is It and What is the Goal of It? London) plaide l'utilité de cette étude.

EUROPE.

Ymer publie des articles de M. C. O. E. ARNO (p. 25: Er der nordgætt nye Invandringer i Norden? Avec un résumé en français) sur la question s'il y a eu des migrations successives dans la péninsule scandinave; et de M. G. RIZZIUS (p. 76: Vana forfæders arniforme) sur les formes érudites des anciens Scandinaves.

M. DE SLAV RYEMER publie diverses communications archéologiques (Scott. Ant. Janv. 1899: Memories of the Picts; Scott. N. & Q. mars: Underground Dwellings; T. Ant. févr. mars: Fairy Mounds). L'archéologie ethnographique est encore représentée par des articles du cap. G. DUXCOMBE (A. I. N. S. I p. 150: Evidence of lake Dwellings on the Bank of the Gostea near Pockering, North Riding of Yorkshire, Av. pl.) M. R. B. HOLT (A. I. p. 155: Marriage Laws

and Customs of the Cymri); M. G. CLIXEN (A. I. II p. 124: Prehistoric Man in the Neighborhood of the Kent and Surrey Border; Neolithic Age, Av. pla. Le même Journal publie une étude sur le moyen âge, du Dr. BRUNN (p. 142: On the mediaeval population of Bristol).

R. E. A. publie un essai de M. ANDRÉ LERIVRE (p. 89: Les préjugés historiques) sur les origines du peuple français; et une étude sur deux nouvelles séries de crânes anciens de la vallée du Rhône, Vallais, par M. E. PERRIN (p. 136, Av. fig.). MORGENTHAU publie un article de M. L. GOLZINGER (p. 604: Die Stufvilla unter den Muhammedanern in Spanien, M. C. GUARNTI (Casi, credenze, proverbi e racconti popolari di Ismelio) publie des contributions au folklore de la Sicile septentrionale.

Des communications archéologiques sont publiées par M. K. BRUNNER (Nachr. p. 81: Steinzeitliche Gefässe aus Schlesien, Av. fig.; p. 82: Bronze-Fund von Stanomin, Kreis Inowrazlaw, Av. fig.; p. 85: Römischer Fund von Mohusen, Kreis Laurenburg, Av. fig.); Dr. J. BOIS (Nachr. p. 88: Steinkammer-Graber von Fickmühlen bei Bederkesa im Kreise Leher; et Dr. P. RINDKE (Corr. A. G. p. 19: Præhistorische Varna. Die südöstlichen Grenzgebiete der neolithischen handverzierten Keramik, Av. fig.; p. 26: Zur Chronologie der jüngeren Bronzezeit, M. le Dr. F. TERTZNER (Die Siowinzen und Lebakaschuben, Berlin, Av. pl.) donne une description ethnographique de la Poméranie orientale.

Z. V. X. contient des contributions du Dr. R. M. MEYER (X. p. 1: Goethe und die deutsche Volkskunde; du Dr. K. MUELLENHOFF (p. 16: Zur Geschichte der Bienezzucht in Deutschland); de M. O. SCHELL (p. 37: Bergische Hochzeitsgebräuche); de mille MARIE REISENER (p. 48: Von den Tieren und ihrem Nutzen nach Gossensasser Meinungen; de M. O. SCHUTTE (p. 26: Braunschweigische Segen); de M. A. M. STIEBEL (p. 71: Zu Hans Sachsens „Der plint Messner“); de M. E. P. PIGER (p. 80: Faschingsgebräuche in Prutz im Oberimthale; du Dr. OSKAR HÄRTEL (p. 85: Zur Volkskunde aus Anhalt); de mille MARIE EYSX (p. 90: Franger- oder Reifstangen im Herzogtum Salzburg, Av. fig.); de M. K. WEINOLD (p. 99: Zu den Niedersächsischen Zauberpuppen, Av. fig.). Le deuxième volume de l'ouvrage de M. R. WOSSIDLO (Mecklenburgische Volksüberlieferungen, Wismar) traite des locutions populaires ayant rapport aux animaux. Mlle E. LEMKE (Volkstümliches

S. I. A. I. 308. Zeyen (gouvernement, traduction) (Av. pl. 5); M. le Dr. W. HEIN (Hofm. p. 317); Inloests (de Sclawergr. 39). Av. 101 fig. décrit les gardes de salut (de Indonesie); M. L. TIEMERSMA (I. G. p. 261); Max. (voyering op het eiland Flores, publie une contribution à la région populaire de l'île de Flores); M. E. DE MEXICATI. Die Philippinen. Hamburg donne un aperçu de la situation ethnographique et politique de cet archipel.

AUSTRALIE ET OCÉANIE.

A. I. publie des communications de M. D. W. CAMPBELL (N. S. I. p. 39); On a Bark-land of Native Objects from Western Australia. Av. fig.; M. W. DUNN (I. G. p. 22); Australian Folklore Stories; Rev. W. GRAY (I. G. p. 127); Notes on the Natives of Tanna. Av. pl.; Prof. BALDWIN SPENCER (I. G. p. 275); Some Elements of Totemism as applied to Australian Tribes; M. J. G. FLAHER (I. G. p. 281); Observations on Central Australian Totemism; M. HERBERT PERKINS (I. G. p. 152); Some Australian Tree Carvings. Av. pl.; Dr. A. C. HADEN (I. G. p. 213); note sur la tribu Yarikana au nord de Queensland, visitée par la Cambridge Expedition. Ann. A. publie des communications de M. R. H. MATHEWS (I. G. p. 139); The Toara Ceremony of the Dippil Tribes of Queensland; p. 185; Divisions of some West Australian Tribes). M. A. C. MACDONALD (AUST. A. J. N. S. III p. 7); An Aboriginal Custom décrit une espèce de jugement de Dieu.

M. P. W. SCHMIDT (Mitth. A. G. Wien XXIX p. 245); Die sprachlichen Verhältnisse Océaniens in ihrer Bedeutung für die Ethnologie publie une étude sur les rapports entre la linguistique et l'ethnologie de l'Océanie; M. E. TREGGAR (Ann. A. II p. 183) publie des observations sur les indigènes de la Nouvelle Zélande; A. I. publie encore des notes du révé. A. E. HUNT I p. 5; Ethnographical Notes on the Murray Islands, Torres Straits; de M. R. E. GRISE (I. G. p. 205); On the Tribes inhabiting the Mouth of the Wanigela River, New Guinea; de M. C. G. SELIGMANN (I. G. p. 211); notice sur les clubs ou clubs des indigènes de la Nouvelle Guinée et sur la séclusion des jeunes filles; du révé. SAMUEL ELLA (I. G. p. 154); Dialect Changes in the Polynesian Languages; de M. F. W. CHRISTIAN (I. G. p. 288); On Micronesian Weapons, Dress, Implements, etc. Av. pl.; Le rapport du Dr. SCHNEE Mitth. D. S. p. 75; Bericht über eine Fahrt nach der Südküste Neu-Pommerns) donne peu de détails ethnographiques; M. H. STOLPE (Mus. Dresden Festschrift 1896 n° 6); Ueber die Tatuierung der Oster-Inulanen. Av. 21 fig.) décrit le tatouage des indigènes de l'île de Pâques.

AFRIQUE.

M. R. KABUTZ (Die afrikanischen Bogen, Pfeile und Köcher im Lubecker Museum für Völkerkunde.

Av. 5 pl.) décrit des arcs et des flèches africaines; M. le prof. W. M. FLINDERS PETRIE (A. I. X. S. II p. 204); Alphabet publie une notice sur les origines de l'alphabet, en comparant des caractères retrouvés sur de la poterie égyptienne datant de 25 siècles avant notre ère; M. P. BLANCHET (Ann. G. p. 141) décrit l'oasis et le pays de Ouargla; M. le Dr. A. LOIR (R. T. p. 142) publie une note sur les Aïsséous charmeurs de serpents.

Bull. S. G. publie un rapport du cap. E. SALESSES (XX p. 365); De Conakry au Niger avec des détails sur les Peuls, les Malinkés et les Soudous, leurs moeurs et coutumes; M. P. PHANS (G. p. 177); Vers le Tchad décrit ses impressions durant une année de résidence auprès du sultan de Baguirmi, et p. 193 les résultats scientifiques d'un voyage au Par Rongga, avec une courte note ethnographique; M. J. EYSSÉRIE (T. du M. livr. 8 suiv. Av. ill.) décrit son exploration et sa captivité chez les Gourous. Le Congo français fournit des sujets à M. ALBERT L. BENNETT (A. I. II p. 66); Ethnographical Notes on the Fang. Av. 4 pl.; et à M. H. AVELOR (Ill. p. 90); L'art et la mode chez les Palouins. Av. des fig. de coutures, de dessins, d'armes etc.; M. CH. H. ROBINSON (Nigeria: Our Latest Protectorate. London) publie des notes sur les Haoussas.

M. R. H. STONE (In Africa's Forest and Jungle: or Six Years among the Yorubans. London) publie ses notes sur un séjour de six ans au Yoruba; M. NOLTE (D. K. B. p. 284; Bericht über einen Besuch beim Sultan von Tibati) publie un rapport sur une mission dans l'intérieur du Cameroun; A. I. publie des articles de M. F. SHRUBSALL (I. p. 95); Notes on Ashanti Skulls and Crania. Av. fig.); M. H. P. FITZGERALD MARRIOTT (I. p. 21); The Secret Societies of West-Africa; Comte C. N. DE CARBI (I. p. 51); Ju-ju Laws and Customs in the Niger Delta. Av. pl.); MM. R. K. GRANVILLE et FELIX N. ROTH (p. 104); Notes on the Jekris, Sobos and Ijos of the Warri District of the Niger Protectorate. Av. pl. et fig.); cap. GUY BURROWS (I. p. 35); On the Natives of the Upper Welle District of the Belgian Congo. Av. fig.); et une série de photos, reproduisant des costumes d'indigènes de Sherbro, Côte occidentale d'Afrique, par M. T. ALLDRIDGE (I. p. 64); Exhibition of Lantern Slides).

M. L. REINISCH (Dr. A. W. Schleichers Somali-Texte. Wien) publie des contes et fables somalis, oeuvre posthume du Dr. SCHLEICHER; P. M. publie une étude élaborée du Dr. A. WIENMANN (Erganzungshft 129); Die Kilimandscharo-Bevölkerung. Anthropologisches und Ethnographisches aus dem Dschaggalande). Mitth. D. S. publient des communications sur l'Afrique orientale allemande, du lieutenant

1890, p. 100. "Probleem der Sinologie bedarf aich der Uebersetzungsbänden Rassen in Centralasien dringender als der gewöhnlichen Neubearbeitung."

De volgende vier hoofdstukken bevatten het verhaal van het wosverhaal.

Vooraf bevat het boekdeel 3 Bijlagen, meestal lijsten van op de expeditie verzameld en door verscheiden leden behorende bewerkte Fauna. De eerste Bijlage bevat een aankritiek op KAWANO's reizen van 2 eerste Deel de laatste eene woordenlijst van den Tadzsischen vorstyal Paraka.

Eenige nuttige bladwijzers besluiten het geheel.

H. KNIX.

VI. W. A. Oumtzev, *Центральной Азии, Северо-Уральск и Хан-Уулу*, Central-Asien, Noord-Ural en Nanshan, I. St. Petersburg 1900.

De werf behoort tot verslag eener reis, onder eenigen zwaars opdracht van N. Kolz, Russisch Aardrijkskundigen Genootschap in de jaren 1892—1894 door den mijnenzouder Oumtzev. De door den reiziger volbrachte reis strekte zich uit over Oostelijk Mongool, de provinciën Tsjili, Sjen-si, Sjen-si en Hansi, Ordos, Aasin en Oostelijk Nanshan. Het voor ons liggend 1ste deel bevat het zeer uitvoerige reisjournaal van den aangelegden weg in niet minder dan 615 bladz. 41 met 8 aanschouwing-kaarten, 30 fotografieën en 112 tekstplaten. Hoewel de inhoud van 2^o deel van zuiver geografischen en geologischen aard is, en geen mededeelingen over volkenkunde bevat, hebben wij gemeend de aandacht onzer lezers op dit werk te moeten vestigen.

H. KNIX.

VII. Thomas Wilson, *The Swastika, the earliest known symbol, and its migrations: with observations on the migration of certain industries in prehistoric times*. From the Report of the U. S. National Museum for 1894, pages 757—1011 (and appendix pages 1013—1041), with plates 1—25 and figures 1—374, Washington 1896. (Appendix 1900?)

In this work Mr. Wilson has tried to compile all the literature existing on this important subject. Although the enumeration of the English and American writers seems to be complete, we cannot agree with Prof. SAYCE's statement: "Nothing seems to have escaped your notice" (Appendix, p. 1018). The bibliography (p. 984—986 and addenda p. 1020) prove the author does not know the following works or notes on the swastika: M. von ZIMMERZKI, *Die Mutter der Völker des arischen Stammes*, München, 1886, § 274; *System der Swastika*, § 275;

Geschichte der Swastika, p. 405—409; G. DEMOUTIER, *Les symboles, les emblèmes et les accessoires du culte chez les Annamites*, Paris, 1891, p. 18—20 „la croix gammée" and some of the literature cited in the note on p. 20—21; A. R. HEIS, *Die bildenden Künste bei den Dayaks auf Borneo*, Wien 1890, p. 83; the same author „Mäander, Kreuze, Hakenkreuze und unmotivische Wirbelornamente in Amerika", Wien 1890; K. von DEN STEINEN in *Bastian-Festschrift*, 1896; Prof. Dr. M. BUCHNER, *Primitive Ornamentik* (Die Umschau, 1898, 8 Jan. n^o. 2, 11 Jahrg. p. 19—23); L. C. VAN PANTHUYNS in *Intern. Archiv f. Ethnographie*, XI, p. 85—86 and many treatises in the *Zeitschrift für Ethnologie* (vide Register).

In the chapter on the dispersion of the Swastika (p. 799—905) some countries are forgotten, as Annam, Borneo, Russia, Portugal, even in the appendix (p. 1013—1018).

It is remarkable to see, how the same author, who does not dare to ascribe a definite significance to the swastika, though its solar significance is sufficiently proved by many scholars (f. i. the count d'Alviello), is bold enough, to ascribe the introduction of the Swastika into America to Buddhist influences. The late D. G. BRIDGES in his dissertation on the Taki, the Swastika and the cross in America (read before the American Philosophical Society, December 21, 1888), is of a quite different opinion.

In his Appendix Wilson does mention the occurrence of the Swastika on the island of Java: "Mr. R. E. MARRYER notifies of the occurrence of variations of the swastika occurring in Solo, a dialect of western Sutchuan, citing Baber's Travels in 1881; also a Journey in that country, by Mr. F. S. A. BOURNE, Parliamentary Papers C. 5371 88, China n^o. 1, 1888."

We suppose that here some lines are omitted accidentally, for we cannot believe the author thinking really Solo, the capital of a Javan residency, to be a „Chinese dialect."

We have noted the foregoing shortcomings in order to warn against the eulogistic criticisms in Wilson's Appendix (p. 1018—1020). As we intend to write an ampler criticism on a following occasion, we shall not add more to this, excepting to express our conviction, that Wilson's work notwithstanding the afore said is a valuable treatise.

Dr. H. H. JERNBOLL.

mit den Elben als gleichbedeutend erkannt werden, auch die Würmer (GOLTHE, S. 132), so sah man auch solch unheimliches Geschmeiss als Krankheitserreger an.⁴⁾ Betrunkene haben einen „Kater“, Dumme, Geistesarme haben „Maden im Kopfe“, und doch „würmt“ es selten bei solchen Personen ob ihrer Mangel. Man vergl. auch Nordd. Sagen S. 518 unter XIII.

Wenn nun der hammerschwingende Donar als Elbenbeherrscher auch die krankheit-bringenden Dämonen bekämpfte (Ztschr. f. Myth. III., S. 107) und dadurch gleichsam zum altdutschen Heilgott oder Gesundheitspatron emporstieg,⁵⁾ so musste selbstredend auch die ihm geweihte Birke befähigt sein, alle als Krankheit sich äussernden „Anfälle“ der türkischen Dämonen abzuwehren, wie denn überhaupt gegen Krankheiten jeglicher Art im deutschen Volksglauben alle diejenigen Mittel zur Anwendung gelangen, welche auch zum Schutze gegen den Blitz dienen.

Fieberkranke Ostpreussens begeben sich in einen nahen Birkenwald, rütteln einige der weissen Baumrinden und sprechen dabei: „Schüttle mich, wie ich dich, dann höre auf!“⁶⁾ Gichtbehaftete Personen Böhmens wiederum stechen sich am 1. März mit einer Nadel in den schmerzgepeinigten Körpertheil, fangen das Blut in einem reinen neuen Tuche auf und praktizieren es unter die Rinde einer Birke⁷⁾, und in der Schweiz werden Kinder mit Bruchschäden „umbeschrien“ in den Wald getragen und dort durch eine eigens zu diesem Zwecke gespaltene Birke gezogen. „Wenn der schnell verwachsene Baum wieder heil ist, so ist auch der Leibschaden verwachsen“⁸⁾. In dem 1861 von PFEIFFER veröffentlichten „Buch der Natur“ heisst es auf S. 331: „*birkenholz wer daz bei im tregt, daz ist für den Kraampf guot*“.

Von heilsamer Wirkung ist besonders die Birkenruthe. Schlägt man mit ihr Wahnsinnige, so sollen sie wieder „vernünftig“ werden⁹⁾ — welches Wunder nach PLINUS (Hist. nat. XX., 51) bei den alten Römern um die Schläfen gewundene Lorbeerbüsche erzielten¹⁰⁾ —, und wenn in Westpreussen das Uebel eines Kranken nach dessen Meinung von einem „bösen Menschen“ herrührt, so braucht man nur des Patienten Urin zu sammeln und denselben (vor Sonnenuntergang) nach Beimischung von Salz über dem Feuer zu sieden und ihm dabei tüchtig mit Birkenruthe zu peitschen, wie mir Herr ALEXANDER TREIBEL auf Hoch-Paleschken bei Danzig schreibt. Gegen den Stich der Natter wird in der Oberpfalz folgendes Mittel empfohlen: „Man bindet das Bein ober der Wunde mit einem birkenen Widl (Reis) und legt auf die Wunde Blätter davon; dann entsteht eine Blase, die man aufsticht.“¹¹⁾ Werden südungarische Zigeuner von Gliederlähmungen heim-

⁴⁾ WETTKI, § 476; HERRMANN, deutsche Myth., S. 131; MENGHEX, a. a. O., S. 135; SCHONWERTH, III, S. 250; LAMPERT, Volksmedizin in Bayern 1869, S. 120; WLASLOCKI, Volksgl. der siebenb. Sachsen 1893, S. 105 ff. Sagt man doch auch von krank aussehenden Menschen in Westfalen: „Der sieht aus, als hätte er Heimgen geessen“ (KUN, Wseif. Sagen II, S. 89), welche Redensart sich mithin dem Sinne nach mit der vom Elbenbesessenen (KUN, a. a. O., II, S. 19) deckt. (Vgl. HOFER bei ACHELIS, a. a. O., S. 109). Die hin und wieder im menschlichen und thierischen Körper vorkommenden leibhaftigen Würmer schienen dergl. Anschauungen noch zu bekräftigen. Aber auch bei den Slaven war der Wurm „Ausdruck des bösen Prinzips“ (HAUNSCHE, Slav. Mythologie, 1842, S. 188).

⁵⁾ MEYER, Mythol. S. 210; MÜLLER, Altd. Rel. S. 246; MANNHARDT, Germ. Mythen, S. 134; Zeitschr. f. Myth. I, S. 72, II, S. 318, 319; NORR, Volkssagen, S. 279, 285; MANNHARDT, Götter, S. 97 ff.; HERRMANN, a. a. O., S. 342.

⁶⁾ TOPPEN, Aberglauben aus Masuren, 2e. Aufl., 1867, S. 53.

⁷⁾ GROHMANN, Aberglauben etc. S. 183.

⁸⁾ ROHMOLD, Alem. Kinderlied, S. 336; PERGER, Pflanzensagen S. 309.

⁹⁾ KOBELL, Pflanzensymbolik, S. 4.

¹⁰⁾ Die alten Griechen suchten sich und ihre Hausthiere durch Anpflanzung von Lorbeerrosen vor den Wohnungen gegen Leibes- und Gemüthskrankheiten zu fohlen. (BORRNER, Baumkultus, S. 360 ff.)

¹¹⁾ SCHONWERTH, III, S. 266.

saft wird getrunken als Mittel gegen Rheumatismus. Reibt man dagegen die Kopfhaut damit ein, so wird dadurch der Haarschwund gehindert“, heisst es im Bergischen (Am Urquell IV, S. 154), und in der Gegend von Nordhausen soll er, eingerieben, sogar die „Kratze“ beseitigen können. Das im Monat Mai gesammelte „Blut“ der Birke vertreibt die Sommersprossen¹⁾ und „macht hübsch“, wenn man im März — also in dem heiligen Monat Donars (Vgl. S. 83!) — das Gesicht damit bestreicht,²⁾ wie denn überhaupt Waschungen des Gesichts mit Birkensaft viel zur Verschönerung und Pflege der Haut beitragen.³⁾ Trinken böhmische Frauen den im Mai gesammelten Birkensaft, so bleibt ihnen dauernde Gesundheit erhalten und eheliche Fruchtbarkeit gesichert.⁴⁾ Ja, „HELMOLTZ (Philosoph und Arzt) rühmt den Birkensaft, sowie die jungen Zweige als bewahrtes Mittel wider die Zauberei und sonderlich wider solche, die zu ehelichen Werken untüchtig macht. Der gelehrte Arzt CARRICHTER sagt, er habe dergleichen Zaubereien häufig geheilt, so man nur sein Wasser durch birkenne Reisenbesen gelassen, die noch niemals gebraucht worden.“⁵⁾ Es ist mithin der Birkensaft ein sich vorzüglich bewahrendes Heilmittel für die Menschen.⁶⁾

Weil nun die argen Krankheitsdämonen auch gern das dem Menschen nützliche Vieh plagen und heimsuchen,⁷⁾ so spielt die Birkenruth, sowie ihre Blätter etc. bei den verschiedenen Leiden und Beschwerden des letzteren ebenfalls die Rolle des nützlichen „Gegengifts“, denn Donar steht in sehr naher Beziehung zu den Hausthieren, welche sich stets seines göttlichen Schutzes erfreuen.⁸⁾ Am Sonntag nach Fronleichnam bricht das mährische Landvolk von den bei der feierlichen Prozession mitgeführten Birkenbäumchen Aeste ab und steckt sie in den Stall, um das Vieh vor Krankheit zu schützen,⁹⁾ welchen Zweck wiederum die Böhmen erreichen, wenn sie am „Kuhfest“ (1. Mai) das Rindvieh mit geweihten Birkenruthen rückwärts aus dem Stalle treiben.¹⁰⁾ „Ein Schlag mit der Birkengerte am 1. Mai den Hausthieren verabreicht, schützt diese (in Böhmen) das ganze Jahr hindurch vor Verwundung“¹¹⁾, woraus hervorgeht, dass der Zweig der *Betula alba* gleichsam eine Zauberruth ist, denn sie verhütet sogar drohende Beschwerden. Gegen das „rothe Wasser“ der Kühe hilft im Brandenburgischen ein Kreuz aus solchen Maienzweigen, die in der Kirche

1) Sommersprossen oder „Rossmücken“ (Pferdemücken), in Schwaben „Sommervegel“ genannt (MEIER: a. a. O., S. 509), sind gleichsam böse Elfen, welche in Gestalt von Insekten dem Menschen Krankheit verursachen (Germ. Mythen, S. 31; EXSNER, Nebelsagen, S. 329). Kerneswegs können sie aber vom Kukuk herabfallen, wie in der Zeitschr. für Myth. III, S. 246 angenommen wird, und unter keinen Umständen darf derselbe als „Vater des elbischen Gewurms“ angesehen werden (Zeitschr. für Myth. III, S. 273), denn er ist ein heiliger Vogel Donars — der ihn und wieder später mit diesem Gotte verketzert und satanisch gemacht wurde —, des machtvollen Elfenbesiegers. Wenn der Kukuk nach einem Dessauer Kinderreim (FRÜHLER, Auhalt-Dessauer Kinderreime 1847, S. 94) die Sommersprossen „abwaschen“ soll (Vgl. auch BEZZAUFERRE, Litauische Forschungen, 1882, S. 74), und wenn er nach SCHLEICHER (Volksständ. aus Sonneberg 1858, S. 134) beim ersten Frühlingsschrei die Wanzen vertreibt, so ist das die ursprüngliche Volksmeinung von ihm.

2) GROMMANN, Abergl. aus Böhmen, S. 102; Böhm. Festkalender, S. 108.

3) LAMBERT, Bayer. Volksmedizin, S. 177; BÖHLER-KIRCHZWALD, Der Elbsten abergl. Branche, Weisen et c. 1854, S. 112. — 4) GROMMANN, Abergl. S. 102. — 5) MOWRANS, II, S. 153.

6) Behaupten die wendischen Spreewaldbewohner, dass die Kinder Kopflause bekommen, „wenn sie den Saft von Birken viel lecken“, (Vgl. SCHULENBURG, Wend. Volksthüm, S. 163), so verrieth diese abweichende, gegenheilige Meinung eine absichtliche Verwischung der uralten richtigen Anschauung, was häufig im Aberglauben vorkommt und wohl auf priesterliche Einwirkung zurückzuführen ist. Vergl. oben S. 95!

7) KOTLITSCH, S. 65; MEIER, Schwab. Sagen, S. 175, 178; LEOPRECHTING, Lechrain, S. 47; Norddeutsche Sagen, S. 116; GERM, Mythol. 3e. Aufl., S. 426; ALPHEUS, Sagen Tirols, S. 75–77; WUTKE, § 377, 389; HOLLER in AEBELIS' Archiv II, S. 154 ff.; MAURER, Isländische Volkssagen, S. 4, 11, 57.

8) VANDENBERG, Germ. Mythen, S. 19 ff. MEYER, Germ. Mythol., S. 214.

9) MÜLLER, Mähr. Volkskunde, S. 325. — 10) REINSBERG-DÜRINGSFELD, Böhm. Festkal., S. 110.

11) RASK, Aus dem Böhmerwalde, S. 127.

in der ges. Fort. war, so ergibt sich auch hieraus die Bedeutung der jenen beiden Sagenmitteln gezeichneten Birkenruthe als Donarsymbol.

Nicht minder als Krankheits- und Wechselbalgserscheinungen schien man im altgermanischen Volkszaubern auch Bosheit und Ungezogenheit, die sich im Kindesalter am deutlichsten offenbaren, auf die Einwirkung böser Geister zurückzuführen. Wenn LARPER²⁾ bemerkt: „Zu den Krankheiten, welche am längsten als Folgen von Besessenheit erscheinen, gehören die plötzlich hereintretenden Epidemien, dann Geistesstörungen, Epilepsie, Hysterie, Grabschreien, Gliederreissen, St. Veitstanz, Lähmungen ohne äusseren Anlass und, nach dem Zeugnisse des Neuen Testaments, selbst Taubstummheit“ —, so hatte er die „Bosheit“, welche schon lautlich an „die Bösen“ erinnert und nach WITTKE (§ 399) „angelegt“ werden kann, auch namhaft machen können. Wie man nämlich bei normalen Verhältnissen annahm, dass die den Körper bewohnende Seele dem Leibe auch Leben verleiht, durch ihn denkt, spricht und handelt, so erklärte eben dasselbe Prinzip auch anomale Zustände von „Leib und Seele“, indem es die neuen, auffälligen Erscheinungen als durch den unvortheilhaften Einfluss eines zweiten seelenähnlichen Wesens, eines fremden Geistes, hervorgerufen ansieht.³⁾ Zu solchen seltsamen, ungewöhnlichen Aeusserungen konnte man nun sehr leicht auch die offenkundige Bosheit rechnen, welche oft sogar körperverzerrend wirkt und, dem Sprachgebrauche gemäss, ebenfalls „ausgetrieben“ werden muss wie jeder andere „böse Geist“. Gab doch noch Anno 1698 ein gewisser K. F. PAULINI ein Buch heraus, das sich betitelte: „Flagellum Salutis oder Heilung durch Schläge in allerhand schweren Krankheiten“, und in vielen Gegenden Deutschlands schlägt man kleine Kinder, welche bei böartigen Heuschauern, „ausbleiben“, solange, bis sie „wieder zu sich kommen“. Auch die aus dem alten Heiligenwesen und mittelalterlichen Mönchthum bekannten asketischen Übungen, sowie das zur Zeit der grossen „Landplagen“, besonders des „schwarzen Todes“ (1347—1350), von schwärmerisch veranlagten Menschen vorgenommene „Geisseln“ des eigenen Körpers bezweckte wohl nichts weiter als die Vertreibung der Bosheitsgeister, die den Leib heimgesucht, und war gleichsam eine aufgefrischte Kultsucht des Alterthums.

Im Vordergrunde der Züchtigungsmittel zur Bekämpfung des „bösen Wichts“ im Kindeskörper (Vgl. „Bösewicht“⁴⁾) stand nun wohl die gottgeweihte Birkenruthe, wie schon aus ROHMERTEN'S trefflichem Aufsatze „die Ruthe küssen“⁵⁾ sattsam hervorgeht. Auch jener weitverbreitete Aberglaube, dass man Kinder nur mit Ruthen der Birke schlagen dürfe,⁶⁾ weil sie sonst nicht wüchsen,⁷⁾ dürfte für diese Annahme sprechen. Heute noch werden in Baiern die „lieben Kleinen“ gern mit Birkengerten gezüchtigt, „damit sie nicht rüding werden“. Nicht minder zeugen verschiedene sprichwörtliche Redensarten von der günstigen „Schlagfertigkeit“ des Birkenreises:⁸⁾ so z. B. bedeutet im Rudolstädtischen „jemand mit der Birke bekannt machen“ soviel als ihm schlagen, was in der „Bedeutung der Blumen“⁹⁾ ausgedrückt wird mit „Birken tragen ohne Laub“. Muss im Kanton Wallis

²⁾ MEYER, Germ. Mythol., S. 209. ³⁾ Kulturgech. II, S. 415. ⁴⁾ TYLOR, Anfänge etc. II, S. 123 ff.

⁵⁾ GRIMM, Mythol. Be Ankl., S. 499; HERRMANN, Deutsche Myth. S. 126. Im Mittelalter machte auch der „Bosheitsteufel“ viel von sich reden.

⁶⁾ ABENAM, Kinderlied., S. 513—542. ⁷⁾ BAUMGARTEN, Das Jahr etc., S. 4.

⁸⁾ PERGER, a. a. O., S. 311; KOBELL, a. a. O., S. 19.

⁹⁾ Dass man dieses schwanke „Strafholz“ bereits im römischen Alterthum fürchtete, weil eben die „Fasces“ (Ruthenbündel der Liktoren aus Birkenreisern bestanden), bezeugt PLINUS, a. a. O., XVI, 30.

¹⁰⁾ PERGER, Pflanzensagen, S. 311.

der Vater seinen Knecht zucht, so wird der Knecht die Kosten der Birkenhozi zu kosten, oder ...⁴⁾ ... des 16. Jahrhunderts. Der Knecht ... „zur Straff der bösen Knecht“ am Waid ...⁵⁾ ...
 Thiericht aber wäre es, Knecht mit ...
 Besen stammen, denn ...
 „nicht mehr wachsen“ (Wald ...
 ca. 9., S. 139) in Mähren wandt, ...
 doren“, wie aus dem Erläuterung ...
 Das Schwimmen und Durrtwerden, was ...
 neten Besen symbolisch als ...
 selbst Pferde nicht mit ...
 mir Herr ...
 mittels ...
 Meierhöfe mit schwarzen ...
 einer häßlichen Sage werden mit ...
 ihren blutdürstigen Begierden von der ...
 also, wenn in Föhnen geweihte ...
 kampfindes ...
 4) Die Birkenruthe ...
 nun das Birkenruthe, wie wir ...
 beschworene Fabel besitzgen, ...
 vermag, so erhält es dadurch den ...
 sogar die Kraft inne, das ...
 zu bewirken, wofür sie sich gerade ...
 Bartsch 7) schreibt: „Am 1. Mai wird ...
 Birkenruthe auf die Mäste gesetzt; ...
 so handelt es sich hier nur um eine ...
 der unheilstiftenden Dämonen. ...
 ist, kann füglich nicht verneint ...
 keinen Maier“, hütete ehemals eine ...
 welche unzweifelhaft erkennen ...
 Wollergeln befördern. Zu dem ...
 die schwedische Mutter am ...
 ras, „um es gesund zu erhalten.“ ...
 Beziehung mit der Birkenruthe zu ...
 Sie theilt dann wie ähnliche ...

⁴⁾ MASHUS, Neunstunden, 96. Aufl. I, S. 395f.

⁵⁾ Vgl. auch Fries, 196. Kelt., 26. Aufl. II, S. 18.

⁶⁾ Vgl. auch „Nachrichten aus der Eins.“ 1882, S. 49, wo es heißt: „...
 getauften Besen geschlagen wird.“

⁷⁾ FRIES, a.a.O., XXIII, 17. u. 18. F. 8. u. 9. S. 96.

⁸⁾ Bonn. Postkalender, S. 219. 29. März 1886. I. S. 199. Daselbst.

⁹⁾ Was Schwimmen, 1874, I, S. 387.

¹⁰⁾ Vgl. auch S. 114. 116. Sagenbuch, 3. Ausgabe, I, S. 187. 188.

¹¹⁾ MEYER, Germ. Mythol., S. 137.

268—269) Knechtinnen = Menschen und Thieren = Lebens- und Wachsthumskraft mit und vielleicht zugleich bezw. heiligmässige Beeinflussung von gegentheiliger Wirkung, worüber MAXNHARDT in seinem oben schon öfter angezogenen Buche vom „Baumkultus der Germanen“ mit einem Kapitel: „Der Schlag mit der Lebensruthe“ (S. 251—303) ausführlich berichtet.

Im Vogtlande und sächs. Erzgebirge werden am zweiten Weihnachtstage die Frauen und Jungfrauen mit Birkenruthen gepeitscht, welche obendrein noch mit einem rothen Band umwickelt sind, ¹⁾ und in der Umgegend Weimars „Kindeln“ ²⁾ man sich gegenseitig am nächsten Tage (27. Dezbr.) mit Birkenreisern, ³⁾ ebenso auch im Bursfelde'schen, ⁴⁾ während im Bayreuth'schen der nämliche Brauch am 28. December geübt wird, und zwar mittels Birkenruthen, die durch vorheriges Einstellen in Wasser (— am Tage St. Barbara (4. Dezbr.) — zum Ausschlagen gebracht und mit einem rothen Band umwickelt worden sind. ⁵⁾ „Am Kindestag binden Knechte und Buben mehrere Besenrüsser zu Färschel und nanen damit die Weibsbilder um die Füße herum. Dass man Besenrüsser zu Färschel, dafür bekommen sie von diesen Bier oder Schnaps, oder Äpfel u. dgl. Das Kindeln ist eine Ehre für die Weibsbilder und geschieht, wie man sagt, damit sie nicht rüdig werden.“ ⁶⁾ Im Mecklenburg'schen wird zu Fastnacht mit Birkenruthen gekindelt, ⁷⁾ Auch Holstein'sche Langschläfer werden in der Frühe dieses Tages mit Birkenruthen aus dem Bette geholt, während altmärkische Knechte am Fastnachtsabend von Hof zu Hof ziehen, um weibliche Personen aller Stände mit Birkenreisern auszupeitschen. ⁸⁾ Nicht minder übt man auch in Pommern, Polen, Schlesien und Littauen diese Sitte zu Fastnachten mittels der Birkenqueste ⁹⁾ während sie im Erzgebirge ¹⁰⁾ und in Ostpreussen ¹¹⁾ auch wohl am Aufstehungsfeste stattfand und deshalb „Schmeckkostern“ genannt wurde. Dass man einen gewissen Segen von jenen Hieben mit den Sprösslingen der *Betula alba* erwartete, geht schon aus dem Umstande hervor, dass die mit ihr umgehenden Personen hier und da auch Geschenke erhielten, wie MAXNHARDT an verschiedenen Stellen im Baumkultus dartut, ¹²⁾ Sollen doch in Westpreussen solche Leute, welche nicht „schmeckkostern“, nach Herrn TRÄCHEN'S Mittheilung „viele Flöhe bekommen“. — Das liebe Vieh nahm nicht minder Antheil an den Segnungen der Schläge mit Ruthen altheiliger Bäume, unter welchen letzteren Eiche, Eberesche, Birke und Hasel im Vordergrunde standen. „In der wie Germanen hatten die Sitte, das Jungvieh beim erstmaligen Austrieb auf die Weide mit dem Zweige eines heiligen Baumes zu schlagen, um es kräftig und milchreich zu machen“, schreibt KEHN ¹³⁾ und MAXNHARDT ¹⁴⁾, sowie JAHN ¹⁵⁾ bringen gleichsam die Begründung dieser richtigen Behauptung bei. Hier kommen nun besonders die Beispiele in Betracht, nach welchen sich das Birkenreis durch Verleihung von Gesundheit, Wachsthum und Fruchtbarkeit als wahre „Glücksruthe“ beweist.

¹⁾ MAXNHARDT, Baumk., S. 265; KOHLER, Voigtl. S. 174; SEDSS, Erzgeb. S. 9.

²⁾ Kindeln oder Kindern nannte man den Brauch wegen der irrtümlichen Ansicht, dass er zum Gerichte des Heroischen Kindermordes (Matth. 2, 16) stattfände.

³⁾ SCHMIDT, Klopfan, 1855, S. 57. ⁴⁾ SIGISMUND, Landeskunde des Fürstenthums Schwarzb.-Rudolst., 1862, I, S. 88. ⁵⁾ REINSBERG-DREIBERG, Das festliche Jahr, 2e Aufl. 1898, S. 468.

⁶⁾ PANZER, Bayer. Sagen II., S. 307. ⁷⁾ BARTSCH a. a. O. II., S. 254.

⁸⁾ MAXNHARDT, S. 254; KEHN, Meck. Sagen, S. 307.

⁹⁾ KROOP, a. a. O., S. 189; GRIMM, Myth. 3e Aufl., S. 557; ANH., MAXNHARDT, Baumkult., S. 259, 261.

¹⁰⁾ SPRESS, a. a. O., S. 11. ¹¹⁾ LEHRKE, Volksb. I, S. 72.

¹²⁾ Vgl. noch SUDENBERG, Wend. Volksthum, S. 171; Böhm. Festkalender, S. 598; PANZER, a. a. O., II, S. 397; EGGLER u. LAHN, Volksmündl., S. 231.

¹³⁾ Handgrünf. etc., 2e Aufl., S. 167. ¹⁴⁾ Baumk., S. 271, 294, 298. ¹⁵⁾ Opoergebr., S. 297—302.

Die Weibung (W) ist
 Weibung (W) = $\frac{\text{Wahlwert} - \text{Wahlwert des zweitbesten Kandidaten}}{\text{Wahlwert des zweitbesten Kandidaten}}$
 Rufe (R) = $\frac{\text{Wahlwert} - \text{Wahlwert des zweitbesten Kandidaten}}{\text{Wahlwert des zweitbesten Kandidaten}}$
 In der Wahl von 1972 betrug die Weibung von Nixon 0,13 und die Rufe 0,13.
 In der Wahl von 1976 betrug die Weibung von Nixon 0,13 und die Rufe 0,13.
 In der Wahl von 1980 betrug die Weibung von Nixon 0,13 und die Rufe 0,13.

Diese Rufe sind in den meisten Fällen negativ, was bedeutet, dass die Kandidaten die Stimmen der Wähler nicht vollständig gewinnen konnten.
 In Niedersachsen waren die Wähler in der Regel nicht zufrieden mit den Ergebnissen der Wahlen.
 Von den 1970er bis zu den 1990er Jahren haben die Wähler in Niedersachsen eine Tendenz gezeigt, die Stimmen der Kandidaten zu verlieren.
 In der Wahl von 1972 betrug die Weibung von Nixon 0,13 und die Rufe 0,13.
 In der Wahl von 1976 betrug die Weibung von Nixon 0,13 und die Rufe 0,13.
 In der Wahl von 1980 betrug die Weibung von Nixon 0,13 und die Rufe 0,13.

In weiteren Vergleichen zwischen den Kandidaten und den Wählern in Niedersachsen sind die Unterschiede in den Ergebnissen der Wahlen deutlich zu sehen.
 In der Wahl von 1972 betrug die Weibung von Nixon 0,13 und die Rufe 0,13.
 In der Wahl von 1976 betrug die Weibung von Nixon 0,13 und die Rufe 0,13.
 In der Wahl von 1980 betrug die Weibung von Nixon 0,13 und die Rufe 0,13.

- Stimmenzahl
- Stimmenanteil
- Stimmenanteil des zweitbesten Kandidaten
- Stimmenanteil des drittbesten Kandidaten
- Stimmenanteil des viertbesten Kandidaten
- Stimmenanteil des fünftbesten Kandidaten
- Stimmenanteil des sechstbesten Kandidaten
- Stimmenanteil des siebtbesten Kandidaten
- Stimmenanteil des achttbesten Kandidaten
- Stimmenanteil des neuntbesten Kandidaten
- Stimmenanteil des zehntbesten Kandidaten
- Stimmenanteil des elftbesten Kandidaten
- Stimmenanteil des zwölftbesten Kandidaten
- Stimmenanteil des dreizehntbesten Kandidaten
- Stimmenanteil des vierzehntbesten Kandidaten
- Stimmenanteil des fünfzehntbesten Kandidaten
- Stimmenanteil des sechzehntbesten Kandidaten
- Stimmenanteil des siebzehntbesten Kandidaten
- Stimmenanteil des achtzehntbesten Kandidaten
- Stimmenanteil des neunzehntbesten Kandidaten
- Stimmenanteil des zwanzigbesten Kandidaten

© Springer-Verlag, Berlin Heidelberg, 1972
 K. H. Hellmuth, 1972
 ISBN 3-510-01814-4
 Die Deutsche Bibliothek
 Meyers, G. Meyers, S. 205-210 W.

Mit den empfangenen Birkenruthen mussten im nächsten Jahre die betr. Bauern ihr Vieh masten, um es aller Segnungen Donars theilhaftig zu machen. — In Steiermark werden die Kähe der Reihe nach am ersten Pfingsttage vor Aufgang der Sonne von der Betula mit frisch geschnittenen Birkenruthen auf den Rücken gestrichen, um sie das ganze Jahr hindurch vor Verzauberung zu schützen.¹⁾

Es ist mithin aus der Anwendung der birkenen „Lebensruthen“ ersichtlich, dass sie nicht bloss Unheil abzuwenden, sondern geradezu Segen bringen sollte, was MANNHARDT²⁾ in folgendem Satze zusammenfasst: „Die Absicht des Brauches ging dahin, die Geister des Miswachsens und der Krankheit auszutreiben und dadurch reichlichen Ertrag und Gesundheit hervorzurufen.“

Zum nichts andern Glück gehört aber auch Reichthum, und weil Donar Schatzgott war und zum Golde in sehr naher Beziehung stand,³⁾ so nimmt es nicht Wunder, dass sich Birkenzweige oft nach deutschen Sagen in pures Gold verwandeln,⁴⁾ wenigstens werden die zarten Blätter der *Betula alba* hier und da zu Gold.⁵⁾ Nach BACKWITZ, Sagen aus dem Helme gau (S. 34), ist die Birke auch Wohnstätte eines sogen. „Goldmännchens“, d. h. eines goldbringenden Kobolds.

Am Schlusse des zweiten Kapitels angelangt, dürften wir die Ueberzeugung gewonnen haben, dass der grüne Birkenzweig ein ganz vorzügliches Zaubermittel ist, welches, besetzt mit göttlicher Kraft, beeinflusst von Donars Allgewalt, nicht nur die bösen Geister besiegt, bezw. fernhält,⁶⁾ sondern selbst das Glück in jeglicher Gestalt herbeiführt.

C. DER BIRKENBESEN EIN SYMBOL DONARS.

Wenn die schlichte Birkenruthen schon eine so wunderbare Zauberkraft bethätigt, wie sie in dem vorausgehenden Kapitel B mehrfach beleuchtet worden ist, dann muss der aus lauter solchen Reisern zusammengesetzte Besen eine noch weit bedeutendere Gewalt übernatürlicher Art in sich bergen, denn auch hier gilt das Sprichwort: „Einigkeit macht stark!“ Da bereits im griechischen und römischen Alterthum Bündel sogen. „glücklicher Zweige“ geradezu als Götterbilder verehrt wurden,⁷⁾ so konnte auch das ungekünstelte Birkenruthenbündel, der Besen, ein göttliches Symbol unserer germanischen Altvordern sein, nämlich das vielvernögende Wahrzeichen des Donnergottes. „Der Besen spielt im Zauber-

¹⁾ Zeitschr. f. Volkskunde, VII, S. 251.

²⁾ Mytholog. Forschungen, herausgegeben von PATZIG, 1884, S. 140.

³⁾ MANNHARDT, Germ. Mythen, S. 149–154; SCHUSTER, Deutsche Mythen aus Siebenbürgen, im Archiv f. siebenbürg. Landeskunde N. F. IX, S. 411, 428; ZINGERLE, Tir. Sitten, S. 117 (1940).

⁴⁾ BECHSTEIN, Thüring. Sagen 1885, II, S. 209; DANZ, Schwarzburg-Rudolst. Sagen, 1892, S. 115; VERNALLEN, Alpensagen, S. 64.

⁵⁾ ZINGERLE, Kinder- u. Hausmärchen 1854, S. 29; GROHMANN, Sagen aus Böhmen 1863, S. 125; SANTI-LÓPEZ, Alpensagen, 1892, S. 255.

⁶⁾ Dieser Umstand lässt es auch erklärlich erscheinen, dass den argen „Druden“ die Birke verhasst ist, und zwar derart, dass sie gern ihren Zorn an diesem Baume auslassen. Finden diese elbischen Unholzmännchen Birken, „so drücken sie dieselben dergestalt, dass kein Stamm rund bleibt“. (ZINGERLE, Tiroler Sagen 2e. Aufl., S. 481). In Österreich-Schlesien fühlte sich eine Bauern veranlasst, eine nahe Birke allmächtig „wie ein Alp“ zu drücken. Als ihr Mann den so heimgesuchten Baum mit Stumpf und Stiel ausrotten liess, starb sie sofort (PETER, a. a. O. II., S. 25). Eine ähnlich handelnde Frau im Preuss. Schlesien suchte an der „Auskehrung“ ihm, nachdem der Mann die Birke hatte fallen und ins Haus schaffen lassen. (Am Ur-Quell, II., S. 72).

⁷⁾ BEIDLER, a. a. O., S. 221.

2) 1, 4) Besen bei Geburt der Nachgeburt bei den Wöchnerinnen, 5) Damit die Unge-
nossen 6) nicht vertauscht oder beschädigt werden — von den bösen Elben — werden in
Franken Besen „verkehrt“ vor die Thüre gestellt, 7) d. h. das Birkenzweig nach oben
gerichtet, der besseren Wirksamkeit wegen 8). Auch in Mähren muss ein Besen „stiel-
unter“ vor die Thüre gestellt oder ein Messer in die Ecke des Bettes gelegt werden, um
die Wöchnerin vor den Driben zu bewahren, 9) Sucht gemäss siebenbürg. Volksglaubens
der Axt den zarten Kleinen Besen zuzufügen, so schützt nach FROXUS 10) der Besen, und
muss das Kind mal allein im Zimmer zurückgelassen werden, dann legt man ihm einen
Besen, ein Brot und ein Gesungbuch, auch wohl ein Messer, die Schneide nach oben
gerichtet, in die Wiege, 11) Wenn in Westfalen die Hebamme den Tüftling zur Kirche
trägt, muss sie über eine Axt und einen Besen schreiten, welche kreuzweise auf die Thür-
schwelle gelegt sind, „sonst könnten die bösen Wesen dem Kinde einen Schaden zufügen“, 12)
Axt und Besen, kommen oftmals zusammen vor und sind gegenseitig stellvertretend, näm-
lich als Donarattribute, 13) Auch in Hessen werden diese beiden Gegenstände in Form
eines Kreuzes auf die Thürschwelle gelegt zum Schutze gegen Wöchnerinnen besuchende
Feinden, 14) denn es könnten Hexen unter diesen Gästen sein, 15) gegen welche eben allerhand
Donarsymbole sichern. Die beim Uebereinanderlegen dieser beiden gleichbedeutenden Wahr-
zeichen Donars — Axt und Besen 16) — beobachtete Kreuzesform ist von hoher Wichtig-
keit, denn es wird damit der gewaltige Donnerhammer markiert, 17) der wirksamste Hexen-
dämpfer durch stellvertretende Gegenstände nachgebildet, wober denn überhaupt die nach-
theilige Wirkung des Kreuzes auf die bösen Geister, z. B. in der Walpurgisnacht, zu

1) WETTKE, § 574, Bavaria III., S. 308, Ueber das Rückwärtsgehen vgl. WETTKE § 250 und GRONMANN, Abergl., S. 229.

2) HILMAR, Volksth. Glaube und Brauch im siebenbürg. Sachsenlande, 1877 (Programm) S. 26.

3) B. 1198 der „Macht des Satans über die Ungetauften“ ist zu vergleichen: SAMP, Völkerbrauch etc. 1890, S. 119—114; FLOSS, Das Kind etc., 2e Aufl., I., S. 208.

4) WETTKE, § 354.

5) V. WERZBURG hegt man eine gegentheilige Meinung (Vgl. Zeitsch. f. Volkskde VI., S. 416).

6) KLEIN, a. a. O., S. 89.

7) Siebenbürg. Bauernleben, 3e Aufl., S. 49.

8) HILMAR, a. a. O., S. 24. Im Mecklenburgischen ist fast der nämliche Brauch zu finden. (BARTSCH, a. a. O., II., S. 51, 132.

9) Westfal. Sagen, II., S. 34.

10) PEFFERSCH, S. 11. Weil Donar den Blitzhammer als vielvermögende Waffe führt, so ist der Hammer überhaupt sein Symbol (PETERSCH-RIESS, S. 95; MEYER, Mythol., S. 204, 208 ff.; ROCHOLZ, Aargauer Sagen, I., S. 60; NOLK, Volkss., S. 289 ff.) und gilt als sicherstes Schutzmittel gegen die Bösen (KUCH, Herabkunft, S. 177; Zeitschr. f. d. Mythol., II., S. 297; GRONMANN, Apollo, S. 106. Indem nun sowohl das alte „Stiele“ als auch unsere heutige AXT (Beil) jenen Götterhammer ähnlich ist, so gelten sie ebenfalls als Mittel zur Bekämpfung der mancherlei „Hexen“ und „Teufel“ (Zeitschr. f. d. Mythol., III., S. 165). Unsere AXT ist aus Stahl gemacht, welcher ebenso wie Eisen geisterdämonisch ist (ROCHOLZ, Kinderl., S. 406; CRETZ, a. a. O., S. 399; SCHÖNWEIHER, III., S. 123; MANN, Germ. Mythen, S. 13; Am Urquell IV., S. 89, V., S. 7—9, 153; VOXBUR, Myth., S. 81), jedenfalls aus dem Grunde, weil das Feuer, Donars heiliges Element, beim Schmiedebetrieb mit ihnen vermischt war, weshalb wiederum glühendes Eisen ganz besonders wirksam gegen Hexen und ihre bösen Künste ist (VOXBUR, Mythol., S. 86; VOXBUR, Sagen, 2e Aufl., S. 157; MEGGERS, a. a. O., S. 146; STRACKERJAN, I., S. 348; ZINGIRLE, Tüftler Sagen, 2e Aufl., S. 639, 674; ALBERT, 60, Alpensagen, S. 95).

11) MEYHAUSE, Gebräuche etc., S. 3.

12) Vgl. auch ZIMMERZKI, Die Mutter bei den Völkern des Arischen Stammes, München 1896, § 49.

13) Es kann der Besen auch mit einer Gabel (BAYREKARTEN, das Jahr etc., S. 24) oder selbst mit einem Stück Eisen (Zeitschr. f. Volkskde IV., S. 84) gekreuzt werden, ja Messer und Beil (STRACKERJAN, I., S. 355) oder gar zwei Strohhalme (STRACKERJAN, I., S. 365) schützen in Kreuzesform gegen Hexen.

14) Das christliche 3 ist nach PETERSCH-RIESS a. a. O., S. 98) jünger als der altheidnische Götterhammer, denn es nachgebildet ist (KUCH, Herabkunft etc., S. 177; MANNHAARD, Germ. Mythol., S. 16, 24; MEYER, Germ. Mythol., S. 200; PETERSCH-RIESS, S. 58, 67; HOLTZMANN, Deutsche Mythologie, 1874, S. 61). Ausführlich handelt davon HARTMANN auf S. 138—145 seiner „Bilder aus Westfalen“ (1871) sowie ROCHOLZ, Aarg. Sagen II., S. 205 ff.; die alten Preussen boten noch den Hammer an (TERRAC u. TEMME, S. 28).

erklären. 1) Die Bezeichnung „Hexen“ ist ein Wort, das in der
 Hexen, welche heute noch in
 im weitumfänglichen Abdruck
 Winkler, Deutschland, wo es
 gemeint, besonders mit der
 mit dieser Waffe dreinrennen
 anzuführen, oder vor die Thür
 erkennen, denn Weiber die
 ihm toll, 4) welche man betet, und
 Unter diesen Umständen

in der Hexen- und Heilens-
 Fesen, als einer Heilens-
 Luftdurchdringung. Hexen-
 allen Gegenden. Deutschland
 Wohl konnte man hier mit dem
 Zwiespalt der Natur? Die Hexen
 verlor die Seelen die Heilens-
 hat hinter dem Heilens-
 Hin, von der deutsche Mythologie
 lösen. Wenn Sie sich die
 tieren, die man mit der
 Stille, die die Seele
 und die Seele, die mit der
 ges. Heilens- und Seelen-
 Bezeichnung, die man
 langzeit? Yang, die
 Beirte, die Seele, sowie
 selbst, die mit den
 Schaden, die von dem

1) Vgl. die Stelle bei Mevius, S. 118. Vgl. auch die Stelle bei
 S. 118. Vgl. auch die Stelle bei Mevius, S. 118. Vgl. auch die Stelle bei
 D. S. 118. Vgl. auch die Stelle bei Mevius, S. 118. Vgl. auch die Stelle bei

2) Vgl. die Stelle bei Mevius, S. 118. Vgl. auch die Stelle bei
 S. 118. Vgl. auch die Stelle bei Mevius, S. 118. Vgl. auch die Stelle bei

3) Vgl. die Stelle bei Mevius, S. 118. Vgl. auch die Stelle bei
 S. 118. Vgl. auch die Stelle bei Mevius, S. 118. Vgl. auch die Stelle bei

4) Vgl. die Stelle bei Mevius, S. 118. Vgl. auch die Stelle bei
 S. 118. Vgl. auch die Stelle bei Mevius, S. 118. Vgl. auch die Stelle bei

5) Vgl. die Stelle bei Mevius, S. 118. Vgl. auch die Stelle bei
 S. 118. Vgl. auch die Stelle bei Mevius, S. 118. Vgl. auch die Stelle bei

6) Vgl. die Stelle bei Mevius, S. 118. Vgl. auch die Stelle bei
 S. 118. Vgl. auch die Stelle bei Mevius, S. 118. Vgl. auch die Stelle bei

7) Vgl. die Stelle bei Mevius, S. 118. Vgl. auch die Stelle bei
 S. 118. Vgl. auch die Stelle bei Mevius, S. 118. Vgl. auch die Stelle bei

8) Vgl. die Stelle bei Mevius, S. 118. Vgl. auch die Stelle bei
 S. 118. Vgl. auch die Stelle bei Mevius, S. 118. Vgl. auch die Stelle bei

9) Vgl. die Stelle bei Mevius, S. 118. Vgl. auch die Stelle bei
 S. 118. Vgl. auch die Stelle bei Mevius, S. 118. Vgl. auch die Stelle bei

10) Vgl. die Stelle bei Mevius, S. 118. Vgl. auch die Stelle bei
 S. 118. Vgl. auch die Stelle bei Mevius, S. 118. Vgl. auch die Stelle bei

11) Vgl. die Stelle bei Mevius, S. 118. Vgl. auch die Stelle bei
 S. 118. Vgl. auch die Stelle bei Mevius, S. 118. Vgl. auch die Stelle bei

12) Vgl. die Stelle bei Mevius, S. 118. Vgl. auch die Stelle bei
 S. 118. Vgl. auch die Stelle bei Mevius, S. 118. Vgl. auch die Stelle bei

13) Vgl. die Stelle bei Mevius, S. 118. Vgl. auch die Stelle bei
 S. 118. Vgl. auch die Stelle bei Mevius, S. 118. Vgl. auch die Stelle bei

14) Vgl. die Stelle bei Mevius, S. 118. Vgl. auch die Stelle bei
 S. 118. Vgl. auch die Stelle bei Mevius, S. 118. Vgl. auch die Stelle bei

15) Vgl. die Stelle bei Mevius, S. 118. Vgl. auch die Stelle bei
 S. 118. Vgl. auch die Stelle bei Mevius, S. 118. Vgl. auch die Stelle bei

aber doch zu der Sache selbst, soweit sie mein Thema berührt, einige Bemerkungen zu geben.

Nach den vorantehenden, und später noch folgenden Ausführungen ist der Birkenbesen ein zauberkräftiges Abwehrmittel gegen allerhand böse Geister, welche auch vielfach „Hexen“ heissen, besonders diejenigen weiblichen Geschlechts, während männliche Dämonen als „Teufel“ gelten. Die nach gewissen Bergen;¹⁾ in Norddeutschland meistens nach dem Brocken, reitenden Hexen der Walpurgisnacht werden nun bekanntlich im Volksglauben für körperliche, mit „Fleisch und Bein“ ausgestattete Wesen weiblichen Geschlechts gehalten. Wenn nun der Birkenbesen als göttliches Wahrzeichen Donars jene mainachtlichen Gestalten, welche bereits nach einer Eldastelle²⁾ „im Fluge durchfahren die Luft“, auf übernatürliche Art befördert, so müssen sie ehemals im Dienste Donars oder Thors gestanden haben. Das erhellt schon aus dem Umstande, dass heirathslustige Mädchen Hessens, Mecklenburgs, Ostpreussens etc. in der Sylvesternacht auf Besen nach gewissen Orakelplätzen reiten, um hier den Hochzeits- und Ehegott Donar über ihren künftigen Mann zu befragen. (Vgl. unten S. 157–158). Jene walpurgisnächtlichen Orgien auf den verschiedensten „Hexentanzplätzen“ sind aber wohl als schattenhafte Ueberreste altdeutscher Opfergelage, die man in der Nacht des Sommerbeginnes (1. Mai) zu Ehren des mächtigen Sonnen- und Wachstumsgottes veranstaltete, anzusehen. „Das teuflische Hexenmahl lässt sich gut zu dem des Donnergottes halten“, sagt GRIMM,³⁾ und auch SIMROCK⁴⁾ giebt dahingehende Andeutungen.⁵⁾ An den altheidnischen Opferfestlichkeiten⁶⁾ schienen sich nun auch weibliche Personen göttlichen Geschlechts zu betheiligen,⁷⁾ geführt von einer himmlischen Oberin, Holda, Berchta etc. Zur schnelleren Erreichung des festlichen Platzes bedienten sich aber die jungfräulichen Wesen, welche weise Frauen, Däsen oder Walküren heissen⁸⁾ oder andere Namen führen mochten, gewisser Thiere und Gegenstände, welche ausschliesslich dem Donar geweiht waren, z. B. des Ziegenbocks,⁹⁾ des Besens und der Ofengabel¹⁰⁾. Als mit der Zeit des beginnenden Christenthums die germanischen Götinnen mit ihrem Gefolge verketzert wurden, sanken eben die gedachten weiblichen Wesen zu böswilligen Unholdinnen herab,¹¹⁾ und ihre ehemaligen menschenfremdlichen Verrichtungen nannte man verächtlich „Zauberei“.¹²⁾ Das war jedenfalls der Zeitpunkt, welcher nach dem Volksglauben eine Verschmelzung der bösen, elbischen Wesen¹³⁾ mit den gött-

¹⁾ Krug, bringt auf S. 74 des I. Theils seiner Westfal. Sagen eine ansehnliche Reihe von Litteraturstellen bei, welche Hexenversammlungsplätze namhaft machen. ²⁾ Vgl. SIMROCK, die Edda 1874, S. 63; GOLTHER, S. 119. ³⁾ Mythol., 3e Aufl., S. 1205. ⁴⁾ Mythol., 2e Aufl. S. 492.

⁵⁾ Vgl. ferner: Zeitschr. f. Mythol. I., S. 294, sowie Zeitschr. f. Volkskunde VII, S. 185.

⁶⁾ Weil diese auf baumbeständenen Höhen stattfanden, so dürfte WEIGANDS Erklärung (Wörterb. I., S. 804) des Wortes Hexe, „Waldweib“, zutreffend sein. Vgl. auch GOLTHER, a. a. O., S. 117.

⁷⁾ HERRMANN, Deutsche Myth., S. 65.

⁸⁾ Vgl. SIMROCK, Mythol., S. 492; MÜLLER, Altd. Religion, S. 364.

⁹⁾ Germ. Mythen, S. 15, 48. JAHN, Opfergebr. S. 112.

¹⁰⁾ Wenn nach SCHÖNWERTH I., S. 387 ein Besen mit einer Ofengabel tanzt, so müssen beide einander ähnlich, verwandt sein, nämlich als Donarsymbole, was die Ofengabel dem Umstande verdankt, dass sie aus Eisen ist und beständig mit dem Feuer, Donars heiligen Element, in Berührung kommt.

¹¹⁾ Jak. GRIMM, (Mythol. 3e Aufl., S. 1007) bemerkt: „Die Hexen gehören zum Gefolge ehemaliger Götinnen, die von ihrem Stuhl gestürzt, aus gutigen angebeteten Wesen in feindliche, gefürchtete verwandelt, unstat bei nachtllicher Weile umirren und statt der alten feierlichen Unzüge nur heimliche, verbotene Zusammenkünfte mit ihren Anhangern unterhalten“.

¹²⁾ Die Zauberei ist jene niedere Stufe des religiösen Bewusstseins, auf welcher der Glaube Wirkungen, deren Ursachen man nicht erkennt, auf eine übernatürliche Weise entstehen lässt (Vgl. auch GRIMM, Myth., S. 983 ff.), was mit Beginn der christlichen Bekehrung besonders der Fall zu sein schien.

¹³⁾ WINCKHOLD (Die Frauen im Mittelalter, 2e Aufl., I., S. 79) erblickt in den Hexen eine „Verbindung der elbischen Waldfrauen und der weisen Frauen“ und HORNER (Archiv f. Religionswissensch. II, S. 162) bezeichnet sie im einzelnen als „Vertreterin der weiblichen Dämonen“.

angeht, sei, die uns von der Wiege bis zum Grabe nachstellenden Dämonen fernzuhalten. Mit dem Tode des Menschen nehmen eigentlich die bösen Elben ihren Anfang, denn sie sind, wie bereits oben (S. 99) bemerkt wurde, aus dem Seelenreiche hervorgegangen. Aus diesem Grunde werden eben die Seelen Verstorbener gefürchtet¹⁾, weshalb²⁾ wiederum hier und da auf Leichenhügel allerhand Reissig gehaut wird,³⁾ so auch Birkenbüsche,⁴⁾ Selbstredend hilft nun auch der Birkenbesen gegen die gefürchtete Wiederkehr solcher Spukseelen. So wird im Voigtlande nach dem Hinaustragen der Leiche die Stube, in der sie lag, ausgekehrt und dann der Besen sammt dem Kehricht auf den Gottesacker geworfen⁵⁾, damit der Tote nicht wiederkomme, d. h. seine Seele nicht zurückkehre,⁶⁾ ein Glaube, der auch im Hennebergischen anzutreffen ist.

Die zurückkehrenden Totengeister heissen in katholischen Ländern, besonders in Tirol und Baiern, „arme Seelen“, die eigentlich aber arge Dämonen sind.⁷⁾ Kehrt man in der Oberpfalz mit dem Besen den Tisch ab, so werden angeblich die armen Seelen verschreckt,⁸⁾ weil eben der Birkenbesen ein Schreckmittel gegen Dämonen ist,⁹⁾ obgleich in Oesterreich behauptet wird, dass sich nur gute Geister auf dem Tische aufhalten¹⁰⁾. Kehrt man Tische und Banke mit Besen ab, so bekommt man Flöhe¹¹⁾ oder ansteckende Krankheiten, besonders die fallende Sucht,¹²⁾ ja es tritt wohl gar der Tod ein.¹³⁾ Wer sich auf eine solche Bank setzt, bekommt Blasen,¹⁴⁾ die ihm nur durch jene verschreckten Dämonen („armen Seelen“) zugefügt werden. Die bösen Geister treten eben in allen Gestalten und unter verschiedenen Bezeichnungen auf, um ihr schadenbringendes Wesen zu treiben, weshalb der Birkenbesen sehr häufig helfend eingreifen muss. In Ostpreussen wird der Mar vertrieben, wenn man einen Besen quer über die Schwelle legt¹⁵⁾ (TRECHSEL), und in Westpreussen ist man gegen die Böswilligkeit des Alps geschützt, wenn man einen Besen vor das Bett stellt, wie TERRAU und TEMME (S. 275) berichten.¹⁶⁾

Aber auch die dem lieben Vieh nachstellenden „Hexen“ müssen vor der besiegenden Macht des Besens weichen. Ist im Samlande eine Kuh behext, so melkt man aus ihren übers Kreuz gezogenen Strichen Milch zwischen ihren Koth, rührt diese Masse mit einem struppigen Besen um und giebt das der Kuh dreimal hintereinander nach Sonnenuntergang ein. Hierauf wird der Besen dreimal 24 Stunden in den Rauch gehängt, um darnach im Düngerhaufen oder unter der Dachtraufe vergraben zu werden, worauf die Kuh wieder Milch giebt. „Wie nämlich im Rauch der Besen noch mehr ausdörft, so vertrocknet auch die Hexe, welche sich dann erst wieder erholt, wenn der letzte Saffrest aus dem Besen verschwunden ist. Will man den Tod der Hexe, so muss eben der Besen mit Stumpf und Stiel verbrannt werden.“ sagt FRISCHBIEB noch ergänzend.¹⁷⁾ Im Mecklenburgischen werden mibe-

¹⁾ TYLOR II, S. 27, 111. ²⁾ Vgl. TYLOR II, S. 126.

³⁾ KOHLER, Hessische Sitten u. Gebräuche, 2e Aufl., 1888, S. 78 ff.; Am Urquell I, S. 121, IV, S. 15, 16, 52; VI, S. 220.

⁴⁾ BARTSCH I, S. 156, 157. ⁵⁾ KOHLER, S. 254. ⁶⁾ Vgl. auch WUTTKE, § 737.

⁷⁾ GOLDNER, S. 126; LIPPERT, Volksbräuche, S. 591. ⁸⁾ SCHONWERTH I, S. 288.

⁹⁾ Wenn nach SCHONWERTH III, S. 279, der Kehricht Sonntags aus der Stube geschafft sein muss, damit die „arme Seele“ des letzten Todten hinter der Thüre „eine reine Ecke haben will“, so ist das nicht der ursprüngliche Glaube, nach welchem der Besen geisterverjagend wirkt.

¹⁰⁾ VERVALEKEN, Mythen, S. 353. ¹¹⁾ Buch vom Abergl., 1790, S. 201. ¹²⁾ WUTTKE, § 609.

¹³⁾ Am Urquell IV, S. 94. ¹⁴⁾ SCHONWERTH III, S. 279.

¹⁵⁾ Ebenso kann nach oberpfälzischem Volksglauben die Trud nicht in die Stube, wenn der Besen vor der Thüre lehnt (SCHONWERTH I, S. 215).

¹⁶⁾ Falsch ist aber die daselbst verzeichnete Annahme, dass sich der Alp auf dem Besen ausruhend niederlassen kann, er bleibt eben gänzlich fern. ¹⁷⁾ Hexenspruch und Zauberbann, S. 91.

nutzt, begeben sich in einen Kessel mit Wasser, in dem ein
 und nicht ein solches Apfeld weilt, ¹⁴ und
 gütter über ein, d. h. auf ein Stück Brot, das sie in Wasser
 zu einem eine weit zu einer, was in Wasser zu
 einer Art auf die Hauptorte zu sein. Im Rufe
 einen auf die Rautenkette zu stehen. Bei
 Tante zu vernehmen, was in einem ein Besen
 Halber besteht, eine der Winder zu sein, die in
 Besen streichen und die Hand daran, die in
 Geister durch Stöße, Körper oder vertrieben werden, wenn
 Berührung kommen oder zu kommen, und, was
 des letzteren zeugt. Es ist, warum kein Wunder, die
 megenannte Kechnicht eine zuverkräftige Wekm
 Stäbchen zu sein, vortreffl. zu Kechnicht angewandt, ¹⁵
 die Hexen aus Gehören und Stücken, Kechnicht, ¹⁶
 zusammengebracht und getrieben, schließt gegen
 wie in der Oberhalb gezaubt wird, ¹⁷ während
 Meinung das unruhige Kind, wenn er unter
 Kechnicht sei, man nicht in der Schenke
 etwas anzuken oder man wird bezaubert, ¹⁸
 stund eines Kranken, macht man im Vogt, ¹⁹
 wüßgen bei Besen, saunt dem zuverkräftigen
 Rückkehr des Toten zu vermeiden, ²⁰ wie
 her in vielen Gegenden als Schutzmittel gegen
 denn dieses kann zum „bösen Geist“ werden,
 verkümmerte Wahr bei den Jungen, ²¹
 Ursache des einschlägigen Brauches nicht
 derzeit eine Bezeichnung folgt, wird das
 machen gelobt und gerühmt, ²² und
 das Waschen Mädchen die Stunde legt, ²³
 und ein von den Hinterrücken erhaltenes
 Besen vom Gehell weit weggeworfen. Dieses
 Fegen der Straße wird

¹⁴ Grimm, III, S. 432. — ¹⁵ Grimm, I, S. 117. — ¹⁶ Grimm, I, S. 117. — ¹⁷ Grimm, I, S. 117. — ¹⁸ Grimm, I, S. 117. — ¹⁹ Grimm, I, S. 117. — ²⁰ Grimm, I, S. 117. — ²¹ Grimm, I, S. 117. — ²² Grimm, I, S. 117. — ²³ Grimm, I, S. 117.

¹⁴ Grimm, I, S. 117. — ¹⁵ Grimm, I, S. 117. — ¹⁶ Grimm, I, S. 117. — ¹⁷ Grimm, I, S. 117. — ¹⁸ Grimm, I, S. 117. — ¹⁹ Grimm, I, S. 117. — ²⁰ Grimm, I, S. 117. — ²¹ Grimm, I, S. 117. — ²² Grimm, I, S. 117. — ²³ Grimm, I, S. 117.

¹⁴ Grimm, I, S. 117. — ¹⁵ Grimm, I, S. 117. — ¹⁶ Grimm, I, S. 117. — ¹⁷ Grimm, I, S. 117. — ¹⁸ Grimm, I, S. 117. — ¹⁹ Grimm, I, S. 117. — ²⁰ Grimm, I, S. 117. — ²¹ Grimm, I, S. 117. — ²² Grimm, I, S. 117. — ²³ Grimm, I, S. 117.

¹⁴ Grimm, I, S. 117. — ¹⁵ Grimm, I, S. 117. — ¹⁶ Grimm, I, S. 117. — ¹⁷ Grimm, I, S. 117. — ¹⁸ Grimm, I, S. 117. — ¹⁹ Grimm, I, S. 117. — ²⁰ Grimm, I, S. 117. — ²¹ Grimm, I, S. 117. — ²² Grimm, I, S. 117. — ²³ Grimm, I, S. 117.

¹⁴ Grimm, I, S. 117. — ¹⁵ Grimm, I, S. 117. — ¹⁶ Grimm, I, S. 117. — ¹⁷ Grimm, I, S. 117. — ¹⁸ Grimm, I, S. 117. — ¹⁹ Grimm, I, S. 117. — ²⁰ Grimm, I, S. 117. — ²¹ Grimm, I, S. 117. — ²² Grimm, I, S. 117. — ²³ Grimm, I, S. 117.

¹⁴ Grimm, I, S. 117. — ¹⁵ Grimm, I, S. 117. — ¹⁶ Grimm, I, S. 117. — ¹⁷ Grimm, I, S. 117. — ¹⁸ Grimm, I, S. 117. — ¹⁹ Grimm, I, S. 117. — ²⁰ Grimm, I, S. 117. — ²¹ Grimm, I, S. 117. — ²² Grimm, I, S. 117. — ²³ Grimm, I, S. 117.

¹⁴ Grimm, I, S. 117. — ¹⁵ Grimm, I, S. 117. — ¹⁶ Grimm, I, S. 117. — ¹⁷ Grimm, I, S. 117. — ¹⁸ Grimm, I, S. 117. — ¹⁹ Grimm, I, S. 117. — ²⁰ Grimm, I, S. 117. — ²¹ Grimm, I, S. 117. — ²² Grimm, I, S. 117. — ²³ Grimm, I, S. 117.

¹⁴ Grimm, I, S. 117. — ¹⁵ Grimm, I, S. 117. — ¹⁶ Grimm, I, S. 117. — ¹⁷ Grimm, I, S. 117. — ¹⁸ Grimm, I, S. 117. — ¹⁹ Grimm, I, S. 117. — ²⁰ Grimm, I, S. 117. — ²¹ Grimm, I, S. 117. — ²² Grimm, I, S. 117. — ²³ Grimm, I, S. 117.

aller Verwandten des Verstorbenen vorgenommen".¹⁾ Es ist schliesslich das Kehren und Fegen selbst geisterbannend geworden,²⁾ besonders, wenn dabei den machthabenden Göttern geweihte Gegenstände in Anwendung kamen. Nach TAYLOR II, S. 200 kehren die Neger der Goldküste Afrikas von Zeit zu Zeit ihre Dörfer mit Keulen und Fackeln aus, um die böswilligen Dämonen zu verscheuchen, und die alten Griechen kehrten mit einem Besen aus Büschen des Lorbeers — derselbe war ihrem Donnerer geweiht — Opferplätze, sowie Fussböden der Häuser und Tempel, sobald sie diese Stätten zur Verrichtung göttlicher Dienste weihen und zu diesem Zwecke die Bösen hier verscheuchen wollten.³⁾ Eine niedersächsische Bauerin kehrte die Diele, auf welcher sich eine Hexe stehend aufgehalten, mit einem Besen, damit die vichschädigende Unholdin nicht wiederkommen konnte⁴⁾, und nach ROCHTOLZ⁵⁾ wird ein Stall mit einem Besen gekehrt, um den dort hausenden „Flaschengeist“ zu bannen. Wenn man das Haus mit einem in den Zwölften⁶⁾ gebundenen Besen kehrt, „denn is man vör Hexen sicher“, wie in Mecklenburg geglaubt wird (BARTSCH II, S. 249). Soll doch einstmals im Unterinntale eine besenhassende Hexe in Hinsicht auf das Geläut der Wetterglocken der nahen Dörfer ärgerlich ausgerufen haben:

Wann der Schwazer Besen kehrt
Und der Brixener Stier bleart
Und das Salverhündl kollt (= belkt),
So haben wir nimmer G'wolt!⁷⁾

Man berichtet in seinen Schwäbischen Sagen⁸⁾ dass man im Schwarzwalde um 12 Uhr der Karfreitagsnacht die Stube mit einem neuen Besen kehre und diesen dann auf den ersten besten Kreuzweg werfe, wo man am anderen Morgen ganze Haufen dieser Birkenreiserbündel wahrnehmen könne. Nachdem also die bösen Elben durch Fegen vertrieben worden sind, und zwar wieder nach den Kreuzungspunkten von Wegen, wo sie sich fast stets aufhalten⁹⁾, wirft man ihnen noch den bannenden Besen nach, um sie gänzlich unschädlich zu machen. Am 1. März fegen bulgarische Frauen „die Wohnungen sorgfältig aus und werfen den Kehricht weit weg vom Hause“. Mit diesem Tage beginnt nach bulgarischer Volksmeinung der Frühling, das Regiment des Licht- und Donnergottes, darum werden durch Fegen die argen Dämonen verscheucht und vom Hause entfernt. Auch wird Haus, Hof und Garten gegen die bösen Geister mit Weihrauch ausgeräuchert.¹⁰⁾

Wir haben also aus diesem Abschnitte erschen, dass nicht nur der Besen und alles von ihm berührte Staubzeug, sondern sogar das bloss Kehren und Fegen selbst hexen-

¹⁾ STRAUSS, Die Bulgaren, S. 451. ²⁾ Vgl. auch LUKAS II, Vers 24—26.

³⁾ BOLLACHER, a. a. O., S. 372. „Nach Varro werden einer Gebarerin drei Götter zu Hütern gegeben, damit nicht zur Nachtzeit der Gott Silvanus bei ihr einkehre und sie plage. Diese Götter (Intercidona, Pilumnus und Deverra) vorzustellen, gingen drei Männer nachts um das Haus, die Schwellen der Thür erst mit der Axt, dann mit der Keule schlagend, und nachdem mit einem Besen abfegend, um durch diese Sinnbilder des Ackerbaues (?) den Dämon der Wildnis vom Eintritt abzuhalten.“ (BASTIAN, Der Mensch in der Geschichte, 1860, II, S. 128).

⁴⁾ SCHAMBRACH u. MÜLLER, Sagen Nieders., S. 176. ⁵⁾ Aarg. Sagen II, S. 140.

⁶⁾ Die zwölf heiligen Nächte bildeten ehemals die altdeutsche „Julzeit“, das hohe „Fest der wieder-geborenen Sonne“ und waren dem Lichtgotte Donar geweiht (MEYER, Mythol., S. 410; GOLTHE, S. 582; SIMROCK, a. a. O., S. 577; MANNHARDT, Götter, S. 202). Besen, in dieser dem Donar geheiligten Zeit gebunden, waren besonders gut (KUCH, Mark. Sagen, S. 386) und schützten ausgezeichnet gegen die widerwärtigen Hexen und deren Zaubereien (BARTSCH, Mecklenb. Sagen II, S. 231, 248, 249, Norddeutsche Sagen, S. 410).

⁷⁾ ALFENBERG, Alpenl., S. 91. ⁸⁾ S. 389; Vgl. auch WUTKE, § 87.

⁹⁾ WUTTELL, § 108; CHERZE, S. 289; LIEFER, Volksbrauch, S. 437, 469; HERRMANN, Deutsche Myth., S. 41.

¹⁰⁾ STRAUSS, a. a. O., S. 325.

w. 90) sogar zu Komárom in Ungarn geglaubt wird, durch diese fegende Verrichtung die Flöhe der Umgehend „zugrunde richten“ zu können.⁴⁾

Besonders wirksam ist das Kehren am Karfreitag gegen die plagenden Flöhe,⁵⁾ ebenso wie an Fastnachten⁶⁾ und am ersten Ostertage vor Sonnenaufgang. In Böhmen nimmt man dazu gern solche Besen, welche in der Karwache gefunden wurden und glaubt, dass sie auch zu anderen Zeiten gut zum „Flöheausschütteln“ sind.⁷⁾ Unweit Danzig wirft man, laut Thüchler's Mittheilung, den am Ostermorgen zusammengefegten Kehricht auf den Düngerhaufen, dem damit die gehassten Flöhe überliefert werden. Aehnlich verhält man sich in Pommern,⁸⁾ wo das „Gemüll“ auf benachbartes Gebiet geschüttet und somit die verhasste Flöheippe dorthin verbannt wird. Wenn im Spreewald der Kehricht wohlweislich nach Westen geworfen wird, weil die Flöhe, wenn man ihn in östlicher Richtung transportirt, „wiederkommen“ würden,⁹⁾ so ist dabei erklärend zu bemerken, dass von Osten das geisterverscheuchende Sonnenlicht kommt. „Karfreitagskehricht auf die Schwelle eines anderen Hauses getragen, verursacht dort Flöhe“,⁷⁾ und im Oesterreich, Schlesien wirft man ihn dem Hirten des Dorfes, sobald er das Vieh (Kühe) zum erstenmale austreibt, mit dem Wunsche nach, „er möge die Flöhe mit aufs Feld nehmen.“¹⁰⁾ Zu Mitterode in Hessen wird am Tage Petri Kettenfeier (1. August) aus frisch geschnittenen Birken ein Besen gemacht und mit diesem die Stube gekehrt, dann „kommt kein Ungeziefer“ hinein.¹¹⁾ Die Läuse müssen nämlich nicht minder als die Flöhe dem Besen weichen. „Vieh mit dem Zwölfnbesen gestrichen, bekommt keine Läuse“, heisst es im Mecklenburgischen,¹²⁾ woselbst auch, in der Gegend von Ludwigslust, folgender Brauch besteht: „Wenn man am 1. Mai vor Sonnenaufgang mit einem stumpfen Besen dreimal die Stube fegt und dabei sagt: „Lüs, Flöh rut, gat all na 't drüdde Nawershus!“ und dann den Besen selbst auf des dritten Nachbarn Gebiet in die Nähe seines Hauses wirft, so verschwinden alle Läuse und Flöhe aus dem Hause, sobald der besagte Besen von Jemand aus dem Hause des dritten Nachbarn berührt wird.“ Aus Delnern, ebenfalls im Mecklenburgischen, wird berichtet, dass man vor Sonnenaufgang des ersten Mai Morgens das Haus mit einem neuen Besen fegt und dabei sagt:

Flöh un Lüs,
Rut ut min Hus,
Ga hen na Nawers Hus!

Der Besen wird dann auf nachbarliches Gebiet geworfen.¹³⁾ Um und in Ellwangen jagt man am Weihnachtsvorabende nach stattgefundenem Gebet die sogen. „Schaben“ hinaus, indem man mit Besen Stube und Küche ausfegt.¹⁴⁾ Dass selbst Käsemaden, die ebenfalls

4) Zeitschr. f. Volkskunde IV, S. 395.

5) BULLINGER, Volkskunde I, S. 472; WITTKER, § 87. In Westfalen darf man am Karfreitage nicht kehren in den Stuben, sonst bekommt man Flöhe (KUN, Westf. Sagen II, S. 134. Dass dieselben böse Geister sind, besagt n. a. folgender Aberglaube: „Wenn in einem Hause viel Flöhe sind, so ist es in schlechter Zeit geset worden“ (BENZENBERGER, Lit. Forsch., S. 81, wo gleichsam die argen Dämonen hausten. —

6) WITTKER, § 98; KÖHLER, Voigtland S. 369; SPRESS, Volksth. a. d. Erzgeb., S. 10; WITZSCHIL, Thur. Sagen II, S. 190; SEIBOWLEIN, Oberpfalz III, S. 279; BEZZENBERGER, Litauische Forschungen 1882, S. 80.

7) Folktjänst. aus Böhmen, S. 135. 8) KNORR, S. 174. 9) SCHULENBURG, Wend. Volkss., S. 253.

10) Folktjänst. aus Ostpreussen I, S. 14. VECKENSTEDT, Wend. Sagen, S. 442 (71).

11) PRITZ, a. a. O., II, S. 248.

12) PRITZ, Hess. Sagen, S. 164. — Der Kehricht, den man in Mecklenburg am Ostermorgen mit einem Zwölfnbesen zusammenkehrt und vor des Nachbarn Thür trägt, sichert vor Ungeziefer (BARTSCH II, S. 261).

13) BARTSCH, II, S. 249. 14) BARTSCH, II, S. 267. Vgl. auch VECKENSTEDT, a. a. O., S. 442 (72).

15) BULLINGER, Volksth. u. d. L., S. 498.

Wohl schon die alten Griechen und Römer architektonische „Blitzbündel“ — aus Büschen des dem Donnerer Zeus-Jupiter geweihten Lorbeers vereinigt — an manchen Gebäuden anbrachten.⁴⁾ Wenn PETERSEN (S. 39) bemerkt: „Sollte nicht Donnerbesen ein gemeinsamer Name aller gegen das Gewitter schützenden Besen gewesen sein, übertragen vom Gewitterregen, dessen Symbol sie sind?“ — so hat er im ersten Theil dieser Annahme recht, während der Schlusszusatz falsch und unbewiesen ist, was auch SCHWARTZ⁴⁾ anerkennt, obgleich ich die sonstigen Anschauungen, die der letztere Forscher vom Besen hegt,³⁾ keineswegs zu theilen vermag.⁵⁾

Der Birkenbesen schützt aber nicht nur gegen Gewitterschäden, sondern auch gegen Sturm und findet deshalb auch seine Verwendung auf dem Meere, wo ungünstiger Wind den „schwimmenden Häusern“ gefährlich werden kann. Donar als wettermachender Gott⁶⁾ war zugleich allmächtiger Patron der Schiffer und Seefahrer⁷⁾ und vermochte als „Herrscher der Winde“ (Lex myth., S. 926) meerbefahrenden Feinden durch Erzeugung von Gegenwind stets besiegend entgegen zu treten⁷⁾. Selbstredend musste dem auch sein Besen gegen die argen Sturmdämonen anzukämpfen die Kraft haben. „Die Beziehung des Besens auf den Wind liegt deutlich genug ausgesprochen in dem alten Hamburger Seemannsglauben, dass, wenn ein Schiff lange Gegenwind gehabt hat und es einem andern begegnet, welches vor dem Winde herankommt, es dann genüge, diesem einen alten Besen vor den Bug zu werfen, um selbst guten Wind zu bekommen“, schreibt HEIMS auf S. 79 seines interessanten Werkes „Seespuk“ (Leipzig 1888), und TREICHEL vermeldet aus Westpreussen denselben Brauch, ergänzend noch, dass der besenwerfende Seemann ausrufe: „Den Besen fa di, den Wind fa mi“, d. h. „Den Besen für dich, den Wind für mich.“ An der Oldenburgischen Küste übt man ebenfalls diese winderzeugende Sitte,⁸⁾ ja, wenn man in den Ostschäfen „einem mit gutem Winde in entgegengesetzter Richtung ab- oder vorbeifahrenden Kahne einen Reisigbesen nachwirft, so dreht sich der Wind für den Besenwerfer in günstiger Weise.“ (TREICHEL). Sobald man eben den birkenästigen Dämonenbesieger weggeworfen hat, ist Donars Einfluss auf „Wind und Wetter“ gleichsam aufgehoben;⁹⁾ die Luttelben lassen nun mehr oder minder starken Wind eintreten, den sich Seefahrer event. zunutze machen können. Soll es doch in Schesien schon windig werden, wenn die Katze am Besen kratzt,¹⁰⁾ also die Kraft dieses Dämonendämpfers mindert. „Mit einem ins Wasser geworfenen Besen kann man Wind machen“,¹¹⁾ während in der Umgegend von Solothurn der schädliche Mehltau von den Kohl- und Bohnenpflanzen abgehalten wird, sobald man diese Freitags mit einem neuen Besen gestrichen hat¹²⁾. Dieser Umstand bestätigt ebenfalls

⁴⁾ BOTTNERER, Baumkultus, S. 365, 372. ⁵⁾ Der heutige Volksglaube etc., 2e Aufl., 1862, S. 130.

⁶⁾ Volksgl. 2e Aufl. 1866, S. 139; Ursprung d. Myth. S. 222; Pöetische Naturanschauungen II., S. 66; Prähistor. anthropol. Studien 1884, S. 270.

⁷⁾ MANSBARDT (German. Mythen, S. 35), der auf Grund der Zeitschr. f. Myth. II., S. 86 und III., S. 390 den Besen als „Symbol des Blitzes“ betrachtet, trifft die Sache besser, vorausgesetzt, dass man unter Blitz nicht nur den elektrischen Riesenfunkeln, sondern den Blitzhammer oder Donnerkeil versteht. Den Donnerbesen hat KUNZ, Herabkunft, 2e Aufl., S. 204, sehr richtig als „Verkörperung des Donnerkeils“ bezeichnet.

⁸⁾ Zeitschr. f. Myth. I., S. 71. III., S. 299.

⁹⁾ MANSBARDT, G. Mythen, S. 147; PETERSEN-RIESS, S. 43; GOLTHER, S. 249 ff., Zeitschr. f. Myth. II. S. 313.

¹⁰⁾ GENTHE, Windgöttheiten bei den indogerm. Völkern 1861, S. 6; UHLAND, Thor, S. 23; Zeitschr. f. Myth. II., S. 313. ¹¹⁾ STRACKERJAN I., S. 106.

¹²⁾ „In Pommern, an der Seeküste, soll es als sicheres Mittel gelten, guten Wind zu bekommen, wenn man einen Besen ins Feuer wirft, aber so, dass der Stiel dorthin zeigt, woher der Wind gewünscht wird.“ (HEIMS, Seespuk S. 79). ¹³⁾ PHILIP V. WALDE, Schlesien in Sage und Brauch, 1884, S. 148.

¹⁴⁾ WUTKE, § 178. ¹⁵⁾ SCHILD, Grossatti us' em Leberberg, 2e Aufl. 1881, III., S. 170.

die jegliche Einbildungen der Witte (In) zu vermeiden (M. 117, 118, 119).

Aber nicht nur die heutzutage „Hexen“ sind, die

d. in „Leib und Seele“ an „Tack“ (e. Tack) ⁸⁾ zu

nungen thätig sind, ⁹⁾ finden wir einen Bienen

in Ostpreussen das kalte Fieber zu bestrafen, um

aus dem Hause nach dem nächsten Kreuzwege reiten, ¹⁰⁾

Besigpterf. legen lassen und eben so sträuben

Schwaben wurden noch in der zweiten Hälfte des

reiche Besen gegen die bösen „Ansen“ (Eiterbeulen) in der

Remigius-Kapelle zwischen Hallsbach und Bonitz, ¹¹⁾ wo

helfern unweit Donsdorf. ¹²⁾ In der Schweiz hat man

sowie gegen „trächtig sein“ theils richtige Besen, theils

geputzt, wie LEROUX a. a. O., S. 36, mittheilt. Wenn Ansen

so sollten jene Besen unstreitig Schutzmittel gegen die

Rheinpreussen kann man Zahnschmerzen, ¹³⁾ es werden

man einen Besen in die Kirche legt, sie gehen dann

ihm hinwegschreit. ¹⁴⁾ Wadenkrämpfe heilen sich

sich einen Birkenbesen ins Bett legen, ¹⁵⁾ und nach

Flechten, wenn man sie mit der Asche des Birkenbesen

Mit einem Besen Warzen bestreichen, dreimal und

dabei zu sprechen, an seinen Ort gelegt, macht

preussischer Volksmeinung verschwanden (TARANTUL, nach

erreicht man diesen Zweck auch, wenn man

„dreimal auf die Warze drücken“, warne, Haben

zogen, so beten sie folgende Formel her: „Ein

Mahre (Mama) einen Besen, schlage und spritze,

schwindet wie ein Feuertünke. ¹⁶⁾ Selbst

lässt man in Bavern letzteren in der Stube

also vor der Hausthüre liegen, damit die

können. ¹⁷⁾ „Wenn ein Weib über etwas

durch einen alten Besen brünzen, so schadet

angezogen „Recken-Philosophia II, X, 3“ in den

Besonders häufig findet aber der Besen seine

kungen der Hausthüre, in erster Linie der Kuh, ¹⁸⁾

⁸⁾ Vgl. die 1791. Nachweise oben, S. 76, 125, wesswegen HALLER, Deutschl. Sprachschatz, I, S. 137; GRASSE, Pflanzl. Magazin, III, S. 119; MEYER, Schwab. Sagen, S. 114; BIRKENGER, Schwab. Sagen, I, S. 358; S. H. SWERTH, I, S. 363; ALFEN, Wä. Apfelsagen, S. 299.

⁹⁾ TILLES, S. 53.
¹⁰⁾ Kapellen wurden meistens im Anfang des Christenthums als heidnische Göttertempel angesehen, anstatt unserer heidnischen Vorfahren waren, so man nun weiter oben, wiewohl die Heiden mit einem Schlage vernichten, sondern, so 20, 30, 40, 50, 60, 70, 80, 90, 100, 110, 120, 130, 140, 150, 160, 170, 180, 190, 200, 210, 220, 230, 240, 250, 260, 270, 280, 290, 300, 310, 320, 330, 340, 350, 360, 370, 380, 390, 400, 410, 420, 430, 440, 450, 460, 470, 480, 490, 500, 510, 520, 530, 540, 550, 560, 570, 580, 590, 600, 610, 620, 630, 640, 650, 660, 670, 680, 690, 700, 710, 720, 730, 740, 750, 760, 770, 780, 790, 800, 810, 820, 830, 840, 850, 860, 870, 880, 890, 900, 910, 920, 930, 940, 950, 960, 970, 980, 990, 1000.

¹¹⁾ BIRKENGER, Aus Schwaben I, S. 55; TILLES, a. a. O., S. 59; S. H. SWERTH, I, S. 344, 345.
¹²⁾ Vgl. auch Schwaben, 1865, S. 296; S. H. SWERTH, II, S. 292; WILHELM, Schwab. Sagen, I, S. 344.

¹³⁾ STRUCKERMAN, I, S. 85; WITTKER, I, 294, 334; WILHELM, Schwab. Sagen, I, S. 344.
¹⁴⁾ ZEPPEL, F. Völk. K. V., S. 81; WITTKER, I, 294; Vgl. auch STRUCKERMAN, I, S. 85.

¹⁵⁾ Ueber das nahe Verhältnis des germanischen Heilwesens zu dem der Griechen vgl. H. VASSEROT in seinen Germ. Mythen, S. 19, 28; P. W. F. K. Speiser, Germania, I, S. 88.

auf die Weide getriebenes Vieh nicht „behext“, d. h. mit Krankheit geschlagen wird, legt man Besen auf die Schwelle des Stalles, wie schon oben (S. 140 u. 141) angedeutet wurde.¹⁾ In Prieznitz wird eine Kuh, sobald sie von einem Wiesel „gezeichnet“, d. h. ins Euter gebissen worden ist²⁾, dreimal mit einem Besen aus den Zwölfen gestrichen, welcher dann stillschweigend unter die Krippe gelegt wird³⁾, wie denn überhaupt der Zwölfenbesen von besonders heilsamer Wirkung ist (Vgl. oben S. 142). „Futter, das durch solche Besen gegossen ist, heilt und sichert das Vieh vor Krankheiten. Das Wasser, welches hindurch gegossen ist, wird dem Vieh zum Saufen gegeben, wenn es behext ist. Ist die Milch einer Kuh lang, so wird sie durch einen Zwölfterbesen gegossen, oder es werden neun Knospen von dem Zwölfterbesen abgepflückt und der Kuh eingegeben, oder die Kuh wird mit dem Zwölfterbesen dreimal stillschweigend längs dem Rücken gestrichen, worauf der Besen hinter die Kuh gestellt wird. Auch hat er die Kraft, blaue Milch wieder weiss und geniessbar zu machen“. So glaubt man im Mecklenburgischen,⁴⁾ und giebt in Schlesien die Kuh blutige Milch, so wird diese durch einen Besen hindurch gemolken.⁵⁾ Die böswilligen Hexen suchen nämlich nicht nur die uns sehr dienlichen Haustiere mit Krankheit heim,⁶⁾ sondern sie bewirken auch Abnahme, sowie Ungeniessbarwerden der Milch.⁷⁾ Wenn in Ostpreussen die Kuhmilch nach dem Melken gerinnt, dann giesst man sie auf drei Schwellen und schlägt mit dem Besen so lange darauf, bis sie trocken sind, dann ist die Milch, welche die Kuh nun giebt, wieder gut.⁸⁾ Soll im Hessischen die Kuh nach dem Kalben bald wieder Milch geben, so bekommt sie drei Keime von einem gebrauchten Besen ins Saufen.⁹⁾ ebenso wie im Mecklenburgischen, sobald sie hier am sogen. „Einschuss“¹⁰⁾ zu leiden hat¹¹⁾.

Zum Schutze der Schweine werden im Oldenburgischen die auf S. 145 ff. erwähnten „Hexenmester“ — Verfilzungen der Birkenzweige — in die Ställe gehängt.¹²⁾ Auch gewisse Uebelstände bei den Hausvögeln kann man mittels des Besens heben. So werden im Mecklenburgischen die Hühner, wenn sie die bekannten „Schaleier“ legen, durch den Zwölfenbesen gefüttert.¹³⁾ In Ungarn wird ein solches Ei mit einem Besen geschlagen, denn es zeigt an, dass unter einer der Personen des betr. Hauses „die Erde weich geworden ist“, d. h. es wird bald ein Todesfall eintreten.¹⁴⁾ Wollten die Hühner der alten Esthen überhaupt nicht legen, so wurden sie mit einem alten Besen geschlagen, und sofort stellte

In der Gegend von Eisenach verwandelte sich einstmal eine feurige Kuh infolge des Gebets eines ihr begegnenden Mannes in eine Birke (WITZSCHUL, Thür. Sagen I., S. 115). „2 leuchtende, 2 stechende, 4 Kegeln und 1 Besen“ ist ein welschtiroler Räthsel, welches die Kuh bezeichnet (SCHNELLER, Sagen aus Walschurnd, 1867, S. 253).

¹⁾ Vgl. auch CURTZE, S. 406; WOLF, Beiträge I., S. 219; KÖHLER, Voigtl. Sagen, S. 427. Zeitschr. f. Volkskde IV., S. 397; BARTSCH II., S. 141; BAUMGARTEN, das Jahr etc., S. 24; WUTTKE, § 691; Zeitschr. f. Volkskde I., S. 187; Norddeutsche Sagen, S. 419; SCHILLER, Mecklenburg. Thier- und Krauterbuch, 1861, II. S. 3.

²⁾ Das Wiesel ist hier als verkörperter Krankheitsdämon (siehe „Ungeziefer“) aufzufassen, welcher den Kühen Schaden zufügt. Vgl. auch GROHMANN, Apollo, S. 15; WUTTKE § 170, 419.

³⁾ Nordd. Sagen, S. 410. ⁴⁾ BARTSCH, II., S. 248. ⁵⁾ WUTTKE, § 700.

⁶⁾ KOHLRUSCH, S. 65; MEIER, S. 174, 178; LEOPRECHTING, Lechrain, S. 47; Nordd. Sagen, S. 416.

⁷⁾ KOHLRUSCH, S. 65; Volksthüml. aus Schwaben I., S. 396; VONBUX, Mythol., S. 151; Zeitschr. f. Volkskunde, VII., S. 251; ALPENBURG, Alpensagen, S. 290; ZINGERLE, Tir. Sitten, S. 64. Vgl. auch KUHN, Westf. Sagen II., S. 28, wonach man die „rothe Milch“ der Kühe den Hexen zuschreibt.

⁸⁾ WUTTKE, § 706. ⁹⁾ MÜLHAUSE, Gebräuche, S. 59.

¹⁰⁾ Unter „Einschuss“ versteht man dort „Milchversatz an Brust und Euter“ (BARTSCH, II., S. 434). WUTTKE hat hinter dem Worte ein ? stehen (§ 495). Der Ausdruck erinnert an das Schliessen von krankheitszerzengenden Pfeilen der Elben (VONBUX, Mythol., S. 83; GRIMM, Myth., 3e Aufl., S. 429). Vgl. „Hexenschuss“.

¹¹⁾ BARTSCH, II., S. 434. ¹²⁾ STRACKERMAN, I., S. 364. ¹³⁾ BARTSCH, II., S. 227 ff.

¹⁴⁾ WISLOCKI, Volksglaube der Magyaren, 1893, S. 77.

heisst es in Böhmen, ebenso wird dort behauptet: „Ein Kind, wenn es mit einem Besen gehauen wird, siecht hin. Darum fürchtet die Zigeunerin nichts mehr als den Besen.“¹⁾ Menschen und Thiere mit Besen geschlagen werden nach dem Glauben der Erzgebirgsbewohner dürr (STRAUSS, S. 28); überhaupt soll kein lebendes Wesen mit diesem dünnen Ruthenbündel gezüchtigt werden, denn wie dieses verschleisst, „so vergeht alles Lebendige.“²⁾ „Schlägt man Menschen oder Thiere mit dem Besen, so bekommen sie den Schwund“.³⁾ wird aus Schlesien vermeldet. „Wer mit einem abgenutzten Besen geschlagen wird, vertracket bei lebendigem Leibe“, schreibt VECKENSTEDT auf S. 461 seiner Wendischen Sagen. Vieh mit dem Besen geschlagen, ist jedem Unglück preis gegeben (KOLLRUSCH, S. 34), kann nicht fett werden,⁴⁾ hat überhaupt in neun Jahren kein Gedeihen,⁵⁾ ja, „Gott kehrt es weg, es kriecht“.⁶⁾ Am Unterharz meint das Landvolk, dass Würmer in den Speck desjenigen Schweines kommen, welches mit einem Besen geprügelt wird.⁷⁾ Nach schweizerischem Volksglauben soll man nicht einmal Thiere mit dem Besen jagen, wie ROTHENBACH in seinem Werkchen „Volksthüml. aus dem Kanton Bern“, 1876, S. 35, berichtet, ohne aber die gefürchteten Folgen namhaft zu machen. Es scheinen bei dieser sonderbaren Volksanschauung über die nachtheiligen Wirkungen des Schlagens mit dem Besen auch noch andere mythologische Beziehungen maassgebend gewesen zu sein, doch vermag ich dieselben wegen unzulänglicher Beispielenzahl nicht herauszufinden. Sind nach südlav. Volksglauben Hunde — auch Katzen — mit einem Schürhaken (Ofengabel) oder Besen geschlagen worden, so sollen die „Pestfrauen“ keine Furcht mehr vor ihnen haben,⁸⁾ d. h. die aus dem Walde kommenden Krankheitsgeister werden sie plagend heimsuchen. In Wirklichkeit müssten sich doch die gefährlichen Dämonen von solchen mit Birkenbesen berührten Kreaturen fernhalten. Ob nicht eine absichtliche Verdrehung des ursprünglichen Glaubens vorliegt? Indessen spricht aber die Dürre und Verschrumpftheit des Besens wohl mit das erste Wort.

Schliesslich sei noch erwähnt, dass auch Anfälle von Scheu durch den Besen aufgehoben werden und mithin auch ehemals auf dämonische Einwirkungen zurückgeführt worden sein dürften. „Wird ein Pferd aus dem Stalle geführt, so muss man die Stallbesen auf die Schwelle legen und dreimal auf denselben spucken“,⁹⁾ heisst es in Böhmen,¹⁰⁾ und in der Oberpfalz jagt man neue Hühner, wenn sie sich gewöhnen sollen, über einen vor die Thür gelegten Besen hinaus.¹¹⁾ Ja, Besen auf den Kopf (Stiel) gestellt, zieht in Mecklenburg verlaufene Hühner wieder herbei,¹²⁾ denn der mit den Ruthen nach oben gerichtete „Feger“ vertreibt mit Leichtigkeit alle die Hühner scheumachenden Dämonen.

Wir haben nun zur Genüge gesehen, dass der Birkenbesen ein unübertrefflicher „Hexenbändiger“ ist, ein Vorzug den er, wie oben schon hin und wieder angedeutet wurde, u. a. auch mit dem Feuer, dem heiligen Element Donars theilt.¹³⁾ Tritt nun gar eine Verbindung dieser beiden Donarsymbole ein, so muss die geisterbannende Wirkung

¹⁾ GROHMANN, Abergl. S. 112. ²⁾ Hagen i. W. Vgl. Zeitschr. f. Mythol. II., S. 86. ³⁾ Urquell III., S. 41. ⁴⁾ PETER, a. a. O., II., S. 250. ⁵⁾ BARTSCH, II., S. 144. ⁶⁾ STRAUSS, die Bulgaren 1898, S. 282. ⁷⁾ Aus der Heimath, 1896, No. 50. Vgl. auch WEINHOLD'S Zeitschrift für Volkskunde X., S. 209. ⁸⁾ KRAUSS, a. a. O., S. 67.
⁹⁾ Der Speichel hatte ebenfalls geisterbannende Kraft (Vgl. GRIMM, Myth., 3o Aufl. S. 634; WOLF, Beiträge II., S. 371; TYLOR, Anfänge der Kultur I., S. 193; II., S. 441, 443; WUTTKE, § 251; CURTZE, S. 392; Am Urquell III., S. 54—58. Eine ausführliche Abhandlung über die mystische Bedeutung des Speichels bringt NORK in seinem Etymolog.-symbol. Realwörterbuch unter „Speichel“.
¹⁰⁾ WUTTKE, § 713. ¹¹⁾ SCHONWERTH, I., S. 348. ¹²⁾ BARTSCH, II., S. 334.
¹³⁾ Vgl. S. 138, 151, 152 und 158.

eine der so weit verbreiteten (am 1. u. 2. W. 1890) in Ostpreußen
 noch seine symbolische Verwertung. Im 5. u. 6. W.
 Gedächtnis über ein flammendes Feuer zu richten, das die
 zündten noch vor Jahrzehnten (1860 u. 1870) in Ost-
 preussische Landente abgestampfte. Dem am 2. W. 1890
 loberten und als übernatürliche Opfer und Frucht
 anzusehen sind, 7) wo sie wagt, statt weise zu lauten, 8)
 gottes Donar branten, 9) Durch seine gedehnten, in
 Germaniens die elbischen Erzeuger von Krankheit, M.
 Donars fernzuhalten, 10) wie aus unzähligen Volkstrüm-
 Künste man doch das Osterfeuer zurück zu
 „Hexenbrennen“, 11) An dem Osterfeuer entzündete man
 aus dem Holz der Larke bestanden, 12) sondern es
 brant, und mit diesen zogen die Kisten durch die
 schwenkend, 13) In Niederschlesien heisst ein
 scheint dort noch so lebenskräftig zu sein wie in
 aus Erfahrung weiss, anfruchtbar zu sein, und zu
 „Osterbergen“. Die gleiche Verdenker wird in
 men, indem man am flammenden „Hexenbrennen“
 rasend durch Flur und Wiesen ent, ein wohl
 Bogen durch die Luft wirt, um zu
 die Seiten beschützen“, 14) In vielen anderen
 „Hexenbrennen“ mittels am „Machet“
 Im West- und im 18. J.
 unge Färschen am Vorabend des 1. Mai
 und schenken sie unter Spritzen
 am die Hexenbrennen
 beim Johannistfeuer, am Abend des 23. Juni
 und wenn man es im Niederschlesien
 durch, das so weit
 Ausdruck, dass man auch durch
 unter den Fluren sind Eden zu
 die brentenen Theebeszen beim
 Johannistfeuer von den Färschen
 geworden werden und zwar unter
 Hetsagen des Reines:

Sagen der
 Gieseler, 1890, 1891, 1892
 Weiden
 1) W. 1890, 1891, 1892, 1893

1) L. 1890, V. 1890, S. 214.
 2) G. 1890, S. 190. 3) M. 1890, S. 190. 4) MEYER, M., S. 1890, S. 1890.
 5) E. 1890, S. 192. 6) G. 1890, S. 192. 7) G. 1890, S. 192. 8) G. 1890, S. 192.
 9) B. 1890, S. 192. 10) B. 1890, S. 192. 11) M. 1890, S. 192. 12) M. 1890, S. 192.
 13) A. 1890, S. 192. 14) B. 1890, S. 192. 15) W. 1890, S. 192. 16) W. 1890, S. 192.
 17) C. 1890, VI, S. 192.
 18) R. 1890, S. 192. 19) B. 1890, S. 192. 20) W. 1890, S. 192.
 21) T. 1890, S. 192.
 22) W. 1890, S. 192. 23) W. 1890, S. 192. 24) W. 1890, S. 192.
 25) S. 594. 26) B. 1890, S. 192. 27) B. 1890, S. 192. 28) B. 1890, S. 192.
 29) S. 13. 30) E. 1890, S. 192. 31) S. 13.
 32) M. 1890, S. 192. 33) M. 1890, S. 192. 34) M. 1890, S. 192.
 35) C. 1890, VI, S. 192. 36) B. 1890, S. 192.

so erblickt man darin mit Leichtigkeit altheidnische Anschauungen, indem es sich um Befragung des „grossen Gottes“ Donar handelt, an dessen Stelle beim Beginn des Christenthums u. a. der h. Johannes trat, ¹⁾ Johannisfeuer helfen in Westpreussen nicht nur gegen Gewitter, Hagelschlag und Viehsterben, sondern überhaupt gegen allerlei Zauber, ²⁾ und die an denselben angezündeten und kräftig im Kreise geschwungenen Besen ³⁾ erzielen natürlich dieselbe Wirkung. ⁴⁾ Die im Feuer liegen gebliebenen oder beim Umzuge verlorenen Besenstümpfe steckt man mit Vorliebe seitens der böhmischen Bauern in die Krutgärten und in Mähren in die Aecker, um Mäuse, Mücken, Raupen u. a. Ungeziefer — also böse Elben — fernzuhalten. ⁵⁾ Wenn serbische Hirten am Vorabende des Johannistags mit brennenden Birkenrindenfackeln die Schafhürden und Ochsenzäune umschreiten, sodann auf die Berge steigen und ihre Holzbrände hier ausglimmen lassen, ⁶⁾ so wollen sie einmal die Krankheitsdämonen von ihren Herdenthiere fernhalten und sodann die schädlichen Hexen der Flur überhaupt vertreiben. Gegen Zahnweh trifft man in den Vierlanden bei Hamburg folgende Massregel: man zieht aus einem neuen Besen ein Reis, verbrennt dasselbe an einem Lichte, wischt den austräufelnden Saft in die Zahne und wirft das birkene Ueberbleibsel stillschweigend über den Kopf. ⁷⁾ Also auch in diesem Falle gilt es mit dem brennenden Besen Dämonen zu vertreiben, nämlich die schmerzerzeugenden Krankheitselben. ⁸⁾

II. DER BESEN ALS STIFTER UND FÖRDERER VON GLÜCK UND WOHLERGEHEN.

Wenn nun, wie wir gesehen, der Besen alle den vielgeplagten Menschen, sowie seine nützlichen Thiere und Pflanzen bedrohenden und belästigenden Dämonen fernhält oder verschencht, besonders noch, wenn er mit Feuer verbunden ist — Feuer „reinigt“ die Luft, ⁹⁾ —

¹⁾ Die Beziehungen des Johannistages zu Donar gehen aus zahlreichen Bräuchen hervor (Vgl. Zeitschr. f. Myth. I, S. 107; GROHMANN, Apollo, S. 97), und häufig vertritt Johannes in der Sage den altdeutschen Sommer- und Gewittergott (SCHOLTZ, Der Johannisname und seine Bedeutung im deutschen Volksglauben, Osterprogr. d. Gymnasiums zu Gr. Glogau, 1864, S. 3, 5, 13, 14, 15, 18—20). Weil man in Bekehrungszeiten das germanische Mittsommerfest mit dem Mantel des h. Johannes deckte, so erscheint im Kultus des letzteren Donar als Lebens-, Ehe-, Herd- und Heilgott, sowie als Spender des Pflanzenwachsthum. Da aber beim Uebergang vom Heidenthum zum Christenthum, die alten Germanengötter verketzert und heuchelhaft gemacht wurden, so übertrug sich auch dies und jenes auf die neuen Heiligen, in deren Namen man spöttische Beziehungen zum Heidenthum einschmuggelte, woraus der steife Michel, dumme Peter, alberne Hans, sowie der dumme und starke Hans unserer Sagen und Marchen zu erklären sind. Obgleich der Name Johannes zauberkräftig gegen den Teufel und die Wettergeister ist (STRACKERJAN, I, S. 73; BECHSTEIN, Thüring. Sagen, II, S. 16; German. Mythen, S. 26; VULPIUS, Curiositäten 1818, III, S. 330; SCHMITZ, Eifelsagen, II, S. 99), so sind doch Hans und Michel in der Oberpfalz keine guten Namen (SCHÖNWERTH, I, S. 165), denn „Hans“ ist gleichbedeutend mit dem Teufel (WITZSCHEL, a. a. O., II, S. 48; WITTKE, § 41), soweit dieser aus dem Donar hervorgegangen ist, also „satanisiert“ wurde (VONBUN, Myth., S. 22, 23; ROCHOLZ, Aarg. Sagen II, S. 204—207; Ztschr. f. Myth. II, S. 311; IV., S. 119). Vom Blitz erschlagene Menschen hat in der Oberpfalz „der Teufel geholt“ (SCHÖNWERTH II, S. 125). Da nun der Besen Donars Symbol ist, also auch dem „Hans“ gehört, so ist nachstehendes Räthsel erklärlich: „Unse Hans, de dumme — güng in 't Holz herumme — un as hei hadd naug gahn — güng hei hinner de Dor stahn“. Lösung: Der Besen. (GILLIOFF, Mecklenb. Räthsel, 1892, S. 77).

²⁾ TETTAR und TEMME, a. a. O., S. 277.

³⁾ Böhm. Festkalender, S. 306—9; PROBLE, Harzbilder S. 67; VERNAIKEN, Mythen, S. 307 ff.; KUDA, a. a. O., S. 311; PETER, Oesterreich. Schlesien II, S. 287; SCHMITZ, Eifelsagen, S. 43.

⁴⁾ WITTKE, § 93. ⁵⁾ Böhm. Festkalender, S. 307; MÜLLER, Mähr. Volkskde, S. 265.

⁶⁾ MANNHART, Baumkult, S. 512.

⁷⁾ PETERSEN, S. 8. Die Asche von einem verbrannten Zwölftenbesen gilt in Ostpreussen für gut und heilbringend, weshalb man sie sorgsam aufbewahrt (FRISCHBIER, Hexenspruch, S. 143).

⁸⁾ Ueber den brennenden Besen beim Michaelisfeuer vgl. KUHN, Westfal. Sagen II, S. 99, 135, sowie SCHMITZ, Eifelsagen, II, S. 45. ⁹⁾ SCHÖNWERTH III, S. 19.

also des Menschen Wohlergehen im Leben und so eben mit dem Tode verbunden, so ist es nicht zu verwundern, wenn es erhalten vermag, so ist er ein „Bürger des Glücks“ (19). Das Wort Glück hat nun aber ein vorliegendes, d. h. ein festes, Bedeutung. Das Wort Glück ist nun aber ein vorliegendes, d. h. ein festes, zunächst unser Besen als „Bürger des Glücks“ im dichten, d. h. im festen, Hause.

In manchen Gegenden Deutschlands, besonders in den rheinischen, wird an dem neuen Hause anstatt des sonst üblichen Kranzes ein Besen an dem Giebelspitze gesteckt, damit das Gebäude und seine Bewohner glücklich und bewahrt, also des erstrebten Glückes theilhaftig werden. Vorkommend ist diese sächsische Sitte es, in die zu bezugende Wohnung zuerst Besen, d. h. den Besen hineinzutragen, „dann hat man Glück darin“ (1). Dem alten Besen, wie man auch bei Karlsbad, (2) Im westfälischen Kreise Altena wurden ehemals die unverschlossene Hausthüre gelehnt (3) oder auch grüne Besen oben an der Thüre befestigt. Ein durch Altena gehender Mann wurde sogar von einem Köhler, (4) eben von dem heimatlichen Hause entfernter wohnte, bitten, auf dem Besen an der Thüre, welche unverschlossen war, zu befestigen, woran zu sehen, daß man sich das Haus in Abwesenheit seiner Insassen durch Anbringung des gottlichen Donars (Schutze stehend dachte.) Daraus geht, was oben schon gesagt, der Besen ein Symbol des Glücks ist, weshalb denn auch die Besenherstellung glücklich bringend sein soll, wie man in Mecklenburg wohnt, (5) „Wunderschicklich, was sie thut, muss über einen vorgelassenen Besen springen“, berichtet S. (6) in der Spreewalde, ohne jedoch eine Begründung des Brauches beizufügen. Derselbe Besensprung glücklichbedeutend, indem der betreffende Soldat vor jeder im „Acht“, (7) der auf dem einsamen Posten treffen kann, auch wohl vor einem prächtigen „Bergrath“, (8) der revidierenden „Ronde“, verschont bleiben will. Zu Kirchweihen, in Sachsen, (9) der erste Pfug über eine ins Thor gelegte „Kehrruthe“ führen, (10) und durch diese Berührung des Pfluges durch den Besen Donars dann auch segensreich und glücklich bringend für den Acker und seine Saat wirken soll.

Am meisten wird nun aber der Kehrstaub vom Besen berührt, und so kommt es, daß von jeher auch der Kehricht für glücklichbringend galt, wie oben (S. 111) berichtet worden ist. „Mit dem Kirchenbesen kehrt man das Haus und die Schwelger das Haus Glück, oder man streut den Ankehricht der Kirche ins Haus und kehrt den mit dem Kirchenbesen wieder zusammen“, berichtet WUTKE (§ 198) aus Pommern, und GÖRGMANN bemerkt noch ergänzend hierzu: „so wird man glücklich sein“. Am Gründonnerstag (S. 117) (11)

1) KÖHLER, Voigtl. Sagen, S. 429. WUTKE, s. 698.

2) Vgl. WILHELM, Aberglaube und Volksglauben im Karstthal (Pp. v. G. d. N. S. d. I.), S. 75.

3) Zeitschr. f. Mythol. II., S. 86. 4) KRUS, Westl. Sagen II., S. 61.

5) Vgl. auch ROHMERT, Glaube u. Brauch II., S. 43.

6) BARTSEN II., S. 317. In Südtirol dagegen herrscht folgende, entgegen gesetzte Gewohnheit, „so soll man nicht ankehren lassen, sonst wachsen sie nicht nach“, MESSNER, S. 20.

7) Wendische Volksagen etc. 1880, S. 157.

8) HEISBICH, Agram. Sitten etc. wie Sie einst waren. (Pp. v. G. d. N. S. d. I.), S. 79. HAUPTMANN-WOLFF, S.

9) Apoll., S. 61.

10) Der Gründonnerstag war ursprünglich noch ein dem Dene gewidelter Tag. GÖRGMANN, S. 108. WILHELM, OBERLE, Ueberreste germ. Heidenthums etc., 1883, S. 96. HOLTZMANN, Die germ. Mythol., S. 68. (Ellenbö können nicht in die Betten, wenn man so am Gründonnerstage.) PETER-SACKERMAN, S. 108. Der Donnerstag war überhaupt ein dem Dene gewidelter Tag nach ihm, (siehe S. 108.) GÖRGMANN, S. 278 ff.; WOLFF, Beiträge, I., S. 109 ff.; PETER-SACKERMAN, S. 108 ff.; HOLTZMANN, Baiwaren, S. 54; HERRMANN, Deuts. u. Myth., S. 34 ff.; MEYER, MYTH., I., S. 6; MANNING, Die Mythol., S. 15 ff., worüber ROHMERT, Deuts. Mythol. u. Brauch, I., S. 18, 19, 20, 21, 22, 23, 24, 25, 26, 27, 28, 29, 30, 31, 32, 33, 34, 35, 36, 37, 38, 39, 40, 41, 42, 43, 44, 45, 46, 47, 48, 49, 50, 51, 52, 53, 54, 55, 56, 57, 58, 59, 60, 61, 62, 63, 64, 65, 66, 67, 68, 69, 70, 71, 72, 73, 74, 75, 76, 77, 78, 79, 80, 81, 82, 83, 84, 85, 86, 87, 88, 89, 90, 91, 92, 93, 94, 95, 96, 97, 98, 99, 100, 101, 102, 103, 104, 105, 106, 107, 108, 109, 110, 111, 112, 113, 114, 115, 116, 117, 118, 119, 120, 121, 122, 123, 124, 125, 126, 127, 128, 129, 130, 131, 132, 133, 134, 135, 136, 137, 138, 139, 140, 141, 142, 143, 144, 145, 146, 147, 148, 149, 150, 151, 152, 153, 154, 155, 156, 157, 158, 159, 160, 161, 162, 163, 164, 165, 166, 167, 168, 169, 170, 171, 172, 173, 174, 175, 176, 177, 178, 179, 180, 181, 182, 183, 184, 185, 186, 187, 188, 189, 190, 191, 192, 193, 194, 195, 196, 197, 198, 199, 200, 201, 202, 203, 204, 205, 206, 207, 208, 209, 210, 211, 212, 213, 214, 215, 216, 217, 218, 219, 220, 221, 222, 223, 224, 225, 226, 227, 228, 229, 230, 231, 232, 233, 234, 235, 236, 237, 238, 239, 240, 241, 242, 243, 244, 245, 246, 247, 248, 249, 250, 251, 252, 253, 254, 255, 256, 257, 258, 259, 260, 261, 262, 263, 264, 265, 266, 267, 268, 269, 270, 271, 272, 273, 274, 275, 276, 277, 278, 279, 280, 281, 282, 283, 284, 285, 286, 287, 288, 289, 290, 291, 292, 293, 294, 295, 296, 297, 298, 299, 300, 301, 302, 303, 304, 305, 306, 307, 308, 309, 310, 311, 312, 313, 314, 315, 316, 317, 318, 319, 320, 321, 322, 323, 324, 325, 326, 327, 328, 329, 330, 331, 332, 333, 334, 335, 336, 337, 338, 339, 340, 341, 342, 343, 344, 345, 346, 347, 348, 349, 350, 351, 352, 353, 354, 355, 356, 357, 358, 359, 360, 361, 362, 363, 364, 365, 366, 367, 368, 369, 370, 371, 372, 373, 374, 375, 376, 377, 378, 379, 380, 381, 382, 383, 384, 385, 386, 387, 388, 389, 390, 391, 392, 393, 394, 395, 396, 397, 398, 399, 400, 401, 402, 403, 404, 405, 406, 407, 408, 409, 410, 411, 412, 413, 414, 415, 416, 417, 418, 419, 420, 421, 422, 423, 424, 425, 426, 427, 428, 429, 430, 431, 432, 433, 434, 435, 436, 437, 438, 439, 440, 441, 442, 443, 444, 445, 446, 447, 448, 449, 450, 451, 452, 453, 454, 455, 456, 457, 458, 459, 460, 461, 462, 463, 464, 465, 466, 467, 468, 469, 470, 471, 472, 473, 474, 475, 476, 477, 478, 479, 480, 481, 482, 483, 484, 485, 486, 487, 488, 489, 490, 491, 492, 493, 494, 495, 496, 497, 498, 499, 500, 501, 502, 503, 504, 505, 506, 507, 508, 509, 510, 511, 512, 513, 514, 515, 516, 517, 518, 519, 520, 521, 522, 523, 524, 525, 526, 527, 528, 529, 530, 531, 532, 533, 534, 535, 536, 537, 538, 539, 540, 541, 542, 543, 544, 545, 546, 547, 548, 549, 550, 551, 552, 553, 554, 555, 556, 557, 558, 559, 560, 561, 562, 563, 564, 565, 566, 567, 568, 569, 570, 571, 572, 573, 574, 575, 576, 577, 578, 579, 580, 581, 582, 583, 584, 585, 586, 587, 588, 589, 590, 591, 592, 593, 594, 595, 596, 597, 598, 599, 600, 601, 602, 603, 604, 605, 606, 607, 608, 609, 610, 611, 612, 613, 614, 615, 616, 617, 618, 619, 620, 621, 622, 623, 624, 625, 626, 627, 628, 629, 630, 631, 632, 633, 634, 635, 636, 637, 638, 639, 640, 641, 642, 643, 644, 645, 646, 647, 648, 649, 650, 651, 652, 653, 654, 655, 656, 657, 658, 659, 660, 661, 662, 663, 664, 665, 666, 667, 668, 669, 670, 671, 672, 673, 674, 675, 676, 677, 678, 679, 680, 681, 682, 683, 684, 685, 686, 687, 688, 689, 690, 691, 692, 693, 694, 695, 696, 697, 698, 699, 700, 701, 702, 703, 704, 705, 706, 707, 708, 709, 710, 711, 712, 713, 714, 715, 716, 717, 718, 719, 720, 721, 722, 723, 724, 725, 726, 727, 728, 729, 730, 731, 732, 733, 734, 735, 736, 737, 738, 739, 740, 741, 742, 743, 744, 745, 746, 747, 748, 749, 750, 751, 752, 753, 754, 755, 756, 757, 758, 759, 760, 761, 762, 763, 764, 765, 766, 767, 768, 769, 770, 771, 772, 773, 774, 775, 776, 777, 778, 779, 780, 781, 782, 783, 784, 785, 786, 787, 788, 789, 790, 791, 792, 793, 794, 795, 796, 797, 798, 799, 800, 801, 802, 803, 804, 805, 806, 807, 808, 809, 810, 811, 812, 813, 814, 815, 816, 817, 818, 819, 820, 821, 822, 823, 824, 825, 826, 827, 828, 829, 830, 831, 832, 833, 834, 835, 836, 837, 838, 839, 840, 841, 842, 843, 844, 845, 846, 847, 848, 849, 850, 851, 852, 853, 854, 855, 856, 857, 858, 859, 860, 861, 862, 863, 864, 865, 866, 867, 868, 869, 870, 871, 872, 873, 874, 875, 876, 877, 878, 879, 880, 881, 882, 883, 884, 885, 886, 887, 888, 889, 890, 891, 892, 893, 894, 895, 896, 897, 898, 899, 900, 901, 902, 903, 904, 905, 906, 907, 908, 909, 910, 911, 912, 913, 914, 915, 916, 917, 918, 919, 920, 921, 922, 923, 924, 925, 926, 927, 928, 929, 930, 931, 932, 933, 934, 935, 936, 937, 938, 939, 940, 941, 942, 943, 944, 945, 946, 947, 948, 949, 950, 951, 952, 953, 954, 955, 956, 957, 958, 959, 960, 961, 962, 963, 964, 965, 966, 967, 968, 969, 970, 971, 972, 973, 974, 975, 976, 977, 978, 979, 980, 981, 982, 983, 984, 985, 986, 987, 988, 989, 990, 991, 992, 993, 994, 995, 996, 997, 998, 999, 1000.

ländliche Hausfrau Böhmens „einen Besen, ein Kauf bei dem sie nichts abhandeln darf, dann kehrt sie allein, während sie Gebete spricht, das ganze Haus, trägt den Kehricht in die Mitte der Stube und verbrennt ihn im Ofen. Das schützt nicht nur gegen das Einschlagen, sondern bringt auch Glück“, schreibt REINSBERG-DÜRINGSFELD.¹⁾ Dass das Verbrennen des Kehrichts segensbringend sein soll, entspricht nicht den ursprünglichen Anschauungen, wie weiter unten (S. 169) dargethan werden soll. Man könnte vielleicht nur ein Vermengen des zauberkräftigen Kehrichts mit dem heiligen Feuer annehmen und hieraus jene übernatürliche Wirkung erklären. Auch in Ostpreussen wird der in den „Zwölften“ gesammelte Kehricht „verbrannt“ und als sogen. „Zwölften-Asche“ sorgfältig aufbewahrt, damit später das weidende Vieh zum Schutze gegen „Verhexung“ segnend damit bestreut werden kann.²⁾ Der ostpreussische Fischer legt den Kehrstaub geradezu ins Netz, um Glück zu haben.³⁾ In manchen Gegenden Ungarns wird zu Weihnachten die Stube nicht gefegt, „dass man das Glück nicht auskehre.“⁴⁾ Indessen, der Stubenstaub an und für sich kann erst dann nur eine glückverleihende Rolle spielen, wenn er mit dem göttlichen Birkenbesen zusammengebracht wird, darum ist es fast überall für ein böses Omen anzusehen, zu gewissen Zeiten, z. B. in den Zwölften oder am Abende, den gegen die in jenen Zeiten umgehenden Dämonen schützenden Kehrlicht hinauszuwerfen. In Ostpreussen wird während der zwölf heiligen Nächte der zusammengefegte Kehricht nicht hinausgetragen,⁵⁾ eine Sitte, welche KUNZ⁶⁾ auch aus Westfalen vermeldet, jedoch ohne Angabe der damit verknüpften Folgen. „Das Müll darf man nach Sonnenuntergang nicht aus dem Hause tragen, weil sonst der Segen hinauskommt;⁷⁾ auch darf man es nicht über die Schwelle fegen“, bei den Bulgaren darf kein Mädchen die Thürschwelle selbst kehren, „sonst werden ihre Brüste gross, was nicht schön ist“.⁸⁾ Grosse, lange Brüste sind aber bei den Südslaven „der Inbegriff aller Hässlichkeit“ und Kennzeichen der sogen. „Pestfrauen“, also dämonischer Wesen⁹⁾.

Ebenso wenig soll man in der Mittagsstunde ausfegen, „sonst fegt man den Segen heraus“, heisst es in der Gegend von Potsdam,¹⁰⁾ und auch im Venetianischen wird behauptet: „Abends fegt man nicht aus, sonst verscheucht man das Glück“.¹¹⁾ Nicht minder halten es die österreich. Südslaven für schädlich, nach Sonnenuntergang das Haus anzukehren, „weil das Glück des Hausvorstandes darunter leidet“.¹²⁾ Wer den Kehricht über die Schwelle fegt¹³⁾ oder auf den Düngerhaufen wirft, verjagt damit sein Glück,¹⁴⁾

handelt. „Haus Donnerstag“ ist in MULLENBOLFF'S Schlesw.-Holst. Sagen, S. 578, Name eines „Unterirdischen“. Der Donnerstag ist überhaupt ein Tag der thatigen Elben (NORK, Volkssagen, S. 169), ein „Hex-entag“ (ZINGERLE, Tir. Sagen, 2e Aufl., S. 663).

¹⁾ Böhm. Festkal., S. 123. Vgl. auch GROHMANN, Apollo Smintheus 61, sowie WUTTRE § 615, wonach am Karfreitag, bezw. Karstanntag, mit diesem Gründonnerstagsbesen gekehrt wird.

²⁾ Vgl. FRISCHBIER, Hexenspruch und Zauberbaum, S. 143, 148.

³⁾ TOPPEN, 2e Aufl., S. 129; WUTTRE, § 716. ⁴⁾ Zeitschr. f. Volkskunde IV., S. 313, 319.

⁵⁾ WUTTRE, § 74; FRISCHBIER, a. a. O., S. 143. ⁶⁾ Westf. Sagen II., S. 313.

⁷⁾ BARTSCH, a. a. O., II., S. 132. Vgl. auch Zeitschr. f. Volkskunde I., S. 188, desgl. VECKENSTEDT, Wend. Sagen, S. 434. ⁸⁾ STRAUSS, Die Bulgaren, S. 299. ⁹⁾ KRAUSS, a. a. O., S. 59.

¹⁰⁾ ENGELIEN-LAUN, Volksmund etc., S. 267.

¹¹⁾ REINSBERG-DÜRINGSFELD, Ethnogr. Curios. II., S. 116. ¹²⁾ KRAUSS, Sreca, 1886, S. 138.

¹³⁾ Die galizischen Juden fegen ihren Kehricht überhaupt nur von der Thür der Stube aus nach der Zimmermitte zu, um das Glück nicht hinausgelangen zu lassen (Urquell III., S. 94), und auch in Ungarn fegt man am Neujahr die Stube in dieser Weise, „weil man sonst das Glück hinauskehrt“ (Zeitschr. f. Volkskunde IV., S. 319). „Beim Fegen der Stube muss man den Kehricht von der Thüre gegen den Herd zu kehren: dies bringt Glück“ (STRAUSS, Die Bulgaren, 1898, S. 282). Vgl. auch Am Urquell IV., S. 94 und WILHELM a. a. O., S. 77.

¹⁴⁾ Urquell III., S. 246; WUTTRE, § 610. Vgl. auch VECKENSTEDT, a. a. O., S. 434.

säuerverkaufende Frau zu Budissin am 6. Dezbr. 1677 dadurch, dass sie Nachts um 12 Uhr ihre Magd „bei Peter Stephan, der auch Bier schänkte“, schickte, wo sie „mit einem Flederwische sein Kegelloch aussäubern, vor der Hausthür herumkehren und den Kehrriech in der Schürze in ihr Haus bringen sollte. Dies sollte dazu helfen, dass sie gut Glück im Bierschank habe und die Biergäste von dort weg sich möchten bei ihr eintreffen.“¹⁾ Biertrinkende Gäste bringen dem Schankwirth in finanziellem Sinne gleichsam Glück, darum heisst es auch in der Umgegend von Karlsbad: „In einem Gasthause darf die Gaststube Abends nach dem Entfernen des letzten Gastes nicht ausgekehrt werden, sondern erst am nächsten Morgen, damit man die Gäste nicht hinauskehrt.“²⁾ Kehrt man in Böhmen den vor der Thüre liegenden Staub in den Laden, so hat man Absatz,³⁾ dagegen behaupten wieder die Bulgaren: „Abends soll man im Geschäftslokal nicht kehren: man kehrt die Käufer weg.“⁴⁾ Kehrriech den Kühen eingegeben, macht diese fruchtbar und trüchtig, vermehrt also den Reichthum⁵⁾. In der Oberpfalz legen die Hühner mehr Eier, wenn sie den Geruch von Kehrriech haben, welcher vor Sonnenaufgang des Fastnachtmorgens auf des Nachbarn Düngerhaufen, den sie durchstöbern, getragen wurde.⁶⁾ Wer in Ostpreussen nach Sonnenuntergang den Kehrriech hinaus trägt, „wirft seine Habe mit hinaus“.⁷⁾ Ist vom Lande jemand „mit Vieh zu Markte, so darf in seinem Hause nicht gekehrt werden, sonst fegt man ihm die Käufer hinweg“, wird in Mecklenburg und Brandenburg behauptet, und in Ostpreussen wirt man zum Verkauf hinausgeführte Thiere oder Gegenstände mit einer Handvoll Kehrriech, damit sich viele Käufer zu denselben finden.⁸⁾ Mit dem Besen sucht man auch dem Niedergange des Glückes im allgemeinen vorzubeugen. So berichtet WILHELM n. a. O., S. 40) aus der Karlsbader Umgegend folgenden Brauch: „Führt der Schinder (Abdecker, Caviller) ein Stück gefallenes Vieh zum Hofe hinaus, so soll man ihm einen alten Besen nachwerfen, dann führt er nichts mehr aus diesem Hofe hinaus.“ Diese Maassregel richtet sich weniger gegen den Abdecker, obgleich derselbe im Rufe eines Zauberers steht,⁹⁾ sondern gegen die bösen, todbringenden Geister, welche, das liebe Vieh vermindern, in Thüringen durch Wassernachgiessen ferngehalten werden.¹⁰⁾

Ein Tiroler Bauer hatte im Uebermuth zu seiner, ihn mit dem Besen umfegenden Magd gesagt: „Jetzt kannst du meinethwegen das Glück hinauskehren, jetzt habe ich alles, was mein Herz begehrt.“ In der folgenden Nacht entlud sich nun ein Gewitter, welches sein Haus und seine Grundstücke wegschwemmte.¹¹⁾ Wenn nämlich Personen umkehrt werden, so wird ihr Glück mit weggefegt,¹²⁾ jedenfalls deswegen, weil der heilbringende

Donar's Gerank ist (Vgl. auch NORR, Volkssagen S. 290), so trank man es im Mittelalter gern aus Gefässen von Birkenholz, „Birkenmeyer“ genannt (MONTANUS II., S. 154. Am Urquell IV., S. 244 51. KLEINPAFL, Das Mittelalter, 1894, bringt auf S. 175 die Abbildung einer „kleinen Saufnette“ welche uns auch die Form jener Birkenholz-Becher zeigt. Tröpfelbier führt in Oesterreich die Bezeichnung „Hansel“ (Zeitschr. f. Volkskde VI., S. 264), also den Namen des aus Donar hervorgegangenen (NORR, Volkssagen, S. 289; GRIMM, Myth. 3e. Aufl., S. 166, 965) Teufels. Die Elben, Donar's Feinde, suchen häufig das Bierbrauen zu verhindern (STRACKERJAN I., S. 356), wie denn auch der braune Gerstensaft „verhext“ werden kann (STRACKERJAN I., S. 396). Darin wird im Oldenburgischen Bierhufe, ehe man sie in die Maische legt, mit belaubtem Zweige von Donar's heiliger Eiche gestrichen (STRACKERJAN I., S. 107) und im Mecklenburgischen das Bier bei Gewittern durch Zwölfenbesen geschützt (BARTSCH II., S. 249). Ja, ehemals rührte man sogar saures Bier mit einem Besen um (SCHRANKA, Das Bier, 1886 I., S. 268). Bier aus Fässern mit Birkenholzhahnen verschenkt, geht beim Verkauf schnell ab. (Roekunphilos. II. N^o. 1). Vgl. auch WITZSCHEL, a. a. O. II., S. 277.

¹⁾ HAYDT, Sagenbuch der Lausitz I., S. 195. ²⁾ WILHELM, a. a. O., S. 64. ³⁾ WUTTKE, § 717.

⁴⁾ STRAUSS, a. a. O., S. 286. ⁵⁾ In Steiermark, Zeitschr. f. Volkskde VII., S. 191.

⁶⁾ SCHONWERTH, I., S. 349. ⁷⁾ TOPPEN, a. a. O., S. 102. ⁸⁾ WUTTKE, § 710.

⁹⁾ Vgl. WUTTKE, § 206, 688, 778. ¹⁰⁾ WUTTKE, § 686. ¹¹⁾ ALPENBURG, Alpens., S. 291.

¹²⁾ BARTSCH II., S. 317; KULDA, Mähr. Gebr., S. 117. Bei den Esthen mussten solche Personen befürchten, „nie mehr als Taufzeuge geladert“ zu werden, also die Pathenschaft bei Kindern einzubüssen (BOECLER, S. 24).

stube mit einem neuen Besen, so wird es seinen zukünftigen Ehemann erblicken.¹⁾ Ihre gleichgesinnten Schwestern Hessen's reiten auf einem Besen vor das Ofenloch, um den Herzallerliebsten darin zu sehen.²⁾ Im Mecklenburgischen begeben sie sich auf dem nämlichen „Steckenpferde“ nach dem nahen Schweinestalle, um aus den grunzenden Aeusserungen der borstigen Bewohner desselben die einschlagigen Schlussfolgerungen zu ziehen.³⁾ und aus Samland wird folgendes vermeldet: „Das Mädchen reitet auf einem Besen bis an die Thür des Pferdestalles und horcht. Wiehert ein Pferd, so kommt sie mit ihrem Schatz im neuen Jahre in die Ehe; hört sie dagegen die laute Blähung eines Pferdes, so muss sie im kommenden Jahre Kindtaufe geben, ohne einen Mann zu haben.“⁴⁾ Wenn in Mähren entklebete Mädchen unter der Christmette den Stubenstaub nach dem Spiegel zu kehren, um dann in diesem ihren späteren Ehegatten zu erblicken,⁵⁾ so ist das trotz der Abweichung des Zeitpunktes derselbe Brauch, denn im Mittelalter begann bekanntlich das Jahr mit Weihnachten.⁶⁾ und vor dem anhebenden Jahre wollte man erst das von Göttern entnommene Schicksal befragen, über „die schwarzen und die heiteren Loose“ bezüglich der Liebe und Ehe im Klaren sein. Dass vor allem dabei Donar in Betracht kam, wird durch den Umstand erhärtet, dass die unbenaunten pfälzischen Schönen ihren Besen mit einem Spruche ins Feuer stecken und sich mit gefalteten Händen hinter den Ofen setzen, wo ihnen dann der Herzallerliebste erscheint.⁷⁾ Der Besen und das Feuer, beide Donarsymbole, wirken hier gewissermassen gemeinsam ehefördernd. Man vergl. auch folgenden Altköfener Brauch bei BAUMGARTEN (a. a. O., S. 11): „Wenn man in der Mettennacht das Vorhaus auskehrt und auf einem dreifüssigen Stuhl, der aber genau in der Mitte des Vorhauses stehen muss, ein Kerzenlicht anzündet, so kommt derjenige, den man heirathet, nimmt das Licht in die Hand und setzt sich auf den Stuhl“. Aber nicht nur dem Besen, sondern auch dem damit zusammengebrachten Kehricht wird in Sachen der Minne eine hohe Bedeutung beigemessen.⁸⁾ So kehrt in Mähren das Mädchen während der Weihnachtsmette nackt in einer Stube, in welcher der Thür gegenüber ein Spiegel hängt, den Kehricht nach dem Spiegel zu, den Blick nach der Thür gewandt. Sobald sie sich dann umsieht, erblickt sie den Liebsten im Spiegel,⁹⁾ also in der Richtung, wo der Kehricht angehäuft wird. Oesterreichische Ehe кандидатinnen tragen am Christabend den in der Stube zusammengefügten Kehricht in den Hof und setzen sich darauf; „von welcher Seite zuerst ein Hahn kräht, daher kommt der künftige Mann.“¹⁰⁾ Eine ähnliche Sitte wird in Mähren auch am Stephanstage (26. Dezbr.) beobachtet, wobei dann herzuliegende Vögel weisend sind.¹¹⁾ In der Sylvesternacht „um 12 Uhr soll ein Mädchen im Finstern die Hausflur kehren und, wenn es klopft, die Thüre öffnen. Steht dann ein Mann davor, so ist es der Zukünftige“, berichtet DÄHNHARDT¹²⁾ aus Schwarzenberg. Dem Kehricht wohnt mithin eine

¹⁾ WITZSCHEL, a. a. O., II., S. 189; Denselben Brauch erwähnt SCHLEICHER, (a. a. O., S. 141) aus Sonneberg, doch mit dem Zusatz, dass sich die Mädchen nicht umsehen dürfen, sonst würden sie sterben.

²⁾ WITTKE, § 358; ³⁾ BARTSCH II., S. 499. In Hessen versuchen die heirathsfähigen Schönen ihr Heil auf dieselbe Weise vor dem Hühner- oder Schafstalle, jedoch in der Matthiasmitternacht (24. Febr.). WITTKE, § 341.

⁴⁾ FRISCHNER, Hexenspruch und Zauberbaum, S. 166. ⁵⁾ VERNALEKEN, Mythen, S. 340.

⁶⁾ TIELE, Gesch. des Weihnachtsfestes, S. 5. ⁷⁾ WITTKE, § 362.

⁸⁾ Damit z. B. recht viele Burschen die Spinnstube, jenes ländliche „Heiraths-Bureau“, besuchen, kehren mährische „Madel“ den Staub aus allen vier Winkeln des Zimmers nach der Mitte und sprechen: „Wir kehren zusammen, Junglinge und Witwer, es komme, wer da wolle vom Berg und Thal und von der Scheue!“ Den Kehricht nimmt dann eins der Mädchen in die Schürze und trägt ihn auf den nächsten Kreuzweg (KULDA, S. 126). ⁹⁾ WITTKE, § 362. ¹⁰⁾ VERNALEKEN, Mythen, S. 330; WITTKE, § 341.

¹¹⁾ KULDA, a. a. O., S. 106. ¹²⁾ Volksthümliches aus dem Königreich Sachsen, 1898, I., S. 78.

kolender Braut überreicht (nach TRICHSEL), ebenso, wie man in die von dem jungen Ehepaare zu beziehende Wohnung — hier und da überhaupt in jede neue Wohnung ¹⁾ — unter anderen glückbedeutenden Sachen (Brot, Salz etc.) auch einen neuen Besen bringt, ²⁾ der hier in Suhl noch ganz besonders bunt ausgeputzt und von einem Knaben oder Mädchen dem eigentlichen Transport der zur Wohnung geschafften Hochzeitsgeschenke, Möbelstücke etc. feierlichst vorausgetragen wird. In Meiderich am Niederrhein prangt der „mit bunten Bändern geschmückte Besen“ mit anderen Gegenständen der Ausstattung auf dem Hochzeitswagen. ³⁾ Dieses sonst nichtssagende Ding soll für das junge Ehepaar ganz besonders segensbringend sein und zwar — im Namen Donars.

III. DER VERNICHTETE BESEN.

Wenn der schlechte Birkenbesen nach den vorausgegangenen Abschnitten nicht nur als mächtiger Besieger böser Geister aller Arten, sondern selbst als Bringer und Förderer des Glücks in allen Gestalten eine so hervorragende, ja sogar übernatürliche Rolle spielt, so muss andererseits seine gänzliche Vernichtung von erheblichem Nachtheil für den Menschen sein. Das ist in Wirklichkeit auch der Fall. Die gänzliche Vernichtung des Besens ist aber nur möglich, wenn man ihn verbrennt. Wie nun das Verbrennen solcher Gegenstände, die behext sind oder von Hexen kommen, zu einem Mittel wird, den Hexenbann zu brechen, den Zauber unschädlich zu machen, so wird auch das Verbrennen solcher Dinge, welche hexenbesiegend sind — zu diesen gehört unstreitig der Besen — ein Mittel, den zaubernden Gewalten zum Siege zu verhelfen. Aus diesem Grunde verbrennt man nicht gern Besen, wenigstens nicht im gewöhnlichen Feuer, ⁴⁾ sondern man legt sie zurück bis zum nächsten Osterfeuer, wie ich aus Erfahrung weiss. „Es ist nicht gut, wenn man die alten Besen verbrennt“, heisst es in der oben bereits angezogenen „Röckenphilosophie“ (V. 107). Man gelangt nämlich dadurch unter die Gewalt der Hexen. ⁵⁾ „Alte Besen soll man nicht im Ofen verbrennen, sonst können Hexen und böse Leute Einem etwas anthun“, behauptet man in Schwaben. ⁶⁾ Wird der Donnerbesen im Hause verbrannt, dann schlägt der Blitz ein, ⁷⁾ wie man in Böhmen ⁸⁾ meint. Aber auch Wind kann durch Verbrennung von Besen entstehen. ⁹⁾ weshalb es in Ostpreussen heisst, sobald der Wind fehlt: „Steckt doch a paar alte Besen in'n Oben“. ¹⁰⁾ Auch wenn sich die Richtung des Windes ändern soll, muss man alte Besen verbrennen, wie im Brandenburgischen geglaubt wird. ¹¹⁾ und ebenso „in Pommern soll es als sicheres Mittel gelten, wenn man einen Besen ins Feuer wirft, aber so, dass der Stiel dorthin zeigt, woher der Wind gewünscht wird.“ ¹²⁾ In Westpreussen kann infolge Verbrennens abgenutzter Besen sogar

¹⁾ KOHLER, Voigtl., S. 429; WITZSCHEL, Thüring. Sagen II., S. 285; SPIESS, Volksthüml. aus dem Fränk.-Hennebergischen, 1869, S. 148.

²⁾ Am Crquell I. S. 46; WITZSCHEL II., S. 233; SCHMIDT, Sitten und Gebräuche bei Hochzeiten etc. in Thüringen, 1863, S. 45. ³⁾ DIRKSEN, Zur deutschen Volkskunde, 1895, S. 13.

⁴⁾ Vgl. MANNHARDT, Germ. Mythen, S. 15. Anm. 2. Nach PLINIUS (a. a. O., S. 15, 40) durfte man den Lorbeer, der ebenfalls dem Donnerer geweiht war, nicht einmal zu Sacra verbrennen.

⁵⁾ BARTSCH, II., S. 132; WUTTKE, § 609. ⁶⁾ MEIER, Schwab. Sagen, S. 498.

⁷⁾ Das kann schon geschehen, wenn man Waldreisig verbrennt (WUTTKE, § 447).

⁸⁾ GROHMANN, Aberglaube, S. 37.

⁹⁾ Nordd. Sagen, S. 454; Ur-Quell, VI, S. 66; RAABE, Allgem. Plattdeutsches Volksbuch, 1854, S. 231; WEINHOLD'S Zeitschr. f. Volkskunde I., S. 191. ¹⁰⁾ LEMKE II., S. 289. ¹¹⁾ ENGELIEN—LAUN, S. 283.

¹²⁾ HEIMS, Seespuk, S. 70.

S. 91. — Walpurgis, S. 91. — Pfingsten, S. 92. — Johanni, S. 93. — Wetterhexen, S. 93. Gewitterdämonen, S. 94. — Birkenruthe als Bekämpferin derselben, S. 94—95. — Bese Geister im Ungezieher und deren Besiegung, S. 95—97.	
b. als Waffe gegen lokale Plagegeister	Seite 125
Krankheitsdämonen, S. 125. — Birkenruthe gegen Krankheiten der Menschen, S. 126. — und Thiere, S. 128 ff. — Boshheitsdämonen, S. 130. — Durre Birkenruthen schädlich, S. 131. — Thierdämonen, S. 131	
c. als glückbringendes Zaubermittel.	„ 131
Sie fordert als „Lebensruthe“ Gesundheit der Menschen und Thiere, S. 131 ff. — und beweist sich als Mehrerin des Reichthums, S. 134.	
C. DER BIRKENBESEN EIN SYMBOL DONARS	„ 134
I. DER BESEN ALS BÄNDIGER DER UNSAUBEREN GEISTER	„ 135
a. Vertreibung der in „Haus und Hof“ lastigen Dämonen	„ 135 ff.
Allgemeines, S. 135. — Dämonen gegen Geburt und Besen, S. 135. — Besen und Axt vereint, S. 136. — Besen als Hexengefahr, S. 137 ff. — „Besen“ ein Schimpfwort, S. 139. — Todtengeister, S. 140. — Viehplagende Dämonen, S. 140. — Kehrriecht, S. 141. — Kehren gegen Geister, S. 142.	
b. Dämonenvertreibung auf „Feld und Flur“, sowie auf „Haut und Haar“.	„ 143 ff.
Besen gegen Ungeziefer, S. 144.	
c. Verschönerung der Geister in „Wind und Wetter“	„ 145 ff.
Gewitter („Donnerbesen“), S. 145. — Sturm, S. 146. — Wind, S. 146.	
d. Bannung der Dämonen in „Leib und Seele“	„ 147 ff.
Krankheit der Menschen und Thiere, S. 147. — Kehrriecht, S. 149. — Boshheitsgeister, S. 149. — Besen als Strafinstrument, S. 149. — Thierscheu, S. 150. — Brennende Besen bei Oster-, Mai- und Johannisfeuern, S. 150 ff.	
II. DER BESEN ALS STÜTZE UND FÖRDERER VON GLÜCK UND WOHLERGEHEN.	„ 152 ff.
Glückbringung desselben im allgemeinen, S. 153. — Kehrriecht ist glückbedeutend, S. 154 ff. — Reichthum, S. 155 ff. — Liebe und Ehe, S. 157 ff.	
III. DER VERNICHTETE BESEN	„ 160 ff.
Verbrennung des Besens, S. 160. — Folgen derselben, S. 160, 161.	

III. MUSEES ET COLLECTIONS. — MUSEEN UND SAMMLUNGEN.

I. Die afrikanische Ausstellung der St. Petrus-Claver-Sodalität in Wien. (Mit 15 Abbildungen ⁶⁾. — Angeregt durch die von Cardinal LAVENNE entfaltete Thätigkeit zur Gründung von Antisklaverei-Gesellschaften hat Gräfin M. TH. LEOPOLDOWSKI, ehemalige Hofdame der Grossherzogin von Toscana, sich im Jahre 1889 als Schriftstellerin unter dem Namen ALEXANDER HALKA in den Dienst dieser Bewegung gestellt und bereits ein Jahr später die Zeitschrift „Echo aus Afrika“ ins Leben gerufen, welche über die gesammte katholische Missionsthätigkeit auf afrikanischem Boden Berichte bringt und selbstverständlich auch mancherlei ethnographische Schilderungen enthält. Im Jahre 1894

gründete die Frau Gräfin die obengenannte Sodalität, deren interne Mitglieder nur weiblichen Geschlechtes sind und eine religiöse Genossenschaft bilden: sie sind eine Art von Hilfsmissionarinnen, welche die afrikanischen Missionen und das Werk der Sklavenbefreiung auf jede nur mögliche Weise unterstützen; durch externe Mitglieder und Förderer, deren Gesamtzahl sich zu Ende des Jahres 1898 bereits auf rund 1300 belief, wurden die Missionare in Afrika in so reichlicher Masse in ihrem Wirken gefordert, wozu auch nicht wenig die von der Sodalität herausgegebenen Schriften, namentlich das „Echo aus Afrika“ und die „Kleine Afrika-Bibliothek“ beitrugen, dass die Missionare in Erkenntlichkeit dieser Unter-

⁶⁾ Die Abbildungen wurden von ROBERT CARL LISCHKA in Wien gezeichnet.

stützung der Solidität ethnographischer Gegenstände und Photographien einsandten, die nach einer nennenswerthen Zahl anwachsen. Die Expeditionen, welche an ihrem Hauptsitzorte Salzburg — jedoch auch an dem Filiale in Innsbruck, Krakau, Triest, Wien, Breslau und München — bereits im Mai 1896 eine afrikanische Ausstellung veranstalteten, der im November desselben Jahres eine in Innsbruck folgte. Die dritte und vierte Ausstellung fanden 1896 in Salzburg und Triest, die fünfte November 1898 in Breslau statt. Seit Dezember 1898 befindet sich das kleine Museum in den Räumen der Solidität zu Wien, I. Bacherstrasse 20, wo die mehr als 500 Stücke zählende ethnographische Sammlung zwar eine recht bescheidene Aufstellung gefunden hat, aber doch auch dem Fachmann einiges von Belang bietet. Ein geschriebener Katalog, auf Grund dessen die folgende Zusammenstellung gegeben werden konnte, gibt über Herkunft und Sammler knappe Auskunft.

Von der Goldküste besitzt die Sammlung eine Reihe von P. MAXIMILIAN ALBERT eingesandter Gegenstände, von welchen zu nennen sind: ein Dolch, ein Kocher mit Pföden, eine „mulanmedanische“ Waibe, Mutzen, Korben, ein Taschen, ein Amulet und zwei Löffelchen zum Goldwiegen. Figur 1 zeigt ein derartiges Löffelchen aus Messingbronze, das 7,1 cm lang ist und dessen ziemlich breiter Stiel mit eingeschlagenen Verzerrungen versehen ist. In welcher Weise diese Löffel gehandhabt werden, lässt sich nicht erkennen. MOXNER gibt ein Bild von



Fig. 1.
Löffelchen zum Goldwiegen, Goldküste.

Goldwiegen in der Arbeit, das er aber leider nicht erklärt. ^{b)} De BRY ^{c)} schreibt: „Sie haben kleine kupferne Schalen, die seyn rund und aussgegraben wie ein Schale von einem Pomeranzen Apfel, mit langen Coddeln und einem kurtzen Balcken ohne eine Zange, und stehet zwischen beyden Schalen ein klein Zunglein, in welchem ist ein kleines Lochlein, da sie ein Drahtlein durchstecken, wann sie dann etwas wegen wollen, so lassen sie diss Drahtlein mit dem Finger und dem Daumen, und heben also die Schalen auß und nieder. Die unsern können nicht wol etwas mit ihren Schalen wegen, dann der sie gebrauchen will, muss sonder-

lich ein Drahtlein durch ein kleines Lochlein in der Arbeit durchstecken, und die Schalen mit dem Finger und dem Daumen heben. Die Schalen sind nicht ganz rund, sondern etwas abgeplattet, und die Coddeln sind nicht ganz gerade, sondern etwas gebogen. Die Zunge ist ein kleines Stückerlein, das zwischen den Schalen stecken muss, damit sie nicht auseinander gehen.“

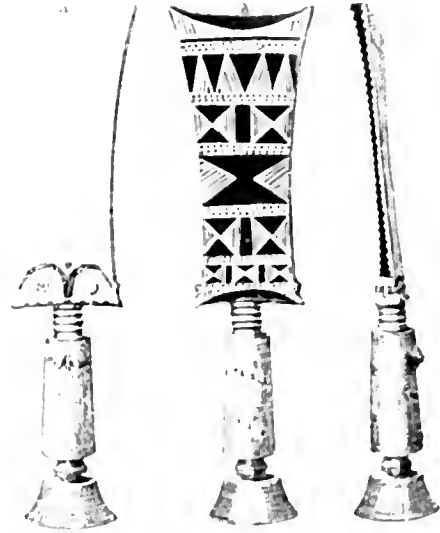


Fig. 2. Vorderer, rücker und seitlicher Blick einer Waibe der Goldküste.

„Das Gold zu wiegen haben sie kleine Waibenschalen, welche sie von Kupfer gemacht haben, das Gewicht, nämlich rund, und das Gewicht Pomeranzenschale, mit ganz langen Coddeln. Hiermit wissen sie schickes zu wiegen, und gewogen zu sein. Es wäre recht, waschenwerthe, wenn sie Vorwiegend derartige Löffel, die oben an Stielen befestigt sind, genaue Aufklärung zu erhalten.“

Von den Fanti besitzt das Museum zwei Ketten und drei sogenannte „Pötschel“, von welchen einer in Figur 2 in Vorderer, Rücker und Seitlicher Blick abgebildet ist. Der Kopf der waibe in Figur 2 ist ein flaches viereckiges Fach, das aus gewöhnlichem rückwärts durch Brennens gedrehtem Eisen vergüteten Limen verziert ist, welche die Heftstellen vorstellen, vorne und hinten liegt der weibe des Rumpfs Nabenverzerrungen, am Fasse befindet sich ein Keigelstütz. Die Figur verleiht sich wegen der wassererdentlichen Stausung an 4 wagen, die an

^{b)} MARCEL MOXNER, France non. O. de l'ivoire et de l'adani, Paris 1894, Art. 142, 143, 144, 145, 146, 147, 148.

^{c)} De BRY, Wahrhaftige Beschreibung dess gewaltigen Götlichen Königs, 18. Capitel, 1. Paragraph, M. 1603, S. 38.

^{d)} DARRER, Einständliche und Eigentliche Beschreibung von Africa, M. 1683, 2. Th., S. 434.

gewöhnlichen Form grossere Beachtung. Vielleicht liess sich eine eigene Gruppe von solchen menschlichen Darstellungen zusammenstellen, die keineswegs roh gearbeitet sind und doch die einzelnen Theile des menschlichen Körpers in vollkommen stilisirten Formen wiedergeben.⁴⁾

Die Aschanti sind durch drei Gewichte zum Goldwagen verurtheilt, von denen ich eines nicht zu finden konnte; die beiden anderen, einen Vogel

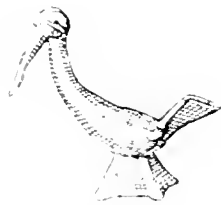


Fig. 3. Goldgewicht der Aschanti.

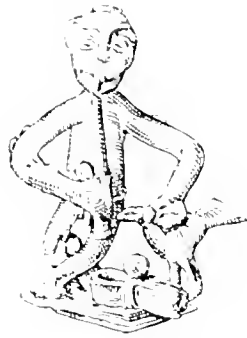


Fig. 4. Goldgewicht der Aschanti.

und einen Mann, der ein Huhn schlachtet, zeigen die Figuren 3 und 4. MACDONALD⁵⁾ bildet 20 verschiedene derartige Gewichte ab, von denen es nach seiner Versicherung 35 Arten mit verschiedenen Gewichtes- und Goldwerthe bei den Aschanti und Fanti

gibt⁶⁾; auf Seite 120 seines Buches führt er diese 35 Gewichte mit ihren einheimischen Namen nach dem Werthe geordnet auf.

Auch KEMP bringt die Abbildung von vier Gewichten.⁷⁾ Über Goldgewichte bei den Aschanti's schrieb SCHLIEGMANN ausführlicher, da er auf einigen, die er auch abbildet, das Hakenkreuz fand.⁸⁾

STAUDINGER⁹⁾ konnte in den von G. A. KRATSE in Kete (Togogebiet) und Salaga gesammelten Aschanti-Goldgewichten durch Abwiegen kein bestimmtes System feststellen, meint aber, dass man vielleicht bei den kleinen Messinggewichten, welche man in den verschiedenen Sammlungen besitzt und zu welchen auch die vorliegenden beiden Stücke gehören, eine Uebereinstimmung herausfinden können wird. Die Verwendung von Goldgewichten erwähnt schon DAPPER.¹⁰⁾ Die reichste Sammlung von derartigen Gewichten dürfte wohl das Museum für Völkerkunde in Berlin besitzen;¹¹⁾ ferner finden sich einige in dem Kgl. ethnographischen Museum zu Kopenhagen.¹²⁾ Das Museum der Missionsgesellschaft in Basel besitzt ungefähr 35 Stück.¹³⁾ Sechs Goldgewichte im Museum zu Zwolle beschreibt J. D. E. SCHMELTZ im „Catalogus der ethnographische Verzameling“¹⁴⁾ dieses Museum. Nach DE BRY¹⁵⁾ haben die Bauern, so vom Lande kommen, aus Holz verfertigte Gewichte, auch verwenden sie rote und schwarze Bohnen (offenbar die Paternosterbohne, die auch STAUDINGER als Gewicht erwähnt, MUNGO PARK nennt als Goldgewicht die *Tilikissi*-Bohnen,

1) FELIX VON LUSCHAN hat in seinem Werke „Beiträge zur Völkerkunde der deutschen Schutzgebiete.“ Berlin 1897, auf Tafel XXI in Fig. 1—3 zwei ganz ähnliche Figuren und die Rückseite des Kopfes einer dritten Figur abgebildet. Zwei von diesen stammen von Accra an der Goldküste, eine von den Aschanti's. Auf Seite 45 desselben Werkes nimmt LUSCHAN mit Recht gegen die unglückselige, nichtsagende Bezeichnung „Fetisch“, die ja doch nur die Unwissenheit des Europäers bezeichnen soll und endgiltig aus der Ethnographie verschwinden muss, wenn Klarheit geschaffen werden soll, Stellung. Die Bezeichnung „Puppe“, welche LUSCHAN für diese Holzfiguren im Verzeichnisse des Herrn SCHÄNKER fand, ist vielleicht auch wieder mehr der anderen Seite zu weitgehend. Jedenfalls aber hat LUSCHAN vollkommen Recht, wenn er die bei den Ethnographen so beliebten „einfachen geometrischen Muster“ auf der Rückseite des Kopfbrettchens als Heortradt erklärt und wenn er die „Puppen“ Fig. 10—12, welche aus den Haussalandern und von Accra stammen, zu den vorbeschriebenen in Vergleich stellt. Sie gehören zu einer besonderen Gruppe, die einmal im Zusammenhange behandelt werden sollte. Im Musée cantonal in Lausanne sah ich eine der unsrigen ganz ähnliche Figur, die aber aus Missverständnis verkehrt und mit dem Gesicht gegen die Wand befestigt war. Oben auf dem Kopfe waren Haare eingesetzt und auf dem Hinterhaupte eine querliegende Eidechsenfigur eingritzelt. Diese Holzfigur hatte TH. ESSLER von der Goldküste heimgebracht.

2) GEORGE MACDONALD, The Gold Coast past and present, London 1898, S. 101, 113.

3) A. a. O. p. 110.

4) Rev. DENNIS KEMP, Nine years at the Gold Coast, London 1898, Tafel zu S. 248.

5) SCHLIEGMANN, lloes, S. 396; vgl. auch Zeitschrift für Ethnologie, Bd. XXVIII, S. (138) und LUSCHAN'S oben angeführte „Beiträge zur Völkerkunde“, S. 46.

6) Zeitschrift für Ethnologie, Bd. XXVIII, S. (224)–(225).

7) DAPPER, a. a. O. Seite 46.

8) Das ethnogr. Reichsmuseum in Leiden besitzt weit über 100 aus dem Anfang dieses Jahrhunderts stammende Stücke. Die Red.

9) STEINHAUER'S Handkatalog für die Besucher, Copenhagen 1886, Seite 48.

10) Vgl. Dr. J. D. E. SCHMELTZ, Ethnographische Musea in Midden-Europa, Leiden 1896, S. 41, wo auch vier von den Goldgewichten des Leidener Museums abgebildet sind.

11) Leiden 1892, Seite 47 und 48. 12) A. a. O. Seite 38 ff.

...mar... (The text is extremely faint and illegible in many places, but appears to be a list or a set of notes.)



M... (The text is very faint and partially cut off, but includes some recognizable words like 'M...' and '...')

(The text on the right side of the page is extremely faint and illegible, appearing as a light grey background of characters.)

ment" abgebildet als „ein mandolinenartiges Saiteninstrument oder Bakubai, *Lukondi* genannt, welches etwa ein Mittelglied zwischen Mandoline und Gitarre ist. Der an einem Ende offene Resonanzboden desselben ist gewöhnlich mit feinen Schnitzereien versehen. Die Saiten sind feine Fäden aus Bast, Gras, Rotang oder der *Raphia*, liegen ähnlich wie bei der Gitarre neben einander und verbinden den Resonanzboden mit fünf von demselben ausgehenden fingerdicken gebogenen Stäbchen. Das Instrument wird

einer der unsrigen nahe verwandten „West African harp“ mit vier Saiten, auf deren Resonanzboden fünf geschnitzte Menschenfiguren sitzen.¹⁾ Unläugbar gehört auch dieses Musikinstrument zu dem altererbten Kulturbesitze westafrikanischer Völker. Ein reich ausgestattetes Schnitzwerk bildet die in Figur 6 dargestellte und als „Fetisch“ bezeichnete Trommel von Malanga, wie ich deren zwei im ethnographischen Museum des Rotterdamer zoologischen Gartens sah. Auf einem schwarz bemalten viereckigen Postament mit rotbraunen Kanten steht ein weisser, schwarzgefleckter Vierfüsser, der einen nach vorne offenen und in zwei übereinanderliegende Fächer getheilten Schrein trägt. Die beiden Seiten desselben rahmt je eine mit dem Kopfe nach abwärts hängende, zweimal geringelte Schlange ein, die in den geschuppten Theilen gelb, sonst rotbraun bemalt ist; in den zwei Fächern sitzt je ein Menschenpaar, die unbekleidete und rotbraun bemalte weibliche Figur in hockender Stellung, die männliche mit gekreuzten Beinen; letztere trägt im unteren Fache weisse Jacke und schwarze Hose, in dem oberen Fache schwarze Jacke und weisse Hose; oben sitzt die männliche Figur rechts von der weiblichen, unten links. Zwischen dem unteren Paare liegt eine kleinere braun bemalte Figur, die mit einem Messingring befestigt ist; hinter dem oberen Paare steht eine europäisch gekleidete Figur. Der obere und untere Abschluss des Schreines ist schwarz bemalt; ganz oben steht die schwarze Trommel, gleichsam aus einem Kelch herausgewachsen, am oberen Rande unterhalb des Trommelfelles mit einem rotbraunen Streifen verziert. Vor der Trommel sitzt ein rotbrauner, weissgefleckter Vogel mit schwarzem Halse, zu beiden Seiten je eine männliche Figur mit weisser oder schwarzer Jacke und mit schwarzer oder weisser Hose bekleidet; die Hände derselben sind rotbraun bemalt, jene der übrigen Figuren neapelgelb; auch die Gesichter sind neapelgelb; die Augen sind aus Glas. Sämmtliche Figuren sind eingesteckt. Hinten hängt von der Trommel der mit Rohr überflochtene Schlägel herab. Die Höhe des ganzen Schnitzwerkes beträgt 97,5 cm. Die mit dem Kopfe nach abwärts hängenden Schlangen scheinen für den westafrikanischen Kulturkreis recht bezeichnend zu sein. Ich erinnere diesbezüglich an NYENDAEI's Bericht über die Stadt Benin²⁾, in welchem er von dem hölzernen Thurme beim Eingange in den Königspalast erzählt, dass man oben in ihm eine eiserne Schlange sieht „mit dem Kopf nach unten zu aufgehängt, welche so künstlich gegossen

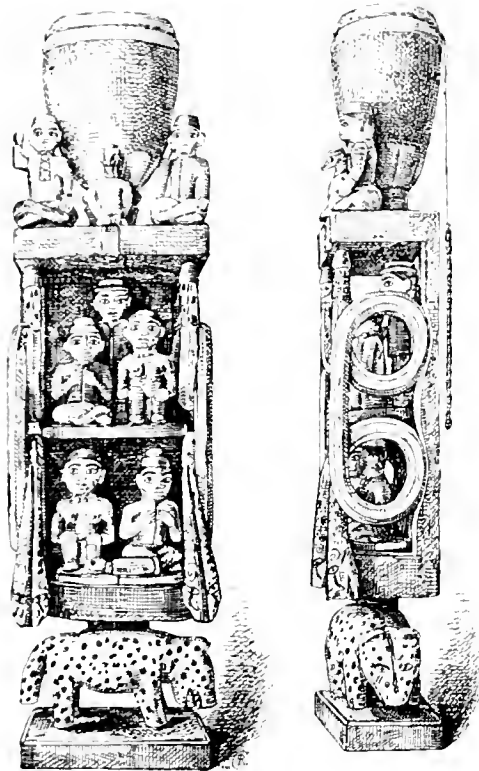


Fig. 6. Vorder- und Seitenansicht einer Trommel von Malanga.

durch straffes Anziehen der Saiten gestimmt. Die Töne und verschiedenen Accorde sind für das Ohr angenehm, und der Spieler pflegt dieselben mit improvisirtem Gesang zu begleiten. Die Wiedergabe einer bestimmten Melodie schien jedoch nicht möglich zu sein.“ In RATZEL'S Völkerrunde, 1. Auflage, 1. Band, Seite 148, ist eine ähnliche mit Grassaiten bezogene Gitarre aus der Christy-Collection in London abgebildet. Kürzlich brachte das grosse englische Prachtwerk über die Benin-Alterthümer die Abbildung

¹⁾ CHARLES HERCULES READ und ORMONDE MADDOCK DALTON, *Antiquities from the City of Benin and from other parts of West Africa in the British Museum*. London 1899, S. 55.

²⁾ In WILHELM BOSSMANN'S *Reise nach Guinea*, Hamburg 1798, Seite 556.

von dem in Fig. 9 in Vorder-, Seiten- und Rückenansicht, die andere in Fig. 10 abgebildet ist. Diese Stäbe messen sich den vorhin besprochenen Kommanostäben an; doch haben sie kein Doppelges. Fig. 9 ist die Kreuznarbenverzierung in Gesichtsbildenswerth, in Fig. 10 der durch eingetriebene Linien angedeutete Hauptz., der das Gesicht nach unten anschliesst.



Fig. 9. Vorder-, Seiten- und Rückenansicht eines „Wahrsagerstabes“ von Westafrika.



Fig. 10.

„Wahrsagerstab“ von Westafrika.



Fig. 11.

„Stock eines Zauberers“ Westafrika.

ein seltenes Tanzkostüm, einen „Anzug der Weiber aus Rinde des *Sacis*, mit einem Stock ausgeklopft, ist das einzige, was die Weiber tragen, schwer jetzt zu bekommen, da es durch englische Webereien ersetzt ist,“ einen Blasbalg der Schmiede, ein Spiel „*U'long*“ mit kleinen Körnern der Frucht „*Rocod*“ (das bekannte *Mankaba*-Spiel, das überall verbreitet ist, wohin mohammedanischer Einfluss drang), 9) ferner Muscheln und Schnecken, wie sie die Weiber essen, weil sie Fleisch nicht essen durften. Zur selben Sammlung gehören der in Fig. 11 abgebildete, reich geschnitzte „Stock eines Zauberers“ und eine

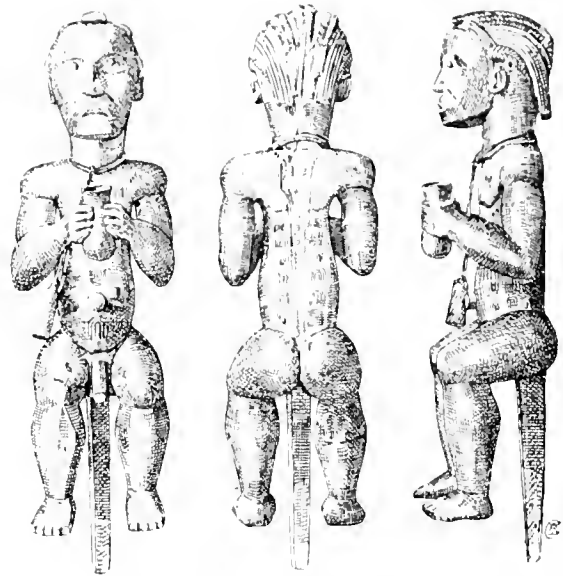


Fig. 12. Vorder-, Rücken- und Seitenansicht einer Holzfigur „Buri“, Westafrika.

P. TILLES sandte eine grossere Sammlung ein, welche ausser der erwähnten Armbrust folgende Stücke enthält: einige Lanzen, darunter solche mit angeblich vergifteten Spitzen, einen Bogen, vergiftete Pfeile, einen Sabel mit Scheide, ein Kriegermesser, ein Messer für Weiber, ein Operationsmesser, dessen heisse Klinge auf die Haut gelegt wird, Körbe aus Lianen, einen Korb zum Ölpresen, Löffel für Weiber, Männer und Kinder, eine Harfe „*Fang*“, eine Zauberlocke, einen „Fetisch der Soldaten, um Glück zu haben,“ einen „Fetisch zum Schutz der Kinder,“

zum Aufstecken eingerichtete Holzfigur, die in Fig. 12 in Vorder-, Rücken- und Seitenansicht dargestellt ist. Der Katalog bezeichnet sie als „*Buri*“, einen Nationalgott, welcher einen Becher zum Opferbringen in den Händen hält; das Verzeichnis fügt hinzu: „Sehr selten; die Fangen geben ihm nicht gern.“ Beachtenswerth sind die um den Nabel und auf dem Rücken angebrachten hufeisenförmigen Narbenverzierungen. Die Augen sind durch eingeschlagene Messingnägeln dargestellt. Die Figur war aus falschen Schicklichkeitsrücksichten um die Hüf-

9) Vgl. STEWART CULIN, *Mancala, the national game of Africa* in Report of the U. S. National Museum for the year ending June 30, 1894, S. 597—607 mit 15 Abbildungen und 5 Tafeln; ein Auszug davon „Das Mancalaspiele und seine Verbreitung“ im *Globus*, Bd. LXXII, Seite 31—32, mit 3 Abbildungen. Eine gute Erklärung des Spieles gab HERMAN ALMKVIST in seinen „Kleinen Beiträgen zur Lexikographie des Vulgärarabischen“ in den *Actes du huitieme Congrès international des Orientalistes, tenu en 1889 à Stockholm et à Christiania, Leiden 1891*, Sect. I, 1er fascic., S. 440—442.

Von den übrigen Gegenständen nenne ich nur noch eine geflochtene Tasche, die in Figur 15 abgebildet ist. Sie enthält, wie das Verzeichnis besagt,

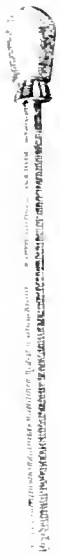


Fig. 14. Ebenholzkeule von Sumbo.

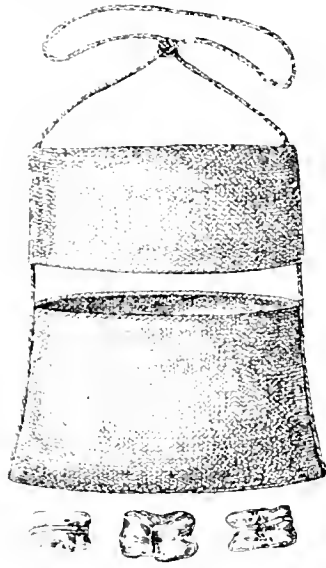


Fig. 15. Wahrsagertasche mit Knochenwürfeln von Natal.

„Knochelehen (*amatambo*) aus den Knieen der wilden Bocke und Antilopen, womit die Wahrsager wahr-sagen. Einem alten Wahrsager abgenommen, der Katholik wurde.“ Von den 15 Knochelehen sind, je

3 mit Messing- und Eisendraht umfasst. Derartige Wahrsagerwürfel aus Knochen, von welchen auch das Wiener k. k. naturhistorische Hofmuseum einige besitzt, scheinen in Süd-Afrika nicht selten zu sein. ⁹⁾ Die vorliegende Tasche wurde dem Museum von P. M. B. P. MEYER in Natal eingesandt.

Die übrigen aus Südafrika (Namaqua- und Zululand, Natal) stammenden Sammlungen enthalten eine grosse Zahl von Gegenständen, die unverkennbar europäische Beeinflussung zeigen und daher hier nicht besprochen werden sollen.

Von den 231 Photographien, welche das Museum besitzt, ist wohl keine vom ethnographischen Standpunkte aus verwerthbar, weil sie zumeist das Missionsleben betreffen.

Zum Schlusse ist es mir eine angenehme Pflicht, der Oberin der St. Petrus Claver-Sodalität, Frau Gräfin M. TH. LEOCHOWSKI, für die Erlaubnis, einige der ausgestellten Gegenstände zeichnen lassen und von dem handschriftlichen Verzeichnisse eine Abschrift nehmen zu dürfen, den verbindlichsten Dank abzustatten und ihr die Bitte an's Herz zu legen, die Missionäre, welche von der Sodalität mit Geldmitteln unterstützt werden, zu veranlassen, gewissenhaft und ohne Voreingenommenheit Alles zu sammeln und aufzuzeichnen, was das gesammte Leben der Eingeborenen ausmacht. In dieser Hinsicht mag die Zending's-Genootschap in Rotterdam als ein anerkennenswerthes Beispiel gelten.

Floridsdorf bei Wien. Dr. WILHELM HEIN.

IV. REVUE BIBLIOGRAPHIQUE. — BIBLIOGRAPHISCHE UEBERSICHT.

Pour les abréviations voir pag. 71, 120.

GÉNÉRALITÉS.

III. M. W. WUNDER (Völkerpsychologie. Eine Untersuchung der Entwicklungsgesetze von Sprache, Mythos und Sitte. Leipzig. Av. fig.) publie des recherches sur les lois régissant l'évolution de la langue, des mythes et des moeurs. La première partie qui vient de paraître, après une introduction générale, traite les moyens d'exprimer les sentiments par gestes et les éléments psychologiques du langage. Le livre de M. VICTOR MEUNIER (Les ancêtres d'Adam. Histoire de l'homme fossile. Paris) est la réimpression de l'édition supprimée de 1875, augmentée de quelques chapitres; et précédée d'un hommage chaleureux à M. Boucher de Perthes avec la relation des persécutions pusillanimes, que les investigations de ce savant ont eu à subir. R. E. A. publie un cours de sociologie

de M. CH. LETOURNEAU (p. 149: L'évolution du langage); et une conférence de linguistique et d'ethnographie de M. P. REGNAUD (p. 181: Le Rig-Véda et la religion Indo-Européenne). M. G. ST. CLAIR (Biblia XIII p. 1: The Serpent in Scripture and Myth) publie un essai sur le culte du serpent.

Des études d'ethnographie comparée sont publiées par M. R. C. TEMPLE (I. Ant. XXIX p. 29, 61: Beginnings of Currency. Av. pl.); et par MM. A. MALBEC et H. BOURGEOIS (R. E. A. p. 167, 190: Les flèches et les armes empoisonnées. Av. fig. Fin). M. KARL PENKA (Mith. A. G. Wien p. 25: Die ethnologisch-ethnographische Bedeutung der megalithischen Grabbauten) publie une étude archéologique sur les sépultures mégalithiques. M. FR. RUSSEW (Beiträge zur Geschichte der ethnographischen und

⁹⁾ Vgl. auch die Abbildung von Würfeln und Amuletten eines Bamangwato-Zauberers in RATZEL'S Völkerkunde, 1. Aufl., I. Bd., Seite 303.

Ostas. II. contient des articles sur les relations des Japonais avec les peuples altaïques (p. 234); sur la cour impériale de Pékin (p. 234); sur la femme en Chine (p. 251); sur Confucé en rapport avec la Chine de nos jours, par M. C. VOSKAMP (p. 289, 306); et sur le Dhammapada ou Sentier de la vérité des Bouddhistes. Le journal de voyage du général sir RICHARD STRACHEY (G. J. p. 394: Narrative of a Journey to the Lakes Rakas-tal and Manasarowar in Western Tibet, undertaken in Sept. 1848) est illustré de figures de types tibétains. Le même journal publie des notes d'excursion de M. FRED. W. CAREY (p. 486: Journeys in the Chinese Shan States. Av. fig.). M. le vicomte DE VAULSERRE (G. p. 449: Le Fleuve bleu de Sui fou à Ta li fou. Av. fig.) publie la relation d'une reconnaissance dans l'Annam avec des notes ethnographiques sur les Lolos. Mlle CHARLOTTE M. SALWEY (I. As. Q. R. p. 373: Japanese Monographs. VII. On ornamental Metal-work applied to Japanese weapons) publie des notes sur la ciselure des armes japonaises.

M. P. D. BOSERUP (The Fighting Races of India. Calcutta) publie une contribution à l'ethnologie de l'Inde. M. B. A. BANJA (Navajot, or the Thread Ceremony among the Parsis. Bombay) publie des prières en langue Zend et Gujurati. I. As. Q. R. contient une communication sur la secte des Jains, par M. SULTAN SINGH JAINI (A brief Account of the Jains in India). I. Ant. publie des articles de sir J. M. CAMPBELL (p. 45: Notes on the Spirit basis of Belief and Custom), notes sur la sorcellerie de l'Inde actuelle; M. R. C. TEMPLE (p. 73, 89, 163: The Folklore in the Legends of the Pandjab; p. 117: The Thirty-seven Nats (Spirits) of the Burmese; p. 103, 125: The Andamans in the XVIIIth Century, extraits des Bengal Consultations dans l'India Office, avec des détails ethnographiques assez rares); M. A. STEIN (p. 145: Preliminary Note on an Archaeological Tour on the Indus); M. M. R. PEDLOW (p. 69, 88: Superstitions among Hindus in the Central Provinces); M. W. IRVINE (p. 149: Etymology of the word Pindhari), dérivation d'une contrée nommée Pandhar; rév. G. U. POPE (p. 57: Leaves from an old Indian's Note book), chants tamils du VI^{me} siècle en honneur de la reine Kannagi, qui fut répudiée par son époux Pagan.

M. le Dr. SSOBEK HURGRONJE (T. Bat. G. XLII n^o. 5: Islam und Phonograph; T. I. T. XLII p. 142: Atjehsche taalstudien) publie des études linguistiques. Le dernier journal contient encore des notes archéologiques (p. 263) de MM. J. ANDRÉ DE LA PORTE et J. KRELEL sur les ruines de Panataram; et une communication du Dr. J. BRANDES (p. 131: Nog eenige Javaansche piagemen nit het mohammedaansche tijd-

vak afkomstig van Mataram, Banten en Palembang. Suite). Les notes publiées par M. C. W. PLEYTE (T. A. G. XVII p. 1, 205: Herinneringen uit Oost-Indië. Av. pl.) ont rapport à la côte occidentale de l'île de Sumatra. M. J. K. W. QUARLES VAN UFFORD (I. G. p. 663: De „Orang Mamma" in Indragiri) publie des notes critiques à propos d'une communication de M. G. SCHNEIDER, publiée dans Ill. Z. de 29 mars. Les Not. Bat. G. contiennent une note (p. XCIII) du contrôleur de Sapoeran, M. H. G. ONLAND, sur une sorte de manteau, en usage chez les habitants de la désa Mergelangoe, rés. Bagelen; une liste (p. XCVIII) des pajoengs ou parasols d'état officiels en usage dans le Pakoe-alam, rés. Jogiakarta; une description concise (p. CI) d'objets en usage chez les habitants de Sub Toba et Dairi, offerts par M. K. A. JAMES; un rapport (p. CIV) du régent de Modjokerto et Djembang sur ses recherches provisoires concernant les antiquités de Kedaton, rés. Sourabaya. Av. pl.). M. le Dr. A. W. NIEUWENHUIS (T. A. G. p. 177: Tweede reis van Pontianak naar Samarinda in 1898 en 1899) décrit les résultats de son voyage à travers Bornéo. Cette île fut encore l'objet d'un voyage de M. CHARLES HOSE (G. J. XVI p. 39: In the Heart of Borneo. Av. ill.). Bijdr. publient des articles de M. H. H. JUYNEBOLL (LI p. 102: Bijdrage tot de kennis der Oudjavaansche letterkunde); M. J. HOBBERA (p. 119: Bijgeloof in de Preanger-Regentschappen); et Dr. H. KERN (p. 139: Over de taal der Josafa's aan de Humboldtbaai). M. SENFFT (D. K. B. p. 416: Ueber die Bewohner von Yap) publie un rapport sur une excursion dans la Nouvelle Guinée allemande.

AFRIQUE.

La vie villageoise en Égypte fait le sujet d'un livre de M. A. A. BODDY (From the Egyptian Ramleh. Sketches of Delta Life and Scenes in Lower Egypt. London. Av. 270 ill.). Le Sahara fournit des sujets à M. A. FERMÉ (Le Touareg. Paris); et à M. J. POMMEROL (Une femme chez les Sahariennes. Entre Laghouat et In-Salah. Paris. Av. 95 ill.). M. G. BASTARD (A. T. M. p. 131, 139: Une ville du Niger. Dienné. Av. fig.) décrit l'ancien marché arabe dans le Soudan.

G. J. publie des notes de voyage de M. H. J. MACKINDER (XV p. 453: A Journéy to the Summit of Mount Kenya, British East Africa. Av. fig.). Mitth. D. S. publient des communications du lieutenant H. FOSCK (p. 128: Ueber Waffen, Gerathe, Trachten etc. in Urundi und Ruanda. Av. 9 pl. illustrant les coiffures, le tatouage, les armes et la poterie); de M. RICHTER (p. 115: Notizen über Lebensweise, Zeitrechnung, Industrie und Handwerk der Bewohner des Bezirks Bukoba); et de M. KANNENBERG (p. 144: Reise durch die hamitischen Sprachgebiete um Kondoa. Av. fig.).

A Haïti, Colomb ne remarquait que le cigare, des herbes enroulées dans une feuille séchée, dont le nom indien est resté au tabac. Au nord on trouve la pipe, que nous retrouvons sur les sculptures et des bas-reliefs mexicains et mayas. Dans l'Amérique du Sud on n'a trouvé aucune pipe, bien que quelques auteurs fassent mention de la coutume de fumer dans cette partie du Nouveau Monde. L'usage de prendre une prise de tabac au moyen d'une tube bifurquée, dont on a retrouvé quelques spécimens, y paraît avoir été générale.

Contrairement à leurs imitateurs, les Indiens, en général du moins, n'étaient pas fumeurs par dessèchement ou par habitude. M. McGUIRE s'efforce de démontrer qu'ils y attachaient une importance sérieuse et souvent sacramentelle, soit qu'ils considéraient la fumée comme une offrande aux dieux ou qu'à l'aide des qualités narcotiques du tabac les prêtres tombaient dans des transes, qui les mettaient en état de communiquer avec les esprits.

D'ailleurs le tabac n'était pas la seule herbe, qu'ils fumaient, et souvent ils le mêlaient avec d'autres feuilles ou avec le suc résineux d'un arbre, que les Espagnols désignaient comme de l'ambre liquide. On observait pour ces mélanges des règles précises, comme c'est encore le cas chez certaines tribus indiennes à l'occasion de leurs fêtes religieuses. Comme dérivation de sa destination religieuse la pipe devint un symbole de conciliation, la pipe de la paix, et un gage de bienvenue et d'amitié. Ainsi s'expliquent aussi les vertus médicales, que les Indiens attribuaient au tabac. Que les médecins du XVI^{ème} et du XVII^{ème} siècle se sont faits les échos trop faciles de ces assertions gratuites ne saurait nous étonner. La ténacité d'une superstition est prouvée par le fait que l'habitude indienne de guérir les plaies en y mettant une feuille de tabac est souvent pratiquée encore de nos jours dans les classes inférieures malgré les effets désastreux, qui peuvent en résulter.

Le livre de M. McGUIRE est consacré pour la majeure partie à la forme des pipes précolombiennes, qu'il divise en quinze classes. Une série de 239 figures dans le texte montre le développement de la pipe depuis la simple tube en argile jusqu'à l'instrument qui ne diffère guère de nos pipes actuelles, et qui souvent est orné de sculptures représentant des animaux totémiques. L'auteur est d'avis que ces formes étaient particulières aux diverses tribus, dont elles peuvent servir à apprendre les migrations. Des cartes ajoutées au livre viennent à l'appui de cette hypothèse très vraisemblable.

L'étude approfondie dont M. McGUIRE fait preuve, rend son livre une contribution importante à l'his-

toire d'une coutume qui pour être générale n'en reste pas moins assez singulière pour les peuples civilisés.

G. J. Dozy.

X. Dr. W. HEIX, *Indonesische Schwertgriffe*. (Annalen des k. k. naturhistorischen Hofmuseums, XIV, S. 317—358. (Mit 101 Abbildungen im Texte). Wien, 1900.

De beide broeders HEIX zijn reeds bekend door verschillende publicaties over de ornamentiek der Dajaks, o. a. A. R. HEIX door zijn werk: „Die bildenden Künste bei den Dayaks auf Borneo“. (Wien, 1899) en W. HEIX door verschillende kleinere verhandelingen, b. v.: „Die Verwendung der Menschengestalt in Flechtwerken“. (Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien, XXI, S. 45—56) en „Zur Entwicklungsgeschichte des Ornamentes bei den Dajaks“ (Annalen des k. k. naturhistorischen Hofmuseums, X, S. 94—114). In de laatstgenoemde verhandeling betoogde de schrijver, dat „diesen in Vierecken eingeschlossenen Mustern, die nur mehr aus Kreisen und Spiralen zu bestehen scheinen, eine Dreiheit von Menschenfiguren zu Grunde liege“. Ditzelfde tracht hij nu ook aan een reeks van zwaardgevesten aan te toonen (fig. 1—61 en 67), die voornamelijk op Borneo, bij de Kajan-Dajaks, het meest typisch zijn, doch ook zelfs in Celebes voorkomen, bij de Toradja's, waaruit hij tot een verwantschap tusschen de koppensnellers van Midden-Celebes met die van Borneo besluit. Tot een tweede groep brengt hij de „einfachen Rachengriffe“, die door geheel Indonesie verspreid zijn. Eene bijzondere afdeeling hiervan wordt gevormd door de zwaardgevesten van Sulu, Mindanao en Noord-Borneo, die een „seitlichen Rachen“ en een secundairen „Scheinrachen“ aan het bovenemde vertoonen (fig. 74—77). Ook de zwaardgevesten van Timor (fig. 64—65) en Roti staan op zich zelf. Dr. TEX KATE meent, dat zij oorspronkelijk een dierenkop voorstelden. Verder zijn ook de gevesten van Nias (fig. 80—87) gelokaliseerd en hierbij sluiten zich de Sulusche gevesten, die op vogelkoppen gelijken, (fig. 88—89) aan. De derde hoofdgroep wordt gevormd door de gevesten met een staande figuur, die vooral op Java inheemsch, doch over geheel Indonesie verbreid zijn en op Celebes bijzondere vormen aangenomen hebben (fig. 96). De laatste groep wordt door Dr. HEIX slechts volledigheidshalve behandeld en hij verwijst hierbij naar de verhandeling van Dr. SCHMELTZ over „Indonesische Prunkwaffen“ (Intern. Archiv f. Ethnogr. III, p. 85—118). In een „Nachtrag“ spreekt de schrijver het vermoeden uit, dat de „eichelartig eingesetzte schwarze Masse“ in fig. 19—21 moet dienen, om aan den zwaardgreep het voorkomen van een penis te geven, waarbij hij aan de *perforatio penis* denkt.

his death. The association of BRINTOX's name with the University from 1886, when the chair of American Archaeology and Linguistics was created for his occupancy, may in this way be made permanent.

In order to accomplish the proposed plan it will be necessary to secure an endowment of fifty thousand dollars from individual sources.

Patrons of science and others interested in the endowment may apply to the BRINTOX Memorial Committee, 44 Mount Vernon Street, Boston, Mass., where further information is to be obtained if desired.

MESSRS. DREXEL & Co., Bankers, Philadelphia, have kindly consented to act as Treasurers on certain conditions which will be explained to contributors on application to the BRINTOX Memorial Committee.

II. Die Gesellschaft deutscher Naturforscher und Aerzte wird ihre diesjährige (72ste) Versammlung in Aachen vom 17–22 September halten. Als Einführender der Section für Anthropologie und Ethnographie fungirt Dr. TH. DEETES, als Schriftführer Dr. EBERH. VOGEL. Bis jetzt sind für dieselbe Vorträge von Prof. J. KOLLMANN (Basel) über „Die angebliche Entstehung neuer Varietäten des Menschen“ und von Dr. LEHMANN-NITSCHE (Buenos-Aires) über „Der Mensch und das Gypotherium in Süd-Patagonien“ angemeldet.

III. Die deutsche anthropologische Gesellschaft wird ihre Jahresversammlung von 24–27 Sept. d. J. in Halle a S abhalten. Als Lokalgesellschaftsführer fungirt Major a. D. Dr. FORSEN.

IV. Die Gesellschaft für Erd- und Völkerkunde zu Stettin, deren Bericht über die ersten beiden Vereinsjahre 1897/98 & 1898/99 wir kurzlin erhielten, erfreut sich eines regen Vereinslebens unter Vorsitz von Dr. G. BUSCHAN. Dieselbe zählt schon über 250 Mitglieder; in den 17 ordentlichen Sitzungen wurden, theils von auswärtigen Gelehrten, Vorträge aus den verschiedensten Gebieten der Erd- und Völkerkunde gehalten.

V. Dr. A. BASTIAN und Dr. G. FRITSCH wurden zu ordentlichen Honorarprofessoren, und Dr. F. VON LUSCHAN und Dr. K. VON DEN STEINEN zu ausserordentlichen Professoren an der Universität Berlin ernannt. Wir begrüßen diese Forderung der Wissenschaft vom Menschen seitens der preussischen Regierung mit ganz besonderer Freude.

VI. Zu Assistenten am Ethnographischen Reichsmuseum in Leiden sind Dr. H. H. JUNBOLL für die Abtheilung Indonesien, und Dr. JOS. MARQUART, seither Privatdocent in Tübingen, für die Abtheilungen Afrika und Amerika ernannt.

VII. Unser Mitarbeiter Herr Dr. A. GRAMATZKY

ist als Lehrer an die Schule für fremde Sprachen in Tokio berufen.

VIII. Prof. A. BASTIAN feierte am 7ten August sein fünfzigjährigen Doktorjubiläum.

IX. Am 1ten Juli waren 25 Jahre verlossen seit Jonkherr VICTOR DE STUERS, Dr. jur., als Referendar für Kunst und Wissenschaft im Ministerium des Innern der Niederlande auftrat. Wie ihm die Wiederbelebung des Interesses für die vaterländische Kunst in den Niederlanden zu danken ist, hat derselbe auch die Interessen der Völkerkunde thatkräftig gefordert und ist der neue Aufschwung, den das ethnographische Reichsmuseum seit ungefähr 20 Jahren genommen, zu einem nicht geringen Theil sein Verdienst. Auch unserem Archiv war der Jubilar seit der Begründung desselben ein opferbereiter Freund. Am 15ten Juli fand die Feier des Jubiläums statt; es wurde eine auf den Jubilar geschlagene Medaille, zu deren Kosten mehr als 800 Personen beigetragen, nebst einem Album überreicht, viele Vorsteher der den Interessen von Kunst und Wissenschaft geweihten Anstalten brachten Glückwünsche und Geschenke dar und die berliner anthropologische Gesellschaft ernannte den Jubilar zu ihrem correspondirenden Mitglied.

X. † Dr. OSCAR BAUMANN der bekannte Afrika-Reisende starb am 12 October 1899 in Wien, wo er am 25 Juni 1864 geboren ward.

XI. † Prof. Dr. D. G. BRINTOX, to whom American ethnology and philology so much are indebted, died at Media, Pa., July 31st 1899. He was born May 13th 1837.

XII. † l'Ethnologue russe, M. NIC. CHARUSIN, est décédé à Moscou en avril dernier.

XIII. † Sir WM. H. FLOWER, formerly Director of the Natural History Dept. of the British Museum and as an Anthropologist well known, died at London July 1st 1899.

XIV. † Dr. F. JAGOR, der bekannte Reisende, dem zuerst genauere Berichte über die Philippinen zu danken sind, und dem das Kgl. Museum für Völkerkunde, sowie das Kgl. Kunstgewerbe Museum zu Berlin wahrhaft mustergültige Sammlungen, zumal aus Britisch Indien verdanken, starb am 11 Febr. 1900, 83 Jahre alt in Berlin. Sein Vermögen erbt die Stadt Berlin zur Fundirung volksthümlicher Anstalten; die berliner anthropologische Gesellschaft erhielt ein Legat von 1000 Mark. — Eine Würdigung der Verdienste des Verstorbenen aus der Feder R. VINCOW's finden wir in den Verh. der berl. anthrop. Gesellsch., 1900 pg. (91) & (92).

Dr. J. D. E. SCHMELTZ.

religiöse Charaktereigenschaften haben, wie Völker, die Muscheln nur dazu verwenden, sich ihre Lebensbedürfnisse und die dazu erforderlichen Geräthe zu beschaffen oder für Fest und Tanz sich zu schmücken, nie aber zur Verzierung oder zur Herstellung von Waffen.

Wie geringfügig auch die Verwendung der Muscheln im Leben der Völker sein mag, schenkt uns doch, bei näherem Eingehen auf die Kunstfertigkeiten derselben, gerade die Verwendung der Muscheln, wie erfinderisch der menschliche Geist auch in den Köpfen der sogenannten „Wilden“, oder Naturvölker sich erweist.

Noch augenfälliger wird diese Thatsache, wenn man in Betracht zieht, dass die Kulturvölker vielfach nichts Besseres zu thun wussten und noch zu thun wissen, als ihr eigenes Handwerkszeug den Muschelinstrumenten der „Wilden“, allerdings in Eisen, Stahl, Messing oder edleren Metallen, nachzubilden.

Was ist ein gewundenes Posthorn, — ich meine diejenige Form, welche bei der Thurn und Taxischen Post im Gebrauche war —, oder ein Jagdhorn anders, als die Nachbildung des gewundenen Ganges einer Muscheltrompete, — des Schneckenhauses des *Tectarius tritonis* —, was ist ein Theelöffel anders als eine *Asaphis*¹⁾ mit einem Griff; was ist ein silbernes Theesieb, ein Zuckersieb oft anders, als die Nachbildung einer Muschel mit regelmässiger Schale; auch der Bowlen-Schöpföffel hat vielfach die Form einer *Tectaria*. Die bei den Eingebornen vielfach als Bohrer verwendete Muschel, — „*Faō*“ —, hat in einem hölzernen Instrumente Nachahmung gefunden, welches auf Schiffen bei der Operation des Zusammenspleissens von Tauenden Verwendung findet und „*Spicker*“ genannt wird.

Die Zahnung einer Säge gleicht der Nachahmung einer als Säge benutzten Muschel, *Arca* und *Asaphis*.

Muscheln dienen als Teller für „Ragout fin“ auf der Tafel reicher Leute, in deren Rauchzimmer Muscheln mit oder ohne metallnem Fuss als Aschbecher sich finden, und in den Kirchen sind Muscheln als Weihwasserbehälter aufgestellt.

Alle diese Verwendungsarten der Muscheln sind auch den Naturvölkern bekannt und von den ehemaligen Naturvölkern, theils in ihren Kulturzustand mit übernommen, theils erst später den Naturvölkern entlehnt werden.

Die Liste der bei den Eingebornen von Samoa verwendeten Conchylien ist sehr gross und von mir in sechszehnjährigem Aufenthalte in Samoa aufgestellt worden, macht aber in Bezug auf die zur Nahrung dienenden Conchylien noch nicht den Anspruch auf Vollständigkeit.

Eins ist auffällig bei den Samoanern; nämlich dass verschiedene Muscheln, — drei an der Zahl —, bei ihnen schon seit Menschengedanken in Gebrauch sind und bei ihnen schon von den ersten Ansiedlern seit Menschengedanken in Gebrauch gefunden wurden, die in Samoa, wenn überhaupt, so doch sehr selten vorkommen.

Dies ist die *Orula oram* (sam. *Pala paipai* (6)²⁾, welche als Zierrath am Vordersteven der Bonito-Kanoes — (*vau-alo*) — und der zweischmäbeligen Boote der Ortschatten — (*taumaua* 'taumau' der Vordersteven, *elua* zwei; Vorder- und Hintersteven sind nämlich gleich geformt) — verwendet wird, wie dies auch G. TURNER in 19 years in Polynesia

¹⁾ Für die Aufgabe der lateinischen Namen der Muscheln bin ich verantwortlich; dieselben sind in Uebereinstimmung mit der von mir seiner Zeit in den Catalogen des Museum Godeffroy befolgten Nomenclatur, auf Grund der von Herrn von BELLOW eingesandten Beleg-exemplare festgestellt. SCHMELTZ.

²⁾ Die Zahlen sind die Nummern der Muscheln in der am Schluss folgenden Nachweisung.

S. 269 bezeugt, doch nennt er die *Muschel* *Uamoo* (s. *Uamoo* 188) und die *Muschel* *Uamoo* (s. *Uamoo* 188) die Perlmuschel, aus welcher die Perlmuschel-Fischhaken verfertigt wird (G. Trav. I, S. 343) und die *Muschel* *Uamoo* (s. *Uamoo* 188) aus der der Kopf (Stamm) gemacht wird, ein Stirnband von schwarzen Rindertreibern *Muamoo* (s. *Muamoo* 188) glänzende Stücke des *Nad'la* mit Blüthenornen (s. *Nad'la* 188) genäht worden sind, besteht.

Diese Muscheln waren früher von den Europäern (s. *Uamoo* 188) als Perlmuscheln, als Europäer ihre Handelsbeziehungen bis auf das Jahr 1823 nicht ausdehnt hatten.

Hieraus allein mußte man schon schließen, wie wenig (s. *Uamoo* 188) Sagen- und Stammbäumen der Eingebornen wurde, die die Inseln der Inselvölker schon in frühe vorgeschichtliche Zeit, um 1800 (s. *Uamoo* 188).

Dieser oben erwähnte und von G. Trav. I, S. 344 (s. *Uamoo* 188) wird nicht im Kiege getragen, wie Trav. I, S. 344 (s. *Uamoo* 188) aufzutragen (s. *Uamoo* 188) angelegt (G. Trav. I, S. 344).

Der Mann setzt eine Perrücke von eigenen Haaren (s. *Uamoo* 188) Schalen geschmückte Stirnband über die Stirne, in der Stirne, welche berührt; sodass man nicht feststellen kann, ob das Haar gewachsen oder das aufgebundene Haar ist.

Die Perrücke (s. *Uamoo* 188) besteht nämlich aus einem Kiege (s. *Uamoo* 188) welche auf einem Bündeln aufgereiht und mit einem Kiege (s. *Uamoo* 188) werden. Je länger die Haare der Perrücken sind, desto besser (s. *Uamoo* 188) und in die Höhe gerichtet sind, um so mehr (s. *Uamoo* 188) begriffen der Insuliner.

Da nun festliche Aufzüge und wilde Tänze (s. *Uamoo* 188) über Nacht aufgeführt, aber *Paba* genannt werden (s. *Uamoo* 188) so ist man zu dem falschen Glauben gelangt, dass die Perrücken in das Gesicht gingen (G. Trav. I, S. 347).

Dem ist aber nicht so, wenigstens jetzt nicht mehr.

Die Samoa'schen Haupttänze sind auch durch (s. *Uamoo* 188) Völker ähnlich, dass sie als Proben in des Wortes vorwiegend (s. *Uamoo* 188) ausser aber anderen Arten, die (s. *Uamoo* 188) lassen, von Kampfgewalt aber schon (s. *Uamoo* 188) weit (s. *Uamoo* 188).

Seit der Einfuhr von Feuerwaffen ist es in Samoa (s. *Uamoo* 188) Haupttänze hinter der Gebiete der Gebiete (s. *Uamoo* 188) Gebiets aufhalten (s. *Uamoo* 188) Aufmerksamkeit (s. *Uamoo* 188) Gepflogenheit aus.

Doch es soll hiermit nicht angegeben werden (s. *Uamoo* 188) Samoa's nicht auch recht tapfern Leute (s. *Uamoo* 188) Art, welche letzteren (s. *Uamoo* 188) „Samoa, die Perle der Südsee“, (s. *Uamoo* 188) unter Weissen, wie Eingebornen (s. *Uamoo* 188) Kapten.

Paba Trompete (s. *Uamoo* 188) muschel und benutzer (s. *Uamoo* 188) Namen (s. *Uamoo* 188) W.

Ebenso auch wird *pahu* (27) als Trompete benutzt und mitunter auch „Pā“ benannt (*Cassis cornuta*).

Zum Fange des Tintenfisches (*Octopus macropus* oder *indicus*?), samoanisch *Fee*, bedient sich der Eingeborne der *Pahi* (3), *Capraea Arabica*, und nur in Ermangelung einer solchen der *C. tigris*, ebenfalls einer Porcellanschnecke derselben Gattung, deren es mehrere Andere in Samoa giebt, die aber lediglich als Nahrung dienen (4 und 5).

Der Apparat, der mit Benutzung dieser Muscheln zum Tintenfischfange dient, ist von Dr. J. D. E. SCHMELTZ bereits beschrieben, auch die Sage, welche mit der Konstruktion des Apparates verknüpft ist, ist von ihm erzählt (S. 18 und 19 der citierten Schrift).

Dass der Tintenfisch dem Glauben der Eingebornen nach einst auf dem Lande lebte, geht auch aus O. STRUMERS „Samoanischen Texten“ hervor. Auch auf dem Lande dachte man sich ihn in einer Höhle wohnend, die er nur verliess, um auf Nahrungssuche auszugehen. Auch sonst schrieb man ihm noch übernatürliche Kräfte zu, wie z. B. der Kampf des „Fee“ (*Octopus*) mit dem Gott des unterirdischen Feuers. MAFCIE (bei anderen Süds-evölkern contrahirt in MAUD) beweist. Er ist demnach das Sinnbild der Urkraft.

Auch hier habe ich wiederum darauf hinzuweisen, dass der pyramidale Stein, welcher zu diesem Apparate verwendet wird, sich nicht in Samoa findet, sondern von den Tonga-Inseln eingeführt werden muss. — Der Tintenfischfang ist ebenfalls nicht etwa eine erst neuerdings erlernte Kunst: dieselbe wurde vielmehr schon, lange ehe Europäer diese Inseln besuchten geübt. — Der Verwendung von *Orula orum* (6) habe ich bereits eingangs erwähnt.

Vielschätzig ist die Verwendung der *Pipi* (7). — *Asaphis* —, einer länglichen Herzmuschel: die als Nahrung — und, zuweilen Kindern und Kranken als Löffel, dient und auch als Schaber benutzt wird, um die Rinde von *Oa* — *Bischoffia Javanica* — abzukratzen, deren rother Saft zum Färben oder besser Bemalen der aus Baumrinde gefertigten Zeuge der Eingebornen benutzt wird. Der Baum, dem diese Rinde angehört, wird bei PRATT (Grammar and Dictionary of the Samoan language) *Broussonetia papyrifera*, bei TURNER and Dictionary of the Polynesian (19 years in Polynesia) *Morus papyrifera* benannt, ist aber nach Dr. F. REINECKE — Breslau — nach einer Anmerkung zu meinem Aufsätze „Die Samoa-Inseln und ihre einheimischen Nutzpflanzen“ (Gartenflora 1896 S. 412 ff.) der *Pipturus incanus*.

Die Eingebornen sind jetzt schon mit Werkzeugen der Kulturvölker so gut ausgerüstet, dass sie nicht mehr die gezähnten Ränder der *Asaphis* als Säge zu benutzen gezwungen sind.

In alter Zeit dagegen bedienten sie sich hier bei der Arbeit in ihren Pflanzungen ausser den Händen, noch des Feuers und einiger *Asaphis*-Schalen.

Nachdem das Unkraut gejätet war, wurden die Urwaldstämme an der Wurzel mit Feuer getödtet und die Schlingpflanzen und stärkeres Unterholz, soweit es nicht mit der Wurzel ausgerissen werden konnte, mittelst der *Pipi*-Schalen abgesägt. Während der Mann arbeitete, trug er eine *Pipi*-Schale zwischen den Zähnen.

Haus- und Bootzimmerer bedienten sich neben der Steinaxt der *Pipi*-Schalen um die Enden der Hölzer in bestimmte Form zu bringen. Das Abstämmen der Bäume geschah wohl mit Feuer und Steinaxt.

In ähnlicher Weise wurde auch *Asi* (9) eine *Arca* benutzt. Hatte die Sägearbeit mit der dünnen *Asaphis* einen genügenden Einschnitt geschaffen, so wurde diese Arbeit mit der stärkeren *Arca* fortgesetzt. Auch diese Muschel wird als Schaber, und zwar für die

Rinde (*Matagan*) der oben erwähnten *L'ptocarpus* und *Arbowarpos* Arten verwendet. Zu dem ein Zweig (*Matagan*) (*Matagan*) geschlitten, das die Zunge der Matagan (*Matagan*)

Als Schaber für die Rinde der *P'atapa* (*P'atapa*) arbeitet wird, dient eine aufgelegte *P'atapa* (*P'atapa*) für Kokosnüsse diente die *Matagan* (*Matagan*) aufgebunden wurde, den Dr. J. D. E. Schomburgk (*Schomburgk*)

Jedoch soll hier nicht unerwähnt werden, dass noch im Kochhaus eines Samoniers zu finden ist ein Europäer die Federviehutter mit dem in Weidengewebe jetzt aber überall durch eine (2) geformt ist, dient

Die *Matagan* (*Matagan*) ist eine *P'atapa*, deren einflussreiche Rindentheile des *L'ptocarpus* (*L'ptocarpus*) Arten, welche nach dem Schaben den Fasern (*Fasern*)

Die Rinde der Frucht der *Arbowarpos* Arten welche als Schaber dient, enthält. Siehe (*Arbowarpos*) Name deutet die einstige Verwendung dieser Matagan

Die *P'atapa* (*P'atapa*) und *P'atapa* (*P'atapa*) *u'atapa* aus den Blättern des *L'ptocarpus* (*L'ptocarpus*) flechten, als Blattspalten.

Die einzelnen Fäden dieser Matten sind sehr groß ist oft bedeutend größer wie das der *Matagan* (*Matagan*) Muscheln als Blattspalter verwendet werden können.

Ueber den Werth dieser *Matagan* (*Matagan*) bilden" s. 16 aus; wenn es auch ein *Matagan* (*Matagan*) Besitzer einen höheren Rang verleiht. Von nicht recht Stamm, dem Eigenthümer, das er sich eine *Matagan* (*Matagan*) überträgt, worin sie mit seinen Matten (*Matagan*) Rang erhält, wird, jedenfalls um seine eigenen Matten (*Matagan*)

Die *Matagan* (*Matagan*) die *P'atapa* (*P'atapa*) *Mehgrana margaritifera* (*Mehgrana margaritifera*) die *Matagan* (*Matagan*) *aras* (*aras*) und die *P'atapa* (*P'atapa*) werden zu Schatten von Fischhaken verwendet zu Schatten kleinerer Fischhaken.

Die *P'atapa* kommt in Samonien selten vor. Die *P'atapa* mit wegen der dem *P'atapa* (*P'atapa*) den Strecken der Matagan (*Matagan*)

Schliesslich ist noch die *Matagan* (*Matagan*) zu erwähnen. Die ersten waren von Knecht (*Knecht*) Samoniern als Holzgatter verwendet worden.

Die noch nicht erwähnten der *P'atapa* (*P'atapa*) sind nur als Nahrung nennen werth.

Von den dreissig Stammes (*Stammes*) sind eingeführt zu betrachten.

Die *Falata* (21) = *Chas* ist ungeniessbar und wird von den Eingebornen als „zifig“ bezeichnet.

Die verbleibenden siebenundzwanzig Arten sind sammtlich essbar und dienen den Eingebornen als Nahrung.

Es sei noch erwähnt, dass TRUXEN in seinem oft citierten Buche (S. 224.) berichtet, dass Stücke von Muscheln und Haifiszähne als chirurgische Instrumente zum Oeffnen von Geschwüren benutzt worden seien. — Die Muscheln werden zwar nicht genannt, doch nehme ich an, dass es Stücke einer *Asaphis* sind, die als Lancetten im Gebrauch waren. Jetzt sind Solinger und Sheffielder Stahlwaaren in Jedermanns Gebrauch.

Als die Forscher die Urheimath der Arischen Stämme, unserer Ahnen, feststellen wollten, und zu diesem Zwecke die Anhaltspunkte in der Volkssage zu finden hofften, gerieten sie in eine Sackgasse.

Erst als die Sprachforschung zu Hülfe genommen wurde, fanden sie (Dr. ERNST KRASSE, „Tuiskoland, der Arischen Stämme und Götter Urheimath“ S. 27: Die Zurücklesung der Sprachen dass die Urheimath der Arier im Norden Europas, also in Deutschland zu suchen sei.

So glücklich ist es mir auch mit den Muscheln ergangen: Als ich versuchte die ältesten Leute zu vermögen, sich zu erinnern, auf welche Weise diese oder jene Manipulation ausgeführt worden sei zu einer Zeit, als die „Weissen“ ihre Werkzeuge noch nicht eingeführt hatten, stiess ich stets auf die grösste Gleichgültigkeit und erhielt die Antwort:

„Dessen können wir uns nicht mehr entsinnen.“

Bei dem Studium der Samoanischen Muschelnamen fand ich dann N^o. 19 *Sole*, d. i. Messer; N^o. 20 *Matatua*, d. i. das eiserne Instrument welches zum Kokosnuss-schalen benutzt wird; N^o. 21 *Falafau*, d. i. *vala* = schaben, und *fau* heisst die Rinde von *Pipturus propinquus* und anderer Bäume; n^o. 24 *Mapu*, d. i. Pfeife und n^o. 25 *Fao*, d. i. der Nagel und der Vorbohrer.

An der Hand dieser Uebersetzungen hatten meine an die Eingebornen gerichteten Fragen einen günstigeren Erfolg, den ich in nebenhenger Tabelle zusammengestellt habe.

In ähnlicher Weise musste ich verfahren um festzustellen, in welcher Weise die Eingebornen, ohne im Besitz eiserner Hülfsmittel zu sein, die Schäfte für ihre Fischhaken herstellen.

Jetzt, nach Einführung europäischen Handwerkszeuges ist der Hergang folgender: Aus einer Muschel wird mit einer Säge ein vierkantiges Stück in der Breite des projectirten Fischhakens herausgeschnitten. Das erlangte Stück wird auf einem glatten Steine oder auch wohl auf der Seitenwand eines gedrehten europäischen Schleifsteines so lange geschliffen, bis es die gewünschte Form erlangt hat und in diesen, in seinem Umfange fertigen Schaft werden mittelst des in der ganzen Südsee bekannten Bolvers, dem eine eiserne Spitze — eine Segelnadel — eingesetzt ist, die für Befestigung des Hakens erforderlichen Locher gebohrt.

Die nun Sagen hätte, wurden mittelst einer *Pipi* Einritzungen in die Muschel an derjenigen Stelle gemacht, die den projectirten Schaft begrenzte; dann wurde mit einem gedrehten Steine die Muschel zertrümmert, wobei die Einritzungen es bewirkten, dass die Muschel ungefahr gerade an der gewünschten Stelle zerbrach.

Das so erlangte Stück wurde dann, wie auch wohl heute noch auf einem glatten Steine — *Atouga* — unter häufigem Anfeuchten in die gewünschte Form geschliffen.

Wann gefunden zu haben glauben. Ob wissenschaftlich dieselben als Arten oder als Spielarten oder gar als geringtugige Variationen zu betrachten sind, kann nur die Forschung von Fachleuten entscheiden. Bei solcher Gelegenheit dürfte sich dieses Verzeichnis dann auch vergrössern. — Auch in Bezug auf den Nährwerth der verschiedenen Arten ist noch nichts festgestellt. Doch scheint es sicher, dass sowohl die *Aram*-Arten wie die *Collocasia*-Arten einen bedeutenden Procentsatz Stärkemehl enthalten. — Falls der Taro aufgezehrt oder noch nicht ausgewachsen ist, falls er also geschont werden soll, wird er durch Arten von *Tuamoa* (*Collocasia indica* und *C. costata*) ersetzt: *Lautfolia*, *Lauoo*, *Apygatata*, *Apy nauaua* und die minderwerthige *Piasga*; eine sechste Art ist erst kürzlich aufgetaucht, daher noch nicht gegessen worden, eignet sich aber sehr als Zierpflanze und eine siebente, *Faya*, soll giftig sein. — Erst wenn auch *Tuamoa* nicht vorhanden ist, greift der Eingeborne zum *Pala* (*Caladium*).

Im Monat Juli beginnen die Yam — *Ufi* — (*Dioscorea*), die etwa im Monat October gepflanzt worden sind, zu reifen. In dieser Zeit schonnt man den Taro und lebt von Yam (*D. sativa*, *D. pentaphylla*, *D. batatas* und viele andere). — Doch, da die Samoaner sehr träge, das Yampflanzen aber, — vorausgesetzt, dass es gut ausgeführt wird, und dies muss geschehen wenn es einträglich sein soll, — eine recht mühsame Arbeit ist, so pflegt der Yamvorrath nur einige Wochen vorzuhalten und es ist dann nöthig wieder zum Taro zurückzugreifen. — Die Eingebornen kennen viele Arten des Yam: *Ufi ala*, *U. samoa*, *U. masoa* hat gelbes Wurzelfleisch, *U. pou*, *U. pula*, *U. sina*, *U. tau*, *U. toga*, *U. rau*, *U. soi*, *Fatasoa*, *Ufi lei* mit den Unterarten: *U. lei afa*, *U. lei ala*, *U. lei ulu*, *U. lei so*, *U. taga*, von der Insel Tanna durch Missionare eingeführt, ebenso von Vate, aus den Neu-Hebriden, *Lena*, *Uluago*, *Taiuluago* (drei wilde Yam), *U. asoaso*, *U. asoaso ulunoo*, *Aravae*, *Palai*. — Ob einige Unterarten der *Ufi lei* nicht zu den *Ipomoeae* gehören, ist wohl noch nicht festgestellt. Die *Soi*, *D. daemonium* (?), ist giftig. — Die Brodfrucht, *Ulu*, *Artocarpus incisa* und *A. integrifolia*, deren es viele Spielarten giebt, die sich durch Variiren fast jährlich vermehren, trägt drei bis vier Mal jährlich, je nach der Lage des Landes, und liefert sehr verschiedene Ernten, je nach der Intensivität der feuchten Niederschläge der Luft. Sie ist ein echter Lückenbüsser. — Wenn Taro oder Yam geschont werden sollen, wenn Besuch im Orte ist und grosse Quantitäten an Feldfrüchten herbeigeschafft werden müssen, wenn schnell grosse Mengen Nahrungsmittel zubereitet werden sollen, so pflückt man die Brodfrüchte von den Bäumen, die neben dem Hause stehen, deren Aeste vielleicht grade über das Haus ragen. — Eine halbe Brodfrucht genügt einem Europäer vollkommen als Zubrod zu seiner Mahlzeit; für einen Eingebornen muss man zwei bis drei Brodfrüchte für eine Mahlzeit rechnen. Die bekanntesten hiesigen Brodfruchtarten sind folgende: Der *Ulu pao* — *A. incisa* — gilt als der ursprüngliche einheimische Brodfruchtbaum; *U. wa* soll von den Wallis-Inseln stammen, die minderwerthige¹⁾ *U. ma*, dann *U. fau*, *U. faafiapao*, *U. avoboa* (syn. *U. avetele*), *U. moamoalega*, *U. moamoamaqa*, *U. so*, *U. sina*, *U. gutafaga*, *U. mafala*, *U. peti* sollen Varietäten der ersten beiden sein. *U. manaa* stammt von der Insel Manua und *Vasivasi* kommt auf der Insel Tutuila vor. Der *U. maopo* dürfte der einzige „ganzrandige“ (*integrifolia*) Brodfruchtbaum in Samoa sein — abgesehen von dem eingeführten „Jacktree“.

¹⁾ O. STEBEL, Sam. Texte, S. 143. Ann., behauptet *U. ma* sei besonders gute Brodfrucht. Dagegen siehe PRATT: Dictionary!

Die Pflanzzeit ver. Bunde (1870) ist die gleiche, wie bei den in den Gärten bei der die Früchte tragende Form, *Musa sapientum* L., in den Häusern, an der Porten etc. (1870) = *Musa sapientum* L. in den Gärten nicht gepflanzt, sondern in den Gärten wachsend, die die weissen Früchte zu produzieren, nicht die Samen zu produzieren. Die Leute behaupten sogar, dass Beschränkung der Pflanzzeit sich über täglich abzuwenden. Die Weissen Früchte sind angelegt, überall sind sie in den Bunde (1870) vielleicht vor vielen Jahrhunderten, von der Pflanzzeit Aussterben von Generationen von Urweissen, die weissen verkrüppeltes, verkümmerte, Pflanzzeit (1870) Licht und Luft einopfer. Weissen (1870).

Dass die Samen ein einst. mit dem (1870) Steinpflasterungen und Steinen (1870) die Inseln eigentlich grosse Pflanzzeit, die die Inseln mühelos für die anspruchsvollen Bewohner (1870) unter diesen Umständen den „Weissen“ verhalten, (1870).

Ähnlich verhält es sich mit dem *Musa sapientum* L. dem weissen, weissen, weissen *Musa sapientum* L. letzterer zwischen den Bunde (1870) und Ap (1870) sogenannten, Wüstenstrecken zwischen den Bunde (1870) des Tuasivi, die Hauptbebauung (1870) beide alljährlich aus Samen oder in der Erde (1870) den Monaten August und September ausgezogen (1870) Fielwurze (*Urena paniculata*) in Bunde (1870) die hier, wie (1870) und viele andere (1870) tigt. Neuerdings, d. h. seit etwa 60 Jahren (1870) *Musa sapientum* L. heuert auch der siebenblättrige *Musa sapientum* L. *M. Aipa*, die von den Eingeborenen *Urena* (1870) Die *Urena*, auf anderen Inseln (1870) *Kuana*, die süssen Kartoffeln oder Bataten, *Ipomoea batata* (1870) und längliche Spelaten (1870) aber, falls Hungersnot im Anzuge ist, wegen (1870) sie dann auch. Die Bataten (1870) vier?) oder Spelaten in Samen (1870) Arten und durch Varrung und (1870) wachsen, deren Stammblätter (1870) wohl die *Tuana* (*Musa sapientum* L.) (1870) diese Banane und den *Latua*, *He* (1870) sende Sorten“, *Tuana* (= Unkraut) (1870) ihn im Waide aus, wofür (1870) nicht ausstirbt.

Es giebt hier auch Bunde (1870) Spelaten nicht frauenartig (1870).

dies die Bergbanane — *Sou* (*Musa uranospatha*) mit der Spielart *Soas* und die *Puputa* und *Sabasala* (*Musa troglodytarum*), welche letztere auch *Faafiapuputa* genannt wird. — Auf diese Bananenarten bezieht sich die Sage von dem Kriege zwischen den Bananenarten, welche TURNER in „Nineteen years in Polynesia“ S. 251–252 erzählt. — Ausser den genannten Bananenarten kennt und benennt der Samoaner auch die folgenden: *Fai toga*, *Aunali*, *Mageo*, *Pulu*, *Tapua*, *Pāpi*, *Tapuamili*, *Faiota*, *Usi*, *Usiulu*, *Usituaniu*, *Usitoga*, *Louaviari*, *Fuatantau*, *Saume*, *Mamae*, *Mamae ula*, *Mamae si*, *Mamae ulu*, *Puataolo*, *Masoli*, *Malafatu*, *Masoli ula*, *Masoli sina*, *Faisuisega*: *Fai sini* wird von Eingebornen so benannt, weil diese sich vorstellen, dass diese Art von Sidney aus eingeführt sei; *Fai misi Lute* ist durch den jetzt verstorbenen Leiter der Firma H. M. RUGE und C^o. eingeführt. *Fai papalagi fuamaulalo* („die niedrige Banane“) = *Musa sinensis*, *Fai papalagi fuamaualuga* („die hochstämmige Banane“) = *M. Cavendishii* — und die *Fai papalagi loalua* („die mittelhochstämmige Banane der Fremden“) *M. paradisiaca*. — Auch die Bananen werden nur gepflanzt, nicht weiter — wie in der Pflanzung der Weissen — bearbeitet und tragen viele Jahre unausgesetzt die grossen, traubenartig geordneten Fruchtbündel, die in reifem Zustande ein herrliches Tafelobst, aber in unreifem Zustande einen vollständigen Ersatz für Kartoffeln bieten. — Auch das *Solanum oleraceum* muss hier erwähnt werden, weil dessen Blätter einen guten Ersatz für Taroblätter und wie diese für Kohl bilden. — Früchte liefern der *Spondias dulcis* — *Ti*-Baum, die *Eugenia Malaccensis* — der Malayapfelbaum, dessen Arten *nonufafia* (die rothe Früchte trägt) und *nonuui* (die weisse Früchte trägt) genannt werden, ferner die *Ananasa sativa*, *A. prolifera* und eine noch nicht bestimmte riesenhafte Art — *fala* genannt, und der *Carica papaya* oder Mameiapfel — *Esi*. — Die Wurzel des *Ti*, einer *Dracena* — *Cordylina terminalis* liefert ein nahrhaftes Getränk, welches durch den Saft des *Toto* — *Sacharum officinarum* — Zucker — schmackhaft gemacht wird. Die wichtigste Nahrungsquelle der Samoaner ist jedenfalls die Kokospalme — *Niu* — *Cocos nucifera*. Einige Arten derselben sind: *Niuafa*, *Niualara*, *Niuui*, *Niufetepulu*, *Niulaita*, *Niulva*, *Niamea*, *Niutetea*; die *Utogau* trägt Früchte, deren Kern sowohl wie dessen Hülle — *pulu* — essbar sind und süss schmecken und die *Sasave* trägt (nach PRATT, Grammar and Dictionary) Früchte ohne Stengel. — Als Narcoticum dient die Wurzel des *Kava* — *Piper methisticum* — *Ava*, von welchem es drei Arten giebt, *ava lea*, *ava lauu* und *ava talo*: der zuerst genannte ist der geschätzteste.

Das Thierreich ist im Gegensatz zum Pflanzenreich, welches vielfach, wohl aber noch nicht Alles erschöpfend, durchforscht wurde, wissenschaftlich noch wenig auf seinen Bestand hin festgestellt. Von Säugethieren kommen nur zwei in Betracht, das Schwein und der fliegende Fuchs. — Die Arbeit über Samoanische Ornithologie von Dr. A. KRAEMER habe ich mir leider noch nicht verschaffen können. — Von den Süsswasser- und Meeres-Thieren sucht man vergebens in Büchern die wissenschaftlichen Namen. Käfer sind nicht sehr zahlreich; nicht zahlreicher sind die hier nicht in Betracht kommenden Schmetterlinge, unter denen Nachtfalter am besten vertreten sind. — Sollten nicht auch diese Forschungsgebiete einem unternehmenden Gelehrten recht lohnende Ausbeute liefern? —

Schweine. — *puua* — die hier seit langer Zeit als Hausthiere gehalten werden und auch im Urwalde verwildert leben, werden von jeder Samoanischen Familie in grossem Umfange gezüchtet, mit Kokosnüssen gemästet und dienen zur Bewirthung von Gästen und zur Verherrlichung von Festen. Nur wenige Eingeborne haben Voraussicht genug Schweine zum Verkauf zu züchten. Für sich selbst und seine Familie schlachtet der Samoaner,

P. W. r. o. — liefert einen sehr schmackhaften Braten, den hypercivilisierte Europäer allerdings, vielleicht weil er von einem einheimischen Thiere kommt und von den Eingebornen geschätzt wird, sich scheuen zu versuchen. Wenn gut enthäutet und scharf gebraten verschwindet der *Pea*, d. i. der Geruch. — Von einigen Eingebornen Sippen — Stämme kann man nicht sagen, denn alle Polynesier bilden ein Volk, alle Samoaner einen Stamm — werden auch die Schlangen — *gata* — als Speise geschätzt. — Die Samoaner unterscheiden die *gata ali* (schwarz) und die *gata ala* (roth), die wohl beide zu einer Gattung — *Boa* — und Art¹⁾ gehören, und einmal das Thier in der alten Haut und ein zweites Mal in der neuen, nach der Häutung bezeichnen. Ferner giebt es eine grüne Baumschlange, deren Name nicht bekannt ist und eine gelblich graue Landschlange — *Salsalabatol* —, deren Biss aber nicht wie der der vorigen giftig ist (PRATT). Zu diesen kommen noch zwei Seeschlangen, *Moutai* syn. *Galio* — *Pelamis bicolor* — und die *Solo-ololo*²⁾, die noch nicht bestimmt ist. — Da ich in 17 Jahren nicht von deren Giftigkeit gehört habe, zweifle ich daran. — Während wilde Schweine mit Hunden gehetzt werden, werden wilde Tauben im Netze im Fluge gefangen, ein Sport welcher *Seuga lupe* heisst.

Das Waldlorf Aopo im District Itu o tane auf der Insel Savaii ist bis in die neueste Zeit hinein die Pfliegerin der Fertigkeit und der Gebräuche beim Taubenfange; doch hält man, seit Einführung der Feuerwaffen, die Benutzung dieser zur Ausübung der Taubenjagd für bequemer. — Obgleich die Samoa-Regierung die Abgabe von Schiessbedarf an Eingeborne verboten hat, kann man doch täglich geschossene Tauben von Eingebornen kaufen. — Der fliegende Fuchs — *Pea* — wird mit einem Dornenbündel des *Anaoso*-Strauches — *Casalpinia Banduella* —, welches an die Spitze eines dünnen Bambusrohres — *ofe* — *Bambusa vulgaris*, gebunden ist, gefangen. Der Jäger stellt sich unter einen Baum, von welchem er weiss, dass die Thiere ihm mit Vorliebe aufsuchen und fährt mit dem Bambusrohre dem Fluge der schwärmenden *Pea* nach. Berührt auch nur ein einziger Dorn den *Pea*, so legt er beide Flügel an den Dornbüschel an und kann sich nicht mehr befreien. — Ist der Baum hoch, so setzt sich der Jäger auf den Baum. Am erträgnisreichsten ist diese Jagd, wenn der *Kapok*, *Bombax malabaricus*, in Blüthe steht, im Monat August und September, da die Blütenblätter dieses Baumes den *Pea* anziehen. Diese Jagd heisst ebenfalls *Seuga*, aber zum Unterschiede von dem *Seuga lupe*, das *Seuga pea*. — Die Zeit gleich nach Sonnenuntergang und ganz mondhele Nächte sind für diese Jagd allein geeignet.

Von den in Flüssen und im Meere lebenden Thieren geniessen die Samoaner alle, mit Ausnahme derer, die sie als giftig bezeichnen. — Dies geschieht betreffs eines Meerfisches — *Mumea* —, der wissenschaftlich noch nicht bestimmt ist; ebenso soll *Pelupelu*, ein der Sardine ähnlicher Fisch, welcher nach der Laichzeit, wenn er von den Meeresschwämmen innerhalb der Lagune, aber auch nur an gewissen Stellen, sich genährt hat, tödliches Gift enthalten. — Zu anderer Zeit wird er jedoch ohne Schaden genossen; wissenschaftlich ist auch er, wie die Quelle seines Giftes, noch nicht festgestellt und benannt. — Der Haifisch — *Carcharias* und *Mustelu* —, den die Eingebornen in vielen Arten kennen und im allgemeinen *Malie*, als besondere Arten aber *Mago*, *Moemocao*, *Tanifa*, *Tanifaui*,

¹⁾ *Eugenes Bibronii* D. & B. — Aus den dem Museum Godeffroy zugegangenen Sammlungen wurde uns nur diese eine Landschlange bekannt. Es wäre sehr interessant falls in der That drei solche, wie der Herr Verfasser angiebt, auf Samoa vorkommen. (SCHMELTZ.)

²⁾ *Platyrus fassiatas* DAUD.? — SCHMELTZ.

Tanipitoo, *Matabanoo* = *Syngnathus* trautmanii (Ampelkjerische) = *Amphiprion* der Einzelbienen, (gleichfalls *Amphiprion* Lagune ihre Nahrung an Aufzuchtellen sein. Auf hoher See gefangen. H. Bl. (1861) nicht gutig ⁴⁾ trotz gegentheilig. Berichte. Muräne (*Murae*?) der Looe. Auch zwei *Pseudis* und der *Faaha* sind gutt. und zwei *Chelonia* Säugethier vor dem Gemein. *Murae*, eines *Pseudis masi*, = *Dolphin* *Dolphin* zwei *Chelonia* der Sage Hauptlinge von Futuna, welche ertrunken wurden und ertranken, im *Murua* (Schiff) dadurch, dass diese Thiere nicht weit genug sich um die Schiffe mit Boote herum bewegender Menschen und dass deren Lunge wie die eines Menschen. = *Aren* eine *Murae* *Echinus*-Art, *Alama*, ⁵⁾ wird nicht gegessen, verursacht grosse Schmerzen, verursacht. Um die Wunde *Alama* mit der Bauchseite auf die Wunde Wunde abgebrochenen Stachelspitzen zu legen, Schmerz nachlässt. Die Säugethier, welche einen verursachten Schaden verursacht es dem auch in der deutschen Sprache.

Auf des H. Bl. (1861) Erleichterung.

Ausser den hier genannten, gemäss dem Meer vorkommenden Thiere.

In Flüssen und Seen sind es die *Sischi* und weniger fett sind, wie Fische, geschätzt. Drei Arten vorkommen: *Tana*, *Tanapouan*, *Fuchan*.

Die *Sischi*, gleichfalls im Süsswassers nicht Bachläufen der Insel Savau auf, gefangen werden (*Utau*?), *Pahouan* — sind sehr geschätzt und *Utau*?)

Ale im Meere vorkommenden, sind die *Murae* leben, also mit Ausnahme von *Chelonia*. Die am meisten geschätzten Meeres sind *Sischi* ist und *Launas* = *Chelonia*.

⁴⁾ Ziemlich gutt. = *Amphiprion*

⁵⁾ *Chelonia* = *Amphiprion* = *Sischi*

⁶⁾ S. die den X. (1861) = *Amphiprion*

⁷⁾ *Caudo*. Es ist ein *Amphiprion*

hohlen und mit einem Gefäss

Zunge gefüllten Verwandiger

⁸⁾ *Echinoderm* = *Amphiprion*

⁹⁾ *Amphiprion* = *Amphiprion*

¹⁰⁾ *Amphiprion* = *Amphiprion*

Thynnus pelungis, für dessen Fang noch jetzt die durch den alten Heideneultus und den Glauben an den Gott TAGALOA A LAGI vorgeschriebene Gebräuche in Kraft sind: ¹⁾ der *Atule*, ein Südsee-Häring, der dem Häuptling TAGALOA der Dörfer Safune, Vaisala, Iva und Sili heilig ist, (der Häuptling ist, wie schon der Name vermuthen lässt ein Nachkomme TAGALOA A LAGI'S), der *Uluu*, ein Fisch der Gattung *Holocentrum*, der in jüngerem Alter *Malauli* genannt wird. Hier ist zu erwähnen, dass *Malauli* und die *Malau*-Arten ganz verschiedene Fische sind. Während der *Malauli* zur Gattung *Holocentrum* gehört, gehört *Malau* mit seinen Unterarten, von denen mir 12 verschiedene bekannt sind, zu den *Myripristis*. Dieselben sind: *Malau*, *Malaulou*, *Malauumatapuua* (syn. *Malaufaumu*), *Malauumataputa* (syn. *Malaulu*), *Malaupuu*, *Malaufula ula*, *Malautala*, *Malautea*, *Malautui* (syn. *Malauuu*), *Malauutu*, *Malauu* und *Malaulua*. — Ein geschätzter Fisch ist auch der *L.*, ebenso der *Alogo* ²⁾ und der *Fuga* mit den Unterarten *Fugausi*, *Fugafuga* und *Fugamea*. Der *Palala* ist zwar sehr klein, tritt aber in grossen Schwärmen auf. Schmackhaft ist *Uma* (*Nasus unicornis*?) ³⁾ mit seinen Unterarten *Umaleva*, *Umeloi*, *Umelolo*, *Tuagau* (syn. *Umamasiasi*). Der *Tuuu* ist ein kleiner sehr grätiger, für Kulturmenschen schwer essbarer Fisch mit den Abarten *Tuuu sama*, *Tuuu taumatatumani*. — Der *Matapula* ist wohl ein *Borpidole*, *Puu* — *Acanthurus* —, *Gatala* — *Serranus*, sind Fische, die ein sehr wohl-schmeckendes Fleisch liefern; dasselbe gilt von *Latala* — *Antennarius coccineus unumifer*?, *Sua* — *Guge*, *Gaito* und *Gaitolama*, *Suala* — *Pristis antiquorum* — und *Pusi*, die eine kleinere Art, oder dieselbe Art in jüngerem Alter wie der obengenannte *Muue* (*Muraena*) ist. Abarten dieses letzteren sind: *Pusianga*, *Pusialacaua*, *Pusiuli*, *Pusigatala*, *Pusimavaa*, *Pusisina* und *Pusitafaulautalo*. Ferner sind zu nennen der *Sue* — *Triodon bur-sarius* ⁴⁾ — der aber mitunter giftig sein soll, der *Sapata*, der dadurch mitunter dem Fischer gefährlich wird, dass er sich mit grosser Kraft aus dem Wasser schnellt und mit seinem spitzem Kopfe gegen den Körper des Menschen anspringt, wo er ein rundes Loch verursacht, wie das von einer Büchsenkugel herrührende. Erst kürzlich starb ein hiesiger Eingeborener an solcher Wunde. — Der *Sugala* — *Anabas scandens* ⁵⁾ — der Labyrinthfisch ist geschätzt; von ihm unterscheiden die Eingeborenen folgende Unterarten: *Sugaleula*, *Sugalefala*, *Sugalegasafi*, *Sugalehapa*, *Sugalematapango*, *Sugalepagota* und *Sugalemanutagi*. — Ebenso hat der *Suuu*, zur Gattung *Balistes* gehörig, eine grosse Anzahl Unterarten, die alle eine sehr beliebte Speise liefern: *Samusina*, *Samufala*, *Samuali*, *Samulaulau*, *Samupae*. Ferner sind zu nennen der *Tautu* — *Diodon hystrix*, der *Tifitiji* ⁶⁾ — *Chaetodon pelocensis*?, der *Filua* — *Pristipoma coro*?, —, der *Tualeia* — *Mullus surmuletus*?, ⁷⁾ der *Matu* — *Chilodactylus vittatus* ⁸⁾, der *Ali* — *Pleuronectes* ⁹⁾, der *Ise* — *Belone Choram* FORSK. und der

¹⁾ GILCHRIST: „Der Sam. Heideuglaube“, 1895, Bd. 68, S. 366.

²⁾ *Acanthurus lineatus* L. Siehe A. GARRETT'S: Fische der Südsee beschrieben von ALB. C. L. G. GÜNTHER. (Journ. des Muséum Godeffroy), Bd. I, S. 111. (SCHMELTZ.)

³⁾ *Uma* ist nach GARRETT, l.c. S. 124, der Name des *Nasus lituratus* C. & V. auf den Sandwich-Inseln. (SCHM.)

⁴⁾ WILKS heisst *Triodon margaritatus* REPP. (SCHMELTZ.)

⁵⁾ Aus den seiner Zeit dem Museum Godeffroy zugegangenen Sammlungen ist uns das Vorkommen dieses Fisches bei den Samoa-Inseln nicht bekannt geworden, sondern nur von Singapore. Auch eine Reihe derjenigen von HERM. VON BELON aufgegebenen wissenschaftlichen Namen dürften weiterer Bestätigung bedürftig sein. Soweit uns möglich haben wir die einheimischen mit den wissenschaftlichen Namen zu identifizieren versucht. (SCHMELTZ.)

⁶⁾ *Heniocheus chrysostomus* SOL. heisst nach GARRETT, l.c. S. 49, auf den Gesellschafts-Inseln „Tihitihī“ (SCHM.)

⁷⁾ *Upeneus Malabaricus* C. & V. 2. (SCHM.)

⁸⁾ Wohl aber eine Art der nahestehenden Gattung *Cirrhites*? von der mehrere Arten bei Savaii vorkommen. *Chilodactylus* kommt soviel uns bekannt u. A. bei den Chimelias-Inseln vor. (SCHM.)

⁹⁾ *Rhombodactylus pantherinus* REPP.? (SCHM.)

Ueber die Nahrung der Fische ist bis jetzt noch nichts bekannt. Ich lasse daher einige wenige Notizen folgen:

Es nährt sich der *Matale* von Krabben, der *Pone*, *Ponepone*, *Palani* an Korallen; der *Malau* frisst Krebse, Krabben und Fische, der *Atu* lebt von Fischen, desgleichen der *Sapatū*; der *Ma* lebt von kleinen Krabben; der *Araava* frisst Unrath vom Meeresstrande, wenn die Fluth denselben mit sich führt; der *Ulapo* und der *Fuma* leben von Korallen und Meeresgewächsen. Der *Bar* frisst Würmer (*Palolo*) und Korallensand. Der *Pelupelu* lebt von Meeresgewächsen und *Maoae* und *Pasi* fressen lebende Thiere und animalische Abfälle jeder Art, vorzugsweise aber Fische.

Wenn ich diese wenigen Beobachtungen hier aufführe, so thue ich es, um zu zeigen wie wenig erst über diesen Theil des Thierreiches bekannt ist, und ich hoffe, dass doch endlich ein Fachgelehrter sich die Erforschung der Zoologie der Samoa-Inseln zum Ziele setzen möge.

STRAY ARTICLES FROM BENIN

BY

H. LING ROTH, (HALIFAX, England).

Although a very large amount of the bronze and ivory work brought from Benin to Europe has been illustrated there remains still a considerable quantity in private hands, as well as in public museums, neither illustrated nor described. Nor has the find in situ been exhausted, so that we shall from time to time hear of more antiquities from the notorious city. In the meanwhile the following notes and illustrations may not be uninteresting. They have been made from some articles which at one time were warehoused at the Army- and Navy-Stores and from others which were on exhibition at the United Service-Institution, London. They are now dispersed and I much regret to find I have not taken measurements of all.

In Fig. 1 we have a well executed bronze statuette of a European soldier in the pose of firing off his flint lock gun. The details are well carried out, but in many points the touch of the native artist makes itself visible; thus we have the shapeless contour of the right arm and the little fusils which bedeck the mans thighs — a species of decoration, namely the dabbing of a miniature figure on to a large one, so characteristic of savage art. The sword or knife (fig. 2) carried by this military man, like the rest of the figure has every indication of having been copied from a European model and the guard much resembling a Toledo rapier (fig. 3) of the middle of the seventeenth century. Two very curious groups are depicted in figs. 4 and 5, the upper one being specially curious on account of the representation of women so rarely shown on any of the Benin castings or ivories. Fig. 6 shows a portion of the relief of fig. 5 with alternate inverted heads.

In fig. 7 we have depicted what may possibly be a scalespan and although this particular sample comes from Benin, somewhat similar work is met with up the Niger and far into the Sudan, so that this class of work may presumably have its origin up country if not on the shores of the Mediterranean, although in this particular specimen



Fig. 1.

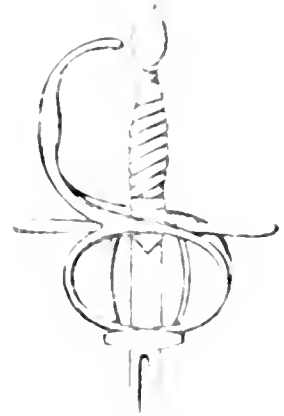


Fig. 4.



Fig. 5.



Fig. 6.

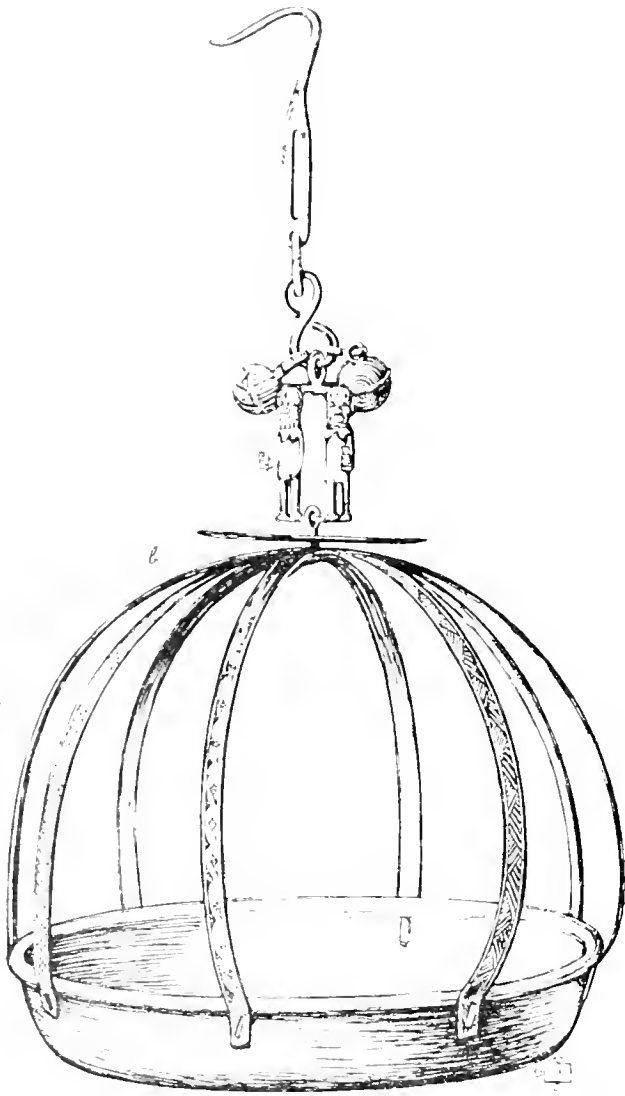


Fig. 7.

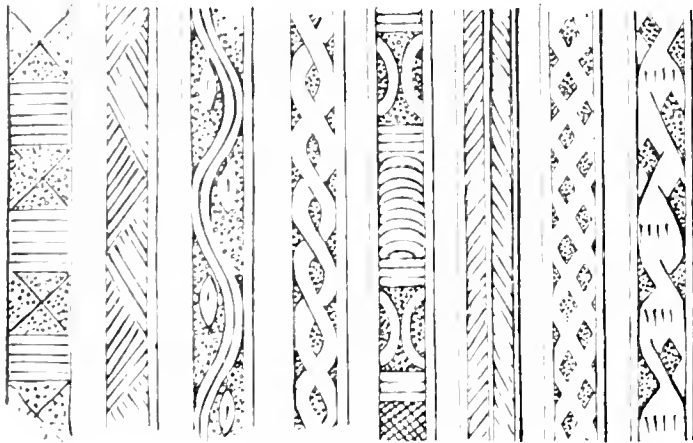


Fig. 8.

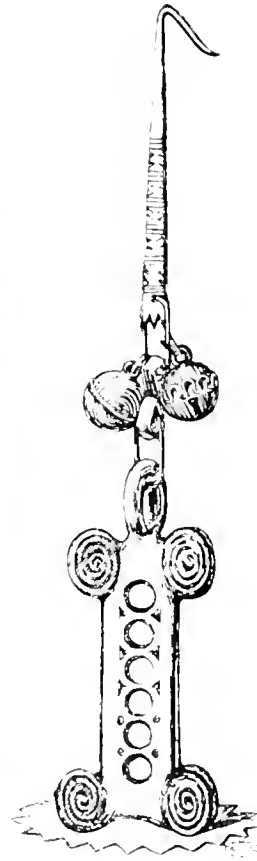


Fig. 9.

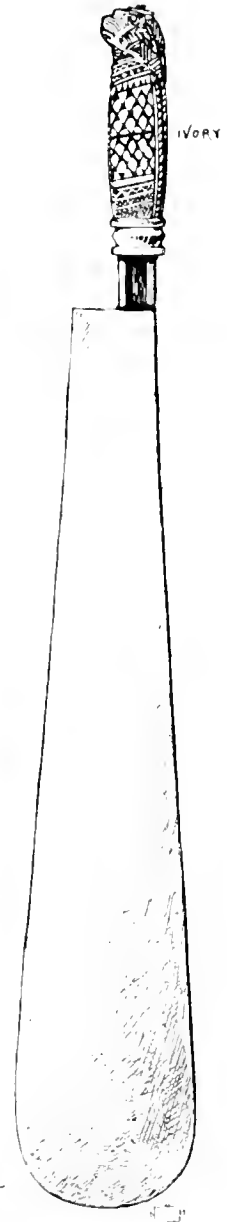


Fig. 10.

the various designs on the arm and scabbard. Some of the blades are longer than the handle. Every arm has a different design and a scabbard has an inch or 1 1/2 inch wider than the

arm, are attached and are fastened together by means of a piece of iron plate on and a corresponding piece on the back of the scabbard. The blades contain the following measurements: larger blade, the upper part of the similar part. It was the same as the two blades, the scabbard, the markings on the scabbard, the pattern from the hanging on the support, the ornamentation on the scabbard on one of the two and on the other. I have elsewhere pointed out that one of the dominant features of Bantu art is its variety.

The knife illustrated by fig. 10 is a mustard shape for a native use. Fig. 11 is a regular knife, fig. 12 the handle of a knife, the intervals and are not constant. The blade of fig. 11 is made of iron, the handle part of wood. The blade in fig. 12 is made of iron, the handle in fig. 12 is made of wood. The length of the instrument is 12 1/2 inches (91.4 cm) and 11 1/2 inches (88.9 cm). As to the fish-shaped instrument, fig. 13, I have not seen any other. It was obtained from a native in Wanga. It is stated they are used for cutting and are made of iron. It is the same as any of the iron knives, who was present at the opening of King Nana's town in 1894. It is the only opportunity of these articles were found, they were mostly made of iron, and I do not know of any other known. Birmingham have made the following we have pictures of the

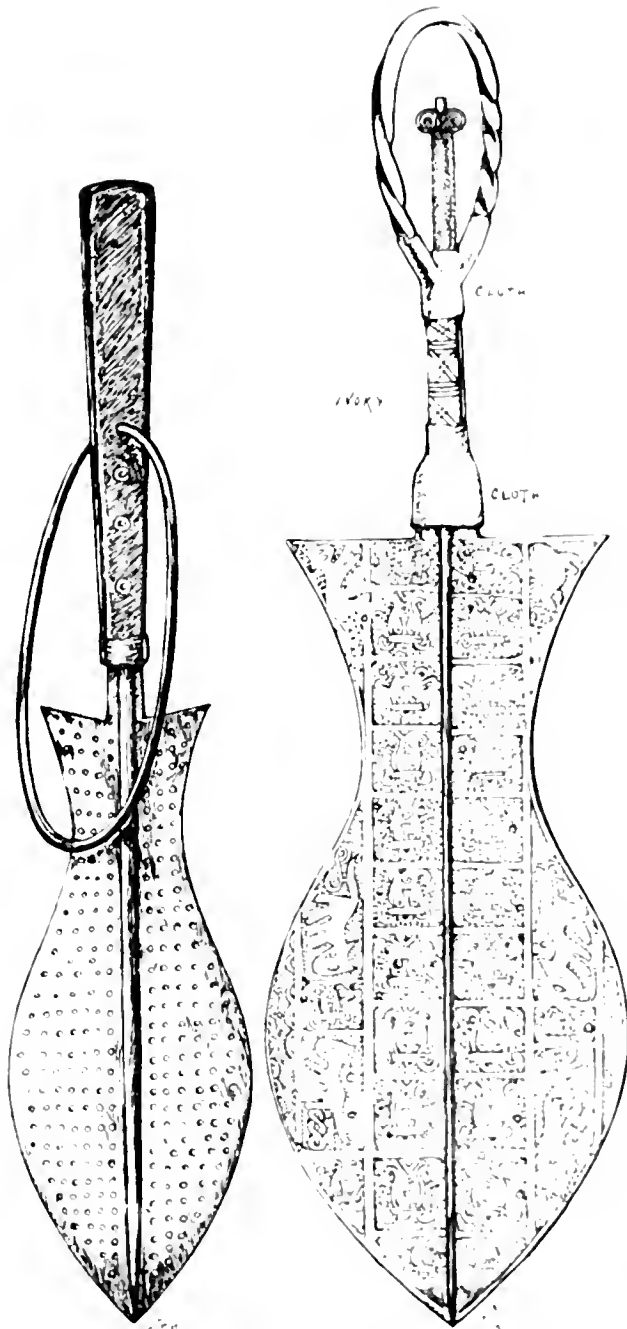


Fig. 10.

Fig. 11.

Fig. 12.

ARTIFICIAL SKIN MARKING IN THE SANDWICH-ISLANDS

BY

H. LING ROTH, (HALIFAX, England).

The first account of tatuing by these islanders comes from the pen of Cpt. KING, the companion of their discoverer, who says:

"The custom of tattowing the body, they have in common with the rest of the natives of South Sea Islands: but it is only at New Zealand and the Sandwich Islands that they tattoo the face^b. There is also this difference between the two last that, in the former it is done in elegant spiral volutes, and in the latter in straight lines, crossing each other at right angles. (Cook's 3d Voy. Bk V. ch. VII). FORBES (Voy. p. 77), writing in June 1786, says of the natives of Oahu "their faces were tattooed so as to appear quite

black." KOTZLUBE (New Voy. II 174) speaking generally of the islanders says "their faces were frequently marked with lines crossing each other at right angles," while the guide MAKOA is thus described by ELLIS (Narrative p. 100): "His small eyes were ornamented with tattooed vandyke semicircles. Two goats, impressed in the same indelible manner, stood rampant over each of his brows: one, like the supporter of a coat of arms, was fixed on each side of his nose, and two more guarded the corners of his mouth."



Fig. 1. Portrait of MAKOA.
ELLIS's guide (Tour through
Hawaii).

The tatuing of the tip of the tongue of females is first mentioned by KING (*op. cit.*) and he correctly surmised that it was "intended as a sign of mourning on the death of a chief, or any other calamitous event. For we were often told, that such a particular was in memory of such a chief; and so of the rest." KOTZLUBE (New Voy. II. 174) likewise mentions of the islanders that "some men had their tongues tattooed." According to ELLIS (p. 166) this badge of mourning was "assumed principally by the chiefs" and consisted of "a black spot or line." He thus describes the operation (pp. 169-170): "A few days after the interment of Queen KAMEHAMARU'S mother-in-law I went into a house where a number of chiefs were assembled, for the purpose of having their tongues tattooed, and the artist was performing this operation on KAMEHAMARU when I entered. He first immersed the face of the instrument, which was a quarter of an inch wide, and set with a number of small fish-bones, into the colouring matter, placed it on her tongue, and giving it a quick and smart stroke with a small rod in his right hand, punctured the skin, and injected the

^b This statement, as we now know, is incorrect.

dye at the same time. Her tongue being in a hole, she made a sign for him to do it, she emptied her hands to it to counteract the pain. A young man remarked that I was sorry to see her bleed, was it not exceedingly painful? She answered, *He oia i te tui i te tui* great indeed; but greater my affection! And she asked the others why they chose that method of chewing their food. They said, *Mo'e ro'u i te uars!* That will never be a disease.

Figs. 2-5. From Cook's Voyage Pittor.



Fig. 2. Portrait of a chief of Hawaii.
 „ 3. Portrait of a man of Hawaii; on the same plate of wood he appears with a tattoo on his chest, but this man only is tattooed.
 „ 4. Goats tattooed on arm of a man (compare this with fig. 4.) as it works with the arm of a man (compare this with fig. 2).

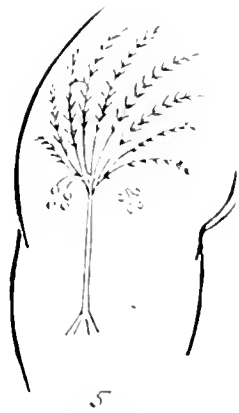


Fig. 5. Cook's palm, tattooed on man's arm.

According to KING, "the hands and arms of the women were very neatly marked," while KOZLICH, *op. cit.* says "potholes drawing were frequently seen on the hands and arms of the women." CHAMISSO (Voy. Pittoresque) sketches many women but shows no tattooing on them. That tattooing was not a universal habit among the islanders is evident from the remarks of COOK, *op. cit.* CHAMISSO (p. 254) and CHAMISSO, who has drawn many natives (p. 245), while LORD BYRON (Voy. H. M. S. Beagle, etc., 1845, p. 134) describes the costumes at a dance, but makes no mention of tattoos. Thus COOK says (bk. III, ch. XII), "The men are the people of the island, though not in any particular part as the Order of the Tongatapu. Sometimes there are a few marks on their arms, and near the groin, but the women were almost all; though a few individuals not in general, but we had usually seen at other places, all the girls were tattooed with a great variety of lines and figures, on the arms and forepart of the body, and some of them had the figure of the *batua*, or bird, repeated, or other figures, which

not meet with the thing itself amongst them." At HOUAPO (ELLIS, p. 192): "A number of people had their lips tattooed after the manner of the New Zealand tribes. There was more tattooing here than we had observed at any other place; but it was very rudely done, displaying much less taste and elegance than the figures on the bodies of either the New Zealanders, Tahitians, or Marquesians which are sometimes really beautiful." PORTLOCK (p. 77) calls attention to the tattooing at OAHU, being totally different from that of the rest of the Sandwich Islanders and remarks on the body being tattooed in "a variety of forms", but this variety of forms was evidently a characteristic of the group, which had made little progress in decorative art. This is shown by the accompanying illustrations and may be inferred from CHAMISSO's statement (p. 251): "It is remarkable that this national ornament has borrowed foreign patterns. Goats, muskets, even letters of the alphabet, name and birth, are frequently tattooed along the arm." KOTZEBUE (p. 245) tells us "KAHUMANNA, as well as NOMAHANNA has the date of TAMEAMEA's death marked upon her arm, otherwise they are not tattooed, which indeed few are, and those only the most aged people." While however they were partial to foreign designs, if so they can be called, it is evident from ELLIS' enumeration of the decorations on their calabashes, that their own designs were used as tatu marks: according to him they consisted of (p. 377) "rhomboids, stars, circles, or wave and straight lines in separate sections, or crossing each other at right angles, generally marked with a degree of accuracy and taste." CROUS shows calabashes with men, birds and goats drawn on them. Judging them then from their tatu marks, the Hawaiians cannot be considered decoratively artistic.

According to KING (op. cit.) "the lowest class are often tattooed, with a mark that distinguishes them as the property of the several chiefs, to which they belong."

PICKERING (Races of Man, Bohn Edition, p. 89, 1851) says he was informed by a highly intelligent Hawaiian lady: "The natives are unable to form any conjectures as to the origin or object of the practice of tattooing. Formerly, the body was much more covered with these markings than at present, one side often being completely blackened; and, to a certain extent, it would have been possible to designate individuals by the copy of the pattern. At present, letters are frequently inscribed; and I remarked, in some instances, the name of the individual."

MR. W. T. BRIGHAM, the Director of the Bernice Pauahi Bishop Museum, writes me of the Hawaiians: "One peculiarity was in tattooing one leg and the opposite arm. For instrument they used fishbones and a round stick for hammer. The dye was usually kukui nut or sugar cane charcoal. In modern times they used needles."

As is fast becoming the case in the other islands of the Pacific, tattooing is now a lost art if it ever attained to that dignity. That it could never have played an important part in the life of the people would appear from the meagre references to it in the various accounts of the different explorers who visited the islands, some of whom appear to make no mention of the custom as for instance BEECHY and VANCOUVER. HALE too would probably have told us more about it than he does (Ethnography, Philadelphia 1846, p. 40), had the custom been an important one.

Mention having been made above as to the use tattooing was put to on the occasion of the death of a chief, the following skin deforming methods of memorialising the departed may not be out of place here. Thus ARCH. CAMPBELL (Voy. round the World, 8^o Edinb. 1816, p. 112) writes that during the funeral of the king's brother in 1809. "Many of them,

darge stellt und welche, seiner Anschauung nach, doch wohl von Lepra herrühren konnten. POLAKOWSKY dagegen fand in der Spanisch-Amerikanischen Literatur keine positiven Angaben für die Lepra praecolumbiana, während Dr. CARRASQUILLA von Bogota sich dahin aussprach, dass die Lepra durch den Spanischen Eroberer JIMENEZ DE QUESADA eingeschleppt ist und dass sie bei den Eingebornen Columbia's, welche nicht mit Europäern in Verbindung stehen, nicht vorkommt. Die Frage wurde hierdurch nicht gelöst und darum besprach VIRCHOW sie wieder auf der Versammlung der obengenannten Gesellschaft am 16 Oct. '97. Herr POLAKOWSKY wiederholt hier seine Meinung, sich darauf stützend dass dieselben Mutilationen wie an den Füssen und dem Gesichte, bei Lepra auch an den Händen und Fingern vorkommen, was hier nicht der Fall ist. Dr. CARRASQUILLA nimmt an dass es sich um Bilder bestrafter Personen handelt (bei jugendlichen Verbrechern wurden nur die Nase und die Oberlippe mutiliert; bei altern oder Recidivisten oder schon einmal Entflüchteten, die Fusse amputiert). Er verspricht Herrn POLAKOWSKY wo möglich bessere Auskunft mitzutheilen (s. u.).

Alles dies hat HERRN LEHMANN NITSCHKE veranlasst, die Frage eingehend zu untersuchen und auf dem Congreso Científico Latino-Americano zu besprechen. (Buenos-Aires 10—20 Apr. 1898). Das Museum in La Plata besitzt eine seltsam reiche Sammlung dieser altperuanischen Gefässe und einige derselben zeigen die vorerwähnten Mutilationen. Nach seinem Dafürhalten handelt es sich hierbei nicht um Lepra, sondern um Krankheiten, denen die Bettler in ihren ungünstigen sozialen Verhältnissen so oft ausgesetzt sind (Nach VIRCHOW kommt die Syphilis nicht in praecolumbianischer Zeit vor). Lupus und Syphilis können dieselben Producte erzeugen und wurden früher vielfach miteinander verwechselt. Dies veranlasste eine lebhafte Discussion: Dr. VALDES MORA (von Santiago) hielt die Veränderungen für Producte des Lupus, weil bei Lepra die Nase niemals allein betheiligt ist. Dr. SOMMER (von Buenos-Aires) wies darauf hin dass bei Lepra die Nase hypertrophisch wird und nicht destruiert, und dass bei Lupus die Mutilationen sehr unregelmässig und ungleich auftreten; während hier eine grosse Regelmässigkeit in den Veränderungen sich zeigt; auch die Veränderungen der Fusse können nicht von Lepra stammen da diese letztere stets nur die ganze Extremität, und nicht, wie hier, nur einige Zehen befallt.

Später kam in der Gesellschaft für Anthropologie zu Berlin die Frage nochmals zur Behandlung. Herr WILH. VON DEN STEINEN ist nach Untersuchung der Süd-Amerikanischen Litteratur der Meinung, dass

es sich wirklich um eine Krankheit handelt, während die Herren BASTIAN und MIDDENDORF der Annahme einer beabsichtigten, künstlichen Verunstaltung zugethan sind. Herr SELER sagte dass Lepra in Mexico in praecolumbianischen Zeiten vorkam. Herr JIMENEZ DE LA ESPADA glaubte dass es sich weder um Lepra noch um künstliche Mutilationen handle, da sich Bettler nicht in Peru fanden und Leibesstrafen (mit Ausnahme der Todesstrafe) in Peru nicht in Gebrauch waren. Seiner Ansicht nach hat man es hier mit Beispielen einer eigenthümlichen Krankheit zu thun, einer Varietät der Tuberculose, *Llaga* oder *Hulla* genannt, welche früher in Peru einheimisch war und noch vorkommt, zumal an Nase und Oberlippe (als *Lupus*) und am Gaumen und Pharynx (als Tuberculose).

Herr POLAKOWSKY vertheilt die Objecte in zwei Gruppen; bei der einen sind die Verunstaltungen der Nase wirklich pathologischen Ursprungs bei der anderen stellen sie Zeichen dar einer chirurgischen Operation. Einige Gefässe stellen ohne Zweifel Bettler vor, aber es dürfte bezweifelt werden ob alle Gefässe wirklich aus praecolumbianischer Zeit stammen (dieser Meinung ist auch Herr SELER zugethan). Er ist auch nicht der Ansicht des Dr. CARRASQUILLA, weil die Untersuchung der Litteratur nur negative Resultate ergab; er hält die Veränderungen für pathologische, nur nicht für Lepra. VON DEN STEINEN beschreibt die Gefässe des Kgl. Museums; sie zeigen alle eine verunstaltete Nase, einige auch eine verunstaltete Oberlippe, und bei einigen prominirt auch der untere Theil des Gesichtes. Herr VIRCHOW sagt dass er vorläufig die Diagnose nicht genau stellen kann. Vielleicht handelt es sich doch um Lepra, vielleicht auch um die *Llaga* des Herrn JIMENEZ DE LA ESPADA; weitere Untersuchungen über die letztere bieten seines Erachtens nach ein grosses Interesse.

Bei der Untersuchung welche Herr LEHMANN NITSCHKE darauf hin angestellt hat, hat denn auch die *Llaga* den Hauptstoff gebildet; Herr CARRASQUILLA daraufhin befragt, bleibt bei seiner früher ausgesprochenen Meinung.

Zuerst giebt Herr NITSCHKE nun eine Beschreibung einiger der untersuchten Objecte, welche wir hier kurz zusammenfassen.

- I. Kopf, zeigt deutliche Spuren eines krankhaften Leidens (ingesunkene Wangen; mattes, entstelltes Gesicht; prominierende Angäpfel; die Nase und die Oberlippe fehlen.
- II. Kniestück: Die Nase ist mutiliert, nicht aber die geschwollene Oberlippe. Die Untersuchung der Fusse ergab ein zweifelhaftes Resultat.
- III. Ibid. Die Nase und die Oberlippe sind arro-

c) wenn bei Lepra die Nase abgeflacht wird durch zu Grunde gehen der Cartilaginei; und Haut und Knochen und auch die Oberlippe werden nicht von Lepra afficirt:

d) weil andere Verstümmelungen (zumal die starken Deformationen der Ohren und die allgemeine Facies leonina) etc. fehlen.

e) weil die alten Künstler sicher keine Kranken abgebildet haben.

5) Beides also übrig die künstliche Verstümmelung wie RESTREPO sie auch von den Chibchas annimmt. (Von diesen sagt er dass die Nase und Ohren zur Strafe abgeschnitten wurden; für gröbere Verbrechen erhielt man eine Geißelung).

Als dies veranlasst Herrn CARRASQUILLA zur Aussage dass Lepra nicht vor der Eroberung in America vorgekommen ist, diese wurde also wie Tuberculose und Syphilis eingeschleppt. Die *Llaga* kann auch nicht die Ursache der Verstümmelung sein, weil sie immer die Beine frei lasst.

Andere Medici und Gelehrte sind derselben Meinung zugethan, allein sagt NITSCHE, dass VIRCHOW noch immer der alten Meinung ist.

Es erubrigt noch andere Krankheiten als die Ursache anzunehmen und die künstliche, strafrechtliche Verstümmelung, welche CARRASQUILLA aus RESTREPO citirt hat. Herr NITSCHE hat diese Arbeit nicht nachschlagen können, aber er zweifelt ob dergleichen gerichtliche Strafen in Peru vorkamen (wie Herr JIMENEZ DE LA ESPADA sagt kamen Leibesstrafen in Peru nicht vor), da die alten Peruaner nicht mit den Chibchas in Verbindung standen.

Was dann die Verstümmelung durch andere Krankheiten betrifft, so haben RIVERO und TSCHUDI bewiesen dass man die Wunden immer nur mit Kräutern und Balsamica behandelte, niemals aber chirurgisch eintrifft.

Herr AMBROSETTI meint dass die altperuanischen Künstler, wie die Calchaqui, nur den oberen Teil des Körpers abbildeten, Herr NITSCHE aber ist nicht dieser Meinung, da neben den verstümmelten Füßen immer auch Verunstaltungen des Gesichtes vorkommen. Viele Darstellungen zeigen jedoch einen Stock in der Hand als Stütze, was sicherlich für verstümmelte Beine spricht.

Aber auch mit Herrn CARRASQUILLA ist Herr NITSCHE es nicht eins, sodass eine pathologische Ursache übrig bleibt, welche jedoch für alle Abbildungen nicht dieselbe zu sein braucht und vielleicht auch für die verschiedenen Theile eine verschiedene ist. Vielleicht handelt es sich hier um eine, von uns nicht gekannte Krankheit, aber nach Herrn NITSCHE sicher nicht um Lepra.

Später hat Herr CARRASQUILLA noch mitgetheilt

dass Herr ASHMEAD bei seiner Bestreitung der Meinung VIRCHOWS, dieselben Gründe angeführt hat als er und er citirt auch noch Stellen aus Büchern woraus hervorgeht dass die Spanier wirklich die Leibesstrafen anwandten, welche sie entweder von Europa aus eingeführt hatten, oder von den Mexicanern erlernt.

Mit einer Anzahl Abbildungen hat Herr NITSCHE seine Abhandlung verdeutlicht und am Ende eine ausführliche Bibliographie gegeben.

In der Sitzung der Gesellschaft für Anthropol. u. s. w. zu Berlin [22 Oct. 1898] hat Herr POLAKOWSKY einen Brief von Dr. ASHMEAD überreicht, welcher wieder über denselben Stoff handelt, nämlich über einen amputierten Fuss, der nach dem Dafürhalten von Mr. SAVILLE vom American Museum, und von Prof. BANDELIER, sicherlich aus praecolumbianischer Zeit stammt, was durch andere Autoritäten bezweifelt wird. Der Fuss zeigt deutliche pathologische Charaktere, welche Herr ASHMEAD für syphilitisch hält; Lepra kam sicherlich in praecolumbianischer Zeit nicht vor, Syphilis und Tuberculose haben seiner Ansicht nach derzeit floriert. Er macht Herrn VIRCHOW den Vorwurf noch immer an seiner Meinung festzuhalten, während viele andere Gelehrte, die er mit Namen anführt, schon lange überzeugt sind, dass, was man früher Lepra nannte, doch wohl Syphilis ist, und dass Lepra in Süd-Amerika heute wohl vorkommt, aber immer nur in den niederen Spanischen Klassen und unter den Mestizos.

Herr VIRCHOW sagt, dass nun die Frage so weit gelöst ist, dass die Ansicht des Herrn CARRASQUILLA, als stellten die abgebildeten Verstümmelungen, die Folgen einer Bestrafung dar, wohl widerlegt ist. Seiner Ansicht nach ist aber die Aufgabe selbst noch nicht gelöst. Lupus ist nur ein Sammelname, welcher bald der Tuberculose, bald der Syphilis zugerechnet wird. Das Vorkommen praecolumbianischer Syphilis ist noch unentschieden. Immer hat aber Herr VIRCHOW nur die Möglichkeit der praecolumbianischen Lepra hervorgehoben, nimmer aber sie für positiv gehalten.

Zuletzt wollen wir des Berichtes des Herrn LEHMANN NITSCHE im Centralblatt für Anthropologie Vr Jahrgang, Heft 1 Seite 28, gedenken, wo er aus RESTREPO citirt, dass (wie auch Herr CARRASQUILLA gezeigt hat) aus alten Dokumenten hervorgeht, dass der Eroberer Columbiens GONZALO JIMÉNEZ DE QUESADA an sich selbst die Lepra eingeführt hat, dass die Krankheit sich dann aber sehr schnell verbreitete und viele Edikte zur Bestreitung erlassen wurden. Jedenfalls war die Lepra nicht praecolumbianisch.

G. A. KOEZE.

III. Ein Flachgräberfeld mit sogen. „liegenden Höckern“ wurde am 5 Sept. auf dem

- Wann sollen die dazu bestimmten Tiere erlegt werden?
14. Werden Kuchen in Tiergestalt oder sonstige Tierfiguren gemacht, oder solche, denen man einen Tiernamen beilegt?
 15. Glaubt man, dass die Toten Tiergestalt annehmen?
 16. Glaubt man, dass die Hexen Tiergestalt annehmen?
 17. Welche Tiere sollen die menschliche Sprache verstehen?
 18. Welche Tiere sollen Menschengestalt in anderen Ländern annehmen, oder nach Belieben als solche erscheinen? Welche Tiere sollen verwunschene Menschen sein?
 19. Welche Tiere sollen die kleinen Kinder bringen und woher?
 20. Werden Märchen von Schwanenjungfrauen bezw. Zwillingen erzählt? Oder solche von Vorfahren in Tiergestalt oder mit tierischen Körperteilen, von Tiergeburten u. s. w.?
 21. Spielen Tiere eine Rolle in Geburts-, Hochzeits- und Begräbniszeremonien? Was für Gerichte werden dabei verzehrt?
 22. Werden Tierköpfe oder -schädel an den Giebeln angebracht, oder um die Felder aufgestellt?
 23. Welche Tiere findet man als Wirtshausschilder und als Wetterfahnen?
 24. Gibt es Kinderspiele, die nach Tieren genannt oder worin man Tiere nachahmt? Werden Eierspiele, -läufe u. s. w. zu Ostern veranstaltet?
 25. Werden gewisse tot aufgefundenen Tiere aus abergläubischen Gründen begraben, zu Fastnacht beerdigt u. s. w.?

Es wird geleten:

1. Jedesmal den Ort anzugeben.
2. Auch indokutsche Tiernamen (mit hochdeutscher Uebersetzung) mitzuteilen.
3. Bei Beantwortung der 14. Frage womöglich die Kuchen selbst, sonst Abbildungen derselben einzuschicken. Zur Erläuterung der sich auf Frage 22 beziehenden Antworten sind Abbildungen auch erforderlich.

N. W. THOMAS.

The Anthropological Institute, 3 Hanover Sq.

London.

VIII. Einen Beitrag zur Urgeschichte der Musikinstrumente legte LEO BOUCHAL, veranlasst durch WALLASCHER'S Mittheilungen über die Urgeschichte der Saiteninstrumente, in der Sitzung der Anthrop. Gesellschaft in Wien vom 19 Juni 1899 (siehe Mith. A. G. Wien 1899 pg. 11) vor. Nachdem Verfasser eine Reihe von Angaben betreffs des Vorkommens der Bambuseither in Indonesien gemacht, stellt derselbe die Frage ob dies Instrument auch auf Java vorkomme. Befremdlicher Weise scheint dem Verfasser unsere, denselben Gegenstand aus

gleicher Veranlassung behandelnde Notiz im Xten Bande dieser Zeitschrift pg. 213.14 entgangen zu sein. Wir haben dort schon eine Reihe von Angaben betreffs der geographischen Verbreitung des genannten Instrumentes in Indonesien, auf Grund authentischen Materials, das uns im ethnographischen Reichsmuseum vorliegt, gemacht und auch Java als Provenienz genannt. Wir tragen jetzt hier nach dass das betreffende Stück (Inv. N^o. 625,88) durch den jetzt als Professor der Javanischen Sprache an der Indischen Schule in Delft wirkenden Herrn C. POENSEN in Kediri gesammelt wurde, der Name ist „*Gonubung rebah*“, und gehört das Instrument zu einer dem Museum durch den genannten Herrn geschenkten Sammlung Kinderspielung, von welcher sich eine Beschreibung im Niederl. Staats-Courant von 23 Nov. 1889 findet.

Herr ALB. C. KRUYT, theilt uns unterm 17 Juni 1899 mit, dass die in Central-Celebes allgemein verbreitete Form der Bambuseither nur von einer Saite versehen ist. Das Instrument heisst dort „*dumb*“ und ist an einem Ende geschlossen, während der andere, offene, während des Spiels theils oder ganz mit der Hand bedeckt wird.

IX. Von ALB. KRETSCHMER'S Deutschen Volks-trachten erscheint bei AD. WEGEL, Leipzig, eine neue wohlfeile Lieferungs Ausgabe, deren Preis auf à 75 Pf. normirt ist. Die ausserordentliche Vollendung und Genauigkeit in der Wiedergabe der Einzelheiten in den prächtigen Tafeln dieses Werkes, lässt den Preis als einen ganz ausserordentlich billigen erscheinen. Wir hoffen daher dass dies die Ursache sein werde um dies Werk auch in weitere Kreise dringen zu lassen, damit das Verständniss für die täglich mehr verschwindende Eigenheit der einzelnen deutschen Stämme, mehr und mehr gefördert werde. An anderer Stelle hoffen wir s. Z. auf das Werk zurückkommen zu können.

X. Für die Kenntnis der prähistorischen Keramik Nord-Brasiliens scheint die vom Museum in Para, unter Leitung des Directors Prof. E. A. GOELDI ausgerüstete Expedition ins Littoral von Brasilisch Guyana eine bedeutende Erweiterung zur Folge haben zu sollen. Im Monte Curu, in der Nähe der Aldeia de Cunany wurden zwei, mit Granit-scheiben verdeckte Graberschächte entdeckt, welche eine Reihe von Graburnen und Schalen enthielten, deren Form und Verzierung ausserordentliches Interesse erweckt, und welche mit Knochenfragmenten, scheinbar von mehreren Personen, gefüllt waren. Besonders auffallend sind, ihrer Form und Verzierung wegen, fünf Gesichtsmasken; bei einigen derselben sind auch Arme, Brustwarzen und Nabel angedeutet. Von den Schalen zeigen einige Vogel-

Gegenstände aus Thibet, einen Panzer aus Büffelhornplatten und Messingketten von den Sulu-Inseln, une Anzahl Gegenstände der Bali (Afrika) aus der Sammlung des verstorbenen Dr. ZIXORRAFF, eine Sammlung altpermanischer Grabfunde, une Anzahl Gegenstände aus West-Australien, ferner Sammlungen aus Neu-Guinea, von der Matty-Insel etc. etc.

V. Kolonial Museum, Haarlem. Der kürzlich erschienene Verwaltungsbericht über das Jahr

1899 giebt ein sehr anschauliches und befriedigendes Bild der vielseitigen, nützlichen Thätigkeit dieser Anstalt. Unter den Neuerwerbungen findet sich das Folgende von ethnographischem Interesse: Bogen und Pfeile, Pfeilkocher und Wurfspeeße von den Papeh-Inseln, ein Kris von Bandjermassin und ein Hackmesser mit geschnitzter Scheide von Bali; Dachpfannen und Dachverzierungen von Japan und Chinesische Schriftproben von Bali.

J. D. E. SCHMELTZ.

IV. REVUE BIBLIOGRAPHIQUE. — BIBLIOGRAPHISCHE UEBERSICHT.

Pour les abréviations voir pag. 71, 120.

GÉNÉRALITÉS.

IV. Le livre de M. J. DENIKER (Les races et les peuples de la terre. Éléments d'anthropologie. Paris. Av. 176 pl. et fig.) sera très utile à tous ceux qui désirent se faire une idée générale des sciences ethnographiques ou acquérir des notions essentielles sur différentes parties de ces sciences. Le principe de l'évolution dans l'histoire de l'humanité est exposé dans le livre du Dr. MATTEUZZI, traduit par Mlle I. GATTI DE GARONDI (Les facteurs de l'évolution des peuples ou l'influence du milieu physique et tellurique et de l'hérédité des caractères acquis dans l'évolution et la dissolution des peuples. Bruxelles-Paris). La part de l'esclavage dans l'économie sociale est étudiée par le Dr. H. J. NIEBOER (Slavery as an industrial System. Ethnological Researches. The Hague). M. J. DARINSKY (Z. V. R. XIV p. 149: Die Familie bei den kaukasischen Völkern) traite des règles qui régissent le principe de la famille. M. S. RONDSTEIN (Z. V. R. p. 211: Die Blutrache und das System der Compositionen in zwei Urkunden polnischen Rechts des 13. Jahrhunderts) donne des exemples de la vendetta chez les Polonais. A. R. (p. 249: Allgemeine Einleitung in die Mythologie) publie le premier chapitre d'un livre de M. H. STEINTHAL. Un discours de M. D. S. LAMB (Am. A. II p. 277: Mythical Monsters. Av. 1 pl.) a donné lieu à une discussion de Mlle J. O. HALL et M. F. A. LUCAS.

M. le prof. R. VIRCHOW (Verh. A. G. p. 615: Plagiocéphaler Schädel von Tiscus. Av. fig.; p. 617: Schädel mit Os Incae tripartitum von Bell Breg. Av. fig.) publie des contributions à la crâniologie; et décrit un enfant né avec une queue (Verh. A. G. p. 647. Av. photos). M. le chevalier J. von SCHMAEDER (Corr. A. G. p. 49: Ueber Lichtwirkung auf den menschlichen Körper mit Rücksicht auf die Kleidung) publie des observations intéressantes sur l'influence de la lumière sur le corps humain et sur les exigences de vêtements rationnels dans les régions

tropiques. M. le docteur RICHARD LASCII (A. G. Wien Sitzb. p. 181: Weitere Beiträge zur Kenntnis der Geographie) publie de nouveaux exemples de l'usage de se bourrer le ventre de terre. Bull. Penna publie une étude de M. STEWART CULIN (p. 235: The Origin of Ornament); et (p. 181) le catalogue d'une collection d'éventails appartenant à Mad. J. DREXEL, avec des figures d'un éventail en or, du Portugal, et d'un éventail d'église en argent, de la Syrie. M. W. M. FLINDERS PETERIE (A. I. p. 295: Sequences in prehistoric Remains. Av. pl.) publie un essai archéologique. M. ED. KRAUSE (Verh. A. G. XXXI p. 576: Die Verwendung von Celluloid-Lack zur Conservierung von Alterthümern aus Silber, Bronze, Bernstein, von feineren Eisen-Alterthümern, sowie von Holz, Stoffresten und Papier, namentlich alten Zeichnungen, Drucken, Acten in Archiven usw.) donne une recette pour la conservation des collections.

EUROPE.

M. F. HAVERFIELD (A. I. p. 306: Notes on the Roman Origin of a Mediaeval Charm) donne des explications d'une formule d'exorcisme usité au moyen âge. M. le docteur HOEFLER (A. R. p. 274: Les Orvals) publie une note sur des esprits qui agissent sur l'air et sur les eaux, superstition de la Franche-Comté. M. le docteur A. BEETS (Volkskunde juillet 1900: Palmpausch) décrit la façon dont Pâques est célébré aux Pays-Bas.

Le livre du prof. Dr. O. WEISE (Die deutschen Volksstämme und Landschaften. Leipzig. Av. ill.) donne un aperçu concis et assez superficiel. Les pages consacrées aux Pays-Bas sont très flatteurs, mais l'auteur paraît ignorer que les Frisons, dont d'ailleurs il ne fait aucune mention, et non les Francs font le fond de la majorité du peuple néerlandais, ce qui explique la différence entre ce peuple et les Belges. Verh. A. G. publient des contributions archéologiques de M. OTTO SCHÖTENSACK (p. 566: Die neolithische Niederlassung bei Heidelberg. av. fig.);

Petroglyphs on the Amoor. Av. fig.; Am. A. H. p. 297: Preliminary Notes on Explorations among the Amoor Tribes. Av. fig.). MM. WALDEYER, VON LUSCHAN et R. VIRCHOW (Verh. A. G. p. 748: Koreaner-Schädel. Av. fig.) publient une contribution à la crâniologie coréenne. T. P. publie la continuation de l'étude du prof. G. SCHLEGEL (p. 219: The Secret of the Chinese Method of Transcribing Foreign Sounds); et le compte rendu (p. 268) du livre de M. CHAMBERLAIN: Introduction to the Study of Japanese Writing, dont M. A. GRAMATZKY expose le haut mérite. Le même journal (p. 277) rend encore compte d'un livre du R. P. S. CORVIERE S. J. (Li Ki ou Memoires sur les Bien-séances et les Céramiques. Texte Chinois, avec une double traduction en français et en latin). Ostar. Ll. publie des articles sur Dadanui, société secrète en Chine (p. 306); sur la vie en hôtel dans l'intérieur de la Chine (p. 445); sur les disputes entre Chinois, les façons de vider les querelles (p. 467); et sur Fong-Shui, la croyance du surnaturel, par M. A. H. BACH (p. 505). M. le docteur H. LAUFER (Beitrag zur Kenntnis der Tibetischen Medizin. Berlin) publie un livre sur la pratique de la médecine en Tibet. M. EDWARD AMUNDSEN (G. J. p. 620: A Journey through Southwest Szechuan) donne des détails sur le peuple Mili, sujet au Tibet. M. STRAUCH (Verh. A. G. p. 562: Japanische Votivbildern. Av. fig.) publie une notice sur des images japonaises; et M. B. SMITH LYMAN (Bull. Penna. p. 246) donne des notes illustrées sur une cloche préhistorique et sur un miroir en métal du Japon.

M. W. CROOKE (A. I. p. 271: Primitive rites of disposal of the dead, with special reference to India) publie une étude sur les rites funéraires primitifs dans l'Inde. I. Ant. XXIX contient un essai de feu M. K. F. BURKHARDT (p. 1: Essays on Kasmiri Grammar), traduit et annoté par M. G. A. GRIERSON; un article de M. NARAYANA SASTRI (p. 8: On the Indian Epics), démonstration que le Ramayana est antérieur au Mahabharata; une note de M. M. R. PEDLOW (p. 28: Superstitions among Hindus in the Central Provinces). M. le prof. E. MÜLLER (A. R. p. 217: Die Sage von Uppadavannā) fait des observations sur une légende pali, qui se retrouve en différentes versions dans la littérature bouddhiste et en Tibet, mais dont on rencontre l'argument encore chez plusieurs poètes du moyen âge. M. G. VERSCHUER (T. du M. livr. 25 suiv.) donne des esquisses illustrées de l'île de Ceylan. Verh. A. G. publient une lettre de M. F. NORRLING (XXXI p. 651: Reise in der Saltrange und birmanische Wäldnesser. M. R. C. TEMPLE (I. Ant. XXVIII p. 323: Miscellaneous Papers relative to the Settlements in the Andaman Islands in the XVIIIth Century) publie un rapport du capitaine Blair avec

une notice sur les indigènes andamans qu'il suppose être d'origine africaine.

M. F. GRABOWSKY (Z. A. O. S. p. 176: Malaisisch-holländisches Worterverzeichniss für Aerzte) publie une liste de mots malais à l'usage des médecins aux Indes, d'après le vocabulaire de M. ROORDA VAN EYSINGA. M. G. A. N. SCHELTEMA (Bijdr. p. 765: Teevoegsel tot de bijdrage: „Zeven dierenverhalen“) donne un supplément aux contes d'animaux publiés dans le numéro précédent de ce journal. M. C. POENSEN (Ned. Zend. XLIV p. 1: Een treffende Javaansche term) retrouve un reste de l'ancien hindouïsme chez des auteurs mahométans. M. CHARLES HOSE (G. J. XVI p. 39: In the Heart of Borneo. Av. fig.) donne des détails sur les Madangs et les Punans dans le district de Serawak. La suite du journal de voyage du Dr. A. W. NIEUWENHUIS (T. A. G. p. 411: Tweede reis van Pontianak naar Samarinda in 1898 en 1899) contient quelques contributions sur les superstitions des Dayaks. MM. Dr. N. ADRIANI et ALB. C. KRUYT (Ned. Zend. XLIV p. 135: Van Posso naar Mori) publient des notes d'excursion dans l'île de Célèbes; le dernier y ajoute (p. 215) des notes ethnographiques sur les Toboungkou et les Tomori, le premier (p. 249) analyse les langues de ces tribus. M. ALB. C. KRUYT (Versl. Ak. v. Wet. III p. 147: Het koppensnellen der Toradja's van Midden-Celebes en zijne beteekenis) publie encore une étude sur l'usage de couper des têtes; et donne des détails (T. A. G. p. 436: Het rijk Mori) sur une peuplade dans l'intérieur de Célèbes. M. J. H. DE VRIES (T. A. G. p. 467: Reis door eenige cilandengroepen der residentie Amboina) donne des détails sur les habitants des îles Key et Arou. M. F. BLUMENTHATT (Mitth. G. G. Wien p. 87: Die Igorroten von Pangasinan) donne de nouveaux détails sur les Philippines, d'après les communications du missionnaire P. Fr. MARIANO RODRIGUEZ.

AUSTRALIE ET OCÉANIE.

Austr. A. J. publie des communications sur le sens des noms de places etc. en Australie (p. 80); la tribu Mootaburra (p. 82); la tradition Emu et le Tewha-Tewha (p. 83). Des objets de la Nouvelle Zélande sont décrites dans A. I. par M. EDGE PARTINGTON (p. 305: New Zealand Kotahas or Whip Slings for Throwing Darts, in the British Museum. Av. pl.; Note on a Stone Battle Axe from New Zealand. Av. fig.); et M. C. H. READ (Note on a Carved Canoe Head from New Zealand. Av. fig.). D. Kolbl. (p. 630) publie un rapport sur une excursion du gouverneur impérial accompagné du professeur Dr. Koch dans l'île de Non-Mecklenburg. Mitth. Hamburg publient une étude posthume de M. J. KUBARY (p. 71: Beitrag zur Kenntniss der Nukuoro- oder Monte-Verde-Inseln. Av. fig.) sur un des groupes des îles

Caroliens, M. A. SMITH (Z. V. O. S., p. 96). Wörterverzeichnis der Sprache der Marquisen, publié la fin de son voyage, le 1er avril 1850, de M. ADRIEN BASSLER (Nou. S. et Océ. p. 101). III. Av. pl. et fig. contient une description géographique, des légendes et de généalogie de ce de Tahiti avec les résultats d'une excursion aux îles des Marquis et les îles Cook, et de notes sur le dernier voyage de M. W. JERSEY, à la même époque, et le livre est dédié.

AFRIQUE.

M. le prof. R. VUNNOY (Verh. A. G. p. 554) Scheitel aus dem Lande der Esaja. Av. fig. décrit des crânes trouvés par M. Schweinfurth dans la sépulture du désert égyptien. M. le comte N. DE LIEVEN (G. p. 105) Av. fig. rend compte de son exploration des provinces équatoriales d'Abyssinie. M. WISTRICHMARCK (A. I. XXIX, p. 252) The Nature of the Arab Ginn, illustrated by the present Belah of the People of Mogoco, publié, me étude sur les genres des Arabes, il combat l'opinion de ceux qui leur attribuent un sens totemique et opine que les genres représentent les forces occultes de la nature.

M. A. CLARK (A. I. p. 310) On the Judicial Oath used on the Gold Coast publié une étude sur les serments judiciaires usités chez les négros de la Côte d'Or. M. von LESCHNY (Verh. A. G. p. 633) Eine Benin Platte derin ein platinen in metal provenant de Benin et d'autant plus curieux qu'il se trouvant à Londres plusieurs années avant l'occupation de la ville. Le même journal contient une communication de M. P. STAMMERS (p. 621). Eine Gussform der Akkra-Goldarbeiter. Les arts, plats de Benin font encore le sujet d'un article de Dr. KARL HAGEL (W. A. Hamburg XVII: Alterthum von Benin im Museum für Völkerkunde zu Hamburg). Les notes de voyage de M. F. B. FRANK (G. J. p. 612) Notes on the country between lake Chad and the river Lubi, Central Africa. Av. fig. contiennent la description d'un village. Le même journal publie la relation d'un voyage du capitaine G. H. GARDNER (XVI, p. 78) A Journey from Lake Naxasia to the Victoria Nyanza. Av. fig. Verh. A. G. font une communication de M. von LESCHNY (p. 634) Buzun und Pföle der Watwa vom Kwa-See. Av. fig. avec une note du voyageur DU KANDI qui a visité ces pigmées; et de M. P. STAMMERS (p. 12) Einiges, vielleicht prähistorisches, Getiss aus Usambara. M. H. DE MAHUSIHEUX (C. de M. avr. 27, s. avr. 1886). Av. III décrit le voyage d'exploration effectué par des Somalis et l'Éthiopie nord-orientale, par le capitaine Bottego. M. le lieutenant J. R. LE MAZOUZ (A. I. XXIX, p. 226) Notes on the Proceedings of the Regiment with during progress of the Juba expedition of

1890, in the East African Expedition, M. A. SMITH (Z. V. O. S., p. 96). Wörterverzeichnis der Sprache der Marquisen, publié la fin de son voyage, le 1er avril 1850, de M. ADRIEN BASSLER (Nou. S. et Océ. p. 101). III. Av. pl. et fig. contient une description géographique, des légendes et de généalogie de ce de Tahiti avec les résultats d'une excursion aux îles des Marquis et les îles Cook, et de notes sur le dernier voyage de M. W. JERSEY, à la même époque, et le livre est dédié.

M. le prof. R. VUNNOY (Verh. A. G. p. 554) Scheitel aus dem Lande der Esaja. Av. fig. décrit des crânes trouvés par M. Schweinfurth dans la sépulture du désert égyptien. M. le comte N. DE LIEVEN (G. p. 105) Av. fig. rend compte de son exploration des provinces équatoriales d'Abyssinie. M. WISTRICHMARCK (A. I. XXIX, p. 252) The Nature of the Arab Ginn, illustrated by the present Belah of the People of Mogoco, publié, me étude sur les genres des Arabes, il combat l'opinion de ceux qui leur attribuent un sens totemique et opine que les genres représentent les forces occultes de la nature.

M. A. CLARK (A. I. p. 310) On the Judicial Oath used on the Gold Coast publié une étude sur les serments judiciaires usités chez les négros de la Côte d'Or. M. von LESCHNY (Verh. A. G. p. 633) Eine Benin Platte derin ein platinen in metal provenant de Benin et d'autant plus curieux qu'il se trouvant à Londres plusieurs années avant l'occupation de la ville. Le même journal contient une communication de M. P. STAMMERS (p. 621). Eine Gussform der Akkra-Goldarbeiter. Les arts, plats de Benin font encore le sujet d'un article de Dr. KARL HAGEL (W. A. Hamburg XVII: Alterthum von Benin im Museum für Völkerkunde zu Hamburg). Les notes de voyage de M. F. B. FRANK (G. J. p. 612) Notes on the country between lake Chad and the river Lubi, Central Africa. Av. fig. contiennent la description d'un village. Le même journal publie la relation d'un voyage du capitaine G. H. GARDNER (XVI, p. 78) A Journey from Lake Naxasia to the Victoria Nyanza. Av. fig. Verh. A. G. font une communication de M. von LESCHNY (p. 634) Buzun und Pföle der Watwa vom Kwa-See. Av. fig. avec une note du voyageur DU KANDI qui a visité ces pigmées; et de M. P. STAMMERS (p. 12) Einiges, vielleicht prähistorisches, Getiss aus Usambara. M. H. DE MAHUSIHEUX (C. de M. avr. 27, s. avr. 1886). Av. III décrit le voyage d'exploration effectué par des Somalis et l'Éthiopie nord-orientale, par le capitaine Bottego. M. le lieutenant J. R. LE MAZOUZ (A. I. XXIX, p. 226) Notes on the Proceedings of the Regiment with during progress of the Juba expedition of

M. STEWART (C. de M. avr. 27, s. avr. 1886). Av. III décrit le voyage d'exploration effectué par des Somalis et l'Éthiopie nord-orientale, par le capitaine Bottego. M. le lieutenant J. R. LE MAZOUZ (A. I. XXIX, p. 226) Notes on the Proceedings of the Regiment with during progress of the Juba expedition of

que — des de pierres, lieux de culte indiens: Proc. Day: p. Ar. VIII: Notes upon the Ethnography of Southern Mexico. Av. fig. les résultats de trois expéditions durant lesquelles l'auteur a visité dix sept tribus indiennes; et (Bull. Un. Chicago IV: Recent Mexican Study of the Native Languages of Mexico. Av. des portraits d'auteurs) un supplément à la liste de M. Lezabalera, des notes sur 75 livres publiés depuis 1865 sur des idiomes mexicains, la langue maya exceptée qui a elle seule fournait matière à toute une bibliographie. M. Ed. SELER (Verh. A. G. p. 679: Die Monumente von Copan und Quirigua und die Altar-Platten von Palenque. Av. fig. donne de nouvelles contributions à l'étude des antiquités mayas.

M. le docteur CARL SAPPER (Verh. A. G. p. 622: Hueras der Halbinsel Nicoya. Av. fig.) décrit des résultats de fouilles en Nicaragua, des enceintes en pierre qui entourent les sépultures indiennes. Le même journal publie encore des communications de M. P. STAUDINGER (p. 618: Ein eigenthümliches Bronze-Artefact aus Bolivien. Av. fig.); et du Dr. BUSCALIONI (p. 659: Reise zu den Apinag's in Brasilien). M. F. L. GORLETTE (Bull. S. G. Anvers XXIV p. 133) publie une notice sur l'itinéraire d'un voyage de Callao à Iquitos, fait vers 1890—1892, avec des cartes et des photos de représentants de diverses tribus indiennes. M. W. BARBROOKE GRUBE (Scott. p. 418: The Chaco Boreal: The land and its people) décrit ses expériences pendant un séjour de onze ans dans l'intérieur de l'Argentine.

la Haye, septembre 1900. G. J. Dozy.

V. Известия Общества Археологии, Истории и Этнографии при Импер. Казанскомъ Университетѣ. Т. XVI, 1—3. 1900. Mededeelingen van 't Oudheid-, Geschied- en Volkenkundig Genootschap van Kazan.

Dit tijdschrift bevat ook ditmaal, gelijk gewoonlijk, onderscheidene bijdragen tot de volkenkunde in den ruimsten zin. Wij laten daarvan een kort overzicht hieronder volgen.

Een opstel van KATANOF behandelt „Volksgeneesmiddelen bij de Basjkiren en gekerstende Tataren van 't Goevernement Ufa". Als bijdrage „Tot het vraagstuk van de overeenkomst van Oostturksche vertellingen met Slavische" levert I. Roganovic „Twee Servische vertellingen over de vrouw," met aantekeningen van KATANOF. Onder den titel „De Baksa" (een soort van geestzieder en toovenaar) geeft ALEKTOROF een schets „Uit de wereld van Kirgizische bijgeloovigheden". Een volgens de Redactie voortreffelijke Kirgizische tekst van een „Huwelijkslied van Dos-Chodja ter eere van Sultan Kenisara Kasymaszoen",

met vertaling, is van de hand van A. D. NESTEROF. Onder den titel „Muzelmansche verhalen over den staf van Mozes" bespreekt KATANOF eenige Uigursche, Turksche, Perzische, Dzagataische bewerkingen dier stof uit de 14^{de} en 15^{de} eeuw, met vergelijking van 't Arabische en Hebreuwsche verhaal.

Zeer merkwaardig zijn de „Lieder en opgeschreven in 't dorp Groot Borla" door M. I. Izwoškor, die grootendeels het karakter van oude Bylina's dragen en uitmuntend van vorm zijn.

Van de Boekbeschouwingen in de eerste Atl. vermelden wij de beknopte, maar zaakrijke overzichten van Duitsche, Oostenrijksche en Belgische tijdschriften die aan Oostersche studien gewijd zijn. Verder vindt men een vrij uitvoerige aankondiging van „Die Körperstrafen bei allen Völkern von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart," van WRIDE en DÖHRN, een werk dat als een welgeordende compilatie geprezen wordt. Het bekende geschrift van MELIKANSKIJ „Gedenkteeken ter eere van Kül-Tegin" wordt besproken door KATANOF.

In de 2^{de} Atl. bevat het opstel van K. S. RUBINSKIJ getiteld „Het kerspel Arda van 't distrikt Kozmodemiansk" mededeelingen over de heidense geloofsvoorstellingen en gewoonten der Tsjeremissen en over de Tsjeremissische bevolking in 't algemeen. Meer om den titel dan om den inhoud kan men als ethnografisch materiaal beschouwen een kort „Ethnografisch-satirisch liedje aan de Kama" medegedeeld door W. K. MAGNITSKIJ.

Tot de Bijlagen behoort eene verzameling, door A. K. NASYROF en P. A. POLJAKOF van „Sprookjes der Kazansche Tataren, vergeleken met sprookjes van andere volken". Deze bijdrage vindt men voortgezet in de 8^{ste} Atl., doch is ook daarin nog niet ten einde.

KATANOF geeft eene uitvoerige en nauwkeurige „Beschrijving van een metalen spiegel met Arabisch opschrift, toebehoorende aan 't Minusinsche Museum," met vermelding van soortgelijke reeds vroeger gevonden spiegels met dergelijke opschriften. Eene korte ethnografische bijdrage van ČIBRIKOF heeft tot onderwerp „Volksgeneesmiddelen en bezweringen tegen ziekten in 't Goevernement Kazan".

In de Bibliografie geeft KATANOF eene opsomming van verschillende artikelen, betrekking hebbende op Oudheid-, Geschied- en Volkenkunde, die verschenen zijn in de tweede helft van 1899 in Russische dagbladen en tijdschriften, voor zoover deze bij het Kazansche Genootschap ingekomen waren.

Onder de Bijlagen is, behalve het vervolg van de

den." opgeschreven door W. I. Suworof in 't Goevernement Twer, eindelijk eenige opmerkingen door E. WOLTER naar aanleiding der „Statistiek van Litauische boeken in Pruisen gedrukt van 1864 tot 1897". Daaruit blijkt dat het aantal van die drukken gestadig toenemend is, even als 't aantal nadrukken in andere landen. In Noord-Amerika verschijnen twee degelijke Litauische tijdschriften, zoodat de verspreiding van het Litauisch, eene taal die naar men meende aan 't uitsterven was, gaandeweg toeneemt.

Eene lezenswaardige bijdrage tot de kennis van 't Groetrussische boerenhuis levert het opstel van M. SINOZERSKI over „De huisbouw der boeren van 't distrikt Ljewoča, provincie Borewice, Goevernement Nowgorod," waarmee de 4de Afl. begint. De daaropvolgende ethnisch-historische en politieke studie van N. A. ARISTOF, getiteld „De Anglo-Indische „Kaukasus". De aanrakingen van Engeland met de Afghaansche bergstammen" geeft een uit de beste bronnen samengesteld overzicht van het in den titel vermelde

onderwerp en is als zoodanig zeer verdienstelijk. Het is echter slechts een eerste gedeelte van het geheel.

De afdeling voor volks-taal en -letterkunde bevat vooreerst eene „Lijst van Tobolskische woorden en uitdrukkingen" alphabetisch gerangschikt door NIKOLAJEF, voorts „Liederen en anekdoten", opgeschreven door POTANIN in 't dorp Aksenjiewa „Bijnamen der boeren van 't departement Chmelef", medegedeeld door A. A. ŠRSTIKOF, „Volkswoorden en bijnamen in de factorij Sysert, Goevernement Iekaterinburg," door JARKOF, eindelijk eene mededeeling van JA. KUZNETSOV over „Het Huwelijk in het kerspel Chmelewice, Goevernement Kostroma".

Eene kleine bijdrage van A. BULOOF over „De heilige Andreas en de heilige Katharina in 't Russisch volksgeloof" in de rubriek Mengelingen, besluit dezen jaargang van het door verscheidenheid uitmuntende tijdschrift. H. KERN.

V. LIVRES ET BROCHURES. — BÜCHERTISCH.

XI. O. FRANKFURTER, Ph. D.: Elements of Siamese Grammar with Appendices. Bangkok-Leipzig, Karl W. Hiersemann, 1900, 8^o.

This valuable linguistic publication of our collaborator is by its Appendices also of an ethnological interest. They are entitled:

- I. Palace language, which is distinct from the language used conversationally.
- II. On the nobles of Siam, and
- III. Chronology of Siam.

In the Palace language, treated in the first of these appendices, we have a parallelism to the use of a different language in Java in addressing persons of a higher rank or spoken by them; in the second appendix is pointed out the difference between nobles in Siam and those in Western Countries. Instead of being in the latter an hereditary class, the custom regarding them is in Siam near to that prevailing in China, where dignity and office are combined. If a person has a dignity, he occupies at the same time an office. If he leaves such office, his dignity ceases, unless the King allows him to keep his dignity on account of services rendered.

For further particulars we recommend our readers the study of Mr. F.'s work.

XII. Prof. Dr. O. WEISE: Die deutschen Volksstämme und Landschaften. Leipzig, B. G. Teubner, 1900, 8^o.

Das vorliegende mit zahlreichen Abbildungen aus-

gestattete Werkchen will das Verständnis für die Eigenart der deutschen Stämme und für den Einfluss der Landschaft, resp. Gegend auf Temperatur und geistige Anlage des Menschen fördern. Wir glauben dass die gestellte Aufgabe erreicht ist; trotz des beschränkten Raumes enthält das Buch eine Menge interessanter Daten über Industrie, Sitten und Gebräuche, Sagen und Märchen etc., so dass es auch denjenigen der sich in ethnographischer Beziehung in kurzer, leicht verständlicher Weise über die deutschen Stämme unterrichten will, mit gutem Gewissen empfohlen werden kann.

XIII. F. BLUMENTRITZ: Verzeichnis philippinischer Sachwörter aus dem Gebiete der Ethnographie und Zoologie. Berlin, F. Friedländer und Sohn, 1899, 4^o.

Der bekannte, hochverdiente Forscher auf dem Gebiete philippinischer Ethnographie und Geschichte bietet uns in der vorliegenden Arbeit eine Gabe die von allen unsern Fachgenossen freudig begrüsst werden dürfte.

Die Inhalt ist, soweit ethnographischen Charakters, vertheilt nach Wohngebäuden nebst Bestandtheilen, Kleidung und Schmuck; — Holzgefässe und Löffel; — Irdenen und Metall-Gefässe; — Körbe, Taschen etc. — Feuerzeug und Beleuchtungsgegenstände, — Rauch- und Betelutensilien, — Messer, Waffen etc. — Handwerksgerathe, Chirurgische Instrumente, — Landwirtschaftliches etc. — Fischerei und Jagd —

Schiffahrt — Musik und Dramen, — Lyrik
Varna.

Von jedem Worte war 1: 4 — 1: 10 — 1: 100 — 1: 1000
und oft auch die Publicationen von Lyrik, A. M. M. (1890),
Hass, M. (1890) etc. langwierig. Die ethnographische
Graphie ist die Dr. Rizal's. Im Ver. d. d. V. (1890) 1: 100
viele Gegenstände mit dem ethnographischen

VI. EXPLORATIONS ET EXPLORATEURS, NOMS SAUVAGES, NATIONS
REISEN UND REISENDE, ERKENNUNGEN, N. N. O. O. O. O.

XV. Eine Schweiz. Gesellschaft für Volkskunde (Société suisse des traditions populaires) welche ein eigenes Organ (Schweizerisches Archiv für Volkskunde) erscheinen lasst, wurde im Jahre 1896 errichtet. Die Thätigkeit der Gesellschaft erstreckt sich auf

1. Anthropologische Beobachtungen und Statistiken.
2. Siedlungs-, Wohn- und Nahrungsverhältnisse: Anlage der Ortschaft und des einzelnen Hauses; Bauart, Disposition und Einrichtung des Hauses; Hausmökern; Geräth; Art und Betrieb der gewöhnlichen Beschäftigung; Gesinde; Volksspeisen und Getränke; Bereitung und Gestaltung des Brotes; Speisen an bestimmten Festtagen etc.
3. Trachten.
4. Hausindustrie und volkstümliches Kunstgewerbe.
5. Sitten, Gebräuche und Feste:
 - a) Geburt, Taufe, erste Kommunion, Firmung, Werbung, Hochzeit, Krankheit, Tod und Begräbnis.
 - b) Weihnacht, Dezemberfeste, Sylvester, Neujahr, Bendelsttag, Dreikönige, Fastnacht und Kirchweih, Karwoche, Ostern, Frühlingsfeste, Pfingsten, Sommerfeste, andere Tage etc.
 - c) Kirchliche und weltliche (historische) Festtage: Landsgemeinden, Schützen-, Schützen-, Tänz- und Jugendfeste.
 - d) Gebräuche der Haus- und Gassenreinigung, Schulgenossenschaft, Kitzeln und Streichen etc.
 - e) Landwirtschaftliche Gebräuche, Kitzeln und Wettengewerbe.
 - f) Gebräuche der Seilerei, Heben, Fahren, Jagen, Schützen, Hurlieren etc.
6. Volksmeinungen und Volksglauben: Sagen, Gespenster, Heilungsmittel, Wetter- und Jagdwort, Trolche, Gesinnungen, Geisteskräfte.
7. Volkstümliche Spiele, Tänze etc.

8. Volkslieder, Volksdramen, Volksballaden, Volksromane, Volksmärchen, Volksproben, Volksproben etc.
9. Spielarten.
10. Musikinstrumente, Musikinstrumente der Welt, Musikinstrumente der Schweiz, Musikinstrumente der Schweiz etc.
11. Volkstümliche Kunstgewerbe: Stoffe, Holz etc.
12. Volksdramen, Volksromane, Volksballaden, Volksmärchen, Volksproben, Volksproben etc.
13. Volkstümliche Kunstgewerbe: Stoffe, Holz etc.
14. Volkstümliche Kunstgewerbe: Stoffe, Holz etc.
15. Volkstümliche Kunstgewerbe: Stoffe, Holz etc.
16. Volkstümliche Kunstgewerbe: Stoffe, Holz etc.
17. Volkstümliche Kunstgewerbe: Stoffe, Holz etc.
18. Volkstümliche Kunstgewerbe: Stoffe, Holz etc.
19. Volkstümliche Kunstgewerbe: Stoffe, Holz etc.
20. Volkstümliche Kunstgewerbe: Stoffe, Holz etc.
21. Volkstümliche Kunstgewerbe: Stoffe, Holz etc.
22. Volkstümliche Kunstgewerbe: Stoffe, Holz etc.
23. Volkstümliche Kunstgewerbe: Stoffe, Holz etc.
24. Volkstümliche Kunstgewerbe: Stoffe, Holz etc.
25. Volkstümliche Kunstgewerbe: Stoffe, Holz etc.
26. Volkstümliche Kunstgewerbe: Stoffe, Holz etc.
27. Volkstümliche Kunstgewerbe: Stoffe, Holz etc.
28. Volkstümliche Kunstgewerbe: Stoffe, Holz etc.
29. Volkstümliche Kunstgewerbe: Stoffe, Holz etc.
30. Volkstümliche Kunstgewerbe: Stoffe, Holz etc.
31. Volkstümliche Kunstgewerbe: Stoffe, Holz etc.
32. Volkstümliche Kunstgewerbe: Stoffe, Holz etc.
33. Volkstümliche Kunstgewerbe: Stoffe, Holz etc.
34. Volkstümliche Kunstgewerbe: Stoffe, Holz etc.
35. Volkstümliche Kunstgewerbe: Stoffe, Holz etc.
36. Volkstümliche Kunstgewerbe: Stoffe, Holz etc.
37. Volkstümliche Kunstgewerbe: Stoffe, Holz etc.
38. Volkstümliche Kunstgewerbe: Stoffe, Holz etc.
39. Volkstümliche Kunstgewerbe: Stoffe, Holz etc.
40. Volkstümliche Kunstgewerbe: Stoffe, Holz etc.
41. Volkstümliche Kunstgewerbe: Stoffe, Holz etc.
42. Volkstümliche Kunstgewerbe: Stoffe, Holz etc.
43. Volkstümliche Kunstgewerbe: Stoffe, Holz etc.
44. Volkstümliche Kunstgewerbe: Stoffe, Holz etc.
45. Volkstümliche Kunstgewerbe: Stoffe, Holz etc.
46. Volkstümliche Kunstgewerbe: Stoffe, Holz etc.
47. Volkstümliche Kunstgewerbe: Stoffe, Holz etc.
48. Volkstümliche Kunstgewerbe: Stoffe, Holz etc.
49. Volkstümliche Kunstgewerbe: Stoffe, Holz etc.
50. Volkstümliche Kunstgewerbe: Stoffe, Holz etc.
51. Volkstümliche Kunstgewerbe: Stoffe, Holz etc.
52. Volkstümliche Kunstgewerbe: Stoffe, Holz etc.
53. Volkstümliche Kunstgewerbe: Stoffe, Holz etc.
54. Volkstümliche Kunstgewerbe: Stoffe, Holz etc.
55. Volkstümliche Kunstgewerbe: Stoffe, Holz etc.
56. Volkstümliche Kunstgewerbe: Stoffe, Holz etc.
57. Volkstümliche Kunstgewerbe: Stoffe, Holz etc.
58. Volkstümliche Kunstgewerbe: Stoffe, Holz etc.
59. Volkstümliche Kunstgewerbe: Stoffe, Holz etc.
60. Volkstümliche Kunstgewerbe: Stoffe, Holz etc.
61. Volkstümliche Kunstgewerbe: Stoffe, Holz etc.
62. Volkstümliche Kunstgewerbe: Stoffe, Holz etc.
63. Volkstümliche Kunstgewerbe: Stoffe, Holz etc.
64. Volkstümliche Kunstgewerbe: Stoffe, Holz etc.
65. Volkstümliche Kunstgewerbe: Stoffe, Holz etc.
66. Volkstümliche Kunstgewerbe: Stoffe, Holz etc.
67. Volkstümliche Kunstgewerbe: Stoffe, Holz etc.
68. Volkstümliche Kunstgewerbe: Stoffe, Holz etc.
69. Volkstümliche Kunstgewerbe: Stoffe, Holz etc.
70. Volkstümliche Kunstgewerbe: Stoffe, Holz etc.
71. Volkstümliche Kunstgewerbe: Stoffe, Holz etc.
72. Volkstümliche Kunstgewerbe: Stoffe, Holz etc.
73. Volkstümliche Kunstgewerbe: Stoffe, Holz etc.
74. Volkstümliche Kunstgewerbe: Stoffe, Holz etc.
75. Volkstümliche Kunstgewerbe: Stoffe, Holz etc.
76. Volkstümliche Kunstgewerbe: Stoffe, Holz etc.
77. Volkstümliche Kunstgewerbe: Stoffe, Holz etc.
78. Volkstümliche Kunstgewerbe: Stoffe, Holz etc.
79. Volkstümliche Kunstgewerbe: Stoffe, Holz etc.
80. Volkstümliche Kunstgewerbe: Stoffe, Holz etc.
81. Volkstümliche Kunstgewerbe: Stoffe, Holz etc.
82. Volkstümliche Kunstgewerbe: Stoffe, Holz etc.
83. Volkstümliche Kunstgewerbe: Stoffe, Holz etc.
84. Volkstümliche Kunstgewerbe: Stoffe, Holz etc.
85. Volkstümliche Kunstgewerbe: Stoffe, Holz etc.
86. Volkstümliche Kunstgewerbe: Stoffe, Holz etc.
87. Volkstümliche Kunstgewerbe: Stoffe, Holz etc.
88. Volkstümliche Kunstgewerbe: Stoffe, Holz etc.
89. Volkstümliche Kunstgewerbe: Stoffe, Holz etc.
90. Volkstümliche Kunstgewerbe: Stoffe, Holz etc.
91. Volkstümliche Kunstgewerbe: Stoffe, Holz etc.
92. Volkstümliche Kunstgewerbe: Stoffe, Holz etc.
93. Volkstümliche Kunstgewerbe: Stoffe, Holz etc.
94. Volkstümliche Kunstgewerbe: Stoffe, Holz etc.
95. Volkstümliche Kunstgewerbe: Stoffe, Holz etc.
96. Volkstümliche Kunstgewerbe: Stoffe, Holz etc.
97. Volkstümliche Kunstgewerbe: Stoffe, Holz etc.
98. Volkstümliche Kunstgewerbe: Stoffe, Holz etc.
99. Volkstümliche Kunstgewerbe: Stoffe, Holz etc.
100. Volkstümliche Kunstgewerbe: Stoffe, Holz etc.

Société suisse des traditions populaires
d. U. Zeit etc.

Jahr als außerordentlicher Professor fungierte, übertrug Dr. W. Meinen aus diesem Beschlusse der Z. 1. 1. 1899 den Richtschnur nicht nur unserer Wissenschaft, sondern auch eine zweite Heimstätte an den Hochschulen deutscher Zunge erstelt, sondern auch des Professors des neuen Lehrstuhls haben, der seit Jahren unermüdlich bestritten gewesen durch Schrift und Wort Verständnis für die Wissenschaft vom Menschen zu erwecken und sich durch seine Forschungen so sehr nach Malaka vorteilhaft bekannt gemacht hat.

XXIX. Prof. A. BASTIAN wurde vom König von Preussen der rotte Adlerorden 2r Klasse verliehen.

XX. Der bisherige Konservator des Römisch-Germanischen Museum in Mainz, LUDW. LINDENSCHMIT wurde zum ersten, und Prof. KARL SCHUMACHER in Karlsruhe zum zweiten Director des Reichs Limes-Museums auf der Saalburg bei Homburg ernannt. Man hofft den Wiederaufbau des dortigen Römischen Kastells in zwei Jahren vollendet zu haben.

XXI. Dr. HEINR. SCHURTZ in Bremen wurde von der Fasta Jabonowskischen Gesellschaft zu Leipzig für seine Arbeit „Das afrikanische Gewerbe“ ein Preis zuerkannt.

XXII. Dr. K. WETLE wurde zum Directorial-assistenten am Museum für Völkerkunde in Leipzig ernannt und hat sich an der dortigen Universität mit einer Habilitationsschrift über afrikanische Pfeile als Privatdocent habilitirt.

XXIII. Dr. EMIL SCHMIDT, Professor der Anthropologie und Ethnologie an der Universität Leipzig ist in den Ruhestand getreten (Natura Novitates).

XXIV. Prof. R. VINCIGOV, wurde von der Wiener Akademie der Wissenschaften zum Ehrenmitglied ernannt.

XXV. † Am 3ten September starb in Hamburg, im Alter von 70 Jahren, EDUARD DAMM, der sich in naturwissenschaftlichen Kreisen durch seine drei

Sammelreisen nach Australien und den Viti-Inseln, zumal der von denselben heimgebrachten schönen entomologischen Sammlungen hatten einen guten Namen erwarb. Die dritte Reise wurde durch D. im Auftrage des Museum Godeffroy, an dem er als unser Assistent einige Jahre vorher gewirkt, ausgeführt. Mit ihm ist der vorletzte, noch lobende Sendbote jener Anstalt heimgewandert; durch sein biederes, treues Wesen hatte er sich viele Freunde erworben.

XXVI. † Dr. MAX JÄHNIG, Verfasser einer Reihe kriegswissenschaftlicher Werke, u. A. auch der für ethnographische Forschungen wichtigen „Entwicklungsgeschichte der alten Trutzwaffen“, starb am 19 Sept. in Berlin 64 Jahre alt.

XXVII. † Prof. PHILIPP PAULTSCHKE, bekannt durch seine Reisen in den Somali- und Galla-Ländern und die darüber veröffentlichten wichtigen Arbeiten starb in Wien am 11 Dec. 1899, 45 Jahre alt. Für Näheres, den Lebensgang und die Arbeiten des Verstorbenen betreffend, verweisen wir auf die Schilderung von Dr. W. HEIN in Mitth. der anthropol. Gesellschaft in Wien, 1899 pg. 70 ff.

XXVIII. † Dr. med. ED. PETRI, Professor der Geographie und Ethnologie an der Universität St. Petersburg, starb am 10 Oct. 1899 in Alter von 45 Jahren. Der Verstorbene gehörte in der Erstzeit des Bestehens dieser Zeitschrift der Redactions-Commission an.

XXIX. † Der Director des Herzogl. Museums in Braunschweig, Prof. Dr. HERM. RIEGEL, verstarb im August d. J. 67 Jahre alt.

XXX. † General PITT RIVERS, formerly known as Col. LANE FOX, who presented long ago his collections to the University of Oxford, forming now the „Pitt Rivers Museum“, and to whom the study of Anthropology in Great Britain is so much indebted, died 4 May 1900.

J. D. E. SCHMELTZ.

WEITERE BEMERKUNGEN ZUR ETHNOGRAPHIE DER MATTY-INSEL.

DES
DR. KARL TITZ, I. A. F. XIII.

Bereits einmal, im XII. Bande dieser Annalen, (S. 100—102) habe ich zu dem interessanten Problem der Matty-Ethnographie, welches sich im Wesentlichen in der Beschreibung einiger neuer, namentlich in der Sprache sowie in der Darstellung der auf den Statuen dieses Meeresinsels vorkommenden Ornamente bestand, von weitergehenden spekulativen Betrachtungen über ihre Verwerthung für die Frage, woher die Matty-Kultur herkommt, abgesehen mit Willen Abstand genommen. Inzwischen hat sich eine Menge neuer Litteratur, theils in unserer Sammlung, das auch für eine Frage, die keineswegs löst, im Gegentheil fast noch mehr zu verwickeln pflegt, in einer Reihe vergleichender Untersuchungen, ne über die Matty-Kultur zu handeln werden, nicht fehlen darf. Ja, es ist verdient von uns nicht, wie folgt, die Fingerzeige, die es uns bietet, bereits jetzt, im ersten Bezugsjahre, zu beachten werden können.

Eine Anzahl von Meinungsäusserungen über die Herkunft der Matty- bzw. Kultur liegt bereits vor. Macgregor-Macaskill (1848, 267) behauptet, daß die körperliche Erscheinung einzelner Individuen sich mit derjenigen der Bevölkerung der Niingo-Gruppe für mikronesisch beschreiben lassen. Zu dem Zweck dieser Beobachtung bin meines Archivs, Bd. VIII, S. 53, die kleinen Statuen-Ausführungen zu dem Resultate, daß es aber die ursprünglichen Statuen unthunlich sei, den Matty-Insulanern eine bestimmte Stellung zu geben. Sie mögen anzuweisen, daß es aber wahrscheinlich sei, daß sie nicht von Mikronesiern sind. Die Ähnlichkeit einzelner Weibchen mit denen der Insel sei nur eine oberflächliche und wahllos.

Dieses Letztere bezog sich auf die zum Vergleich dienenden Statuen. Ein Blick sich denen der Gilbert-Inseln anzuwenden, ist, wie schon erwähnt, hervorhebt, einerseits mehrfach in Papyrosen vorkommt, andererseits die Matty-ausgebildet uns entgegentritt. Ebenso schon die Statuen der Inseln, die auch das Material anderswo, von Aomura, Mikronesien, 267, 268, 269, 270, 271, 272, 273, 274, 275, 276, 277, 278, 279, 280, 281, 282, 283, 284, 285, 286, 287, 288, 289, 290, 291, 292, 293, 294, 295, 296, 297, 298, 299, 300, 301, 302, 303, 304, 305, 306, 307, 308, 309, 310, 311, 312, 313, 314, 315, 316, 317, 318, 319, 320, 321, 322, 323, 324, 325, 326, 327, 328, 329, 330, 331, 332, 333, 334, 335, 336, 337, 338, 339, 340, 341, 342, 343, 344, 345, 346, 347, 348, 349, 350, 351, 352, 353, 354, 355, 356, 357, 358, 359, 360, 361, 362, 363, 364, 365, 366, 367, 368, 369, 370, 371, 372, 373, 374, 375, 376, 377, 378, 379, 380, 381, 382, 383, 384, 385, 386, 387, 388, 389, 390, 391, 392, 393, 394, 395, 396, 397, 398, 399, 400, 401, 402, 403, 404, 405, 406, 407, 408, 409, 410, 411, 412, 413, 414, 415, 416, 417, 418, 419, 420, 421, 422, 423, 424, 425, 426, 427, 428, 429, 430, 431, 432, 433, 434, 435, 436, 437, 438, 439, 440, 441, 442, 443, 444, 445, 446, 447, 448, 449, 450, 451, 452, 453, 454, 455, 456, 457, 458, 459, 460, 461, 462, 463, 464, 465, 466, 467, 468, 469, 470, 471, 472, 473, 474, 475, 476, 477, 478, 479, 480, 481, 482, 483, 484, 485, 486, 487, 488, 489, 490, 491, 492, 493, 494, 495, 496, 497, 498, 499, 500, 501, 502, 503, 504, 505, 506, 507, 508, 509, 510, 511, 512, 513, 514, 515, 516, 517, 518, 519, 520, 521, 522, 523, 524, 525, 526, 527, 528, 529, 530, 531, 532, 533, 534, 535, 536, 537, 538, 539, 540, 541, 542, 543, 544, 545, 546, 547, 548, 549, 550, 551, 552, 553, 554, 555, 556, 557, 558, 559, 560, 561, 562, 563, 564, 565, 566, 567, 568, 569, 570, 571, 572, 573, 574, 575, 576, 577, 578, 579, 580, 581, 582, 583, 584, 585, 586, 587, 588, 589, 590, 591, 592, 593, 594, 595, 596, 597, 598, 599, 600, 601, 602, 603, 604, 605, 606, 607, 608, 609, 610, 611, 612, 613, 614, 615, 616, 617, 618, 619, 620, 621, 622, 623, 624, 625, 626, 627, 628, 629, 630, 631, 632, 633, 634, 635, 636, 637, 638, 639, 640, 641, 642, 643, 644, 645, 646, 647, 648, 649, 650, 651, 652, 653, 654, 655, 656, 657, 658, 659, 660, 661, 662, 663, 664, 665, 666, 667, 668, 669, 670, 671, 672, 673, 674, 675, 676, 677, 678, 679, 680, 681, 682, 683, 684, 685, 686, 687, 688, 689, 690, 691, 692, 693, 694, 695, 696, 697, 698, 699, 700, 701, 702, 703, 704, 705, 706, 707, 708, 709, 710, 711, 712, 713, 714, 715, 716, 717, 718, 719, 720, 721, 722, 723, 724, 725, 726, 727, 728, 729, 730, 731, 732, 733, 734, 735, 736, 737, 738, 739, 740, 741, 742, 743, 744, 745, 746, 747, 748, 749, 750, 751, 752, 753, 754, 755, 756, 757, 758, 759, 760, 761, 762, 763, 764, 765, 766, 767, 768, 769, 770, 771, 772, 773, 774, 775, 776, 777, 778, 779, 780, 781, 782, 783, 784, 785, 786, 787, 788, 789, 790, 791, 792, 793, 794, 795, 796, 797, 798, 799, 800, 801, 802, 803, 804, 805, 806, 807, 808, 809, 810, 811, 812, 813, 814, 815, 816, 817, 818, 819, 820, 821, 822, 823, 824, 825, 826, 827, 828, 829, 830, 831, 832, 833, 834, 835, 836, 837, 838, 839, 840, 841, 842, 843, 844, 845, 846, 847, 848, 849, 850, 851, 852, 853, 854, 855, 856, 857, 858, 859, 860, 861, 862, 863, 864, 865, 866, 867, 868, 869, 870, 871, 872, 873, 874, 875, 876, 877, 878, 879, 880, 881, 882, 883, 884, 885, 886, 887, 888, 889, 890, 891, 892, 893, 894, 895, 896, 897, 898, 899, 900, 901, 902, 903, 904, 905, 906, 907, 908, 909, 910, 911, 912, 913, 914, 915, 916, 917, 918, 919, 920, 921, 922, 923, 924, 925, 926, 927, 928, 929, 930, 931, 932, 933, 934, 935, 936, 937, 938, 939, 940, 941, 942, 943, 944, 945, 946, 947, 948, 949, 950, 951, 952, 953, 954, 955, 956, 957, 958, 959, 960, 961, 962, 963, 964, 965, 966, 967, 968, 969, 970, 971, 972, 973, 974, 975, 976, 977, 978, 979, 980, 981, 982, 983, 984, 985, 986, 987, 988, 989, 990, 991, 992, 993, 994, 995, 996, 997, 998, 999, 1000.

Nach PARKINSON (Reise in dessen Archiv, Bd. IX, S. 208) ist die Sprache der von der Ellob-Gruppe, den Fremden, die in der Gegend der Inseln, die in der Gegend von PARKINSON meinte dagegen, was das von im 20. Jahrh. in der Annalen, Bd. IX, S. 99, abgedruckten (Reise, 1870, 267) in Verwe-

I. A. F. XIII.

weise mit mikronesischen Einfluss hin, und andererseits sei auch ein malayischer Einfluss nicht ausgeschlossen. In seinen „Beiträgen zur Ethnographie der Matty- und Durour-Inseln“ (Bd. IX, d. A.) faßte er dann aus, dass dieser Einfluss namentlich in den eigenthümlichen langen Holzschwertern hervortrete. Ueber mikronesische Beziehungen findet sich hier nur die Bemerkung: „ausser einem Fischnetze mit Schwimmern und Senkern weist die Sammlung noch einen Haken an einem langen Stiel auf, „welcher sich nicht wesentlich von derartigen ähnlichen Instrumenten aus den Karolinen etc. unterscheidet“.

Der mikronesischen Einfluss auf Matty hatte sich ferner inzwischen Hofrath Dr. Mlynar in seiner Arbeit „Zwei Hauwaffen von Matty“ ausgesprochen. Im Jahre 1897 hielt dann Herr Dr. HAGEN vom Hamburger Museum für Völkerkunde auf der Lübecker Anthropologen-Versammlung seinen Vortrag „über die Ornamentik der Matty-Insulaner“, in welchem er gleichfalls auf die Beziehungen zu Mikronesien, namentlich zu den Karolinen, hinwies. So erinnerten ihn die auf den Gegenständen dargestellten menschlichen Figuren an die grossen rohen Holzgötzen von Nukunor; besonders aber waren es die Fisch-Darstellungen — realistische und ornamental geometrisch abgeleitete —, die ihm zu dem Schlusse kommen liessen, dass die Ornamentik der Matty-Insulaner derjenigen der Karolinen anzureihen sei (Correspond. Blatt der Deutsch. Gesellsch. f. Anthrop., Ethnol. u. Urg., 1897, S. 155).

Die nächste über Matty publicierte Arbeit, aus dem Berliner Museum — HANS WOLFRUM: „Beitrag zur Kenntnis der Ethnographie der Matty-Insel, dieses Arch., Bd. XI, S. 41 —, brachte die Beschreibung einer neuen Sammlung und der hauptsächlichsten in ihr vertretenen Ornamentformen, ohne in eine nähere Erörterung der Kulturbeziehungen Matty's einzutreten. Vielmehr sprach sich der Verfasser ablehnend dahin aus, dass „wir nicht vermögen die Ornamente der Matty-Insulaner zu erklären oder nur ihre Verwandtschaft mit irgend einem Völkerkreis der Südsee nachzuweisen.“ Ebensowenig überschritt vox LUSCHAN in seinen „Neuen Beiträgen zur Ethnographie der Matty-Insel“ (dieses Arch., Bd. XII, S. 122) die Grenzen beschreibender Darstellung ethnographischer Gegenstände.

Wir besitzen mithin nur wenige vergleichende Untersuchungen über die Matty-Kultur, diese aber scheinen vorläufig nach Norden und Nordosten zur mikronesischen Inselwelt zu weisen, wobei in der Ornamentik sich mehr deren westlicher, in der Verwendung der Haifischzähne mehr der östliche Theil wiederfände.

Das Letztere trifft freilich wohl nur auf den ersten Eindruck der mächtigen Hauwaffen zu, welche an diejenigen der Gilbert-Inseln gemahnen; der Gebrauch der Zähne zur Waffenarmierung ist ebenso auf den Karolinen bekannt und nöthigt daher an sich nicht zu einer Weiterführung seiner Herkunft über diese hinaus zu den Gilbert-Inseln — dass er sich auch bei polynesischen Völkern findet, wie bekannt, wird uns weiter unten noch beschäftigen —, um so weniger, wenn man an den betreffenden Karolinischen Gegenständen die gleiche Decklage oder Sicherung von weissem Kalk findet, wie an den Waffen von Matty. KUBARY erwähnt in seinen Beiträgen zur Kenntnis des Karolinen-Archipels (Bd. I, S. 57) die „*Mejupao*“ genannten Speere von Ruk, die mit Rochenstacheln, Belone-Kiefern und zuweilen Menschenknochen bewaffnet sind. „Diese Stücke werden erst mit dem Zwirn am Speere befestigt und darauf mit einer dicken, eiförmigen Umlage aus Kalkkitt auf dem Ansatz umgeben, woher der Name: „Kalkspitzen.“

Hierher gehören ferner die Karolinischen Schlagringe, die im Katalog des Godeffroy-Museums (S. 321), von KUBARY und FINSCH (Annal. d. Wiener Hofmus., Bd. VIII, S. 317) beschrieben worden sind. KUBARY sagt über sie (l. c. Heft II, S. 156): „Zu den ältesten

Ich erinnere ferner an die Dachbalkenverzierungen, die KUBARY auf Taf. XL des III. Heftes seiner Beiträge abbildet: das „*Taharāki*“-Muster der Figur 5 entspricht genau einem Theile der als Angelhaken aufgefassten Bilder der Matty-Ornamente. Ich sage absichtlich, einem Theile, da für andere theils die Verbindung mit Wellen oder Fischen, theils die ausgesprochenere Hakenform die Bedeutung als Angelhaken gewährleistet; aber für sehr viele Hakenreihen in den Matty-Mustern dürften die Beziehungen zu dem genannten *Taharāki* sicher sein, das seinerseits wieder erklärt wird durch Fig. 11 der Taf. XXVIII im Heft I desselben Werkes (die Industrie der Pelau-Insulaner). Sie zeigt eine „*Taharāki*“ genannte Hängevorrichtung, zu der KUBARY auf Seite 197 Heft II, bei der Beschreibung des Inneren eines Pelau-Hauses, bemerkt: „Längs des oberen Randes sämtlicher Wände verläuft ein „*Taharāki*“, ein aus regelmässig neben einander verbundenen Haken gebildetes Gehränge, an dem die sämtlichen Utensilien des Haushaltes aufgehängt werden“.

Zwei andere Dachsparren, aus einem Hause von Ruk, sind auf Taf. IX im Heft I desselben Werkes abgebildet, in deren Ornamentik die Sternfiguren und Punktreihen der Matty-Speere wieder zu erkennen sind.

Figur 27 und 28 der Tafel XXIII (Heft II) sind zwei Kalkrohre, die, zu den Ruk-Tänzen gebraucht, mit besonderer Sorgfalt und Schönheit verziert sind. In der Art dieser ornamentalen Verzierung erkennt man sofort Matty-Analogien: in Figur 27 die langgezogenen Dreiecke, wie sie auf den Matty-Tanzb-Kehlen vorkommen, in Figur 28 die Würfelquadrate mit dem Punkt in der Mitte, wie sie von WÖHLBOLD beschrieben sind. Typisch scheint mir an beiden Exemplaren auch die Vertheilung der Muster auf regelmässige Felder zu sein, die durch breite Ringstreifen gegen einander abgegrenzt sind, und auf die bereits von HAGEN und mir bei den Matty-Gegenständen hingewiesen worden ist.

Scheinen wir somit zahlreiche Beweise für einen Zusammenhang zwischen der Matty-Bevölkerung und derjenigen der Karolinen aus einer vergleichenden ethnographischen Betrachtung gewonnen zu haben, die allerdings nur von bescheidenem Umfange sein könnte, so liegt mir andererseits daran, vor übereiligen Schlüssen zu warnen, und zu betonen, dass man nun noch nicht berechtigt ist, von einer direkten Beeinflussung der Matty-Kultur oder von einer direkten Besiedelung der Matty-Insel durch Mikronesier bzw. Karolinen-Bewohner als von einer klar bewiesenen Sache zu sprechen. Hatte ich selbst diesem Gedanken auf Grund der im Vorstehenden mitgetheilten Beobachtungen eine Zeit lang Raum gegeben, so bin ich durch eine andere Beobachtung, die mir im Interesse vorsichtiger Beurtheilung unseres Falles erwähnen-werth dünkt, wieder davon abgekommen.

Es handelt sich um zwei bunt bedruckte Tapa-Stoffe unserer Sammlung, die auszugsweise in den Figuren 3–5 wiedergegeben sind.

Das Stück der Fig. 3 und 4 — N^o. 2018 unseres Katalogs — ist 3 M. lang und 2,8 M. breit und in 35 fast quadratischen, ca. 48:42 grossen Vierecken mit einem reichen Muster in Streifen angeordneter Ornamente bedeckt, die in den einzelnen Feldern gewissen Abweichungen unterliegen, in den Hauptzügen dagegen überall wiederkehren. Figur 3 zeigt ein zusammenhängendes Stück von vier Feldern, Figur 4 einige gesondert herausgenommene Muster derselben Matte.

Sehen wir uns nun diese Muster genauer an, so werden wir ausser von dem im Matty-Stil gehaltenen oberen und unteren Grenzstreifen, sofort von den eigenartigen Bildern der Diagonalstreifen gefesselt, deren Punktreihen, schräglauende Parallellinien und Fischgrätenmuster uns von den Matty-Gegenständen her vertraut sind. Neben diesen sind uns alte

Bekannte die eigenthümlichen Schräglinien mit den kurzen, horizontal

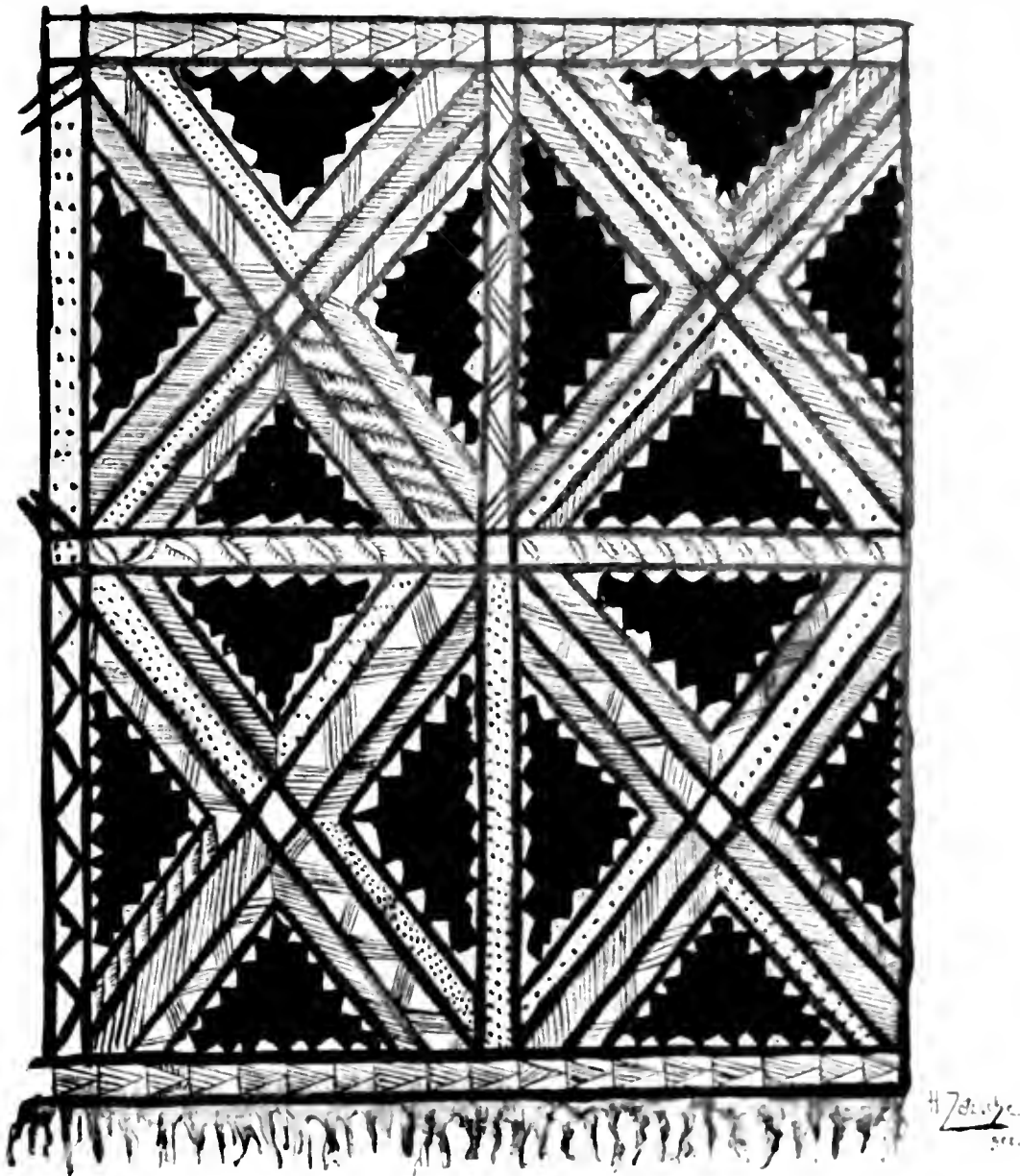


Fig. 3.



Fig. 4.

und parallel abgehenden Seitenästen. Die horizontale Streifen, die die beiden oberen Fäden

von den beiden unteren trennt, zeigt Figuren, die offenbar denjenigen der Figur 24 auf Tafel V der WOHLBOLD'schen Arbeit entsprechen und Fische vorstellen. Die kleine Abweichung des nicht ausgemalten Körpers kommt unsoweniger in Betracht, als dieselbe Tafel in anderen Mustern ebenfalls durch elliptische Linien ausgedrückte Fischkörper bringt.

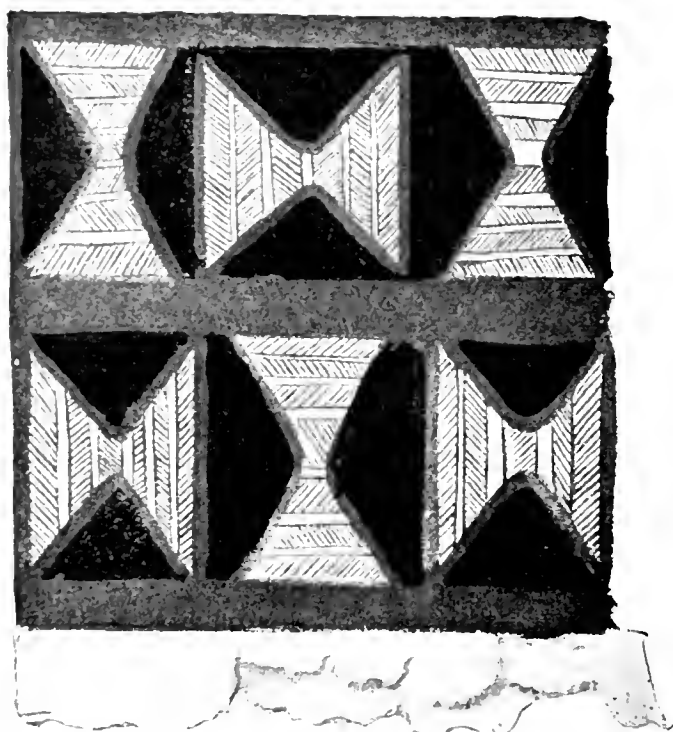
In der Abbildung 4 sind noch einige andere Formen der Ornamentik aus den übrigen Feldern derselben Matte auszugsweise wiedergegeben, alle neun Bilder wiederholen mit nicht geringerer Deutlichkeit in ihren übereinandergesetzten Pyramiden, ihren Fischgrätenmustern, den quergeästelten Linien von Fig 6, den diagonalen Punktreihen die Ornamente der Matty-Gegenstände.

Als neu kommen hier noch die symmetrische Reihe von Spitzwinkeln hinzu, wie ich

sie von einem unserer Matty-Speere beschrieben und in Fig. 28, Taf. VIII meiner Arbeit abgebildet habe, sowie die durch gekreuzte Parallellinien entstandenen gitterartigen Bilder, denen wir auf dem Schaft einer unserer Schildkrotzacken-Schlagwaffen wieder begegnen (vergl. Fig. 18, Taf. IX derselben Arbeit).

Die Abbildung 5 stellt eine Matte dar, deren Farbendruck wesentlich einfachere Muster zeigt. Aber auch diese Muster entsprechen ihrem ganzen Charakter wie der Ausführung im Einzelnen nach denjenigen der Matty-Gegenstände; man vergleiche mit ihnen die Fig. 18 auf Tafel IX und 19 auf Tafel VIII meiner Arbeit, Fig. 21 und 22 auf Tafel V der WOHLBOLD'schen, um die Zusammengehörigkeit und Uebereinstimmung all dieser Muster sofort zu erkennen.

So haben wir also Matty-Muster auf den Karolinen gefunden, Karolinische und Matty-Formen auf unseren Tapa-Stoffen, der Kreis wäre



H. Zetzsch. gez.

Fig. 5.

geschlossen, die mikronesische Natur der Matty-Ornamentik erwiesen, die Besiedelung der Matty-Insulaner durch Mikronesier, besser, durch Karolinen-Bewohner sichergestellt — wenn unsere Matten von den Karolinen stammten. Das ist nun leider nicht der Fall. Die zweite der beiden beschriebenen stammt von Samoa, die erste ist uns vor Jahren mit der Provenienz „Neue Hebriden“ zugegangen. Ich glaube nicht an diese letztere Angabe, halte das Stück vielmehr ebenfalls für samoanisch, einmal weil sie mit samoanischen Ethnographien zusammen bei uns eingeliefert worden ist, dann aber vor Allem deshalb, weil sich ganz ähnliche Muster auf Matten und Schurzen unserer Sammlung finden, deren samoani-

cher Urthan, wie in dem Zw. 9. an, es genügt für die drei Zwe. 10, 11, 12, die sich auf die Mattys beziehen sind; welcher H. in Polynesien, wie in 13, für später im Ge. steht, zu verstehen ist, darauf keinerlei Schluss gezogen wird, wenn sie von den Neuen Hebriden, einem rein mikronesischen Ortamen, kommt. Mattys durch Eingeborne der Karoline. Sie machen es vielmehr wahr, wenn auch die Matty-Bewohner sich Bräutigam und Brautgattin annehmen, die Wahrheit am nächsten kommt; — dies wird aber nicht zu sehen haben, die, weder ihre Reise, noch ihre Heimat geblieben, doch in sich Kraftvoll genug waren, um sich zu schaffen, zu der fremde Motive nicht zuzurechnen. Verwickelt sich somit das Matty-Problem, so wird sich daran zu erinnern, dass auch in der Reise der Mattys die zur Lösung des Problems führen, dies wird aber nicht abgeschlossen — auch Polynesiern unsere Aufmerksamkeit zuwenden.

SAMOANISCHE MÄRCHEN

v

Dr. phil. O. STERICH,

in SAMALIA SAMOANS.

EINFÜHRUNG

Während eines mehrwöchigen Aufenthalts in Samoa mit den Eingebornen brachte mich mir Gelegenheit, mich vertraut zu machen, wurde ich mit einigen der interessantesten bekannt, die soviel mein Interesse erregten, dass ich die artigen Schimmern der im Stoff und der Bedeutung von einzelne dieser Erzählungen Wort für Wort, nach dem Munde seiner Freunde, die Geduld und Nachsicht mit mir zu hatten, niederzuschreiben und ins Deutsche zu übersetzen. Diese Sammlung von Märchen und Sagen der Samoaner ist jetzt nach und nach den Lesern des Archivs zugänglich.

Die Quelle aus welcher der Stoff geschöpft ist, ist natürlich selbst. Ob ich nun berechtigt bin diesen Theil eines so grossen, als dem nächsten Freundeskreise, dem ich mich anvertraue, pflegt, zur Schatz zu stellen; — diese Frage wird durch die Veröffentlichung unternommen, nicht lange zu entscheiden sein.

Ich glaube nicht dass, ausser der von Dr. F. W. K. MÜLLER herausgegebenen, bisher eine grössere Sammlung samoanischer Erzählungen in vollständiger und unverkürzter Form in einer europäischen Sprache gedruckt wurde.

Einzelne Erzählungen sind von den Missionären, besonders von den englischen die bereits im Jahre 1830 auf Samoa Fuss fassten, und während der sechzig Jahre ihrer Wirksamkeit werthvolle Arbeiten über Sitten und Sprache des Landes publiziert haben, gelegentlich veröffentlicht worden. So z. B. eine Erzählung in der PRATT'schen Grammatik der samoanischen Sprache. Neuerdings hat auch GEORGE TURNER in seinem Buch „Samoa“ als Beilage und Illustrationen zu seinen Sitten-Schilderungen eine ganze Reihe samoan. Geschichten und Erzählungen mitgetheilt, meistens aber nur auszugsweise und wohl nur ganz selten dem Wortlaut nach. Einige der von mir gesammelten Erzählungen habe ich in diesem Werk angetroffen, jedoch wie gesagt in verkürzter Form, Bearbeitung oder Uebersetzung, welche dem Verfasser in seiner Stellung als Missionär geboten erscheinen mochte, vom wissenschaftlichen Standpunkt aus aber nicht zu billigen ist.¹⁾

Betreffs der Uebersetzung ins Deutsche bemerke ich, dass ich mich so weit es irgend nur thunlich war, treu an den samoanischen Wortlaut gehalten habe. Dass ich einige wenige Zusätze die ich für das Verständniss des deutschen Lesers nöthig erachtete, als solche durch Parenthesenzeichen kenntlich gemacht und dass ich schliesslich nun und dann durch Einschaltung von Conjunctionen die Verhältnisse von Sätzen und Satztheilen, die im Texte durch die Tendenz der einfachen samoanischen Syntax coordinirt neben einander gereiht waren, etwas verschoben habe, ohne jedoch im Geringsten den Sinn zu entstellen, dies wird wie ich glaube leichter Lesbarkeit zu Gute kommen.

Die Gesänge, welche sich in den meisten der Märchen finden, und die wirklich im Volksmunde lebendig sind, werden beim Vortrag der Märchen, nach verschiedenen mir sehr monoton erscheinenden einfachen Weisen, mit gedämpfter Stimme gesungen. Ein Versmas oder irgend eine Kunstform im Versbau habe ich mit wenigen Ausnahmen, wo ein bescheidener Endreim sich fand, nicht entdecken können. Wo ein Reim vorhanden war habe ich soweit es anging, versucht in der Uebersetzung ebenfalls Reime anzubringen, im Uebrigen habe ich diese Stücke zwanglos wiedergegeben.

Zu leichterem Verständniss des Inhalts des Folgenden und zu schnellerer Orientierung des Lesers mögen hier noch die folgenden Erläuterungen, soweit sie nicht in dem Texte beigefügten Anmerkungen erledigt werden konnten, ihren Platz finden.

Ohne dem Urtheil der Leser vorgreifen zu wollen, aber auch um irrigen Erwartungen vorzubeugen, bemerke ich zunächst, dass der Genius der samoanischen Dichtung kein Riese ist, kein Geist, der von gewaltigen Fittigen getragen in die Schauer der Unendlichkeit sich wagt oder sicheren Schrittes die lichten Gefilde der Schönheit durchwandelt, kein Zauberer der mit Meisterhand ins volle Menschenleben greift und eine verklarte Welt vor unsern Augen entstehen lässt. Der Genius der samoanischen Dichtung ist ein kleiner nackter brauner muthwilliger Knabe mit nur ganz zarten Ansätzen kleiner, an seine humulische Herkunft gemahnender, Flügel. Urwüchsig und unverfälscht tritt er uns entgegen: frisch und fröhlich lacht er uns an und erzählt was er bei dem kindlichen Volke, bei dem er geboren und aufgewachsen ist, gesehen, gehört und gelernt hat.

¹⁾ Man vergleiche die Nummern 18, 25 und 12 mit der entsprechenden Wiedergabe derselben in Herrn TURNER'S Buch, Seite 109, 216 u. 218.

letzten Stücke, ja bei manchen lässt sich sogar ein richtiger Abschluss und eine Abrundung vermissen. Mit geringer Mühe hätte ich diesem Uebelstande abhelfen können. Dies unterließ indessen aus dem oben bereits erwähnten Grundsatz: den originalen Stoff in der mir entgegengetretenen Gestalt so treu wie möglich wiederzugeben.

Einen weiteren Anspruch auf das Interesse des Lesers dürften die vorliegenden Dichtungen dann wohl deshalb erheben, weil sich in ihnen ein Volksleben widerspiegelt, welches die Weltcivilisation unserer Tage noch wenig berührt hat. Es sind dies Erzählungen aus der Zeit des Pouliuli — der Finsternis, wie sich die Samoaner ausdrücken — also aus der noch gar nicht lange hinter ihnen liegenden Zeit des Heidenthums.

Man wird sich bei der Lecture überzeugen, dass der Einfluss der Missionäre sowie der Kaufleute — wo immer sonst auch die Spuren der Thätigkeit derselben in dieser Inselgruppe sich zeigen mögen — bei der Gestaltung dieser Dichtungen noch nicht zu spüren ist, dass wir es hier noch mit einem ursprünglichen und originellen Monument des samoanischen Volksgeistes zu thun haben, mit einem stilvollen Denkmal dessen Charakter durch fremde Ornamente noch nicht verwischt oder unkenntlich geworden ist. In dieser Erwägung wird der Ethnologe ebenso wie der Anthropologe durch diese Sammlung sich angezogen fühlen.

Der Umstand, das wir es hier mit Poesien zu thun haben aus einer Kulturperiode die zwar nicht chronologisch, aber sachlich noch weit z. B. hinter der homerischen zurückliegt, wird die nähere Prüfung derselben nicht weniger einladend machen.

Und was nun den Kulturzustand anbelangt, der aus diesen samoanischen Phantasien reflectirt, so glaube ich, dass man kaum einen viel ursprünglicheren sich vorzustellen vermag. Bei den allbekannten Schwierigkeiten die sich den Versuchen entgegen gestellt haben, aus dem gegenwärtigen Zustand der Polynesischen Rasse auf deren Vergangenheit zu schliessen, ist es nicht möglich eine Vermuthung darüber aufzustellen wie lange der, von den Europäern auf den polynesischen Inseln vorgefundene Zustand schon gewährt haben mag. Man hat versucht Kulturbilder, ja wohl selbst Kultur-Novellen und Romane über Zeitperioden zu schreiben, welche soweit zurück liegen und so wenig Anhaltspunkte bieten, wie z. B. die Pfahlbautenzeit. Sollte es Jemandem einfallen solche Kulturbilder aus der paradiesischen oder eben nachparadiesischen Zeit zu entwerfen, so dürfte derselbe vielleicht in den vorliegenden samoanischen Phantasieskizzen werthvolle Winke erspähen können.

Die Südsee ist so häufig ein Paradies genannt worden. Der stille Frieden und die farbensatte Schönheit der Landschaft, die Weltabgeschlossenheit der in den blauen Wellen schwimmenden Inseln, die üppige Fruchtbarkeit einer gütigen verschwenderischen Natur, das mutinassliche ehrwürdige Alter des bei den Polynesiern vorgefundenen Kulturzustandes, vor allem aber der Polynesier selbst, rechtfertigen diese Bezeichnung eines irdischen Paradieses. Der Mensch dessen Heimath in diesem Garten Eden liegt und welchen die Noth, die auf diesen begnadeten Inseln noch eine Fremde ist, weder zum Guten noch zum Bösen führen konnte, tritt uns noch in kindlicher Unschuld entgegen. Der Edelmoth und die Güte der sie ernährenden Natur hat sich auch diesem sanften, gastfreien Menschen mitgetheilt. Niedrige Leidenschaften, Geiz und Habsucht und alle aus der bitteren Noth entspringenden Begierden und Laster haben in seiner Brust noch keine Wurzel gefasst.

Die Schönheit seines Körpers ist der klare Abdruck seiner Seele. Von den Leidenschaften scheint die Liebe allein sich seiner bemächtigt zu haben. Die Liebe ist die Alles absorbirende Leidenschaft — die Liebe, allerdings mit ihrem Schatten, dem Hass und

Allerdings bringt sie dies oft, wenn sie mit ihren Speeren auf den Fischfang ausgehen, bis zum Halse ins Wasser. Fern, dem Horizont nahe, sieht man die weissen Wogenkämme der Brandung, dort wo das Riff aufhört und die Wogen der See sich überschlagen. Wenn es ganz still ist, besonders also des Nachts, hört man ganz deutlich das ferne Getöse dieser Brandung. Dahinten, auf der blauen tiefen See ziehen die weissen Segel der grossen Schiffe der Fremden vorüber. Soweit das Riff geht hat die See bei stillem Wetter einen hellgrünen Schimmer, der oft bei Abendbeleuchtung eine prachtvolle smaragdene Färbung erhält. Auf diesem Riffwasser schwimmen die kleinen Fischerkähne hin und wider und die von den Weissen eingeführten Ruder- und Segelböte.

Am Ufer eben oberhalb der Hochwasserlinie, in den Schatten der Kokospalmen gezogen, liegen grössere und kleinere Fischerkähne: Gruppen fröhlicher jubelnder Kinder, mit glänzend schwarzen lustigen Augen, treiben zwischen den Kähnen ihre Spiele und wetteifern mit einer Schaar klaffender, ruppiger Hunde im Lärmen und in ausgelassenstem Herumtollen. Dann kommen nach und nach die Fischer heim und ziehen, von den Kindern mit Freude begrüsst, ihre Kähne ans Ufer und tragen Speere und Ruder und die gefangenen Fische in ihre Hütten. Auch einzelne Frauen und junge Mädchen, die nahe dem Ufer nach Krabben und dem geschätzten „Boche de mer“ gefischt, kehren jetzt heim ¹⁾.

In den geräumigen, sauber gehaltenen Häusern, welche eigentlich nur aus einem ovalen und sehr kunstvoll konstruirten Dach bestehen, das auf einem grossen Mittelpfeiler und einer Anzahl von mannshohen Seitenpfosten ruht, wurden sie bereits erwartet. Die alten Leute und die Mütter mit ihren Säuglingen begrüssen die Ankömmlinge und mustern den Inhalt der Fischkörbe.

Die Arbeiten, welche die im Hause Zurückgebliebenen den Morgen hindurch beschäftigt, werden bei Seite gelegt. Ein alter Mann rollt bedächtig sein Knäuel Kokosfaserzwirn zusammen, welches er am Morgen sorgfältig geflochten: die Frauen falten die Siapostoffe zusammen, welche sie aus den langen zerklopften Streifen der Borke des Maulbeerbaumes bereiten und vermöge eines eigenthümlichen mechanischen Processes mit allerhand farbigen Mustern bedrucken. Junge Leute kehren von den Pflanzungen im Gebirge zurück, mit einer schweren Last Taro und Kokosnüssen, die sie in grossen, von Kokosblättern geflochtenen Körben herbeischleppen. Andere, welche auf die Jagd gegangen, legen mit zufriedenerm Stolze ihre Jagdbeute, die schmackhaften grossen Tauben auf den Estrich. Dann gehen einige der Männer in das etwas seitwärts gelegene Kochhaus, um in dem in den Boden gegrabenen Ofenloch, vermittelst glühender Steine die Speisen für den Tag zu bereiten.

So wirken und schaffen die Mitglieder der einzelnen Familien, welche in einem Hause zusammenwohnen und gemeinschaftlich für alle ihre Bedürfnisse sorgen, friedlich und freundlich einander unterstützend, zusammen und der nachdenkliche Fremde, welcher vielleicht gerade in ihrer Mitte bei ihnen zu Gaste sitzt, hat Gelegenheit das interessante Schauspiel einer communistischen Gemeinde zu geniessen und zu studiren. ²⁾

¹⁾ Eine gute wahrheitsgetreue Schilderung des täglichen Lebens der Samoaner im „Globus“, herausgegeben von Dr. RICHARD KIEPERT, 47 Band 1885, pg. 70 und 86: „Aus dem samoanischen Familienleben“ von J. S. KURARY.

²⁾ Ueber Kommunismus sagt E. B. TYLOR in seiner Vorrede zu SAMOA VON GEORGE TURNER: „Political theorists among us have been speculating about communism: but the Samoans, like other peoples, near the same level of culture, have for ages been living it. Among them might be, and perhaps in some measure still may be seen practical common property, where each may freely borrow another's boat or tools or clothes, and live as long as he pleases freely in any house of a clansman. Here is a people who

Die Zeit bis zur Märzzeit war für die Saneamsen eine
 Einmüdigkeit, die in Meinen, in der die Saneamsen einen
 ehrenvollen Anteil der Juchtrien, die in der Saneamsen
 Haushalt.

Es wurde hier zu weit, die Saneamsen, die
 genaue Beschreibung der Saneamsen, die Saneamsen,
 Im Vorübergehen soll hier aber, die Saneamsen,
 welches sich häufig in Saneamsen, die Saneamsen,
 wiederholt worden ist, Protokoll, die Saneamsen.

Es ist eine anberaumte, die Saneamsen, die Saneamsen,
 seien. Ein jeder welcher Gegenstand, die Saneamsen,
 samer, Tabak, etc. in ihnen, die Saneamsen,
 eine Vereinnahmung ist. Ihre Saneamsen, die Saneamsen,
 milde Freigebigkeit des Klimas, welches Saneamsen,
 und lassen ihnen Musse genug, die Saneamsen,
 Tanz und Gesang. In diesen Umständen, die Saneamsen,
 dieser Volkerstamme, welches Saneamsen, die Saneamsen,
 erfüllen könnte.

Vornehmheit ihre Charakter, die Saneamsen, die Saneamsen,
 Konsequenzen dieser gäokischen Umstände.

Die Polynesier sind unter den Völkern, die Saneamsen,
 Vorfahren. Sie bedürfen keiner grossen Anstrengungen, um die Saneamsen,
 Weise zu erlassen und zu gemessen, die Saneamsen, die Saneamsen.

Wer wollte diese bevorzugten Ländern, die Saneamsen,
 liches Erdendoes gemessen?

Auch hinsichtlich der Ausstattung ihrer Muse, die Saneamsen,
 liches geben, sondern müssen uns darauf, die Saneamsen,
 hinzuweisen; insbesondere, die Saneamsen, die Saneamsen,
 der Kinder wie der Erwachsenen, die Saneamsen,
 Erzählungen der Saneamsen, mit welchem, die Saneamsen,
 mitgetheilt werden.

Die folgende Märchensammlung, die Saneamsen, die Saneamsen,
 schaft, einen Beitrag und eine, die Saneamsen, die Saneamsen.

Falls diese Arbeit auch nur am, die Saneamsen, die Saneamsen,
 Saneamsen Volksstammes zu, die Saneamsen, die Saneamsen.

hear what women, that men, the wife, the child,
 and desire the Saneamsen, the Saneamsen, the Saneamsen,
 unprofitable and progress is, the Saneamsen, the Saneamsen,
 of workers and elders."

I.

O le tuagane ma ona tuafafine
e to'o lua. (O le Fagogo).

O Taifofaui ma Ongafau la lena, ona fanau lea o sia la tama o le teine Sinafagafata, ona toe fanau lea o Sinalagi, ona toe fanau lea o le tama O le Maluosamoa.

Ia ona no lava lea le isi aso, ona sau lea o le fuatai o Tuifiti, i le tuagane o Sinafagafata, ma Sinalagi, O le Maluosamoa, i'o tiele nau teine i luga o le afata.

Ona momoe ifo lava o le teine matua o Sinafagafata.

Ona fa'atū lea i le Maluosamoa, „paga lea o le fuatai o le sa'u ma'ū'ū'.

Ona fa'atū lea o le Maluosamoa.

„Se fa'atū a fa'ū? ona fa'atū lea o Sinafagafata. „Tafua, on le masalo o le fuatai a Tuifiti", ona fa'atū lea o le Maluosamoa, „o fa'atū ai la Sinalagi? "

Ona fa'atū lea o Sinafagafata. „O le la le i luga le ma'ū'ū'". Ona momoe ifo lava lea o Sinafagafata i le Sinalagi, afai ma'ū'ū' le ta tuagane: O le Maluosamoa ta lea i luga le i luga le te nonote ma'ū'ū' o lea alu i le tana ma'ū'ū'.

Ona fa'atū lea o Sinalagi: „io ma lelei lava", ona o le lava ona i luga. Ona fa'atū lava lea o Lavava o le tana o le Pupaui, ma le *Tūfū'afū'afū'*, ma lona Selupai, ma lona Ua, ma, selaseli lona *fa'amalamala*.

Ona alu ifo lava lea O le Maluosamoa o tu a'e le atali, o Pua'i, o lona igoa, O le Toa.

Ona fa'atū lea O le Maluosamoa, „atūlofa alii ua".

„A fa'atū lea lelei" o le tūle lea A le toa.

Ona o'ose atū lea lava lea O le Maluosamoa, ona tūle lea lava lea i lona Utogi sa'ū'ū', ona latou lea lava lea O le toa ma malū.

Ona alu lea lava lea o le fuatai a Tuifiti, ua vaivai. Ia ona momoe ifo lava lea O le Maluosamoa i ma'ū'ū' o'ose lava o tau fa'atū a'e lava. Vaia a'e o fa'atū le Maluosamoa ona toe fiafia lea lea. Ia ona no'ose fa'atū lea o sia latou aiga o mau lava teine i le la lea ma'ū'ū' le Maluosamoa i lona fa'atū.

Ona no'ose lea i le isi aso vaia atū teine o sau le fuatai a Tuifiti, ona momoe ifo fa'atū lea i lalo i Sinalagi i le Maluosamoa. „paga lea! o le fuatai a Tuifiti o le la le sa'u ma'ū'ū'". Ona fa'atū lea O le Maluosamoa. „Sa'ū'ū' ma'ū'ū' ula" ona nofo lea o

Die Kämpfe des Lemaluosamoa.

TAIFOFAUI und ONGAFAU hatten drei Kinder, zwei Töchter, SINAFAGAFATA und SINALAGI, und einen Sohn welchen sie LEMALUOSAMOA nannten, welches soviel bedeutet wie „der Schatten von Samoa".

Eines Tages erschien in Samoa eine Kriegsflotte, welche dem TUIFITI, dem König von Fiji gehörte. Die beiden Schwestern SINAFAGAFATA und SINALAGI ruhten gerade in ihrem Hause auf ihren erhöhten Sitzen als die Flotte in Sicht kam.

Da eilte die ältere Schwester zu dem Hause ihres Bruders und rief aus:

„Ach, lieber, sieh aus nach dem Meere, da segelt eine Kriegsflotte heran".

„Welche Kriegsflotte ist es denn?" fragte ihr Bruder.

Ich weiss es nicht, sagte SINAFAGAFATA, ich glaube aber es sind TUIFITI'S Schiffe! Dann fragte LEMALUOSAMOA nach ihrer Schwester SINALAGI.

„Sie ruht oben im Hause", sagte das Mädchen, lief zu ihrer Schwester und sagte ihr:

„Unser Bruder will dass du mit mir hinunter in sein Haus kommst während er mit TUIFITI kämpfen muss.

„Das ist recht!" sagte SINALAGI, und so gingen die beiden Schwestern nach und brachten ihrem Bruder den schwarz gefärbten Lendengurt und den Halsschmuck und den Kamm um sein schattenvolles Haar zu kammern.

Dann ging er nach dem Strande wo TUIFITI'S Sohn, LE TOA, auf ihn wartete.

Und LEMALUOSAMOA redete ihm an: „Sei gegrüsst, Hauptling, wann..."

„O schweig still!" unterbrach ihn LE TOA.

Da aber stürzte sich LEMALUOSAMOA auf ihn mit geschwungener Kriegskeule und erschlug ihn auf der Stelle.

Entnuthigt segelte die Kriegsflotte von dannen, LEMALUOSAMOA begab sich aber zu seinen weinenden Schwestern, die erst bei seinem Anblick wieder froh wurden. Und nun lebten sie nach wie vor glücklich und zufrieden mit einander.

Eine Zeit nachher, — die Mädchen ruhten wieder auf ihren erhöhten Sitzen in ihrem Hause, und schauten aufs Meer hinaus, — erschien eine andere Kriegsflotte, welche dem TUFOFOA, dem König von Tonga, gehörte. Da eilte die jüngere Schwester zu

Situação de emergência, a situação de emergência
 foi declarada em 1998.

— Já houve alguma situação de
 emergência declarada em
 fevereiro de 2014? —
 Não, não houve nenhuma situação
 de emergência declarada.

— A declaração de emergência
 ocorreu em fevereiro de 2014.
 Já houve alguma situação de
 emergência declarada em
 fevereiro de 2014? —
 Não, não houve nenhuma situação de
 emergência declarada em fevereiro de 2014.

— O que mudou depois disso? Mas
 não foi declarado nenhuma situação de
 emergência em fevereiro de 2014.
 Não houve nenhuma situação de
 emergência declarada em fevereiro de 2014.

— E depois disso, em fevereiro de 2014,
 não houve nenhuma situação de
 emergência declarada em fevereiro de 2014.

— O que mudou depois disso? Mas
 não houve nenhuma situação de
 emergência declarada em fevereiro de 2014.

— O que mudou depois disso? Mas
 não houve nenhuma situação de
 emergência declarada em fevereiro de 2014.

— O que mudou depois disso? Mas
 não houve nenhuma situação de
 emergência declarada em fevereiro de 2014.
 Não houve nenhuma situação de
 emergência declarada em fevereiro de 2014.
 Não houve nenhuma situação de
 emergência declarada em fevereiro de 2014.

— O que mudou depois disso? Mas
 não houve nenhuma situação de
 emergência declarada em fevereiro de 2014.

— O que mudou depois disso? Mas
 não houve nenhuma situação de
 emergência declarada em fevereiro de 2014.
 Não houve nenhuma situação de
 emergência declarada em fevereiro de 2014.
 Não houve nenhuma situação de
 emergência declarada em fevereiro de 2014.

— O que mudou depois disso? Mas
 não houve nenhuma situação de
 emergência declarada em fevereiro de 2014.
 Não houve nenhuma situação de
 emergência declarada em fevereiro de 2014.
 Não houve nenhuma situação de
 emergência declarada em fevereiro de 2014.

Ona tele lava lea o le lupo ma talai ia Savavau ia 'upu a Tigilau. Ona faoe'e lea lava lea o le fua a Savavau ma atu i le nu'u O le Maluosamoa, ma ona tuafale a Sinafagafuta le teine matua ma Sinalagi le tele itutu. Ona sau lava lea o le fua a Savavau ona fai lava lea O le Maluosamoa ma latau tu'u.

(von CAECILIA ANAE, Juni 1890).

II.

O le Fagogo i le auso e to'o fā.

O Malai, ma Pone, ma Manaia ma Auleaga.

Ona 'a'o lava lea i le isi aso ona alu ane lava lea i o latou luma fale o le malaga. O teine e toatolu ma sieloton tama.

Ona fai atu lea a „Auleaga” 'au'e si malaga.

Ona fai atu lea a Pone, „o fea oi ai?”

Ona tui atu lea a „Auleaga, aea lae lei ane”. Ona fai atu lea o Manaia, „Vala'au e o mai „ona vala'au lava lea e Auleaga”.

„Afe mai si outou malaga” — „a faalologo se” o le upu lea Malau „e to' tautala lava o'e le mea leaga 'a'o fea oi ai ia Manaia”.

Ona tui loa 'a'o lava lea i luga. Ma tago atu ia Pone o na teteva lava lea, i uta i le vao.

Ona po lava lea o lena aso ua le 'a'ai lava nai tama ma nao le momoe lava. Ia ona 'a'o lava lea, ona alausu lava lea ole malaga a nai tama. Savali, savali, savali lava lea ona tau atu lava lea i fale pala ua liu laupapa ma lefulefu.

Ia savali lava nai lama ia toe tau atu i le fale na pala ae nao pou o tutu mai.

Ia ona fai atu lea o Auleaga: „ta no nofo ia iona? ona fai atu lea o Pone aua faamalosi pea ua laia ona ta ilemu”.

Ia savali, savali, ia ona tau lea i fale o rai afi e le pepe ona fai atu lea o Auleaga, ta nonofo ia iing? Ona fai atu lea o Pone 'aua ta o pea ia savali, savali ona tau atu lava lea i le tupua aulo o taatia mai i le ae ala.

„meines Titels. Bringe auch meine Schwester SIXA-LE'U'UNI hierher!”

So flog denn die Taube nach SAVAVAU, dem Lande des TIGILAU, und überbrachte dessen Befehle. Da segelte die Flotte von Savavau nach dem Lande des LEMALUOSAMOA und semte beiden Schwestern und machte den LEMALUOSAMOA zu ihrem Herrscher.

Die Gründung eines Zauberreichs.

Da waren einmal vier Brüder, die hießen MALAU, PONE, MANAIA und 'AULEANGA.

Die sassen eines Tages in ihrem Hause als eine Gesellschaft von Wanderern vorbeikam: drei Schwestern mit ihrem Vater.

„Oh, sagte 'AULEANGA, da kommen Reisende!”

„Wo sind sie?” fragte PONE.

„Da gehen sie ja vorbei,” sagte 'AULEANGA. Und MANAIA sagte: „Rufe sie doch herein!” Darauf rief 'AULEANGA sie herein. „Kommt doch herein, ihr Wanderer!” sagte er.

„Ach, halte deinen Mund, rief MALAU, der älteste Bruder, was hast du hier zu reden, du hassliches Ding: wo ist MANAIA?”

Kaum waren diese gehässigen Worte gefallen, als PONE sich entrüstet erhob, seinen jüngsten Bruder, den er sehr lieb hatte, bei der Hand nahm und mit ihm landeinwärts dem Walde zugin.

Als die Nacht hereinbrach legten sie sich im Walde zum Schlafen nieder, ohne an diesem Tage irgend etwas gegessen zu haben. Bei Tagesgrauen machten sie sich wieder auf den Weg und wanderten und wanderten bis sie an die zerfallenen Trümmer eines Hauses gelangten.

Und weiter wanderten die Knaben bis zu den Ruinen eines andern Hauses; da standen nur noch die Hauptpfosten.

Da sagte 'AULEANGA zu seinem Bruder: „Wollen wir hier nicht lieber bleiben?” „Nein, sagte dieser, bleibe stark, wir werden bald an einem guten Ruheplatz angelangt sein!” Und wieder wanderten sie und wanderten sie bis sie endlich zu einem leeren Hause kamen, wo das Feuer noch in der Feuerstelle glimmte.

Da fragte 'AULEANGA wieder: „Wollen wir hier nicht ausruhen?” PONE aber sagte Nein, lass uns weiter marschiren!”

Da wanderten sie wieder weiter und weiter als sie plötzlich ein goldenes Idol fanden, welches auf dem Wege lag.

Omia fa'atū e va'a A'ua'aga, o'ua' fa'atū e
atu le u'a' e Pōne, o'ua' fa'atū e
to'ua' o'ua' fa'atū e.

Omia pānō fa'atū e Pōne, o'ua' fa'atū e
atu le u'a' e Pōne, o'ua' fa'atū e
mātā e' le tū o'ua' fa'atū e Pōne, o'ua' fa'atū e
le tū o'ua' fa'atū e.

Omia fa'atū e va'a Pōne, o'ua' fa'atū e
tū o'ua' fa'atū e.

Omia fa'atū e va'a le va'e o'ua' fa'atū e
o'ua' e' adē ma' adē tū o'ua' fa'atū e Pōne, o'ua' fa'atū e
fa'apea ma' o'ua' Pōne, ma' A'ua'aga, o'ua' fa'atū e
tū o'ua' fa'atū e Pōne, ma' A'ua'aga, o'ua' fa'atū e
a' Pōne, ma' A'ua'aga, o'ua' fa'atū e
gō'ua' o'ua' fa'atū e.

Vai'atū e' tū o'ua' fa'atū e Pōne, o'ua' fa'atū e
o'ua' fa'atū e Pōne, o'ua' fa'atū e
o'ua' fa'atū e Pōne, o'ua' fa'atū e
paga le va'e o'ua' fa'atū e Pōne, o'ua' fa'atū e
A'ua'aga.

Omia fa'atū e va'a ma' fa'atū e Pōne, o'ua' fa'atū e
o'ua' fa'atū e Pōne, o'ua' fa'atū e
latō'ua' o'ua' fa'atū e Pōne, o'ua' fa'atū e
le o'ua' fa'atū e Pōne, ma' A'ua'aga, o'ua' fa'atū e
le o'ua' fa'atū e va'a'.

Omia fa'atū e va'a ma' fa'atū e Pōne, o'ua' fa'atū e
o'ua' fa'atū e Pōne, o'ua' fa'atū e
latō'ua' o'ua' fa'atū e Pōne, o'ua' fa'atū e
le o'ua' fa'atū e Pōne, ma' A'ua'aga, o'ua' fa'atū e
le o'ua' fa'atū e va'a'.

E' fa'atū e' tū o'ua' fa'atū e Pōne, o'ua' fa'atū e
o'ua' fa'atū e Pōne, o'ua' fa'atū e
latō'ua' o'ua' fa'atū e Pōne, o'ua' fa'atū e
le o'ua' fa'atū e Pōne, ma' A'ua'aga, o'ua' fa'atū e
le o'ua' fa'atū e va'a'.

— O'ua' fa'atū e va'a, A'ua'aga, 1890.

III.

O'ua' fa'atū e va'a ma' fa'atū e Pōne, o'ua' fa'atū e
le o'ua' fa'atū e Pōne, ma' A'ua'aga, o'ua' fa'atū e
le o'ua' fa'atū e va'a'.

— O'ua' fa'atū e va'a, A'ua'aga, 1890.

O'ua' fa'atū e va'a ma' fa'atū e Pōne, o'ua' fa'atū e
le o'ua' fa'atū e Pōne, ma' A'ua'aga, o'ua' fa'atū e
le o'ua' fa'atū e va'a'.

— O'ua' fa'atū e va'a, A'ua'aga, 1890.

toe fanau o le Tetea IV, toe fanau o le Tetea VII, toe fanau o le Tetea VIII, toe fanau o le Tetea IX, toe fanau o le Tetea X. Ona toe fanau le o Sina tatau.

Ia ona 'ole lava lea i le isi aso, ona fai atu lea o matua „funa e, Tetea ma Sina“, „O“ ole tali mai lea a le te.

Ona fai atu lea o Vi ma Vo: „O outou toe te tofa tele 'ole Sina e toe tasi. Ia outou alofa lava ia Sina o le fa' fa' mel mo outou taupon o ina fai sina ona fata, e nonofo nonofo ai. E fai ia i outou taulaga. A a lava nei mea ma'afilia le manava o Sina ia outou tasi fa'ole'i lava i ai. Ma ia aua lava tou te r'a'ia, ma te iloa 'ole lava pe'a ma oti ia outou tasi lava ina upu. O le'a ma oti.“

Ia ona oti lava lea, oi na leaga lava le taufai tagi ia le Autetea ma sio latou, uso o Sina.

Ona o lava lea o isi teine fai ane le 'aitagi 'ae o isi i le tala ane siapo ma le toga ma le sina. Ia ona o ane foi lea ia o le nu'u, ona ave lea ia o mea ia ma tali foi toga.

Ona 'ole lava lea i le isi aso ua aga leaga le Autetea ia Sina, ua fai fa' lea gaina lava ia Sina. Ua le alofa lava ia, ua le fa'ia foi Sina mo latou taupon. Ua sofai foi i lalo, le fata o Sina, ua le toe fai foi ni sua a Sina, ua mea ma'afilia pea le alo o Sina. Ua le tasi foi fa'ole'i ia Sina, ia ma ua ita foi ia Sina. Ua le tasi lava i sina upu laitiiti lava, a Vi ma Vo.

Ia ona o'ole lava lea i le isi aso, ona manatu lea o le Tetea matua, e lelei pe'a fa'atō ia Sina i se mea, pe lelei pe'a fasi oti ia Sina.

Ona fai atu lea o le Tetea matua, „funa IX“, ona fai mai lea o Tetea IX, 'ole lea 'ea Tetea I.

„Ona fai mai lea o Tetea I“ o ia ina ta'e'ele ma Sina. Ia ona o lava lea o Tetea IX e ta'e 'ele ma Sina.

Ona fai atu lea o Tetea I: „O mai ia pe'a fa'apefa nei se togatiti e fai ia Sina“, ona ita'i atu lea o isi teine: „Ei pe'a fasi oti, ona fai atu lea o Tetea X:“ Aua le fasi oti ina sio taton uso, e lave foi ia taton i se uso, 'ae ana le fasi, pe'a o lea sina ana mea na fai mai ia i taton. A'ua talou soli foi polo-a'iga a o taton matua, ia s'e'i aua foi le fasi oti ina sio taton uso, taton te iloa lava so taton malaia.“

jüngste, welche SINA hiess und keine Albino war.

Eines Tages sagten die Eltern: „Ihr Mädchen, ihr Albinos und SINA!“ und alle antworteten: „Hier“.

Da sprachen Vi und Vo: „Da sind viele von euch „Albinos, da ist aber nur eine einzige SINA. Ihr müsst SINA lieb haben und sie zur repräsentirenden Jungfrau der Familie machen; zu eurer *Taupo*. Ihr müsst ihr einen erhöhten Sitz herichten, um darauf zu ruhen. Ihr müsst sie bedienen und mit Allem versehen. Ihr dürft SINA keine kalten Speisen essen lassen und sollt sie gut pflegen. Streitet und zankt auch nicht mit ihr. Vergesst diese Befehle nicht, denn wir beide müssen jetzt sterben!“

Da starben Vi und Vo, und die Albinos und ihre Schwester SINA weinten bitterlich.

Dann gingen einige von den Mädchen aus um Sachen zum Essen für die Bestattungsfeier zu holen, andere aber öffneten die Pakete, in welchen sie ihre Siapo-Stoffe, ihre feinen Ietoga- und Iesina-Matten aufbewahrten. Als dann die Leute aus der Umgegend zum Begräbnis kamen, gaben sie ihnen zu essen und machten ihnen Geschenke von Siapo-Stoffen und feinen Matten.

Da nun aber die meisten der Albinos ihre Schwester SINA nicht leiden konnten, so fingen sie bald an unfreundlich gegen sie zu sein und sie schlecht zu behandeln. Sie behandelten sie keineswegs wie die repräsentirende Jungfrau der Familie, sie zerbrachen ihren Ehrensitz; sie bedienten sie nicht und versorgten sie mit Nichts; sie kochten nicht für sie und SINA'S Magen war kalt weil er keine warme Nahrung mehr erhielt; sie pflegten sie überhaupt nicht und stritten und zankten mit ihr. Sie kümmerten sich um keinen der Befehle von Vi und Vo.

Dann kam ein Tag da die älteste TETEa darüber nachsann ob es nicht besser sei SINA auf irgend eine Weise los zu werden oder sie gar zu ermorden.

Und die älteste TETEa rief daher: „Du Mädchen Nummer Neun!“ „Hier“, war die Antwort, „was willst du?“

„Gehe mit SINA zum Baden!“ sagte die älteste Schwester. Und so gingen SINA und die neunte TETEa fort um zu baden.

„Jetzt kommt, sagte die älteste TETEa, und lasst uns überlegen was wir mit der SINA anfangen wollen!“ Da sagten einige von den andern Mädchen: „Wie war's, wenn wir sie umbringen würden?“ Die jüngste Schwester aber rief aus: „Ihr dürft unsere Schwester nicht ermorden; sie mochte uns einmal noch von grossem Nutzen sein; todtet sie nicht, denn sie hat uns nichts Uebles gethan. Wir

„A faalologo ia lou gutu, he lelei lava o fa'avae ia i taton o le a matou,” o le upu lea a Tetea III.

„Oua tugi tagi lava lea o Tetea X, ma fa'apea.”
„Aue Vi o, ma Vo o mana lava lena ma se o'u nso o Sina, lena lava le futu leaga ma o le Autetea.”

O i na leaga lava le ita o le Autetea ia Tetea X.

Ia oia i'u lava lea o le fonu a le Autetea, o lea o e faase'e i le Palapapa.

Oua va'iti atu lea i'u o ma le ta'olegi a Sina, ma Tetea IX. Fa'alogo ma Sina o tugi atu ia Tetea X, oia fa'apea lava lea o Sina, ma o Tetea X le la le tagi ma.” ta'alogo atu ia Tetea IX o tugi ma. Oua ta'ufa'ataga lava lea o Sina, ma Tetea IX. Oua o'o atu lea lava lea i luma ta'ele, oia i'u lea ma lava lea o Tetea I, ma fa'i ma: „Taton faase'e ane ia i le Palasese'e,” oia i'iti atu lea o Tetea II, ma leteti lava, mo atu ia.”

Ia oia o lava i le faase'e i le Palasese'e, oia fa'apea atu lea lava lea o Tetea III: „Ahi ane ia Sina ma faase'e mumanua ane.”

Oua fa'apea lea a Sina: „Paga siula ou te le iloa lava lea mea, sei atu ane se isi ma fa'avae i'u ma. Ou te le iloa lava faase'e.”

Oua fa'itu atu lea o Tetea I: „E le mafai oia mumanua o se isi ia telea, ma ou te fe'efe'i ma vaega he taton maia.”

Ia ua lea nei se isi ma te talia le 'upu a Tetea I.

Oua ose lea atu lava lea o Tetea I; ma Tetea II, oia tu'ele lea lava lea i lalo o Sina i le Palasese'e; oia ose lea atu lava lea o Tetea IX, tee ose atu ia Tetea X, oia muniti fa'atasi lava lea o le Palasese'e.

Ua leaga lava le tau fa'i tagi o le Autetea, ma alofa ia Tetea IX, ma Tetea X.

Oua o lava lea i tai ua fiafia ma ua oti o Sina.

E u i'fo o latou tui, he felele ane ia maia o teine. I le tee tasi ae i luga. Oua fa'apea atu lea o Vi: „O lea le mea ua e fa'apea ai?”

9 „glitschen”.

ma i'fo o latou tui, he felele ane ia maia o teine. I le tee tasi ae i luga. Oua fa'apea atu lea o Vi: „O lea le mea ua e fa'apea ai?”
Ua leaga lava le tau fa'i tagi o le Autetea, ma alofa ia Tetea IX, ma Tetea X.

„A faalologo ia lou gutu, he lelei lava o fa'avae ia i taton o le a matou,” o le upu lea a Tetea III.

„Oua tugi tagi lava lea o Tetea X, ma fa'apea.”
„Aue Vi o, ma Vo o mana lava lena ma se o'u nso o Sina, lena lava le futu leaga ma o le Autetea.”

O i na leaga lava le ita o le Autetea ia Tetea X.

Ia oia i'u lava lea o le fonu a le Autetea, o lea o e faase'e i le Palapapa.

Oua va'iti atu lea i'u o ma le ta'olegi a Sina, ma Tetea IX. Fa'alogo ma Sina o tugi atu ia Tetea X, oia fa'apea lava lea o Sina, ma o Tetea X le la le tagi ma.” ta'alogo atu ia Tetea IX o tugi ma. Oua ta'ufa'ataga lava lea o Sina, ma Tetea IX. Oua o'o atu lea lava lea i luma ta'ele, oia i'u lea ma lava lea o Tetea I, ma fa'i ma: „Taton faase'e ane ia i le Palasese'e,” oia i'iti atu lea o Tetea II, ma leteti lava, mo atu ia.”

Ia oia o lava i le faase'e i le Palasese'e, oia fa'apea atu lea lava lea o Tetea III: „Ahi ane ia Sina ma faase'e mumanua ane.”

Oua fa'apea lea a Sina: „Paga siula ou te le iloa lava lea mea, sei atu ane se isi ma fa'avae i'u ma. Ou te le iloa lava faase'e.”

Oua fa'itu atu lea o Tetea I: „E le mafai oia mumanua o se isi ia telea, ma ou te fe'efe'i ma vaega he taton maia.”

Ia ua lea nei se isi ma te talia le 'upu a Tetea I.

Oua ose lea atu lava lea o Tetea I; ma Tetea II, oia tu'ele lea lava lea i lalo o Sina i le Palasese'e; oia ose lea atu lava lea o Tetea IX, tee ose atu ia Tetea X, oia muniti fa'atasi lava lea o le Palasese'e.

Ua leaga lava le tau fa'i tagi o le Autetea, ma alofa ia Tetea IX, ma Tetea X.

Oua o lava lea i tai ua fiafia ma ua oti o Sina.

E u i'fo o latou tui, he felele ane ia maia o teine. I le tee tasi ae i luga. Oua fa'apea atu lea o Vi: „O lea le mea ua e fa'apea ai?”

9 „glitschen”.

Ona fai atu lea o SINA, le au ua aga leaguna 'e o ma'e' usi, na ua le mafai ona o ai o Tetea X, ma Tetea IX ma la feso'oi ma'ia ia te a'u, matou te o'i fa'atasi ai lava ma a'u. Ia lela ua'o na fiafia fai a le' o' ai le' o' ai." "

Ona fai atu lava lea o VI, ma VO, ia o ma'i fua'ina ta'ou o. Ona fai atu lea o teine. „Io, ua lebi!”

Ia ona o lava lea, SAVALI, SAVALI lava lea, ona tau atu lava lea i le toga Tetaumago. Ona tu'u ai lea o Tetea X, ma Tetea IX, ma SINA.

„Ae o i la'ua i tai i le faleva'a o le a'u o Tuialemu.

Ona o'o lava lea i le ta'ao, ua leaga nei manu le tau fa' vado, ua vado gatai, vado ga'uta. Ua leaga lava manu ia pepe.”

Ona fa'apea atu lea a Tuialemu: „S'ei o lava Tuiaatamai ma Tuivalea, S'ei oulua asia gatai, ma ga'uta, ua leaga lava manu a pepe.”

Ia ona alu 'ae o Tuivalea i ga'uta, 'ae alu 'ae Tuiaatamai i gatai. Ona savali lava lea o Tuivale tau atu lava lea i teine o taatitia mai.

Ona fa'apea lava lea a Tuivalea, pe'a na to'ia, pe 'ata, pe tagi, a' ata o le tagata, a tagi o le 'aitu.

Ia ona tago loa lava lea o Tuivalea i le togi SINA, togi Tetea X, i le togi ma Tetea IX. Ona nonofo a'e loa lava i luga o teine, ma toe, ma fa'apea; Aue o le vade a Tuialemu, Tuivalea, ma toe lava teine i le vade.

Ona momo'e ifo lava lea i tai o Tuivalea, 'ae alu 'ae foi ia Tuiaatamai ma lana ia tala, o VI ma VO. E momo'e a'e foi Tuivalea ma lona tala o Sinatalau, ma Tetea X ma Tetea IX, ia Tuialemu.

Ia ona fai atu loa lea o Tuialemu, ia oulua vave atu lava e'a'ami ia VI ma VO. Ona o ifo lava lea i uta ona fai atu lea o Tuialemu: „O lea le mea ua oulua nonofo ai i le afokau, 'ae le o mai i fale.” Ona fa'apea atu lea o VI ma VO: „E tusa lava, e le afaina.”

Ia ona fai atu lea o Tuialemu: „Tuiaatamai, ma Tuivalea toe o ina 'a'ami Sinatalau, ma Tetea X, ma Tetea IX.” Ia ona o foi lea o Tuiaatamai ma Tuivalea, ona o ma'i lea o SINA ma Tetea X, ma Tetea IX.

Ona fai atu lea o Tuialemu: O lea le mea ua outou

„Ach, sagte SINA, ich wurde so schlecht von meinen Schwestern behandelt; nur die neunte und die jüngste TETEa liebten nicht zu den Schwestern, sondern sie sind mit mir in den Sumpf gesprungen um mit mir zu sterben. Die andern aber sind da hinunter gegangen, sie freuen sich sehr, weil sie „glauben, dass ich todt sei.”

VI und VO aber sagten: „Kommt jetzt ihr Mädchen, wir wollen fortgehen”, und die Mädchen sagten: „Es ist gut, wir kommen!”

Dann brachen sie auf und wanderten und wanderten bis sie zu einer Gruppe von *Tetaumango*-Bäumen gelangten. Dort blieben die jüngste und die neunte TETEa und auch SINA.

Die beiden Eltern gingen aber nach dem Strande zu und traten in ein Haus des Hauptlings TUIALEMU, welches aus gewöhnlichem Bauholz hergestellt war.

Als dann der Morgen anbrach war der Gesang der Vogel voller Angst, am Strande sowohl wie in den Bergen.

Es war als ob die Vogel sterben wollten.

Da sagte TUIALEMU zu seinen Söhnen: „Du TUIATAMAI und du TUIVALEA geht und seht im Gebirge und am Meere nach den Vögeln, weshalb sie so „angstvoll singen!”

Und TUIVALEA ging in die Berge und TUIATAMAI ging an den Meeresstrand. TUIVALEA wanderte fort und fort bis er endlich den Platz erreichte wo die Mädchen sich gelagert hatten.

Er dachte wenn die Mädchen lachten im Falle er sie mit einem Stein werfen würde, so seien es lebendige Menschen, würden sie aber schreien so müssten es Gespenster sein.

So warf er einen Stein auf SINA und einen auf die neunte und einen auf die jüngste TETEa. Da setzten sich die Mädchen aufrecht und riefen: „Ach, seht da ist ja TUIVALEA, des TUIALEMU's narischer Sohn!” und dann lachten sie alle ihm tüchtig aus.

Da lief TUIVALEA wieder bergab und TUIATAMAI bergauf um dem TUIALEMU Nachricht zu bringen von VI und VO und von den drei Mädchen.

Und TUIALEMU sagte zu seinen beiden Söhnen: „Jetzt geht und holt SINA und ihre beiden Schwestern”. Als die Mädchen darauf kamen fragte er sie: „Warum kommt ihr denn nicht in's Haus?” „Ach das thut nichts”, sagten sie, „das ist gleichgültig!”

Darauf sagte TUIALEMU zu seinen Söhnen: „Nun geht und holt VI und VO”. Auch diese fragte er: „Warum „kommt ihr denn nicht in's Haus sondern sitzt da draussen?” „Ach”, sagten auch sie, „das thut nichts, das ist gleichgültig!”

Eines Tages fragte dann TUIALEMU. „VI und VO,

IV. REVUE BIBLIOGRAPHIQUE. — BIBLIOGRAPHISCHE UEBERSICHT.

Pour les abréviations voir pag. 71, 120.

GÉNÉRALITÉS.

VII. L'exposition de Paris a pris une si large place dans la pensée des peuples pendant cette dernière année, on s'étonne qu'il serait étonnant, si je n'avais pas à rendre compte de quelque publication relative à cette fête du monde. M. L. CARTAN (R. E. A. p. 245, Av. fig.) consacre un article à l'anthropologie préhistorique à l'exposition de 1900; et M. le Dr. PAUL GIARD, dans le même journal (p. 293: La Collection Massenet-Girard à l'Exposition de 1900) y ajoute la description d'une collection paléolithique remarquable.

Les observations astronomiques des peuples anciens, qui ont eu tant d'influence sur la marche de leur civilisation, fut le sujet d'une étude de M. R. BROWN (*Researches into the Origin of the Primitive Constellations of the Greeks, Phœnicians and Babylonians*, LONDON, M. G. OPPNER (Verh. A. G. p. 192: Ueber die Entstehung der Aera Dionysiana und den Ursprung der Null) nous apprend comment on est arrivé à établir un signe pour le zero. M. VICT. CH. MAHLER (Catalogue descriptif et analytique du Musée instrumental de Bruxelles, Vol. III, Gand) publie des communications intéressantes sur divers instruments de musique exotiques.

EUROPE.

M. MAX BARTELS (Z. E. XXXII p. 52: Isländischer Brauen und Volksglaube in Bezug auf die Nachkommenschaft) publie une contribution à l'étude des superstitions relatives à la procréation et la postérité qui se retrouvent encore en Islande. M. MIELKE (Verh. A. G. p. 76: Zeichnungen von Wand-Verzerrungen an Fachwerk-Häusern, Av. fig.) décrit des dessins usités dans l'architecture rurale en Allemagne. Le même journal contient des communications archéologiques de M. E. FUELL (p. 68: Das Kriegergrab bei Seddin, Kreis West-Priegnitz; Dr. J. NOLSEN (p. 99: Die prähistorischen Funde am Schweizerbald und im Kesslerlocht, nouvelles preuves de la coexistence de l'homme et du mammouth; M. L. SCHNEIDER (p. 173: Prähistorische Forschungen in Bohmen, Av. fig.) Abontons-y les contributions, publiées dans Nachr., de M. H. BESSE (p. 17: Das Urnenfeld bei Wilnersdorf, Kreis Bieskow-Storkow, Suite, Av. fig.); M. A. GOETZE (p. 33: Graberfeld der römischen Kaiserzeit bei Grossneuhausen, Sachsen Weimar, Av. fig.) et M. H. SCHUMANN (p. 47: Maender-Urnen aus Gaglitz in Hinterpommern, Av. fig.). Une troisième révision du livre de

M. le Dr. ADOLF WUTKE (*Der deutsche Volksaberglaube der Gegenwart*, Berlin) est donnée par M. ELARD HUGO MEYER. Le rôle des animaux dans la médecine populaire en Allemagne fait le sujet d'un livre de M. JOH. JUNLING (*Die Tiere in der deutschen Volksmedizin alter und neuer Zeit*, Mitweida).

M. GEORGES HERVÉ (R. E. A. p. 328, Av. fig.) décrit des monuments mégalithiques de l'île de Molène, Finistère; et (R. E. A. p. 213: La Race basque, Conclusions et théories) rend compte des théories sur la race basque, qui selon lui ont tous fait faillite, sans qu'il s'aventure à les remplacer par une conclusion meilleure. Des fouilles archéologiques sont décrites par M. P. REINECKE (Verh. A. G. p. 159: Ausgrabungen G. Bonsor's und anderer Forscher bei Carmona in Spanien, Av. fige, Port., matériaux pour l'étude du peuple portugais, contient des contributions de MM. R. SEYFRO et FONSECA CARDOSO (O Ossuario da Freguezia de Ferreiro, Av. fig.); M. F. ADOLPHO COELHO (p. 291: A pedagogia do povo Portugues, Suite); M. ROCHA PEIXOTO (p. 227: Industrias populares, Os diários de Prado, Av. 94 fig.); M. JOSÉ DA SILVA PICÃO (p. 271: Ethnographia do Alto Alentejo); M. A. SAMPAIO (p. 281: As „Villas" do Norte de Portugal, Suite); M. R. SEYFRO (p. 325: Ex-voto de bronze da collecção Manoel Negrão, Av. pl. et fig.); M. B. D. COELHO (p. 369: Industria caseira de fiacao, tecelagem e tingidura de substancias textis no districto de Viana do Castello, Av. pl. et fig.); M. P. FERNANDES THOMAS (p. 379: Notas ethnographicas do concelho da Figueira, II A pesca fluvial, Av. fig.); M. J. NUNES (p. 384: Costumes algarvios); M. F. A. COELHO (p. 398: Alfaiá agricola portuguesa, Av. fig.); et des communications archéologiques sur les résultats de fouilles en Portugal (p. 333).

M. le Dr. P. TRÄGER (Z. E. XXXII p. 33: Mittheilungen und Funde aus Albanien, Av. fig.) publie des observations anthropologiques et archéologiques, résultats d'un voyage scientifique en Albanie. M. le Dr. A. KLEVVIER (Hand. en Med. Maatsch. Ned. Lett. p. 45: Een omzigtgegeven lijst van woorden, afkomstig van Zigeuners uit het midden der 16^{de} eeuw) publie un vocabulaire tzigane, datant du XVI^{me} siècle.

ASIE.

B. O. R. publie des notes de M. W. ST. C. BOSCAWEN (VIII no. 11: Notes on Babylonian Legal and Commercial Inscriptions) sur des inscriptions babyloniennes. M. le Dr. HARTWIG HIRSCHFELD (l. Ant.

publie un article sur la population du Timor portugais, la géographie du R. P. LE COQ D'ARMANDVILLE, publiée par M. W. VAN NIEUWENHOFF, S. J. (Amsterdam) contient des communications ethnographiques sur les îles de Flores, de Gram et sur la Nouvelle-Guinée.

Océanie.

M. P. W. SCHMIDT (Z. E. p. 87: Ein Beitrag zur Kenntnis der Valma-Sprachen) publie une étude linguistique sur la langue des îles Timor, Salu et Al. Sa lecture de la Nouvelle-Guinée allemande, d'après les communications du missionnaire P. VORMANN, M. von LUSCHAN (Verh. A. G. p. 87: Stein-Geräte aus Neu-Guinea. Av. fig.) décrit des ustensiles en pierre provenant de la Nouvelle-Guinée; C. COHN, p. 80: Die Stabkarten der Marschallaner) publie des notes sur les curieuses cartes maritimes en usage chez les insulaires des îles Marshall. M. G. THURMANN (Verh. A. G. p. 95: Die Besiedelung der nordwestpazifischen Inseln) traite la question de la provenance des relations ethnographiques entre les divers groupes d'îles de l'Océan Pacifique.

Afrique.

Le livre du Dr. A. WILDMANN (Die Toten und ihre Rolle im Glauben der alten Ägypter. Leipzig) nous transporte dans l'ancienne Égypte; M. H. SIMON (Göttern der Berber von Tanazraat in Suakansien. Leipzig) a traduit des contes berbères de la Tunisie méridionale. M. G. DELBREL (G. p. 167: De Fez à Fomula travers le pays des Ghata, vallée de l'Inaoum) publie son journal de voyage en Maroc.

M. R. VINCIGUO (Verh. A. G. p. 136: Av. fig.) décrit le crâne d'un chef nabehe, envoi du Dr. W. GARZINI, Méd. D. S. publie des rapports du lieutenant BOGELS (p. 185: Ueber eine Reise nach dem Okavanzogebiet); et du doct. RICHARD KANDT (p. 240: Bericht über meine Reisen und gesammte Thätigkeit in Deutsch-Ostafrika). Les notes de voyage de M. E. S. GREGAN (G. J. p. 164: Through Africa from the Cape to Cairo) contiennent des détails ethnographiques sur plusieurs tribus et notamment sur une tribu offrant une ressemblance remarquable avec les singes et très chevelue.

Amérique.

M. CARL LEMHOLTZ (Mon. Am. M. N. II. III: Symbolism of the Huichol Indians. Av. pl. et fig.) publie une contribution à l'étude des cérémonies religieuses chez les tribus indiennes. M. ED. SELLER (Verh. A. G. p. 188: Einiges mehr über die Monumente von Copan und Quirigua. Av. fig.) continue ses communications sur les hiéroglyphes mexicains. Le rapport du Musée national de Costa Rica contient des articles archéologiques sur des monuments

récemment découverts dans la république, par M. T. BOVEDANO (p. 12: Comunicacion acerca del monolito escultural de San Isidro); M. J. F. FERRAZ (Piedra opalita-noci-tetl, o Piedra trasparente, Mesa Altar de Piedra Calada, de San Isidro); et M. A. NAVARRETE (p. 37: Tres piezas del Museo Nacional).

LA HAYE, oct. 1900.

G. J. DOZY.

VIII. Сборникъ Материаловъ для описанія мѣстностей и племенъ Кавказа. Изданіе Управленія Кавказскаго Ученнаго Округа. Владыскъ, двадцать седьмой. Тифлисъ. 1900.

Deze 27ste aflevering der „Materiaalverzameling voor de plaats- en volkbekrijving van den Kakausus" is even rijk en veelzijdig als hare voorgangers.

De 1ste Afdeling, ingeleid door een voorbericht van LOPATINSKIÏ, opent met een opstel van DZJANASJWILI, getiteld: „Het beleg van Konstantinopel door de Skythen, dat zijn de Russen, en de krijgstocht van Keizer Heraclius naar Perzië". Eene beschrijving van bedoeld beleg, dat in 626 plaats had, komt voor in een oud Gruzisch HS. van 1912, eene beschrijving die in veel punten overeenkomt met hetgeen bij Byzantijnsche schrijvers te vinden is, maar toch ook sommige bijzonderheden bevat die men elders nog niet teruggevonden. De Byzantijnsche schrijvers noemen onder de belegeraars op Awaren, Bulgaren en Slaven, maar er is geen sprake van Skythen of Russen. De reden is duidelijk: de „Russen" genoemde Zweedsche Waringen hebben zich eerst twee eeuwen later onder Slaven gevestigd en heerschappij uitgeoefend, zoodat er van eene belegering van Konstantinopel in 626 door die eigenlijke Russen geen sprake kan wezen. Het ligt dus voor de hand dat de Gruzische schrijver in de 11de eeuw onder Skythen Slaven verstonde, die hij daarom ook Russen noemde, omdat toen ter tijd eene Russische, d. i. oorspronkelijk Zweedsche dynastie in 't Slavische Kief troonde.

Het opstel van CHORSJATORSKIÏ: „Overzicht van de flora der omstreken van 't Goktsjameer" is van zuiver botanischen aard.

„De Arabieren en Turken in 't distrikt Baku en de invoering van den Islâm", van KARPOW, geeft een schets van de onderwerping van genoemde streek door de Turken en van de invoering van 't Mohomedanisme, tengevolge waarvan de Iraansche elementen der oudere bevolking, de Taten en Talysjen, op den achtergrond werden gedrongen.

In 't opstel getiteld „Het klooster Karmirwank" beschrijft TER-MARKAROF een van de oudste Armenische kloosters in 't dal van den Arakses. Eene afbeelding vindt men op de plaat bij blz. 56.

In zeker opzicht kan het artikel „Het Goktsja-

hoort dees Partij te bevestigden en de
van bevestiging de Partij te bevestigen
en katolice te geeft van de Partij te
voorkomen te bevestigen.

Met de afwisselende levendige en
bij de van „Steden van de Partij te
de die van „Twee der Partij te bevestigen
Zee“ die vervolg op een afwisselende
schrijven over „De Kinnere“ die bevestigen
dat vroeger verduiden is in Afd. XXI van de
schrift.

Onder den titel „De Meesters van de
en Meesters van de Partij te bevestigen
Mescheff“ de die Partij te bevestigen
mede over den toestand van de Partij te
Ferdinand de Meesters van de Partij te
Chiosan“ die schets is van de bevestiging
omdat de Partij te bevestigen.

In het eerste „Ken uit hoek van de Partij te
van Meesters van de Partij te bevestigen
selschaps van de Partij te bevestigen
voegen de Partij te bevestigen
vermenen „Kates“ die bevestigen
dat over de Partij te bevestigen.

De Avys wint de Partij te bevestigen
„De Twaalf van Spatie“ die Partij te bevestigen
uit „Gruische Kromke“ die Partij te bevestigen
Gruisers in de Partij te bevestigen
van Spanje verwant te zijn. De meening beruht
op de overeenkomst in klinktassen die welk
naam „Iwers“ in den Kaukasus en de bewoners
van Yberische schiedland. Einige andere grond
voor de meening dan de toevanige klinktassen
bestond om het.

De 29e Afbeelding, ingeleid door een voorbericht
van STAYIN, is hoofdzakelijk aan plaatsbeschrijving
gewijd. Saehis, een artikel van Bozsimon over
„De Duitse Kolonie Semenovka“ bevat
ook een historisch overzicht en een beschrijving van
den maatschappeliken toestand der kolonisten.

In de beschrijving van „Het dorp Satschawa“
Gouvernement Kartais“, bijdrage van KAVVAS
DZE, komt veel voor, dat ook voor de voorgeschiede
van belang is, in overredingen, spreekwoorden,
raadsels en bijgeloovigheden van de Gruzische
bevolking.

De 30e Afbeelding bevat twee bijdragen, beide van
volkenkundigen aard. De eerste bestaat uit „Karna-
nogasche“ historisch-ethnographische verhalen
„verzameld door AVAYI“ om te verstaan
door hem medegedeeld. De 2e over de Partij te bevestigen
zoals „Iwa van de Partij te bevestigen“
kern gehuld is in alder dichterske te bevestigen
eener woedende verbeelding levende naar de ops.
L. A. F. E. XIII.

Uitgeverij van de Partij te bevestigen

Uitgeverij van de Partij te bevestigen

Uitgeverij van de Partij te bevestigen

Uitgeverij van de Partij te bevestigen

Uitgeverij van de Partij te bevestigen

Uitgeverij van de Partij te bevestigen

Uitgeverij van de Partij te bevestigen

Uitgeverij van de Partij te bevestigen

Uitgeverij van de Partij te bevestigen

tege. N. 18. *s* is een afleiding van een wortel *so*, welke van 't verbaalsuffix intief luidt *soba*, 3 ps. enk. Avestisch *so-va*, passief *sova*, terwijl in *szall* de *ll* bij 'den verbaalstam behoort. Daarenboven transscriveert de Szilv. het Hongaarsche woord met *spl*, en teent daarvoor dat hij niet eens 't Hongaarsche alphabet kent, want de klank van *s* wordt in 't Hongaarsch. voorgesteld door *sz*, terwijl de *sz* de waarde heeft van onze *s*.

Het volgende stuk „Etymologie van Kartliwelsche volks- en plaatsnamen” door DZAGSISJWIN rijkt aan dezelfde gebreken als 't voorgaande. Onder de vele onhoofdbare etymologien is de belangrijkste wel de verklaring van de namen Eran en Turan uit het Gruzisch! *E-eran* heet ontstaan uit *e* „abzeel”, en een niets beteekenend *eran*; *Tu-eran* uit *tu* „dat niet bestaat „dib” en datzelfde denkbeeldige *eran*. Nu is het algemeen bekend dat *Eran*, is ook *Iran*, zooals de Osseten zich noemen.

een jongere vorm is van een Oud-iraansch *Airyāna* (in de Zend-Avesta gespeld *Airyāna*, en dat *Turan* gevormd is met hetzelfde suffix, dat ook in 't Latijn voorkomt in *Romanus*, *Africanus*, enz. en Avestisch *tūra*, vijand, Turanier.

Eene belangrijke bijdrage tot de Tsjerkessische volkskunde zijn de door TAMBLE meegeleede „Aldygsche teksten”, in Kabardisch en Kjaebtisch dialect.

De twee toegevoegde Bijlagen bevatten: 1^o. aanwijzingen omtrent de beste wijze waarop onderwijzers en andere schoolbeambten te werk moeten gaan om berichten te verzamelen aangaande de verschillende oorden van den Kaukasus; 2^o. vraagpunten nopens sagen, sprookjes, bijgeloovige zeden en gebruiken. Beide stukken zouden zeer geschikt wezen om tot leidraad te strekken voor soortgelijk onderzoek ook op ander gebied dan de Kaukasus.

H. KERN.

V. LIVRES ET BROCHURES. — BÜCHERTISCH.

XIV. HERM. STREBEL: Ueber Thierornamente auf Thongelassen aus Alt-Mexico (Veröffentl. des Kgl. Mus. für Völkerkunde, VI Bd.; 1^o Heft) Berlin, W. Spemann, 1899. 42.

Es gab eine Zeit während der man als den hervorragendsten Charakterzug des geborenen Hamburgers, das Verstandnis für eine gute Ernährung bezeichnete. Ein oft misslerhalb Hamburgs, das dortige Leben kennenzulernen sollender Ausspruch lautete: „Man habe dort für nichts anderes Interesse als für Beefsteak und Austern”. Wiewohl offen zugestanden werden soll dass die Bewohner jenes grossen Handelsemporiums nach des Tages Last und Mühn, in harter, erster Arbeit dem heiteren Lebensgenuss, auch anderer Art, durchaus nicht abhold sind, muss doch bestritten werden dass nur hierauf das ganze Denken und Fühlen derselben gerichtet sei. Wer solcher Annahme zuneigt hat Unrecht; im Gegentheil, sei es denn auch in der Stille, auch die geistigen, resp. idealen Interessen haben in Hamburg seit altersher sich stets einer eifrigen Pflege erfreut! Kaum ist uns eine zweite Stadt Deutschlands bekannt in der sich z. B. eine eben grosse Menge Sammlungen auf künstlerischem und wissenschaftlichem Gebiet im Besitz von Privaten befindet, und was die in den letzten Jahrzehnten so prächtig emporblühenden wissenschaftlichen Staatsanstalten betrifft, wie viele derselben danken nicht ihr Entstehen der Initiative und der Opferbereitschaft der Bürger selbst. Schon hieraus ergibt sich dass eine rege Theilnahme an wissenschaftlichen Betreibungen von Seiten der Laien

bestehen muss und ein schönes Zeugnis derselben bietet wiederum die vorliegende Arbeit. Der Verfasser derselben, seinem Berufe nach Kaufmann, hat längere Zeit in Mexico gelebt und dann, nach seiner Rückkehr, seine Freistunden dem Studium der Naturwissenschaft und Völkerkunde jenes Landes geweiht, als dessen Resultat er uns schon mit einer Reihe von zoologischen und archaeologischen Arbeiten beschenkt hat.

Das vorliegende Werk, welches gleich den früheren des Verfassers, von Ernst der Behandlung und Vertiefung in die ihm gestellte Aufgabe zeugt, ist so recht auf ihn zugeschnitten, indem hier sowohl der Zoologe als der Ethnograph zur Sprache kommt. Das Thema welches dieselbe behandelt ist gerade während der letzten Jahrzehnte ein wichtiges geworden; haben uns doch die Untersuchungen von KARL VON DEN STEINEN, VON LUSCHAN, SCHURTZ u. A. gelehrt dass der allergrösste Theil desjenigen, was bisher in der Ornamentik der Naturvölker mit dem Namen „geometrische Motive” belegt wurde, weil man es nicht anders zu erklären fähig war, nichts anderes ist als Motive die entstanden sind durch fortgesetztes Umbilden, resp. Stylisiren der der Natur entnommenen Vorbilder pflanzlicher oder thierischer Art. Solchergestalt wurde jener vor vielen Jahren von berufener Seite aufgestellte Satz, dass die Ornamentik schriftloser Völker, Texte enthalte in denen selbe zu uns reden, bewahrheitet und auch STREBEL'S Arbeit bildet wieder einen neuen Beweis für die Richtigkeit jenes Ausspruchs.

1
2
3
4
5
6
7
8
9
10
11
12
13
14
15
16
17
18
19
20
21
22
23
24
25
26
27
28
29
30
31
32
33
34
35
36
37
38
39
40
41
42
43
44
45
46
47
48
49
50
51
52
53
54
55
56
57
58
59
60
61
62
63
64
65
66
67
68
69
70
71
72
73
74
75
76
77
78
79
80
81
82
83
84
85
86
87
88
89
90
91
92
93
94
95
96
97
98
99
100
101
102
103
104
105
106
107
108
109
110
111
112
113
114
115
116
117
118
119
120
121
122
123
124
125
126
127
128
129
130
131
132
133
134
135
136
137
138
139
140
141
142
143
144
145
146
147
148
149
150
151
152
153
154
155
156
157
158
159
160
161
162
163
164
165
166
167
168
169
170
171
172
173
174
175
176
177
178
179
180
181
182
183
184
185
186
187
188
189
190
191
192
193
194
195
196
197
198
199
200
201
202
203
204
205
206
207
208
209
210
211
212
213
214
215
216
217
218
219
220
221
222
223
224
225
226
227
228
229
230
231
232
233
234
235
236
237
238
239
240
241
242
243
244
245
246
247
248
249
250
251
252
253
254
255
256
257
258
259
260
261
262
263
264
265
266
267
268
269
270
271
272
273
274
275
276
277
278
279
280
281
282
283
284
285
286
287
288
289
290
291
292
293
294
295
296
297
298
299
300
301
302
303
304
305
306
307
308
309
310
311
312
313
314
315
316
317
318
319
320
321
322
323
324
325
326
327
328
329
330
331
332
333
334
335
336
337
338
339
340
341
342
343
344
345
346
347
348
349
350
351
352
353
354
355
356
357
358
359
360
361
362
363
364
365
366
367
368
369
370
371
372
373
374
375
376
377
378
379
380
381
382
383
384
385
386
387
388
389
390
391
392
393
394
395
396
397
398
399
400
401
402
403
404
405
406
407
408
409
410
411
412
413
414
415
416
417
418
419
420
421
422
423
424
425
426
427
428
429
430
431
432
433
434
435
436
437
438
439
440
441
442
443
444
445
446
447
448
449
450
451
452
453
454
455
456
457
458
459
460
461
462
463
464
465
466
467
468
469
470
471
472
473
474
475
476
477
478
479
480
481
482
483
484
485
486
487
488
489
490
491
492
493
494
495
496
497
498
499
500
501
502
503
504
505
506
507
508
509
510
511
512
513
514
515
516
517
518
519
520
521
522
523
524
525
526
527
528
529
530
531
532
533
534
535
536
537
538
539
540
541
542
543
544
545
546
547
548
549
550
551
552
553
554
555
556
557
558
559
560
561
562
563
564
565
566
567
568
569
570
571
572
573
574
575
576
577
578
579
580
581
582
583
584
585
586
587
588
589
590
591
592
593
594
595
596
597
598
599
600
601
602
603
604
605
606
607
608
609
610
611
612
613
614
615
616
617
618
619
620
621
622
623
624
625
626
627
628
629
630
631
632
633
634
635
636
637
638
639
640
641
642
643
644
645
646
647
648
649
650
651
652
653
654
655
656
657
658
659
660
661
662
663
664
665
666
667
668
669
670
671
672
673
674
675
676
677
678
679
680
681
682
683
684
685
686
687
688
689
690
691
692
693
694
695
696
697
698
699
700
701
702
703
704
705
706
707
708
709
710
711
712
713
714
715
716
717
718
719
720
721
722
723
724
725
726
727
728
729
730
731
732
733
734
735
736
737
738
739
740
741
742
743
744
745
746
747
748
749
750
751
752
753
754
755
756
757
758
759
760
761
762
763
764
765
766
767
768
769
770
771
772
773
774
775
776
777
778
779
780
781
782
783
784
785
786
787
788
789
790
791
792
793
794
795
796
797
798
799
800
801
802
803
804
805
806
807
808
809
810
811
812
813
814
815
816
817
818
819
820
821
822
823
824
825
826
827
828
829
830
831
832
833
834
835
836
837
838
839
840
841
842
843
844
845
846
847
848
849
850
851
852
853
854
855
856
857
858
859
860
861
862
863
864
865
866
867
868
869
870
871
872
873
874
875
876
877
878
879
880
881
882
883
884
885
886
887
888
889
890
891
892
893
894
895
896
897
898
899
900
901
902
903
904
905
906
907
908
909
910
911
912
913
914
915
916
917
918
919
920
921
922
923
924
925
926
927
928
929
930
931
932
933
934
935
936
937
938
939
940
941
942
943
944
945
946
947
948
949
950
951
952
953
954
955
956
957
958
959
960
961
962
963
964
965
966
967
968
969
970
971
972
973
974
975
976
977
978
979
980
981
982
983
984
985
986
987
988
989
990
991
992
993
994
995
996
997
998
999
1000

mit demselben Verhältnisse der in Rede stehenden Thiere, welche, als es sich um die Vorangetragenen handelt, zu dem Katus, als es sich um die Thiere des Ornaments im Allgemeinen handelt, zu dem Bedeutung des vorliegenden Males, als es um die Thiere am Katus, zum grosseren Theile, und um die Thiere in den Verwendungen gefundene Thiere, handelt.

Die, wenn auch des Thierornamentes überhaupt nicht, so doch des zwischen Verschiedenen der Volksgenossen der Kunst zum Ausdruck kommenden, dass Thiere, das, um es dem vorliegenden Naturobjekte näher zu kommen, ist, glaubt Verf. nicht, dass von Thiere, nicht in wie weit, in Beziehungen zu dem, Thiere, stehen, nicht die Überlieferung, viel, die, der, noch, wird, alles, durch, die, natürlichen, Einfluss, zu, bewiesen, Ferner, haben, gewisse, Thiere, eine, ausgesprochene, Bedeutung, als, Tageszeichen, die, unter, der, Patronie, bestimmter, Gottheiten, stehen, und, von, denen, ein, bestimmter, Einfluss, auf, die, Gesinnung, des, Menschen, angenommen, wurde, Eine, weitere, und, vornehmlich, in, allgemeine, Bedeutung, des, Thieres, ist, die, des, Stammes-, oder, Familien-, abzeichens, im, Verband, mit, totemistischen, Vorstellungen, Wenn, hierfür, auch, aus, Mexico, direkte, Beweise, fehlen, so, auf, solche, doch, ihres, Vorhandenseins, bei, den, nördlich, mit, südlich, angrenzenden, Eingeborenen-, Stämmen, haben, als, vorhanden, gewesen, angenommen, werden, Aus, den, diesbezüglichen, weiteren, Ausführungen, des, Verfassers, erklärt, sich, dann, die, Verwendung, der, Thiergestalten, in, der, Ornamentik, mit, ziemlicher, Deutlichkeit.

Einzelheiten, auf, die, Einzelbetrachtungen, über, die, verschiedenen, Thiere, müssen, wir, uns, einerseits, aus, Raumangel, besonders, aber, darum, versagen, weil, die, Besprechung, einzelner, aus, dem, Zusammenhang, zerlassener, Thiere, das, Verständnis, unserer, Leser, eher, verwirren, als, fördern, würde, Kurz, erwähnt, möge, werden, dass, der, Ahe, das, elfte, der, 20, Tageszeichen, unter, dem, Protektorate, des, Gottes, des, Tanzes, Gesanges, und, Spiels, *Mucuilahcilli*, ausserdem, aber, auch, in, Beziehungen, zum, Wind-Gotte, *Quetzalcoatl*, steht, Von, den, in, der, Ornamentik, auftretenden, Vögeln, war, der, Adler, das, Zeichen, des, 15, Tages, unter, dem, Protektorate, des, kriegerischen, Gottes, *Tehtlanquetl* (*Xipe Totec*). Der, Quetzal, und, der, rothe, Gürtelvogel, sind, durch, SELLER, als, Himmelsvogel, letzterer, besonders, als, Sonnenvogel, genannt; beider, Federn, haben, vielfach, Gotterschmuck, und, die, des, Quetzal, dürfen, nur, von, hohen, Würdenträgern, als, Schmuck, getragen, werden, An, den, Käfer, knüpften, sich, ungunstige, abergläubische, Anschauungen; die, Bedeutung, des, Pansenfressers, ist, Verf. nicht, bekannt, geworden, Betreffs, der, Fische, die, nur, in, der, Ran-

chito, de, las, ammas-Gruppe, als, Decor, gefunden, wurden, dürfen, besondere, Beziehungen, zum, Gotterkultus, nicht, vorliegen, Die, Schlange, ist, das, fünfte, unter, dem, Protektorate, der, Göttin, *Calchahuatl*, stehende, Tageszeichen, dessen, Bedeutung, für, die, unter, demselben, Geborenen, ungunstig, Der, Leguan, galt, von, altersher, als, beliebte, Speise, der, Indianer, und, als, Heilmittel, gegen, Nieren- und, Blasensteine; seine, Darstellung, findet, sich, in, der, Rancho, de, las, ammas-Gruppe, in, dicker, wie, die, jedes, anderen, Thieres, Die, Fledermaus, nur, der, Cerro, montoso-Gruppe, angehörend, finden, wir, im, Fledermaus-Gott, *Itzapapohli*, vertreten.

In, einem, Schlusskapitel, bespricht, STR., die, Eigenart, der, in, dem, untersuchten, Material, sich, aussernden, dekorativen, Kunst, im, Zusammenhange, Die, Kunst, stand, wie, alle, socialen, Factoren, unter, dem, Zwange, eines, vom, Aberglauben, durchtrankten, Kultus, der, in, grobsinnlicher, Weise, das, Verhältnis, des, Menschen, zu, den, Gottheiten, nur, im, engsten, Anschluss, an, materielle, Lebensinteressen, zu, gestalten, suchte, und, dem, im, Allgemeinen, eine, ideale, Auffassung, noch, fern, lag, Dies, schloss, ein, freies, Ausgestalten, der, Kunst, als, Selbstzweck, aus, und, nur, von, einem, Kunsthandwerk, kann, gesprochen, werden, Allein, auch, der, hier, zum, Ausdruck, kommende, Kunsttrieb, durfte, sich, in, verhältnissmässig, engem, Gesichtskreis, resp., Formenkreis, bewegt, haben, da, die, Vorbilder, der, umgebenden, Welt, nur, soweit, dafür, herangezogen, wurden, als, selbe, eine, religiöse, oder, profane, Bedeutung, hatten, Da, nun, diese, Bedeutung, sich, mit, den, sie, bedingenden, ziemlich, einseitigen, Anschauungen, decken, musste, und, das, betr., Vorbild, nur, im, Lichte, jener, Bedeutung, betrachtet, wurde, so, war, ein, künstlerisches, Eingehen, auf, die, Einzelheiten, der, Originale, so, ziemlich, ausgeschlossen, Bei, der, Nachbildung, kam, es, nur, darauf, an, dass, sie, allgemein, erkennbar, war, dass, die, für, charakteristisch, gehaltenen, Merkmale, hervorgehoben, wurden, eine, derartige, Nachbildung, kann, künstlerisch, nur, eine, mangelhafte, sein, und, wird, mit, der, Zeit, einen, stets, mehr, conventionellen, Charakter, annehmen, Würden, hier, dem, Kunsttrieb, in, der, Nachbildung, von, Naturformen, verhältnissmässig, enge, Grenzen, gezogen, so, suchte, er, sich, auf, andere, Weise, mehr, zu, aussern, und, zwar, in, der, Mannigfaltigkeit, und, selbst, dem, Luxus, der, Ausschmückung, von, Kleidung, Waffen, Gerathen, etc.

Zu, dieser, allgemeinen, Charakterisierung, altmexikanischer, Kunst, giebt, STR., dann, noch, eine, Anzahl, Beispiele, aus, der, praktischen, Anwendung, derselben, Mit, der, Darstellung, der, Gotterbilder, beginnend, die, typisch, menschliche, Gestalt, und, nur, seltene, thierische, haben, sagt, STR., dass, selbe, auch, groteske, das, Wesen, der, Gottheit, charakterisierende, Abweichungen, zeigen,

Die Ethik ohne die Gottheit (I. 1. S. 139).

Die Ethik und die Gottheit (I. 2. S. 141).
Die Ethik und die Gottheit (I. 3. S. 143).
die Ethik und die Gottheit (I. 4. S. 145).
die Ethik und die Gottheit (I. 5. S. 147).
die Ethik und die Gottheit (I. 6. S. 149).
die Ethik und die Gottheit (I. 7. S. 151).
die Ethik und die Gottheit (I. 8. S. 153).
die Ethik und die Gottheit (I. 9. S. 155).
die Ethik und die Gottheit (I. 10. S. 157).
die Ethik und die Gottheit (I. 11. S. 159).
die Ethik und die Gottheit (I. 12. S. 161).

Was die Technik angeht, so wird die Gottheit
meist auf die Drehscheibentechnik (I. 1. S. 163).
des Materials, das Brennen, etc. (I. 2. S. 165).
theils komplizierter Formenteile (I. 3. S. 167).
Ornamentik, welches zeigt von einer Gruppe (I. 4. S. 169).

Mit einer Besprechung der Ornamentik wird
welche wieder eine symbolische Bedeutung hat,
noch des ursprünglichen vorgelieferten (I. 5. S. 171).
einer Art für die Ornamentik (I. 6. S. 173).
der Theorie (I. 7. S. 175).
merkmalen (I. 8. S. 177).
in der dekorativen Kunst (I. 9. S. 179).

Die Ornamentik des Kulturgruppen wird
einem der besten Formenschatz aus dem letzten
metrischen Metrum und von dem (I. 10. S. 181).
Bedeutung haben, dagegen nicht die (I. 11. S. 183).
deren Ornamentik (I. 12. S. 185).

Die Ornamentik des Kulturgruppen wird
einem der besten Formenschatz aus dem letzten
metrischen Metrum und von dem (I. 13. S. 187).
Bedeutung haben, dagegen nicht die (I. 14. S. 189).
deren Ornamentik (I. 15. S. 191).

Schlussfolgerungen (I. 16. S. 193).
meinerseits (I. 17. S. 195).

Die Ornamentik des Kulturgruppen wird
einem der besten Formenschatz aus dem letzten
metrischen Metrum und von dem (I. 18. S. 197).

Die Ethik ohne die Gottheit (I. 1. S. 163).

Die Ethik und die Gottheit (I. 2. S. 165).
die Ethik und die Gottheit (I. 3. S. 167).
die Ethik und die Gottheit (I. 4. S. 169).
die Ethik und die Gottheit (I. 5. S. 171).
die Ethik und die Gottheit (I. 6. S. 173).
die Ethik und die Gottheit (I. 7. S. 175).
die Ethik und die Gottheit (I. 8. S. 177).
die Ethik und die Gottheit (I. 9. S. 179).
die Ethik und die Gottheit (I. 10. S. 181).

Was die Technik angeht, so wird die Gottheit
meist auf die Drehscheibentechnik (I. 11. S. 183).
des Materials, das Brennen, etc. (I. 12. S. 185).

Mit einer Besprechung der Ornamentik wird
welche wieder eine symbolische Bedeutung hat,
noch des ursprünglichen vorgelieferten (I. 13. S. 187).

Die Ornamentik des Kulturgruppen wird
einem der besten Formenschatz aus dem letzten
metrischen Metrum und von dem (I. 14. S. 189).
Bedeutung haben, dagegen nicht die (I. 15. S. 191).

Schlussfolgerungen (I. 16. S. 193).
meinerseits (I. 17. S. 195).

Die Ornamentik des Kulturgruppen wird
einem der besten Formenschatz aus dem letzten
metrischen Metrum und von dem (I. 18. S. 197).

Schlussfolgerungen (I. 19. S. 199).

Die Ornamentik des Kulturgruppen wird
einem der besten Formenschatz aus dem letzten
metrischen Metrum und von dem (I. 20. S. 201).

8. Der Ursprung der Götterwelt des vedischen und des Rgveda, auf den Grund im Kommentar zum 10. Buch von der Ueberlieferung des Rgveda weist Dr. O. W. Assmann eine Studie über Chiron, worin er die Leitung auf die weite Verbreitung der Vorstellung eines Schiffe und eines Edlmannes auf dem Wege ins Jenseits hinweist. MARTIN HARDWANN'S: „Aus dem Religionsleben der Lybier kein Wüste“ enthält eine Menge an höchst gleichsam wichtiger Daten und damit folgende Missionen unseres Mitgeleiters Dr. FR. S. KROHNS, schließt in Verbindung der als Schwundler erkannten schärfsten Eukire der Millenniums-Ausstellung in Budapest, Material bei zur Kenntnis des Yngles Landes bei den Sklaven und giebt als Beleg für das Gesagte ein Gesängen in Urtex und Urtexsagen. Eigentümlich liest es sich dass Verfasser auf Wunsch des Verlegers gewisse, mit unsern vorliegenden Seiten nicht im Einklang stehende Theil des Aufsatzes und des Liedes, hier in einer wissenschaftl. Zeitschrift streichen musste. Ein Aufsatz von Prof. POLIVKA, „Nachtrage zur Polypheimsage,“ sowie die Uebersetzung einer Arbeit von Prof. TIELE (Leiden), die Frage nach dem Alter des Avesta betreffend, schliessen den ersten Band.

Von dem Inhalt des 2ten Bandes mochten wir für unsere Leser zumal zwei Arbeiten A. C. WILKINS „Die Birke im Volkslied der Letten“ und „Birkenverehrung bei den Jakuten“ als

eine äusserst wichtige Bereicherung der ethnobotanischen Literatur hervorheben. Dr. M. HOMER'S „Krankheitsdämonen“ zeigt, obwohl sich in der Hauptsache mit früheren Anschauungen beschäftigend, wiederum wie viel von der ursprünglichen Vorstellung dass eine Krankheit das Werk eines bösen Geistes sei, noch im Volke wurzelt. P. SARRON verbreitet sich über den Gebrauch und die Bedeutung der Totenmünze; zu ihrer Deutung stets den Charon oder den Glauben an eine Ueberfahrt über den Totenfluss herbeizuziehen, ist wie Verf. zeigt, nicht stöhrig. WOLAND D. G. BUNROX behandelt die Entstehung des heiligen Namens Jahva, A. VUKANOVIC die Psychologie des Aberglaubens. Ethnographisches Material in Fülle enthält wiederum C. HANX'S Die alte Hierarchie bei den Chewsuren etc. Resner giebt schliesslich Vier Briefe Wilh. Mannhardt's und B. Kombeys behandelt Mythos und Kult der Ungarn, welche letztere Arbeit zeigt wie Reste früheren Sonnens oder Mondglaubens, also ehemaligen Heidenthums, sich bis auf den heutigen Tag erhalten haben.

Miscellen, Litteraturberichte etc. füllen den übrigen Theil der beiden Bände.

Wir wünschen der Zeitschrift ferner alles Gute! Mogen Herausgeber und Verleger sich durch einen reichen Leserkreis belohnt sehen.

J. D. E. SCHMELTZ.

VI. EXPLORATIONS ET EXPLORATEURS, NOMINATIONS, NECROLOGIE. — REISEN UND REISENDE, ERNENNUNGEN, NECROLOGE.

XXXI. Das auswärtige Mitglied unserer Redactions-Commission Dr. HALVARI STOLAR, ist im October 1890 zum Direktor der ethnographischen Abtheilung des Naturhistorischen Reichsmuseums in Stockholm ernannt und trat im Beginn dieses Jahres sein Amt an.

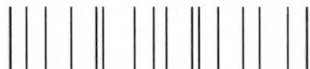
Die Sammlungen werden neu geordnet, Asien ist fertig; Raumangel zwingt zur Magazinierung aller Gegenstände aus Oceänien, doch ist Hoffnung auf Stiftung eines neuen Gebäudes vorhanden.

XXXII. † In München erlag der Malaria, auf der Heimkehr von einer mehrjährigen Studienreise im Malayischen Archipel und Neu-Guinea, der schwedische Botaniker Dr. NYMAN, 34 Jahre alt. Der Verstorbene brachte im Deutsch Neu-Guinea eine ca 1000 Stücke zählende ethnographische Sammlung zusammen.

J. D. E. SCHMELTZ.

ethnographisches

GETTY CENTER LIBRARY



3 3125 00829 9840

